Altgermanisc... metrik

Eduard Sievers

SAMMLUNG

KURZER GRAMMATIKEN

GERMANISCHER DIALEKTE.

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM BRAUNE.

ERGÄNZUNGSREIHE:

II. ALTGERMANISCHE METRIK.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1893.

ALTGERMANISCHE METRIK

VON

EDUARD SIEVERS.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1893.

SOPHUS BUGGE

UND

LUDVIG WIMMER

ZUGEEIGNET.

Vorwort.

Den äusseren anlass zur abfassung des vorliegenden abrisses hat das erscheinen von Paul's Grundriss der germanischen philologie gegeben. Von dem herausgeber dieses werkes aufgefordert, die altgermanische metrik im Grundriss zu behandeln, hatte ich zunächst einen entwurf ausgearbeitet, der, obwol an sich das mass der für einen leitfaden gestatteten ausführlichkeit nicht überschreitend, doch für die zwecke des Grundrisses zu umfänglich war und deshalb durch einen knapperen auszug ersetzt wurde. Den ursprünglichen entwurf lege ich nun in etwas erweiterter und umgestalteter form vor, in der hoffnung dass auch diese ausführlichere behandlung der nicht ganz einfachen materie manchem leser willkommen sein werde.

Bei der ausarbeitung hat mich in erster linie das bestreben geleitet, eine brauchbare übersicht über das tatsachenmaterial zu geben, soweit es zur zeit bekannt war oder durch eigene untersuchung ermittelt werden konnte. Dass damit die aufgabe einer darstellung der positiven regeln der altgermanischen verskunst in vollem umfang gelöst sei, ist nicht meine meinung: im buche selbst musste oft genug darauf hingewiesen werden dass selbst wichtigere fragen noch eine eingehende statistische untersuchung erheischen, ehe man eine feste regel aufstellen oder ein entscheidendes urteil abgeben kann. Wenn ich mich durch diese lücken unserer und meiner kenntnis des gegenstandes nicht habe abhalten lassen, zu geben was ich zu geben vermochte, so hat das darin seinen grund, dass ich geglaubt habe, jene lücken seien doch nicht so wesentlicher natur, dass sie eine systematische behandlung der grundfragen unmöglich machten. Diese grundfragen aber im zusammenhang dargestellt zu sehen, schien mir ein wirkliches bedürfnis zu sein, zumal

nach den vielfach zerstreuten einzelarbeiten welche die letzten jahre gebracht haben und die nach ziel und richtung soweit auseinander gehen dass eine einigung der verschiedenen standpunkte als fast unmöglich erscheinen möchte. Ich will nicht leugnen, dass ich zugleich ein persönliches bedürfnis empfand, gegenüber einigen neueren arbeiten, die wesentlich auf die bekämpfung des von mir in verschiedenen specialuntersuchungen eingenommenen standpunktes ausgehen, auch meinerseits durch eine auch das theoretische mit einschliessende zusammenfassung der hauptlehren der altgermanischen verskunst stellung zu nehmen, weil nur durch eine solche recht und unrecht vollkommen klar gelegt werden können; denn welchen andern prüfstein haben wir für den wert oder unwert einer wissenschaftlichen hypothese, als den grösseren oder geringeren grad in dem sie durchführbar ist und einzeltatsachen gleichmässig erklärt?

In beziehung auf die theoretische verknüpfung und erklärung der beobachteten metrischen tatsachen bildet also dieser abriss eine ergänzung zu meinen früheren specialarbeiten, in denen ich, wenn auch natürlich geleitet von einer bestimmten gesammtauffassung, doch wesentlich nur auf den nachweis von tatsächlichem ausgegangen bin (ich darf vielleicht bitten, hierzu die ausführungen von s. 8 ff. nachzulesen). Mir erschien es, als ich die resultate meiner untersuchungen veröffentlichte, als eine ebenso selbstverständliche wie notwendige forderung, dass man erst wissen sollte, was der germanische alliterationsvers in seiner überlieferten gestalt sei, ehe man sich an theoretische erörterungen über seinen ursprung und ähnliche andere fragen wagte. Einige beurteiler meiner arbeiten scheinen freilich entgegengesetzter meinung gewesen zu sein, wenn sie es mir zum vorwurf machen, dass ich mich nicht gleich auf den standpunkt der entwicklungsgeschichte oder der allgemeinen rhythmik (richtiger dessen was sie für allgemeine rhythmik hielten) gestellt habe — auf die gefahr hin, durch anwendung unbewiesener und unbeweisbarer prämissen den tatsachen so gewalt anzutun wie es, meiner ansicht nach, von jenen wirklich geschehen ist. Dass ich einer theoretisch-entwicklungsgeschichtlichen betrachtung an sich nicht abhold bin, sobald nur erst ein einigermassen sicherer ausgangspunkt ge-

wonnen ist, davon wird, denke ich, der schlussabschnitt dieses büchleins auch diejenigen überzeugen können, die mir bisher die ansicht zutrauten, die aufgabe der metrik bestehe in roher silbenzählerei, oder die sich etwa mit Heusler über 'die erniedrigung der metrik zur grammatischen statistik' entsetzten, zu der meine arbeiten, scheint es, den anstoss gegeben haben. So ganz ahnungslos, dass ich (wie mich Heusler freundlichst belehrt) ausdrücke wie 'rhythmus', 'rhythmische typen' nur um der lieben bequemlichkeit willen gebraucht hätte, bin ich wirklich nie gewesen, und ich gestehe, dass ich nicht recht begreife, wie man den umstand, dass ich einen vers, der alle typischen inneren kennzeichen des sprechverses an sich trägt, nicht als gesangsvers misshandle, zu solchem schluss hat benützen können. Und das gute recht, in einer abhandlung die sich 'Zur rhythmik des germanischen alliterationsverses' betitelt, die also nur einen teil der rhythmik behandeln will (vgl. unten s. 22 ff.) nur das objectiv erkennbare aus der lehre vom rhythmus des alliterationsverses herauszuheben und darzustellen, kann ich mir nicht streitig machen lassen. Und dass die von mir geübte zurückhaltung richtig war, davon hat mich die eigene erfahrung belehrt. Denn wenn ich auch natürlich von anfang an von einer bestimmten auffassung der betreffenden rhythmischen formen ausgegangen bin, so bin ich doch über manches theoretische im einzelnen erst allmählich zu besserer erkenntnis gelangt. So verdanke ich, wie s. 173 gesagt ist, einen einblick in eine mögliche entwicklungsgeschichte des alliterationsverses erst einer mündlichen anregung Sarans, und auch aus Möllers polemik habe ich einiges verwerten können. Ob freilich nicht auch jetzt noch der subjective teil dieses werkchens verfrüht erscheint, das muss ich dem urteil des lesers überlassen. Doch schien es mir geboten, dem ziemlich allgemeinen verlangen nach einem theoretischen unterbau für das fünftypensystem mich nicht länger zu entziehen.

Als subjectiven teil dieses buches muss ich, neben allem entwicklungsgeschichtlichen, namentlich den versuch einer vollständigen rhythmisierung bezeichnen, der im siebenten abschnitt gegeben ist. Er ist dort an eine bestimmte entstehungshypothese direct angeschlossen. Danach könnte es vielleicht scheinen, als sei die dort vertretene art der rhythmisierung erst aus der

entwicklungshypothese abgeleitet worden. Dies ist aber nicht der fall gewesen. So wie ich die verse jetzt rhythmisiere, habe ich sie vor jahren schon gelesen, längst ehe ich auch nur eine ahnung davon hatte, das dass was ich instinctiv tat, sich in bestimmte regeln fassen lasse. Es war also zunächst nur ein glücklicher zufall, wenn ich bei dem bestreben, die alten texte sinn- und stilgemäss vorzutragen (wie ich das in meinen vorlesungen doch tun musste), unbewusst auf eine rhythmisierung verfiel, die sich später bei der systematischen classificierung der vorkommenden versformen als richtig, oder besser als anstandslos durchführbar erwies und die auch, wie ich hoffe, die entwicklungsgeschichtliche probe aushält.

Auf den ersten blick mag freilich das fünftypensystem etwas compliciert aussehen, und mancher mag sich wol die frage vorgelegt haben, wie es möglich gewesen sei, dass die alten dichter die in dem system classificierte mannigfaltigkeit der form ohne theoretisches studium so hätten beherschen können wie es doch der fall ist. Dem möchte ich entgegenhalten, dass die mannigfaltigkeit doch nicht so gross ist, dass man sie nicht auch rein gefühlsmässig erfassen könnte. Wenn es erlaubt ist, hierfür eine persönliche erfahrung als zeugnis anzurufen, so möchte ich mir erlauben zu bemerken, dass diese art der erfassung bei mir durchaus der theoretischen erkenntnis vorausgegangen ist. Wenigstens habe ich in früheren jahren, ehe ich überhaupt meine metrischen arbeiten begann, in meinen vorlesungen lesarten, sei es der überlieferung, sei es namentlich der herausgeber und kritiker, oft als metrisch falsch bezeichnen müssen, ohne dass ich doch für die unrichtigkeit einen andern grund als mein rhythmisches gefühl angeben konnte: alle jene instinctiven anstösse aber haben sich mir hernach als berechtigt herausgestellt. Dass mit irgend einem andern der aufgestellten systeme ähnliche resultate zu erreichen seien, bezweifle ich: mich hat die probe damit gewöhnlich im stiche gelassen, und dass es auch andern nicht besser gegangen ist, schliesse ich aus dem umstande, dass auch jetzt noch, wo man wissen könnte, was im alliterationsvers erlaubt und was verboten ist, uns fort und fort noch verse präpariert werden die den einfachsten grundregeln über den bau des alliterationsverses geradezu ins gesicht schlagen.

Ausserdem verliert ja auch das fünftypensystem seinen befremdlichen charakter fast ganz, wenn wir seine entstehungsgeschichte ins auge fassen. Es ist ein entschiedenes verdienst Möllers, den ersten energischen schritt zur aufhellung der vorgeschichte des alliterationsverses getan zu haben: nur kann ich nicht zugeben, dass seine positiven resultate schon das richtige getroffen haben (die gründe hierfür sind im letzten abschnitte des buches dargelegt): ein wirkliches verständnis der tatsächlich überlieferten formen hat erst Sarans hypothese ermöglicht.

Gewiss hätte sich danach auch im beschreibenden teile (namentlich in den abschnitten über den schwellvers und den ljóðaháttr) manches einfacher und anschaulicher darstellen lassen, wenn ich von vorn herein von der subjectiv-theoretischen rhythmisierung ausgegangen wäre, die ich für richtig halte. Aber es widerstrebte mir, auf einem gebiete wo der widerstreit der theoretischen anschauungen noch so wenig geklärt ist, beobachtung und theorie mit einander zu verquicken, und darum habe ich den umständlicheren weg der trennung von praxis und theorie gewählt. Dies verfahren hat wenigstens einen praktischen vorteil, den ich nicht gering zu schätzen vermag: es kann dabei auch ein jeder der an den theoretischen ausführungen des siebenten abschnitts anstoss nimmt, sich doch aus den vorhergehenden teilen über die empirischen gesetze der versbildung orientieren, sofern er überhaupt geneigt ist zu glauben, dass statistische untersuchungen auch auf metrischem gebiet tatsächliches aufdecken können und namentlich darüber aufschluss zu geben vermögen, welche versformen die dichter gebrauchten und nicht gebrauchten, also vermieden (denn bei dem umfang unserer quellen ist ein blosses spiel des zufalls in dieser frage wol ausgeschlossen). Diesen glauben scheinen freilich alle diejenigen nicht zu haben, welche nach wie vor den alliterationsvers für wesentlich identisch mit dem späteren reimvers halten.

Um etwaigen missverständnissen vorzubeugen möchte ich mir endlich noch erlauben, hier speciell auf den gebrauch hinzuweisen, der in diesem buche von den zeichen ⏑, – und ⏗ gemacht ist. Diese zeichen entstammen bekanntlich der antiken taktlehre und bezeichnen dort bestimmte zeitverhältnisse, d. h.

silben- oder notenwerte von 1, 2 und 3 moren, d. h. *χρόνοι πρῶτοι* oder primären zeiteinheiten des gesungenen taktes (in noten also — den *χρόνος πρῶτος* etwa als viertel geschrieben — die werte ♩, 𝅗𝅥 und 𝅗𝅥.). Hier dagegen sollen – und ⏑ nur den gegensatz zwischen sprachlichen längen und kürzen, d. h. zwischen dehnbaren und nicht dehnbaren silben hervorheben: sie geben also gar kein bestimmtes gegensätzliches zeitverhältnis an. Sie können, je nach der beschaffenheit des verses in dem sie auftreten, gleichen oder verschiedenen notenwert haben (nur teilt ⏑ die dehnungsfähigkeit von – nicht); welcher wert das ist, muss erst durch rhythmische interpretation gefunden werden. Des zeichens ⏗ bediene ich mich dagegen da wo (durch sprachliche synkope) eine einzige überdehnte silbe an die stelle von ⏓⏓, d. h. von zwei silben mittlerer oder indifferenter dauer getreten ist (also in noten 𝅗𝅥 für ♩ ♩, mag nun dies ♩ ♩ durch ein sprachliches –́ × oder ⏑́ × gefüllt sein); insofern ist diese überdehnte länge auch geradezu als 'zweimorige länge' bezeichnet worden. —

Bei der schwierigen correctur hat mich mein freund W. Braune aufs freundlichste unterstützt. Ihm sei für diese mühwaltung auch hier mein herzlichster dank dargebracht.

Leipzig, 9. november 1892.

E. Sievers.

INHALT.

I. Abschnitt.

Einleitung.

§ 1. Von den ältesten erzeugnissen germanischer dichtung von denen wir durch die römischen und griechischen schriftsteller kunde erhalten, ist nichts auf uns gekommen. Auch was wir über form und vortrag derselben nach zeugnissen vermuten können (§ 5), ist zu unbestimmt, um sicheren einblick in die metrik dieser dichtung im engeren sinne zu gestatten. Noch weniger geeignet, hier directe aufklärung zu geben, sind die der natur der sache nach mehr oder weniger problematischen ansätze der vergleichenden metrik. Zum ausgangspunkt für die untersuchung können und dürfen also nur die poetischen denkmäler der germanischen einzelliteraturen selbst gemacht werden, die sich einer auf gemeinsamer grundlage ruhenden metrischen form bedienen. Erst wenn diese grundlage festgestellt ist, darf man es unternehmen, anknüpfungen derselben an historische jüngere oder etwaige vorhistorische ältere formen zu suchen. Dieser gesichtspunkt ist um so entschiedener zu betonen, als auch noch die neueste zeit wiederholte versuche gezeitigt hat, das bild des germanischen verses welches sich aus der unbefangenen analyse der quellen ergibt, durch einseitig theoretische correctur, sei es vom standpunkte eines angenommenen indogermanischen urverses,[1]) sei es vom standpunkte des späteren reimverses aus,[2]) zu entstellen.

1) H. Möller, Zur ahd. alliterationspoesie, Kiel u. Leipzig 1888, 109 ff.

2) H. Hirt, Untersuchungen zur westgerm. verskunst, I, Leipzig 1889. Zur metrik des altsächs. und ahd. alliterationsverses, Germ. 36 (1891), 139 ff. 279 ff. A. Heusler, Der ljóþahättr, Berlin 1890 (Acta Germ. I). Literaturblatt 1890, 92 ff.; vgl. auch desselben schrift Zur geschichte der altdeutschen verskunst, Breslau 1891 (= Germ. abhandlungen VIII).

Als gemeinsam germanischer vers gilt unbestritten die reimlose alliterationszeile (alliterationsvers, AV.). Auf die in diesem masse abgefassten denkmäler der alten germanischen literaturen hat sich demnach unsere untersuchung im allgemeinen zu beschränken. Den reimvers (RV.) schliesst sie aus, soweit dieser als eigene kunstform auftritt, und nicht etwa der reim nur als besonderer schmuck neben der alliteration einhergeht, wie etwa im ags. reimlied (§ 99 ff.) oder einem teil der nordischen dichtung. Von dieser grenzbestimmung ist nur zu gunsten des nordischen eine ausnahme gemacht worden, weil hier alliterations- und reimvers durch zu allmähliche übergänge mit einander verbunden sind, als dass sich eine scharfe scheidung vornehmen liesse.

Die quellen für die untersuchung fliessen ungleich, wie die übersichten in den §§ 32 ff. 74. 103. 124 ff. zeigen. Nur Deutschland, England und der norden besitzen noch dichtungen in der alten form. Am schlechtesten ist es mit dem hochdeutschen bestellt, aus dem uns nur vereinzelte, noch dazu in der überlieferung mehr oder weniger verderbte reste einer gerade in Deutschland besonders früh absterbenden dichtungsform geblieben sind. Das altniederdeutsche besitzt in seinem Heliand wenigstens ein umfänglicheres quellenwerk. Dagegen zeigen England und Skandinavien den alliterationsvers noch jahrhunderte hindurch in reicher blüte, ehe er auch dort durch den jüngeren reimvers abgelöst wird. Dazu sind die metrischen einzelformen des verses im angelsächsischen und nordischen deutlicher und typischer ausgeprägt als im deutschen. Die englische und nordische dichtung wird daher, wo es sich um feststellung der tatsächlichen typischen ausbildung des alliterationsverses handelt, in den vordergrund der untersuchung treten müssen, ohne dass man jedoch deswegen von vorn herein die deutschen formen als unwesentlich für die entwicklungsgeschichte des verses betrachten dürfte.

§ 2. Zur geschichte der verschiedenen metrischen theorien. Wesentliche übereinstimmung herscht bei allen forschern bezüglich der verwendung der alliteration als des bindemittels der beiden zur langzeile zusammentretenden halbzeilen. Dagegen stehen sich bezüglich des inneren baues des AV. auch heute noch verschiedene auffassungen schroff

gegenüber. Diese zerlegen sich in zwei hauptgruppen, je nachdem ihre urheber sich bestrebten, den AV. aus sich selbst heraus zu verstehen, oder ihn mit anderen, fester fixierten versformen verknüpften und aus den für diese geltenden gesetzen zu erklären suchten. Der letztere weg ist zuerst beschritten worden und zählt auch jetzt noch manche anhänger. Eine dritte gruppe bilden die älteren nordischen metriker, die sich wesentlich nur mit den formen des nordischen verses ohne rücksicht auf seine aussernordischen verwanten beschäftigt haben, hier also zunächst weniger in betracht kommen.

a) Die erste wissenschaftlich begründete theorie des AV. ist von Lachmann aufgestellt worden.[1]) Er schied ausdrücklich zwischen einer freieren form des verses im angelsächsischen, altsächsischen und nordischen, und einer strengeren form, die im ahd. Hildebrandslied vorliege. So äusserte er sich bereits in der abhandlung über ahd. betonung und verskunst (1831) dahin, dass die alliterierende poesie der Angelsachsen und des nordens sich mit der beachtung der höher betonten wörter und der höchsten silbe jedes wortes begnüge (Schriften 1, 359). Genauer präcisierte er diese ansicht in der abhandlung über das Hildebrandslied (1833). Dort nimmt er für das Hildebrandslied vor allen andern gedichten mit alliteration den charakter einer durchaus geregelten kunstrichtigkeit in anspruch: das Hildebrandslied allein habe neben der alliteration auch rhythmisch bestimmte verse zu vier hebungen. Diese regelmässigkeit falle überall zu sehr in's ohr als dass man sie für zufall halten könne. Ja schon die historische betrachtung der alliterationspoesie führe auf die vermutung, dass es neben den freieren auch rhythmisch geregelte verse mit alliteration müsse gegeben haben. 'Die regelmässigen ags. verse und die von den nordischen, welche uns hier allein angehen, haben in jedem halbvers nur zwei betontere wörter, und daneben ein oder doch weniger minder betonte, mahlfüllung genannt. Aber die ags. verse sind nicht selten und die im sächsischen Hêljand und im bairischen Muspille sehr häufig weit länger, und zwar ganz ohne regel, so

1) Lachmann, Ueber ahd. betonung und verskunst Schriften 1, 358 ff. Ueber das Hildebrandslied, Schriften 1, 407 ff.

dass die menge der silben in manchem verse, zumal da sie mit andern nach jener regel gebildeten abwechseln, dem ohr, das immer die gleichheit sucht, lästig wird. Zwischen den kurzen halbversen mit zwei hebungen und den längeren ungeregelten muss in einer der form nach sorgfältigen poesie ein regelmässiges in der mitte liegen, das nach zwei seiten hin verwildern oder sich umbilden konnte: und dies sind grade die halbverse von vier hebungen, jeder mit zwei höher betonten wörtern. Aber auch die vergleichung der ahd. verse mit endreimen macht die gleiche regelmässigkeit der alliterierenden verse wahrscheinlich' (Schriften 1, 414 f.). In der tat nimmt denn auch Lachmann im weiteren verlauf seiner untersuchung für die verse des Hildebrandsliedes in allem wesentlichen dieselben gesetze des inneren baues wie für den otfridischen reimvers in anspruch. In seinen vorlesungen nahm er ausserdem (wie Müllenhoff, ZfdA. 11, 381 berichtet) auch für das Muspilli die vierhebigen verse wenigstens als regel an, ohne jedoch die dieser scansion widersprechenden verse unter das joch der regel beugen zu wollen. Erst Müllenhoff (ZfdA. 11, 381 ff.) und Bartsch (Germania 3, 7 ff.) übertrugen die vierhebungstheorie Lachmanns in voller strenge auch auf dieses gedicht (wobei Müllenhoff z. b. von den 206 halbzeilen desselben 56, zum teil an zwei stellen, aus metrischen gründen ändert, um fügsame verse zu bekommen, Bartsch andrerseits neben vierhebigen maximalversen auch verse von drei hebungen zulässt). In der abhandlung De carmine Wessofontano (1861) s. 10 stellte dann Müllenhoff sämmtliche ahd. alliterierenden denkmäler unter das vierhebungsgesetz, das denn auch für seine behandlung dieser texte in den 'Denkmälern' massgebend wurde. Ihm schloss sich M. Heyne 1866 für den Heliand (Heliand, vorr. s. VIII) und 1867 für den Beowulf (Beowulf², s. 82 ff.) an, indem er zumal die regellosigkeit der uns vorliegenden Heliandverse für die folge von interpolationen erklärte. In modificierter form wurde sodann die vierhebungstheorie durch H. Schubert, E. Jessen und A. Amelung weitergeführt. Hatte Schubert[1]) versucht, den tatsachen des

1) H. Schubert, De Anglosaxonum arte metrica, Berol. 1871. Dazu später Caput unum de saxon. Ev. Harmoniae iis versibus qui viris doctis breviores quam licet visi sunt, Nakel 1874.

ags. versbaues durch die annahme einer grossen menge sprach- und rhythmuswidriger betonungen einerseits, und drei- und vierhebiger verse andrerseits gerecht zu werden, so zwängte Jessen[1]) die widerstrebenden verse aller germanischen literaturen dadurch in das schema, dass er bei zu kurzen versen pausen an stelle 'nicht verwirklichter' hebungen ansetzte, bei zu vollen versen mit kühner hand strich. Selbständiger, und durch eine reihe feiner bemerkungen auch jetzt noch wertvoll, sind die untersuchungen Amelung's.[2]) Er dringt auf genaue scheidung der vier von der theorie angenommenen hebungen in haupt- und nebenhebungen (d. h. hier stärkere und schwächere hebungen, vgl. § 9, 3f.), untersucht das verhältnis der natürlichen satzbetonung zur hebungsfähigkeit der einzelnen silben und erkennt zweisilbige senkungen an. Charakteristisch für sein system ist neben dem versuch, auch die Heliandverse durch ansetzung bestimmter notenwerte für die einzelnen silben in ein festes taktschema zu bannen, besonders die annahme, dass eine hochtonige, dehnbare silbe in versen wie *lî̀k gidrûsinòt, hêlagna gềst* als träger zweier auf einander folgender hebungen gelten, resp. dass beim vortrag eine zerdehnung in *lí-ìk, gé-èst* eintreten könne, wie sie beim taktmässigen gesang (des reimverses) überall statthaft ist.

Ausdrücklich der widerlegung der unten zu besprechenden typentheorie gewidmet ist sodann der versuch von H. Möller (s. 1, anm. 1), wenigstens die ahd. alliterierenden dichtungen der zur viertaktstheorie[3]) modificierten vierhebungstheorie zu unterwerfen. Ihm hat sich weiterhin A. Heusler (oben s. 1, anm. 2) angeschlossen. In der annahme gelegentlicher zusammenziehung zweier ursprünglicher hebungen in eine silbe berührt

1) E. Jessen, Grundzüge der altgerm. metrik, ZfdPh. 2 (1870), 114 ff. (urspr. 1863 dänisch in der Tidskr. for phil. og. pædog. bd. 4).

2) ZfdPh. 3, 280 ff.

3) Möller nimmt zwar für seine verse ein zweitaktiges schema (das von zwei 4/4-takten) an, aber seine takte sind tatsächlich dipodien mit haupt- und nebenhebung, und so findet auch bei Möller tatsächlich doch eine vierteilung statt. Ich bemerke ausdrücklich, dass im folgenden auch weiterhin die dipodie als gruppe zweier, wenn auch eng verbundener, takte, nicht als einheitlicher zusammengesetzter takt gerechnet werden wird. Vgl. dazu Beitr. 13, 113 ff.

sich Möller mit Amelung, in der annahme von schlusspausen für weggefallene hebungen tritt er Jessen nahe. Möller's ausführungen ruhen ganz auf der voraussetzung dass der alliterationsvers zu allen zeiten nur gesungen und zwar in unserem sinne taktmässig gesungen worden sei. Die umbildung des als indogermanisch betrachteten urmetrums von vier $^2/_4$-takten zu dem germanischen normalmass von zwei $^4/_4$-takten (genauer gesagt zwei $^4/_4$-dipodien) lässt Möller wesentlich unter dem einfluss sprachlicher factoren, wie des aufkommens des germanischen nachdrucksaccentes auf der stammsilbe und des eintritts der vocalischen auslautsgesetze und synkopierungen sich vollziehen (näheres hierüber s. § 150 ff.). Die der untersuchung zu grunde gelegten texte des Hildebrandsliedes und des Muspilli sind übrigens bei Möller wie bei Lachmann und Müllenhoff nicht die überlieferten, sondern ad hoc zugestutzt. Ungefähr auf den standpunkt von Bartsch und Schubert kehrt H. Hirt (s. 1, anm. 2) zurück, dessen arbeit ebenfalls auf die bekämpfung der typentheorie ausgeht. Durch eine äusserlich schematische vergleichung des AV. mit dem RV. und durch eine reihe ziemlich abstracter erwägungen gelangt auch Hirt wieder zu der annahme einer mischung drei- und vierhebiger verse. Anzuerkennen ist bei Hirt im gegensatz zu Möller die conservative behandlung der texte und das bestreben, den statistisch nachgewiesenen tatsachen des westgerm. versbaues auch in der theorie soweit gerecht zu werden, als sie ihm klar geworden sind.

Eine art mittelstellung nimmt neuestens K. Fuhr ein (Die metrik des westgerm. alliterationsverses. Sein verhältnis zu Otfried, den Nibelungen, der Gudrun etc., Marburg 1892). Er erkennt die richtigkeit der für den bau der einzelverse gefundenen regeln an, aus denen die typentheorie abstrahiert ist, aber er deutet sie in anderer weise, indem auch er einerseits taktmässigen vortrag annimmt, andrerseits in anknüpfung an eine betrachtung der Nibelungenstrophe für den westgerm. vers die regel aufstellt: vier hebungen bei klingendem, drei hebungen bei stumpfem ausgang ganz allgemein ohne rücksicht auf geraden oder ungeraden halbvers (s. 1). Für den inneren bau des verses im einzelnen ist ihm die gestaltung des versschlusses massgebend.

b) Lachmann selbst hatte (s. 3) die verse des nordischen, angelsächsischen und altsächsischen als zweihebig betrachtet. Hierin schloss sich ihm J. A. Schmeller[1]) an, ohne jedoch auf Lachmanns äusserungen rücksicht zu nehmen. Er fand dass im germanischen das logische auf der bedeutung fussende princip der silbenwucht oder silbenstärke über das sinnlichere der silbenlänge, das sich nur wenig mehr geltend zu machen vermochte, und sogar über die silbenzahl die oberhand gewonnen habe. 'An die starken silben ausschliesslich fügte sich die alliteration, und durch diese, wenn auch nicht etwa überdies durch einen begleitenden griff in die harfe gehoben, markierten sich, für das ohr und den verstand zugleich, eben so viele niederschläge eines über schwächere silben rücksichtslos fortschreitenden taktganges, wie ihn noch heutzutage die kunstlose, also ohne zweifel in diesem stücke mit der ältesten übereinstimmenden poesie des volkes zu suchen pflegt' (a. a. o. 214). Weitere positive regeln über den bau des verses hat Schmeller kaum aufgestellt. Die einzige wesentlichere detailbestimmung die wir bei ihm treffen, ist die regel dass die cadenz, d. h. der schluss des zweiten halbverses von der ersten hebung an, zwei tonhebungen enthalten und mindestens die form ⏊×× haben müsse.

c) Ausdrücklich verworfen wurde Lachmanns vierhebungstheorie durch W. Wackernagel (Lit.-gesch.[1] 45 f. 46, anm. 4 = [2] 57 f.), dem die zweihebungstheorie für alle altgermanische dichtung galt. Jeder vers enthält nach Wackernagel unter einer frei gegebenen anzahl unbetonter oder nur schwach betonter silben je zwei, denen ihr grammatischer wert und zugleich der zusammenhang der rede einen stärkeren accent verleiht. An Wackernagels negation schloss sich dann M. Rieger (Germ. 9, 295 ff.) an. An stelle der zwei betonten silben forderte demnächst F. Vetter (Zum Muspilli und zur germ. alliterationspoesie, Wien 1872) zwei betonte wörter, stabwörter, als grundlage des halbverses (stabworttheorie). Nachdem dann K. Hildebrand durch seine untersuchungen über die versteilung in den Eddaliedern (ZfdPh., Erg.-bd. 74 ff.) eine reihe

1) Ueb. den versbau in der all. poesie, bes. der Altsachsen, 1839, in den Abhh. der philos.-philol. cl. der Bayer. ak. d. wiss. 4, 1 (1844), 207 ff.

wichtiger weiterer gesichtspunkte dargelegt hatte, gab M. Rieger eine umfassende und nach den meisten seiten hin abschliessende darstellung der alt- und angelsächsischen verskunst vom standpunkt der zweihebungstheorie aus. In ähnlicher richtung bewegen sich endlich noch kleinere aufsätze von C. R. Horn (Beitr. 5, 164 ff.), E. Sievers (ZfdA. 19, 43 ff.) und J. Ries (QF. 41, 112 ff.).

d) Rieger's untersuchungen waren insbesondere dadurch von fundamentaler bedeutung, dass sie bis in's einzelnste klarlegten, wie sich der AV. den tonabstufungen des gesprochenen satzes anschmiegt, d. h. wie das versschema nach der zunächst allein erkennbaren dynamischen seite hin lediglich den natürlichen wort- und satzaccent einer emphatischen, stark rhetorisch gefärbten, überhaupt dichterisch gehobenen redeweise zum ausdruck bringt. Auch über das zulässige mindestmass der einzelnen halbzeilen bietet Rieger bereits wichtige einzelgesetze; doch waren gerade in hinsicht auf die massbestimmungen der verse seine aufstellungen noch einer ergänzung fähig. Diese ergänzung will die Beitr. 10, 209 ff. 451 ff. 12, 454 ff. 13, 121 ff. Proben einer metr. herstellung der Eddalieder, Tübingen (Halle) 1885 vorgetragene typentheorie des verfassers des vorliegenden grundrisses geben, indem sie durch statistische classification der vorkommenden natürlichen betonungsformen den nachweis zu bringen sucht, dass der AV. trotz aller mannigfaltigkeit doch nicht die angenommene regellosigkeit in der behandlung des auftakts und der senkungen besitzt, sondern zumal im angelsächsischen und altnordischen in einer begrenzten reihe von einzelformen verläuft, die sich auf die verhältnissmässig geringe zahl von fünf rhythmischen grundformen oder typen zurückführen lassen. Die grundlegenden bestimmungen von Vetter, Hildebrand, Rieger werden durch die typentheorie in keiner weise umgestossen, vielmehr findet sie gerade in diesen bestimmungen, insbesondere in dem nachweis von dem beherschenden einfluss des satzaccentes auf den versbau, ihre wesentlichste stütze.

Als einfacher ausdruck einer reihe statistisch gefundener positiver einzelregeln der verstechnik ist die 'typentheorie' an sich streng genommen überhaupt kaum als eine 'theorie' zu bezeichnen, man müsste denn in der durchgeführten ein-

ordnung gewisser vielleicht mehrdeutiger einzelformen in bestimmte typenschemata etwas besonders theoretisches finden wollen. Theoretisch in höherem sinne ist sie nur in der durch einzelkriterien notwendig gemachten annahme, dass die den regeln des altn. und ags. versbaues nicht entsprechenden verse des Heliand und der ahd. denkmäler gegenüber denen des angelsächsischen und altnordischen im allgemeinen eine entartung nach der seite der regellosigkeit, und nicht etwa eine ursprünglichere, freiere art germanischer versbildung darstellen.

Ueber die durch directe vergleichung der erhaltenen denkmäler erreichbaren resultate ist sie vor der hand öffentlich nicht hinausgegangen. Sie hat vielmehr auf den versuch einer vollständigen rhythmisierung der verse, d. h. einer bestimmung auch der quantitäten der einzelnen silben des verses im gegensatz zu ihrer dauer in der ungebundenen rede, bisher vorläufig verzichtet, weil die untersuchung dieser quantitätsregelung notwendig auf hypothetischer basis ruhen muss (§ 6), und es dem verf. in erster linie auf die feststellung des positiv erkennbaren ankam.[1]) Sie hat sich ferner mit vollem bewustsein der aufstellung einer entstehungshypothese enthalten. Sie gab also zwar der überzeugung ausdruck, dass die specifische kunstform des fünftypenverses ungefähr in der gestalt wie wir sie bei den Angelsachsen finden, bereits gegen den schluss der germanischen zeit hin vorhanden gewesen, sie wollte aber dabei nicht leugnen, dass das fünftypensystem selbst sich aus einem noch älteren, einfacheren entwickelt haben könne. Demgemäss ist auch die angewante terminologie (was die gegner des systems zum teil misverstanden haben) rein schematisch gehalten. Als 'normal' werden z. b. die gewöhnlichsten durchschnittsformen bezeichnet, als 'erweitert' oder 'gesteigert' resp. 'verkürzt' u. dgl., was über das durchschnittsmass hinausgeht oder dahinter zurückbleibt. Eine solche scheidung aber war notwendig, weil die texte selbst durch die kunstmässig verschiedene anwendung der 'normalen'

1) Gegenüber der in verschiedenen beurteilungen des systems hervortretenden auffassung, als sei dem verf. der gedanke an solche rhythmisierung überhaupt nicht gekommen, darf derselbe sich wol erlauben darauf hinzuweisen, dass er in seinen vorlesungen von anfang an auf strenge rhythmisierung nachdruck gelegt hat.

formen einerseits und der 'schwereren' resp. 'leichteren' andrerseits den beweis dafür liefern, dass ein gefühl für die rythmischen unterschiede dieser gruppen vorhanden war. Diese tatsache wird nicht im mindesten von dem etwaigen nachweis berührt, dass die von den dichtern in historischer zeit als übernormal empfundenen versarten einer theoretisch erschlossenen volleren vorhistorischen urform des alliterationsverses näher stehen als die 'normalen' durchschnittsverse selbst.

§ 3. Zur kritik der älteren theorien.[1]) 1. Von jedem metrischen system ist zu verlangen, dass es gestatte, alle vorkommenden einzelformen der verse einer dichtungsgattung nach einem einheitlichen beherschenden princip kunstgemäss vorzutragen, und dass es zweitens die durch specialuntersuchung gefundenen einzeltatsachen der verstechnik in einem verständlichen und ungezwungenen zusammenhang bringe. Diesen beiden forderungen leistet keines der systeme genüge, welche den AV. wie den RV. als eine glatt fortlaufender reihe gleichartiger takte im modernen sinne auffassen.

2. Fassen wir zunächst die subjectiv ästhetische seite der frage in's auge, so ist zuzugeben, dass eine grosse anzahl, vielleicht die mehrzahl der verse mancher gedichte unstreitig ohne anstoss vierhebig oder viertaktig vorgetragen werden kann. Aber auf der andern seite fügt sich eine sehr bedeutende anzahl von versen jeder dichtung nicht ohne zwang, und auch bei jener erstgenannten gruppe wirkt der viertaktige vortrag im zusammenhang meist störend.[2]) Sehen wir selbst

---

1) Eine eingehende kritik der älteren ansichten gibt F. Vetter, Zum Muspilli 3 ff. Die folgende darstellung berührt deshalb wesentlich nur die in neuerer zeit vorgetragenen einwände gegen das zweihebungs- resp. fünftypensystem.

2) Es ist eben ein hauptfehler der meisten gegner des typensystems, dass sie mit einzelnen, beispielsweise herausgegriffenen versen operieren statt mit den texten im zusammenhange und in ihrer gesammtheit, und dass ihnen isolierte seltenheiten des versbaues mit den geläufigsten versformen gleichwertig sind, als wäre nicht vielmehr der gesammtcharakter eines rhythmischen gebildes zunächst aus der durchschnittsgewohnheit abzuleiten und danach erst die stellung und der wert der isolierten formen zu beurteilen. Dies verfahren ist gerade so als wollte man zb. aus einem so isolierten beispiel wie dem von Fuhr beigebrachten nhd. verse *éins* | *zwéi* | *dréi* | *an der* | *bánk* | *vór-* | *béi* schliessen, dass es im nhd.

vom nordischen ab, wie schleppend müste schon bei viertaktigem vortrag der rhythmus einer dichtung wie des Beowulf gewesen sein, wenn dort tatsächlich über ein drittel der zweiten und über ein viertel der ersten halbverse nur aus je vier silben, und zwar wiederum meist (in Beowulf ca. 750 und 500 mal) aus zwei sprachlich betonten und zwei sprachlich unbetonten silben bestehen? Verse wie *fingàr thinàn*, die im ahd. RV. zu den grössten seltenheiten gehören, kommen im Beowulf (auf 6386 halbverse) über 1100 vor, und wo finden sich in der reimdichtung solche versungeheuer, wie die z. b. von Schubert angenommenen *in ȝéardàȝum*, *hý bénàn sint*, *ic willè þé*, die doch wieder in der alliterationsdichtung ganz häufig sind? Verse wie *ȝebūn hæfdon*, *ālēdon þā*, *ȝeȝrētte þā* endlich sind mit vier ausgeprägten hebungen im Lachmannischen sinne überhaupt nicht zu lesen. Hirt's (und Fuhr's) auskunftsmittel, in den knapperen (resp. bei Fuhr stumpf ausgehenden) versen nur drei hebungen resp. takte anzusetzen, hilft auch nicht viel, denn es bleiben noch massenhaft ungeniessbare verse wie *in ȝéardàȝum*, *ȝeȝréttè þá*, *ābrédwădè* u. dgl. (bei Fuhr *ȝèȝrétte þá*, *àbrédwàde*, *ȝèþýld háfa* etc., bei klingendem ausgang auch solche wie *éorlȝèwǽdùm* u. dgl.) übrig. Eher liesse sich noch Möller's scansion discutieren. Sie vermeidet wenigstens die allergröbsten verstösse gegen satz- und sinnesaccent, indem sie bei zu kurzen versen dehnung einer vollbetonten hebung auf 4 moren annimmt. Wendet man sie aber nicht nur auf einen zugestutzten Hildebrandslied- oder Muspilli-text an, sondern sucht man die dichtungen wie wir sie haben danach vorzutragen, so entstehen ganz unerträgliche vortragsformen durch den ganz gewöhnlich auftretenden contrast von überdehnung auf der einen und überhastung auf der andern seite, die durch die gegebene silbenzahl der verse hervorgebracht werden. Es dürfte wenige leser oder hörer geben die von einer 'Hildebrandsliedstrophe' in Möller'scher rhythmisierung (a. a. o. 167 ff.):

ohne weiteres gestattet sei, vortonige silben wie *vor-* in *vorbei* eine hebung tragen resp. einen ganzen takt füllen zu lassen. 'Aber freilich, für die alten texte mit ihrer wunderbaren harmonie von form und inhalt muss eben alles gestattet sein, was uns in neueren gedichten in der muttersprache als absurd vorkommen würde: die theorie verlangt es ja!



nicht den eindruck des grotesk-komischen erhielten, zumal wenn man das tempo des ganzen so langsam nimmt, als es genommen werden muss; um silbenfolgen wie *ibu dir dīn* oder gar *ibu dū dār ēnīc* auf das zeitmass einer viertelnote singen zu können.[1])

3. Gehen wir nun zu den objectiven bedenken über, so ist bei Hirt's system schlechterdings seit Rieger's untersuchungen nicht zu begreifen, warum bei genau gleichem sinnesaccent neben betonungen wie *on fréan wǽrè, ofer hrónràdè* bei andrer quantität der vorletzten silbe regelmässig die sinnwidrigen betonungen *in zéardázum, tō hám fáran* eintreten sollen. Und wie ist das angenommene beliebige gemisch drei- und viertaktiger verse im ersten halbvers neben regelmässigen viertaktern in der zweiten vershälfte zu rechtfertigen?

4. Das zuletzt erwähnte bedenken trifft auch Fuhr's theorie und zwar in verstärktem masse. Denn da die stumpf ausgehenden verse im zweiten halbvers stark überwiegen, die sinnesschlüsse oder stärkeren sinneseinschnitte aber vorwiegend das ende des ersten halbverses treffen, so treten die 'dreihebig stumpfen verse', d. h. pausen von $1^1/_2$ fusslänge fast allemal da ein, wo kein sinneseinschnitt ist, und umgekehrt fehlen die zu erwartenden pausen gewöhnlich da wo sinneseinschnitte vorliegen. Ein deutliches bild hiervon gewähren Fuhr's eigene scansionsproben s. 137 ff. Man mache nur einmal den versuch

1) Der 'junge Hildebrandston' den Möller auf das alte Hildebrandslied übertragen hat, um zu zeigen dass ahd. alliterationspoesie gesungen werden kann (s. 166), ist die melodie des bekannten liedes *Es war ein alter könig.* — Für das nord. vgl. man z. b. die ähnlich wollautende rhythmisierung von Lokasenna 27 bei Heusler, Ljóþahättr 82.

das ganze stück in der vorgeschriebenen weise taktierend vorzutragen, und sehe wieviel parallelismus zwischen vers- und gedankengliederung übrig bleibt!

5. Auch Möller's scansion verstösst wie die alte vierhebungstheorie gegen wolbekannte tatsachen der verstechnik und lässt andere unerklärt. Beide fordern z. b. für das ags. betonungen wie *ǽrèst sóhtè*, *ǽrèst gesóhtè*, *ǽrèst hē sóhtè*, *ǽrest hȅ gesóhtè*, *ǽrest hȅ hīe sóhtè*, *ǽrest hȅ hine* (oder *hē hìne?*) *sóhtè*, *ǽrest hē hìne gesóhtè*. Verse dieser art sind überall im ags. häufig, also vom standpunkt der praxis aus 'richtig', wenn wir 'falsch' nennen wollen was, obwol an sich naheliegend, doch tatsächlich gemieden wird oder so selten vorkommt, dass man es als lapsus der dichter gegenüber dem herschenden brauch bezeichnen muss. In den angeführten versen fällt die angesetzte zweite (schwächere) hebung regelmässig auf eine im satze unbetonte silbe (schlusssilbe eines zweisilbigen wortes, enklitica). Nun werden aber verse wie *ǽrèsta sóhtè*, *únblīðe sǽtòn* oder gar *ǽrèsta gesóhtè*, *únblīðe gesǽtòn* tatsächlich gemieden, obwol sie genau dasselbe versbetonungsschema geboten hätten wie die oben angeführten 'richtigen' verse. Der grund hierfür könnte doch nur darin liegen, dass hier die zweite hebung nicht auf eine sprachlich unbetonte, sondern eine nebentonige silbe (lange mittelsilbe eines dreisilbigen wortes mit langer stammsilbe, stammsilbe des zweiten gliedes eines compositums) gefallen wäre. Man gelangt also zu der für germanische metrik sichtlich absurden regel: schwächere hebungen dürfen nur auf an sich unbetonte, nicht auch auf nebentonige silben fallen![1]) Wiederum sind verse wie *ǽresta slōh* oder *unblīðe sæt* allgemein üblich, also 'richtig', aber solche wie *ǽrest geslōh*, *ǽrest hē slōh*, *ǽrest hē geslōh* u. s. w. werden, von ganz vereinzelten ausnahmen abgesehen, von allen ags. dichtern gemieden, obwol die taktierende scansion für beide arten wieder die vollkommen gleichen betonungsschemata *ǽrèsta slóh* [illegible]nd *ǽrèst geslóh* in

1) Dieser consequenz entzieht sich H[illegible]orie, indem sie den angesetzten zweiten ictus fallen lässt, also [illegible]nt. Aber auch Hirt ist hier wieder ganz inconsequent, [illegible] *sóhtè* statuiert, da doch wenigstens in[illegible] wörter von der natürlichen betonungsf[illegible] 10, 224).

bereitschaft hat. Das ergibt dann die weitere unbegreifliche regel: verlegung der hebung auf eine nebentonige silbe ist zwar verboten, wenn der vers auf ein zweisilbiges wort der form ' - wie *sōhte, sǣton* ausgeht, aber notwendig bei einsilbigem schlusswort, wie *slōh, sæt.*[1]) Oder, wenn der vers *hringȧs bæ̀ròn* dem verse *hringnèll bæ̀ròn* in allem rhythmisch gleichzuachten ist, warum ist dann *hringȧs béran* 'falsch' neben 'richtigem' *hringnèll béran*? In allen diesen und andern fällen spielt der sprachliche nebenton eine nach dem taktierungssystem ganz unverständliche rolle, indem er an versstellen wo dies system genau gleiche betonung fordert, bald verpönt, bald unerlässliche vorbedingung ist.

6. In der typentheorie wird die silbenfolge ⏑́ × in gewissen fällen als auflösung einer 'einsilbigen hebung' ' (§ 9, 1), in gewissen festbestimmten andern fällen als gleichwertig mit der silbenfolge ' × (§ 9, 2) betrachtet, d. h. es wird ihr je nach der beschaffenheit des verses ein verschiedenes zeitmass zugeteilt (§ 17, 3; näheres s. in abschnitt VII). Dies wird (z. b. von Fuhr s. 27) als besondere inconsequenz des typensystems gerügt, oder es wird doch statt dieser zweiteilung stets gleiche messung speciell consequente gleichsetzung von ⏑́ × und ' verlangt oder angenommen. Wenn dies zu recht bestehen soll, warum sind dann verse wie *hringnèll béran* = ' ` ⏑́ ×, *in geardágum* = [illegible] × 'richtig' und häufig, aber die schemata ' ` ' oder ×́ ' ⏑́, im westgermanischen wenigstens absolut verpönt?

7. Nicht minder rätselhaft bleibt bei den taktierungssystemen die mit synkope der senkungen resp. überdehnung der hebungen arbeiten, die in der setzung oder nichtsetzung

---

1) Eine ähnliche consequenz hat denn auch Fuhr s. 94 f. gezogen. Nach ihm erklärt sich die oben erwähnte besonderheit des versbaues leicht aus der regel, dass der versausgang stumpf sein muss, wenn der 'zweite takt' (dh. hier das zw[illegible]schen erster und zweiter hebung im sinne des typensystems stehende v[illegible]stück) aus 'hochton + senkung', d. h. hier in unserem sinne aus sprac[illegible] nebentoniger + unbetonter silbe besteht. Das ist aber doc[illegible] auf constatierung des tatsächlichen aus- [illegible] 'enn man muss auch hier wieder fragen: [illegible] hlagen, ob in dem metrischen schema [illegible] sprachlich nebentonige oder auf eine

der 'auftakte' von den dichtern befolgte praxis. Der deutsche reimvers kennt bis auf die silbenzählende poesie der meistersänger nirgends einen zusammenhang zwischen auftaktssetzung und innerer synkope. Ein solcher ist ja auch, ausser bei mechanischer silbenzählung, rein unverständlich, denn ein echter auftakt steht ausserhalb der mit einer hebung beginnenden rhythmischen reihe, und diese selbst erleidet durch synkope keine veränderung. Warum stehen in versen wie *on fréan wǽrè*, *þone gód séndè* usw. (mag man sie mit Hirt als drei $^2/_4$-takte etwa nach dem schema ♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩, oder mit Möller als vier $^2/_4$- resp. zwei $^4/_4$-takte nach dem schema ♩ ‖ 𝅗𝅥. ♩ | 𝅗𝅥 ♩ ansetzen; vgl. des letzteren notenbeispiele s. 167 ff.: *sīd Deotrīhhe* ♩ 𝅗𝅥. ♩ | 𝅗𝅥 ♩, *hwer sīn fater wāri* ♫ ‖ ♫ ♫ | 𝅗𝅥 ♩) ausnahmslos (im Beowulf z. b. etwa 550 mal) ein- bis fünfsilbige 'auftakte', während bei sonst rhythmisch gleichen versen wie *æfter cenned* (nach Hirt etwa ♩♩ 𝅗𝅥 ♩ oder ♩. ♪ 𝅗𝅥 ♩, nach Möller 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♩, vergleiche die beispiele *ænōm mōtim* 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♩, *darbū gistōntun* 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ u. s. w.) sich ein ein- bis zweisilbiger auftakt im ags. ganz spärlich findet (im zweiten halbvers in etwa 0,7 % von ca. 1100, im ersten halbvers in etwa 5 % von ca. 1700 einschlägigen versen)? Woher, wenn es sich wirklich mit Möller nur um ein zurückscheuen vor einem extrem der äusseren kürze handelte (s. 132), die so häufige anschwellung des 'auftakts' auf 3—4 (5) silben, da der 'auftakt' vor anders gearteten vers[en] kaum je über das mass von 2 silben hinausgeht?[1]) W[arum] genügten denn da nicht auch die ein- bis zweisilbigen au[ftakte]? Schon diese tatsache allein reicht hin, um auch Heu[slers] klärende formel 'einer fest geregelten zahl von glei[chen] ... wird ein gewisses mittelmass von sprachliche[m] ... gewiesen' (Ljóþaháttr 27) als unzulänglich zu er[weisen] ...

1) Möller's begründung seiner auffassung ... 'synkope' ist auch nach Möller erst im ... in einem älteren auftaktlosen vers wie *h*... einsilbig geworden, hätte dem im innern ... halbverse der auftakt vortreten müssen ... rungen geht aber dem halbverse gar kei[n] ... wird nur einer andern silbe zugeteilt. E... auf die silbenzählung der meistersänger, d... (mit ausnahme der nordischen skaldenpoesi[e]) ... zählend.

8. Ferner soll nach Möller s. 12 im AV. die quantität, soweit nicht von ihr die stellung des nebentones abhänge, gleichgültig sein. Auch diese für die durchführung der gleichtaktstheorie höchst wesentliche regel ist abzulehnen angesichts der wolbekannten tatsache, dass die stellung des nebentons im germanischen überhaupt nicht von der quantität abhängt (Pauls Grundriss 1, 341 ff.) und gegenüber der Beitr. 10, 218 ff. vorgelegten statistik, welche die hohe bedeutung der quantität neben wort- und satzaccent für unbefangene leser doch ausser zweifel gestellt haben dürfte.

9. Im sicher viertaktigen altdeutschen reimvers werden wörter der form ′ ⏑ – am versende stets dreihebig gebraucht, füllen also stets drei einfache takte oder 1½ dipodien; vgl. Otfridverse wie *flizzun* | *gúal-* | *lí-* | *chó* 1, 1, 3, *thie* ‖ *Kristes ált-* | *má-* | *gá* 1, 3, 2, *wérk* | *wír-* | *kén-* | *tó* 1, 5, 11, *fánd sia* | *drú-* | *rén-* | *tá* 1, 5, 9 u. s. w. Möller setzt mit vollkommenster willkür verschiedene betonungen an, je nachdem einem solchen worte sprachlich starktonige silben vorausgehn oder nicht; vgl. rhythmisierungen und betonungen wie *séo-* | *lídànte*, *héunun* | *hármlìcco* 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♩ ♩ mit solchen wie *sīd* ‖ *Déot-* | *rīhhè* ♩ ‖ 𝅝 | 𝅗𝅥 ♩, *der sī doh nū* ‖ *ár-* | *góstò* 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 ‖ 𝅝 | 𝅗𝅥 ♩; im ersteren falle raubt er damit zugleich dem vers einen rhythmisch befrie-...nden abschluss. Namentlich am schluss der langzeile ... des satzes sind solche ausgänge unerträglich und dürften ...hwerlich in irgend einer volkstümlichen gesangsweise ... finden.

...em viertaktigen reimvers entsprechen in der gelehrten ... wie in dem althochdeutschen gedicht De Hein- ... vierhebige lateinische verse, wie *nunc* ... *...ero éuuigèro thiernūn* u. s. w.[1]) Die beiden er- ... mischdichtung in alliterierenden versen ...onix, v. 667 ff., und die Oratio ..., Be Domes Dæge, London 1876, ...inischen teilen ebenso deutlich die

[1]) ...erer zeit s. bei H. Hoffmann, In dulci

nackte zweihebigkeit hervortreten. Vgl. z. b. den schluss des Phönix:

Háfað ūs ālȳ́fed *lúcis aúctor,*
þæt wē mṓtun hḗr *mérueri,*
ȝṓddǣ̀dum beȝíetan *gaúdia in célo,*
þǣ́r wē mṓtun *máxima régna*
sḗcan and ȝesíttan, *sédibus áltis*
lífȝan in lísse *lúcis et pácis,*
ā́ȝan éardinȝa *álmae letítiae,*
brū́can blǣ́ddàȝa, *blándem et mítem*
ȝesḗon síȝora frḕan *sine fíne*
and him lóf sinȝan *laúde perénne*
ḗadȝe mid énȝlum: *álleluja.*

Der hieraus folgende einwand gegen die berechtigung der vierhebungstheorie, den schon Vetter, Zum Muspilli 24 ff. scharf hervorgehoben hat, ist von niemand entkräftet worden, und gilt ebenso gegen die theorien von Hirt, Möller, Heusler und Fuhr.

11. Allen diesen und ähnlichen andern anstössen und widersprüchen entgeht die durch das fünftypensystem näher bestimmte zweihebungstheorie, die demgemäss allein hier eingehender behandelt werden soll.

II. Abschnitt.

Grundlagen der altgermanischen metrik.

§ 4. Charakter und form der quellen. 1. Der weitaus grösste teil der erhaltenen denkmäler, zumal volkstümlichen charakters, gehört der epischen dichtung an oder bedient sich wenigstens der erzählenden form. Als gesonderte gattung mag allenfalls noch die gnomik erwähnung verdienen. Von alter und volkstümlicher hymnischer poesie ist nichts erhalten. Was etwa aus der gelehrten dichtung der Angelsachsen hierher zu stellen wäre (die hymnen und psalmen, das canticum der drei jünglinge im feurigen ofen), unterscheidet sich in der form wieder nicht vom epos, wenn man von zweifelhaften (§ 97) ansätzen zu einer strophenbildung absieht. Es liegen also tatsächlich fast nur reste von dichtungsarten vor, welche sich erfahrungsgemäss am leichtesten und frühesten vom taktmässigen gesang zur rhythmischen recitation wenden, und insbesondere fast notwendig der festen melodie entbehren müssen, sobald die einzelnen zeilen ohne eigentliche gliederung oder regelmässigen sinneseinschnitt am schlusse jeder langzeile in längeren oder kürzeren gruppen stichisch zusammentreten.

2. Diese stichische anordnung herscht nun durchaus in der westgermanischen alliterationsdichtung. Im epos ist hier nirgends eine regelmässige strophische gliederung überliefert, und die versuche, gegen die überlieferung eine strophenteilung durchzuführen,[1]) müssen für gescheitert gelten, schon

1) W. Müller, ZfdA. 3 (1843), 447 und H. Möller, Zur ahd. all.-poesie (1888) für Hildebrandslied und Muspilli, und H. Möller, Das altengl. volksepos in der urspr. stroph. form, Kiel 1883, auch für den ags. Widsíð und Béowulf.

weil sie den aller westgermanischen dichtung eigentümlichen fliessenden stil mit seiner specifisch stichischen sinnesgliederung (§ 30) zerstören. Auch ausserhalb des epos sind eigentliche strophenbildungen kaum mit sicherheit nachzuweisen (§ 37 f.).

3. Die altnordische poesie ist dagegen ebenso ausschliesslich strophisch, wie die westgermanische stichisch, nur dass in der älteren und volkstümlicheren dichtung (wie etwa in der ahd. reimpoesie beim Ludwigslied, der Samariterin, dem Georgslied, de Heinrico) noch gelegentlich schwankungen der strophenlänge um eine bis zwei langzeilen vorkommen, die in der kunstdichtung streng gemieden werden. Selbst der ljóðsháttr hat noch keine ganz feste strophenform erreicht (§ 55, 4).

4. Aus diesem tatbestand zu schliessen, dass das altgermanische epos vor der stammtrennung strophisch gewesen sein müsse, ist untunlich. Der oft beliebte satz, die strophe sei die natürlichste und älteste form des epos, hat weder einen anhalt an bekannten tatsachen, noch in der natur der sache selbst. Vielmehr pflegt die dem charakter der fortschreitenden epischen erzählung schnurstracks widersprechende strophengliederung da wo wir die entwickelung bei einem volke historisch verfolgen können, erst später einzusetzen. So hat sich im norden, wie eben angedeutet wurde, die gleichstrophigkeit (wenigstens bei den gedichten die sich der aus gepaarten halbzeilen bestehenden strophe bedienen) offenbar erst in der kunstdichtung entwickelt; so sind auch die volksmässigen ahd. gedichte in reimstrophen im gegensatz zu dem gleichstrophigen lehrgedicht Otfrids noch ungleichstrophig: sie bedienen sich statt der festen 'strophe' noch der freieren 'tiraden', d. h. sie fügen je nach dem bedürfnis des sinnes zwei oder mehrere langzeilen zu einem absatz zusammen, dem aber die hauptkennzeichen der eigentlichen gesangsstrophe (gleichheit der länge und melodie und eventuell der inneren gliederung von sinn und melodie) noch fehlen.

5. Man wird hiernach, zumal bei dem frühzeitig auf's künstliche hindrängenden charakter der nordischen poesie, die durchgehende anwendung der strophe in der skandinavischen epik als eine neuerung betrachten und das germanische epos, soweit es für den einzelvortrag bestimmt war, für stichisch, höchstens tiradenartig gegliedert, erklären dürfen.

Damit ist jedoch strophische gliederung für etwaige preis- und schlachtlieder episch-historischen inhalts, überhaupt für das gesammtgebiet der für den chorischen vortrag bestimmten dichtung nicht ausgeschlossen. Als ein specielles zeugnis für das vorhandensein strophischer gedichte darf die übereinstimmung von mhd. *liet* = altn. *ljóð* 'strophe' angesehen werden, und in dem nord. *ljóðsháttr* (§ 53 ff.) wird man am ehesten eine fortsetzung alter strophenbildung erblicken dürfen.

6. Das tatsächliche verhältnis der formen der west- und nordgermanischen dichtung wäre danach am wahrscheinlichsten so zu erklären, dass in einer vorwiegend epischen periode, wie sie bei den Germanen in den zeiten der völkerwanderung eingesetzt zu haben scheint,[1]) die stichische form des epos bei den Westgermanen die strophischen formen andrer dichtungsgattungen dergestalt in den hintergrund gedrängt hat, dass die literatur nur noch stichische gedichte aufzuweisen hat. Im norden hat umgekehrt die strophe sich zur alleinherschaft durchgerungen. Mit der verschiedenheit der metrischen form geht ein deutlicher stilunterschied hand in hand. Die knappheit des nordischen stiles konnte der ausdehnung der herschaft der strophe nur förderlich sein, während die zum teil fast zügellose fülle des ausdrucks bei den Westgermanen sich am leichtesten dem geringeren zwange der stichischen form fügte.

§ 5. Vortrag. 1. In den ältesten zeugnissen über germanische poesie treten chorlieder besonders bedeutsam hervor.[2]) Für diese wird ein in gleichem takte fortschreitender sangesvortrag ohne weiteres zuzugeben sein.

2. Daraus folgt aber keineswegs mit notwendigkeit die annahme gleichen vortrags für das stichische epos, das wir bei den Westgermanen kennen und als gemeinbesitz bereits der Germanen vermuteten. Wir wissen dass auch das epische einzellied unter harfenbegleitung vorgetragen wurde; dies setzt voraus, dass der vortrag nicht in rein rhetorischer declamation bestand, sondern auch musikalisch moduliert war. Wenn

---

1) Ueber solche rein epische perioden vgl. die höchst lesenswerten auseinandersetzungen von W. Radloff, Proben der volksliteratur der nördl. Türkstämme 5 (S. Petersburg 1885), I ff.

2) Müllenhoff, De antiquiss. Germanorum poesi chorica, Kiel 1847. Vgl. auch Schmeller a. a. o. 212 ff. H. Möller, Zur ahd. all.-poesie 146 ff.

nun auch auf den epischen einzelvortrag tatsächlich ausdrücke wie *ᾆσμα, ᾄδειν, carmen, cantus, modulatio* oder *canere, cantare, psallere* u. dgl. angewendet werden, so lässt sich das recht wol begreifen, auch wenn es sich bei dem epischen vortrag um ein freieres rhythmisches recitativ (mit freier, dem sinne angepasster melodiebildung), genauer freier sinngemässer 'intonation' handelte. Ein *ᾆσμα* ist schliesslich jedes gedicht, und deshalb heisst sein vortrag schlechtweg *ᾄδειν*, mag er beschaffen sein wie er will. Ein zwingendes zeugnis für sprechvortrag enthält dagegen die bekannte stelle des Priscus, Hist. Goth. p. 205 ed. Bonn., welche ausdrücklich sagt dass die an Attilas hofe auftretenden beiden (vermutlich gotischen, Pauls Grundr. 2ª, 66) sänger ihre *ᾄσματα ἔλεγον*.

3. Ebenso zweifelhaft wie die griechischen und lateinischen termini sind die einschlägigen germ. ausdrücke, da die begriffe 'sang', 'klang' und 'feierliche, gehobene rede' überall durcheinander gehen. Von altersher sind singen und sagen formelhaft derart mit einander verbunden, dass der nachdruck sichtlich mehr auf dem sagen als auf dem singen ruht.[1]) Im got. ist *ussiggwan* geradezu in die bedeutung 'vorlesen, lesen' übergegangen. Altn. *syngva, sǫngr* bezeichnen (vom späteren kirchlichen gesang abgesehen) viel seltener das singen des menschen als das ertönen der saiten, der waffen u. dgl. Ags. *singan, sǫnᵹ, léoð* umschliessen neben dem sang des *scop* auch den schmerzensruf eines leidenden, den schall der trompete, das geheul des wolfes, den schrei des adlers und das krächzen des raben; auch *swéᵹ, hléoðor* u. ä. sind ganz unbestimmt, nicht minder *ᵹalan, ᵹaldor*, altn. *gala, galdr* neben ihrer speciellen anwendung auf zaubersprüche. Umgekehrt wird nun auch ags. *ᵹiedd*, eigentlich 'feierliche rede', *ᵹieddian* 'reden' mit dem gesang gleichgestellt (z. b. *léoð was ásunᵹen, ᵹléomannes ᵹyd* Beow. 1160; weitere zahlreiche belege bei Grein 1, 504 f.); vgl. auch composita wie *léoðᵹieddinᵹ, ᵹeuldorcwide, hléoðorcwide* 'hymnus', oder formeln wie *sinᵹan sárcwidas* Metra 2, 4.

---

1) Lachmann, Ueb. singen u. sagen, Schr. 1, 461 ff. Dazu ags. belege wie *sinᵹan ond secᵹan* Wids. 54. Crist 667, *secᵹan oððe sinᵹan* Metr. 2, 17, *cweðan ond sinᵹan* Crist 283, auch *sanᵹ secᵹan* Sat. 235, *be sonᵹe secᵹan* Wids. 100 u. ä. Auch im nord. kommen formeln wie *sǫngr ok saga* Grott. 18 vor.

4. Hiermit dürfte für die stichische poesie mindestens die möglichkeit der annahme recitativischen vortrags (sprechvortrags mit freier intonation) nachgewiesen sein. Für die strophische dichtung des nordens hat diese vortragsweise sicher in weitestem umfang gegolten. Das beweist das stereotype *kveða* 'vortragen' nebst den dazu gehörigen *kvæði, kviða* (schon in namen alter lieder, wie *Vǫlundarkviða, Þrymskviða*), *kviðlingr*, auch *-mǫl* in namen wie *Hǫvamǫl* (zu *mál* 'rede'). Im neuisländ. bezeichnet dies *kveða* geradezu den halb recitierenden halb singenden rhapsodischen vortrag von balladen (*rimur*), wird aber nie auf hymnen oder volle melodien angewant (Cleasby-Vigfússon 361[a]), und es liegt kein grund vor, für das *kveða* der älteren sprache eine erheblich andere bedeutung anzusetzen. Die anwendung von *ljóð* 'strophe', spec. 'zauberspruch', pl. 'lied, gedicht' widerspricht dieser auffassung nicht, denn auch das *ljóð* kann 'gesagt' werden (*kveða ljóð* Grottas. 7. FAS. 2, 29). Die skaldische kunststrophe, die *visa*, wird immer nur 'gesagt' (*kveða visu*).

5. Zu diesen erwägungen stimmen durchaus die resultate welche sich aus der betrachtung des versbaues im einzelnen ergeben, wie zum teil bereits oben angedeutet ist und unten weiter ausgeführt werden wird. Wir werden also nicht irre gehen, wenn wir für die gesammte erhaltene altgermanische literatur in alliterierenden versen (mit einziger ausnahme vielleicht des altn. ljóðsháttr) einen freieren sprechvortrag, nicht gleichmässig taktierenden, einer festen melodie folgenden gesang in modernem sinne annehmen.[1])

1. Rhythmische grundlagen.

§ 6. Auch den sprechvers (recitationsvers, rhythmischen vers) scheidet ein ausgeprägter rhythmus von der prosa. Seine rhythmischen einzelglieder, die man als 'füsse' bezeichnen kann, entsprechen als teilglieder des ganzen den 'takten' des gesungenen verses, aber sie haben grössere freiheit der bildung und gruppierung. Was den ersteren punkt

1) Vgl. hierzu Beitr. 13, 121 ff. und die entgegengesetzten erörterungen von Möller, Zur ahd. all.-poesie, bes. 146 ff., die übrigens von misverständnissen des a. a. o. gesagten nicht frei sind.

anbelangt, so fehlt dem sprechvers vor allem eine bestimmte taktart, d. h. die regelmässige zerlegbarkeit jedes einzelnen taktes einer taktreihe in eine bestimmte anzahl von zeiteinheiten ($^3/_4$-, $^4/_4$-takt u. s. w.). Vielmehr kann die zeitdauer des einzelfusses nach rhetorischen bedürfnissen frei und in beliebigen verhältnissen auf die den fuss bildenden silben verteilt werden. Der mehr an die natürliche sprechweise sich anlehnende vortrag kann mit grösserer leichtigkeit und häufigkeit das tempo wechseln ohne störungen hervorzurufen, und kleinere rhythmische gruppen können leichter durch rhetorische pausen aus der rhythmischen gesammtmasse ausgeschieden werden. Ausserdem können — und das steht im zusammenhang mit der zuletzt angeführten tatsache — füsse verschiedenartigen rhythmischen charakters (z. b. steigende und fallende) in ein und demselben verse verbunden werden ohne dass der charakter des *ῥυθμοειδές* verloren geht, das bereits die Griechen dem sprechvers im gegensatz zum eigentlichen *ῥυθμός* des gesanges zuschrieben.

Fragt man sich nun, in welcher weise der altgermanische alliterationsvers von diesen freiheiten gebrauch macht, so ergibt sich sofort eine erhebliche schwierigkeit.

Aller rhythmus ist ein product von stärke und dauer. Mithin gehört zur fixierung einer jeden rhythmischen form zweierlei: die festsetzung des betonungsschemas und die festsetzung der fuss- und silbenquantitäten im einzelnen.

Für die lösung des ersten teils dieser aufgabe haben wir beim germ. alliterationsvers einen festen anhaltspunkt in der tatsache, dass auch dieser vers, wie alle andern germanischen versarten, sich nach seiner dynamischen seite hin auf dem satzaccent der prosarede aufbaut. Es lässt sich also das versbetonungsschema mit ziemlicher sicherheit durch eine eingehende untersuchung des dynamischen satz- und wortaccents ermitteln.

Anders bezüglich der quantitäten. Hier kann eine objective untersuchung nicht weiter führen als bis zur entscheidung der frage, an welchen stellen des verses oder unter welchen umständen an bestimmten stellen des verses sog. lange oder kurze, d. h. dehnbare und nicht dehnbare silben (Pauls

Grundriss 1, 288) stehen müssen oder dürfen, oder wo dieser quantitätsunterschied gleichgültig ist. Was darüber hinausgeht, ist notwendig subjective zutat. Mit andern worten: wir können zwar positive regeln für die verwendung des in der sprache selbst bereits gegebenen relativen quantitätsunterschiedes aufstellen, aber über die absolute quantität der einzelnen silben jedes fusses und somit auch die factische dauer jedes fusses selbst bleiben wir vor der hand im dunkeln.

Das hauptmittel zur entscheidung auch dieser frage ist ein experimentell-ästhetisches. Bei den ausserordentlich zahlreichen beziehungen der feineren regeln für den bau des alliterationsverses zum satz- und sinnesaccent wird diejenige vollständige rhythmisierung des alliterationsverses am wahrscheinlichsten das richtige treffen, welche am besten gestattet, jene beziehungen beim vortrage deutlich hervortreten zu lassen. Ausserdem kommen entwicklungs- und musikgeschichtliche gesichtspunkte in betracht. Ein versuch einer eigentlichen rhythmisierung kann daher erst zum schlusse unserer betrachtungen gegeben werden, nachdem alles positiv erreichbare material zur beurteilung des baues des alliterationsverses vorgeführt ist. Die folgenden darlegungen beschränken sich daher absichtlich auf die positiven bestimmungen die sich aus der untersuchung des sprachlichen substrats der verse (des *ῥυθμιζόμενον* im griechischen sinne) ergeben.

§ 7. 1. Die rhythmische einheit des alliterationsverses ist die sog. kurzzeile oder halbzeile, und je zwei halbzeilen werden durch die alliteration zu einem verspaar, der sog. langzeile, gebunden. Neben diesen gewöhnlichsten versformen erscheinen im nordischen ljóðsháttr (§ 53 ff.) und ausnahmsweise auch in der westgerm. dichtung vollzeilen ohne paarige bindung (resp. ohne cäsur). Ihr mass pflegt von dem der gegliederten langzeilen wie dem der halbzeilen abzuweichen.

2. Die beiden halbzeilen einer langzeile (im folgenden oft kurzweg als I und II citiert) sind einander nicht absolut coordiniert, wie etwa im reimvers. Die erste halbzeile zeigt grössere freiheiten des baues als die zweite und bringt wiederholt abweichende gewohnheiten der technik zum ausdruck. Eine höhere einheit wird also erst in der langzeile erreicht.

Dies gilt auch für die nordische metrik. Daher ist die praxis der nordischen theoretiker, die einzelnen halbzeilen als ganz selbständige verse zu betrachten, nicht gerechtfertigt.

3. Das westgermanische besitzt, von den erwähnten ungegliederten zeilen abgesehen, nur zwei principiell von einander geschiedene versarten, den gewöhnlichen kürzeren normalvers und den selteneren längeren schwellvers, die übrigens wieder in ihrem baue verwant sind. Der grössere reichtum des nordischen an versarten beruht zum teil sicher auf secundärer entwicklung. Als sicher gemeinsamen besitz kann man höchstens den normalvers und die längeren versformen des ljóðshåttr betrachten, soweit diese dem westgerm. schwellvers entsprechen (§ 57, 5. 58). Die folgenden erörterungen beziehen sich zunächst nur auf den normalvers, der auch im nord. eine besonders hervorragende rolle spielt, sind aber mutatis mutandis auch auf den schwellvers und die übrigen versarten anwendbar, welche in abschnitt III ff. behandelt werden.

§ 8. 1. Die normale halbzeile zerfällt in vier, seltener fünf[1]) glieder, von denen zwei (sprachlich und daher auch im verse) stark betont oder hebungen, die beiden resp. drei andern schwächer betont sind. Die scheidung dieser gruppen hängt in erster linie von der abstufung der natürlichen satzbetonung ab.

a) Hebungen werden in der regel von sprachlich haupttonigen silben gebildet, zu denen nach bedürfnis auch die stammsilben der zweiten glieder von compositis gerechnet werden können. Seltener werden schwere (d. h. bereits in prosa einen starken nebenton tragende) ableitungs- und endsilben im vers als hebungen verwendet.

Zur bezeichnung einer hebung verwenden wir den acut. Um verwechselungen vorzubeugen, ist deshalb im folgenden in den metrischen beispielen die vocallänge überall durch ¯ angedeutet worden, wo zugleich ictenzeichen notwendig waren.

b) Die schwächer betonten glieder des verses zerfallen nach ihrem natürlichen (d. h. sprachlichen) tongewicht in zwei klassen: tonlose und nebentonige; letztere be-

1) Ueber katalektische dreigliedrige verse u. ä. im altn. s. § 45.

zeichnen wir mit dem **gravis**. Für die ersteren gebrauchen wir im vers den herkömmlichen namen '**senkungen**'. Senkungen bestehen also zunächst aus sprachlich gar nicht oder nur minimal (§ 10, 4) betonten silben (leichten ableitungs- und endsilben, en- und prokliticae u. dgl.). **Nebentonige glieder** werden dagegen durch silben gebildet welche einen deutlich ausgeprägten sprachlichen nebenton tragen (stammsilben zweiter glieder von compositis, lange mittelsilben dreisilbiger wörter mit langer stammsilbe u. ä.). Ihrem **rhythmischen werte** nach sind sie verschieden, je nachdem sie in einem zweigliedrigen fuss (§ 12) als einzige begleiter einer hebung, oder in einem dreigliedrigen fuss neben einer hebung und einer senkung (einem tonlosen gliede) auftreten. Im ersten falle werden sie bloss an der zugehörigen hebung gemessen und tragen ihr gegenüber den charakter einer senkung, die man dann als **schwere** oder **nebentonige senkung** der eigentlichen (**leichten** oder **tonlosen**) senkung gegenüberstellen kann (vgl. verse wie *wísfæ̀st wórdum* ´ ` | ´ ×, *fáh ond fýrhèard* ´ × | ´ `, *gúðrìnc góldwlànc* ´ ` | ´ ` mit solchen wie *wísra wórda* ´ × | ´ ×). Hier ist die nebentonige senkung nur **gestattet**, zum teil unter besonderen bedingungen. **Geboten** ist dagegen ein nebentoniges glied in den dreigliedrigen füssen (§ 12) als notwendiges mittelglied zwischen hebung und senkung (z. b. in versen wie *wís wélþùngen* ´ | ´ ` ×, *fýrst fórð gewàt* ´ | ´ × `, oder *héalæ̀rna mǽst* ´ ` × | ´). Hier wird das nebentonige glied gegenüber der tonlosen senkung als eine art schwächerer hebung empfunden, obwol es an tonstärke hinter der eigentlichen hebung zurückbleibt; man kann es daher wol als **nebenhebung** bezeichnen (vgl. übrigens § 9, 4).

2. Bei diesen abstufungen des natürlichen accentes handelt es sich selbstverständlich um **relative verhältnisse**, da der satzaccent nicht absolut fest ist, sondern durch einfluss des rhythmischen schemas modificiert werden kann. Für die beurteilung der abstufungen kommt insbesondere überall die frage in betracht, **an welchem gliede des verses ein anderes gemessen wird**. So kann in dem verse *þā sé-* | *lèstan* die sprachlich nur 'nebentonige' silbe *-les-* als 'hebung' verwendet werden, weil sie das übergewicht über die ihr im rhythmischen schema zugehörige 'schwache' silbe *-tan* hat; in *ár* | *sélèsta*,

wo die haupttonigen silben *ār* und *sē-* die 'hebungen' bilden müssen, weil sie die stärksten der zeile sind, sinkt *-lès-* zur stufe der 'nebenhebung' herab, weil es schwächer ist als die zugehörige 'hebung' *sē-*, zugleich aber stärker bleibt als die nachbarsenkung *-ta*.

Ferner ist zu beachten, dass wort- und satzbetonung nicht ohne weiteres in allen germanischen sprachen und zu allen zeiten gleich gewesen sind. Namentlich die sprachlichen nebentöne sind vielfach veränderlich und bedürfen deshalb für jede sprachperiode besonderer untersuchung.

§ 9. 1. Träger der hebung sind am häufigsten lange silben; doch kann die stelle von ′ auch durch zwei silben von der form ⏑́ × (d. h. die folge von kurzer betonter + unbetonter silbe beliebiger quantität) vertreten werden. Wir bezeichnen diese vertretung, die der herschenden norm ′ gegenüber als ausnahme erscheint, als auflösung, den verkürzenden vortrag, vermittelst dessen zwei solche silben in das zeitmass einer länge zusammengedrängt werden, als verschleifung, und deuten beides eventuell durch einen beide silben verbindenden bogen an.

2. Nur beim unmittelbaren zusammentreffen zweier sprachlicher tonsilben (zweier icten oder eines ictus mit einer nebentonsilbe) kann das auf die erste tonsilbe folgende betonte glied (hebung oder nebenhebung) auch durch eine einfache kürze ⏑́ gebildet werden. Ausnahmen von dieser regel machen gewisse altnordische metra (§ 49, 5 u. ö.).

3. Die beiden hebungen sind im vortrag nicht notwendig gleich stark. Ihr stärkeverhältnis regelt sich teils nach den abstufungen des satztones und nach rhetorischen bedürfnissen, teils ist es von rhythmischen gründen abhängig. So dominiert beim zusammentreffen zweier haupthebungen im typus C × ′ | ′ × (§ 15) sichtlich die erste über die zweite (vgl. § 19, 3. 20, 1), so dass man das versschema geradezu auch als × ″ | ′ × bezeichnen kann. Gleiche stärke wäre hier übellautend. Die zweite hebung mag hier absolut betrachtet nicht viel mehr nachdruck haben als eine 'nebenhebung'; sie bleibt aber nach § 8, 2 doch vollhebung, weil sie nur an der folgenden senkung gemessen wird.

4. Der hier aufgestellte begriff einer *schwächeren hebung* ist also nicht (wie mehrfach geschehen) mit dem der *nebenhebung* (§ 8, 1, b) zu verwechseln. Eine 'schwächere hebung' ist die hebung eines rhythmisch selbständigen, aber beim vortrag schwächer betonten *fusses*. Dagegen ist die 'nebenhebung' ein unselbständiges mittelglied zwischen einer vollhebung und einer tonlosen senkung, das seine geltung als mittelglied behält, mag der fuss dem es angehört, stark oder schwächer ausgesprochen werden.

5. Im allgemeinen findet bei ungleicher betonung der hebungen ein absteigen von der ersten auf die zweite statt, namentlich stets im zweiten halbvers. Solche verse sind also ihrem gesammtcharakter nach etwa als *absteigende verse*, die selteneren fälle mit übergewicht der zweiten hebung über die erste (namentlich typus AB, § 16, 1, c) als *aufsteigende verse* zu bezeichnen (vgl. auch § 15, 4. 19, 3).

§ 10. 1. Zur bildung einer *senkung im engeren sinne* (*leichte senkung*) genügt eine sprachlich unbetonte silbe (bezeichnet ×). Es können jedoch auch mehrere solche silben (also ××, ××× u. s. w.) zusammentreten, vorausgesetzt dass ihre folge nicht durch einen sprachlichen nebenton durchbrochen wird. Wie viel senkungssilben als maximum zu dulden sind, hängt von den gewohnheiten der einzelnen literaturen und dichter ab. *Im allgemeinen hat jede ununterbrochene reihe sprachlich unbetonter silben als einheitliche senkung zu gelten.* Je leichter und kürzer die einzelnen silben einer senkung sind, um so grösser kann ihre zahl werden, ohne den rhythmus zu stören, und umgekehrt.

2. Bei der aufstellung allgemeiner schemata bezeichnen wir eine *notwendige senkungssilbe* durch ×, die anzahl der über dies mass hinaus *gestatteten* dagegen eventuell durch eine entsprechende anzahl punkte. So bezeichnet das schema –́×... | –́× dass verse der form –́× | –́×, –́×× | –́×, –́××× | –́× und –́×××× | –́× mit einander wechseln dürfen.

3. Für die bestimmung dessen was als unbetont zu gelten hat, kommen neben den gesetzen der *wortbetonung* auch die gesetze der *satzbetonung* sehr wesentlich in betracht. Es liegt danach auf der hand, dass auch hier schwankungen eintreten, d. h. sonst analoge silben einmal als unbetont gelten,

ein anderes mal mit einem nebenton gesprochen werden und selbst gelegentlich in die stelle einer hebung einrücken können.

4. Bei mehrsilbiger senkung sind nach einem allgemeinen sprachrhythmischen gesetze nicht alle silben gleich stark (oder schwach), sondern es macht sich ein mehr oder weniger regelmässiger wechsel zwischen etwas stärkeren und etwas schwächeren silben bemerkbar, also etwa in versen wie ags. *frémme sè þe wílle* oder alts. *hóbun ìna mid ìro hándun*; aber diese kleinen schwankungen der tonstärke kommen nicht in betracht gegenüber dem grossen stärkeabstand welcher die hebungen als solche von den gesammtsenkungen trennt; für die rhythmische teilung des verses in seine glieder sind sie gleichgültig. Auch hier handelt es sich nicht um absolutes, sondern um relatives.

§ 11. Die nebentonigen glieder (nebentonige senkung und nebenhebung, § 8, b) stehen als halbtonige versglieder unter ähnlichen gesetzen wie die volltonige hebung. Auch sie sind der regel nach einsilbig und lang, doch genügt auch hier eine einfache kürze, sobald sie unmittelbar auf eine hebung folgen (§ 6, 5). Auflösung ist nicht beliebt.

§ 12. Gruppierung der glieder. 1. Die vier glieder des viergliedrigen verses gruppieren sich entweder nach dem schema 2 + 2 oder nach dem schema 1 + 3 resp. 3 + 1 zu zwei teilstücken, deren jedes einen rhythmischen und in der regel auch sprachlichen starkton erster ordnung enthält, und die man etwa als füsse[1]) bezeichnen kann. Fünfgliedrige verse kennen nur die gruppierung 2 + 3 oder 3 + 2. Verse mit dem schema 2 + 2 können als gleichfüssige, verse mit dem schema 1 + 3 (oder 3 + 1) resp. 2 + 3 (oder 3 + 2) im allgemeinen als ungleichfüssige verse bezeichnet werden. Mehr als fünfgliedrige verse begegnen nur ausnahmsweise und sind dann als specielle abarten der fünfgliedrigen zu betrachten.

---

1) Der ausdruck 'fuss' ist insofern nicht passend, als man mit diesem worte sonst rhythmisch gleichartige versstücke zu bezeichnen pflegt. Ein andrer name wäre daher wünschenswert, dürfte aber schwer zu finden sein. Für das englische hat G. Vigfússon den ausdruck *measure* eingeführt.

2. Der *eingliedrige fuss* besteht aus einer einfachen, auflösbaren hebung (´ oder ⏑́×).

3. Der normale *zweigliedrige fuss* besteht aus hebung und senkung. Die hebung kann der senkung vorausgehn (´×: *fallender fuss*) oder ihr folgen (×⊥: *steigender fuss*).

4. Ein *dreigliedriger fuss* enthält eine hebung, eine nebenhebung und eine senkung in dem in § 8 festgestellten sinne. Im normalen dreigliedrigen fuss des westgerm., des nordischen fornyrðislag und der daraus abgeleiteten formen beginnt stets die hebung; die folge von nebenhebung und senkung ist wieder frei: ´`× oder ´×`. Im nord. málaháttr begegnet auch die form ⊥×⊥. Die beiden ersten formen sind *fallend*, die letztgenannte ist *steigend*.

5. Zweigliedrige *steigende* und *fallende füsse* können in beliebiger folge mit einander verbunden werden, also ⊥× | ⊥× oder ×⊥ | ×⊥ oder ×´ | ⊥×; der steigende dreigliedrige fuss des málaháttr (no. 4) ist dagegen auf den verseingang beschränkt.

6. In mehr als zwei coordinierte (sprachlich und rhythmisch gleichberechtigte) teilstücke kann der normalvers nie zerlegt werden, weil eine normale halbzeile nie mehr als zwei coordinierte sprachliche starktöne und daher auch nie mehr als zwei rhythmisch coordinierte hebungen enthält (genaueres s. § 142 ff.). Es ist also unzulässig, verse des schemas 1 + 3 resp. 3 + 1 wie ⊥ | ⊥`× oder ´`× | ´ in drei coordinierte teilstücke, wie ´ | ⊥ | `× oder ⊥ | ´× | ⊥, zu zerlegen. Dagegen zerfällt der schwellvers ebenso regelrecht in drei coordinierte teile wie der normalvers in zwei (§ 57. 91. 142).

§ 13. 1. *Gesteigert* nennen wir solche versformen welche an stelle einer gewöhnlichen leichten oder tonlosen senkung eine schwere oder nebentonige senkung enthalten (§ 8, b). Gegenüber dem normalen *hýran scólde* ⊥× | ⊥× sind verse wie *wísfæst wórdum* ´` | ´× und *fáh ond fýrheard* ´× | ⊥` *einfach*, solche wie *gúðrìnc góldwlànc* ⊥` | ´` *doppelt gesteigert*.

2. *Erweitert* nennen wir die über das durchschnittliche normalmass von vier gliedern hinausgehenden verse, speciell die fünfgliedrigen verse des schemas 2 + 3 und 3 + 2. Wir betrachten sie somit als unterformen derjenigen viergliedrigen

versarten, denen sie historisch und rhythmisch am nächsten stehen (§ 15, 3) und bezeichnen sie durch einen stern hinter dem schematischen typennamen (§ 15f.), also **A***, (**B***, **C***), **D***. Auch doppelerweiterungen kommen gelegentlich vor, § 50, 9. 85, 6. 116, 3.

§ 14. Auftakte vor sonst abgeschlossenen (vier- oder fünfgliedrigen) rhythmischen reihen sind gestattet, im altn. und ags. aber selten, namentlich im allgemeinen im zweiten halbvers. Sie überschreiten dort nur ausnahmsweise das mass einer silbe. Grössere freiheit herscht im ahd. und namentlich im altsächsischen. — Wir bezeichnen die auftakte wie die senkungen durch ×, ×× u. s. w. resp. durch **a** vor dem typennamen (§ 15f.), also **aA**, **aD**, **aE** u. s. w.

§ 15. 1. Hiernach ergeben sich für den viergliedrigen alliterationsvers fünf schematische grundformen oder typen:

a) Gleichfüssige typen, schema 2 + 2:

1. **A.** ´× | ´×, doppelt fallender typus.
2. **B.** ×´ | ×´, doppelt steigender typus.
3. **C.** ×´ | ´×, steigend-fallender typus.

b) Ungleichfüssige typen:

4. **D.** { ´ | ´`× / ´ | ´×` } schema 1 + 3.
5. **E.** { ´`× | ´ / ´×` | ´ } schema 3 + 1.

Hierzu treten dann die gesteigerten nebenformen, die besonders im typus A auftreten.

2. Ein fallend-steigender typus ´× | ×´ ohne nebenton in einer der senkungen (welcher den typus zu einem E ´`× | ´ oder ´×` | ´ machen würde) kann bei correcter versbildung kaum vorkommen, da nach § 10 die nicht durch einen nebenton unterbrochene reihe unbetonter silben zwischen den beiden hebungen nur für eine einfache senkung gelten, der vers mithin nur drei glieder (hebung, senkung, hebung) aufweisen würde. Aus gleichem grunde ist auch ein ××´´ (das mit ×´´ identisch sein würde) ausgeschlossen (doch s. § 128, 5. 133, 4). Die theoretisch denkbare form `×´ | ´ fehlt dem viergliedrigen verse ebenfalls.

3. Schwierigkeiten bereitet zum teil die classification der einzelformen der **fünfgliedrigen** verse. Von solchen begegnen in den volkstümlichen metren einschliesslich des nord. málaháttr folgende formen:

a) **Erweitertes** D (D*), in den unterformen ´ × | ´ ` × und –́ × | –́ × `. Die zusammengehörigkeit mit dem viergliedrigen D steht ausser zweifel.

b) **Erweitertes** B (B*) ` × –́ | × ´ und **erweitertes** C (C*) ` × –́ | ´ ×, beide nur im málaháttr gebräuchlich.

c) Die formen ´ ` × | –́ × und ´ × ` | ´ × hat verf. früher als **erweiterte** E (E*) bezeichnet, aber rhythmische wie geschichtliche gründe (§ 154) sprechen eher für zugehörigkeit zu A. Sie sollen daher im folgenden als **erweiterte** A (A*) bezeichnet werden. Echte erweiterte E* –́ × ` × | –́ s. § 116, 9.

Anm. 1. Statt A* sollte man streng genommen **A2*** setzen, da das erweiterte A –́ ` (×) | –́ × resp. ´ (×) ` | ´ × sich zu dem gesteigerten A2l (§ 16, 1, b, α) –́ ` | –́ × gerade so verhält, wie D* und E* zu dem einfachen D und E, d. h. um eine senkung länger ist. Indessen genügt A*, da ja ein irrtum nicht möglich ist.

Anm. 2. Ueber die verschiedene messung dieser erweiterten formen in vier- und fünfgliedrigen metren s. abschn. VII.

Anm. 3. Fünfgliedrig sind natürlich auch die **auftaktsformen der viergliedrigen verse**, und auftakt vor erweiterten formen bringt tatsächlich **sechsgliedrige** verse zu stande. Da es sich aber beim stehen und fehlen der auftakte stets um etwas willkürliches handelt, die auftakte mithin nicht als wesentlich angesehen werden können, so wird man diese auftaktsformen besser gesondert behandeln, wie in § 14 vorgeschlagen wurde. Der consequenz halber muss dann die bezeichnung aA auch für das **normalerweise** fünfgliedrige auftaktige A des nord. málaháttr festgehalten werden.

4. Für den rhythmischen charakter der einzelnen versformen ist es wesentlich, ob sie mit einem fallenden fuss (resp. einer hebung) oder mit einem steigenden fuss beginnen. Die ersteren kann man kurzer hand als **fallende**, die letzteren als **steigende typen** bezeichnen. Fallende typen sind **ADE**, steigende **BC**.

Anm. 4. Diese unterscheidung berührt sich zum teil mit der in § 9, 5 gegebenen zwischen **aufsteigenden** und **absteigenden versen**, ist aber nicht identisch mit ihr. Dort handelt es sich um das verhältnis der beiden hebungen (resp. füsse), hier um das verhältnis von hebung und senkung im ersten fuss. Tatsächlich bilden die fallenden

typen zugleich gewöhnlich absteigende, die steigenden typen zugleich oft (bei C stets) absteigende verse.

§ 16. Variationen der typen. Nicht alle mittel der variation der typen (auflösung und verkürzung der hebungen, beschwerung der senkungen durch nebentöne, veränderlichkeit der silbenzahl der senkungen, stellung der alliteration) werden gleichmässig angewendet, vielmehr haben sich eine anzahl deutlich ausgeprägter unterarten der einzelnen typen ausgebildet, welche zweckmässig eine besondere bezeichnung erhalten.

I. Viergliedrige verse.

1. Der grundtypus **A** hat drei unterarten:

a) **A1** ist die normale form des typus mit alliteration der ersten hebung (im ersten halbvers kann die zweite hebung mit alliterieren) und sprachlich unbetonten silben in den senkungen. Auflösung der hebungen ist im princip überall gestattet.

b) **A2** (ev. **An**) stellt den durch einfügung von sprachlichen nebentönen in die senkungen gesteigerten typus A mit alliteration auf erster hebung und freier auflösung dar. Es kommen folgende fälle vor:

α) **A2a** mit nebenton in der ersten senkung. Hier kann die zweite hebung nach § 9, 2 entweder auf eine länge oder auf eine kürze fallen. Dies ergibt die formen A2al und A2ak, oder abgekürzt **A2l** und **A2k**, wie *wīsfæ̀st wórdum* ´ ` | ´ × und *ʒū́ðrìnc móniʒ* ´ ⏑̀ | ⏑́×.

β) **A2b** mit nebenton in der zweiten senkung, wie *Gréndles ʒū́ðcræ̀ft* ´ × | ´ `.

γ) **A2ab** mit nebentönen in beiden senkungen, wie *ʒū́ðrìnc góldwlànc* ´ ` | ´ `.

c) **A3** ist der typus der A-verse mit alliteration bloss der zweiten hebung. Er ist fast ganz auf den ersten halbvers beschränkt. Nebentöne finden sich bei dieser stellung der alliteration nur in der zweiten senkung; diese unterart ist eventuell mit **A3b** zu bezeichnen.

2. Der grundtypus **B** hat im wesentlichen nur éine form, wenn wir von der auflösung der hebungen absehen. Da die zweite senkung im allgemeinen nur zwischen 1 und 2 silben

schwankt, so kann man zweckmässig zwischen **B1** = B mit einsilbiger, und **B2** = B mit zweisilbiger zweiter senkung unterscheiden. Das sehr seltene B mit alliteration bloss der zweiten hebung wäre dann nach der analogie von A3 als **B3** zu bezeichnen.

3. Unter den verschiedenen formen des grundtypus **C** sind namentlich drei ausgeprägt:

a) **C1**, der normale typus × ´ | ´ × ohne auflösung, wie *oft Scýld Scéfinz.*

b) **C2**, derselbe mit auflösung der ersten hebung, × ⏑́ × | –́ ×, wie *in wórold wócun.*

c) **C3**, der typus C mit verkürzung der zweiten hebung nach § 9, 2, × –́ | ⏑́ ×, wie *of féorwézum.*

Etwaige nebentöne, die nur in zweiter senkung begegnen, können durch angehängtes *n* bezeichnet werden, also **C1n** wie *enn súðr Slágfiðr* und **C2n** wie *troða hálir hélvèg*; C3n kommt begreiflicher weise aus sprachlichen gründen nicht vor.

4. Im grundtypus **D** sind vier unterarten zu scheiden:

a) **D1** = ´ | ´ ` × nebst seinen etwaigen auflösungen, wie *féond máncỳnnes, fæder álwàlda* u. s. w.

b) **D2** = –́ | –́ ⏑̀ × mit verkürzung der nebenhebung nach § 9, 2 und etwaigen auflösungen, wie *béarn Héalfdènes, súna Héalfdènes.*

c) **D3** = –́ | ⏑́ ` × mit verkürzung der zweiten hebung nach § 9, 2 und etwaigen auflösungen, wie *éorðcýninzes, wóroldcýninza.*

d) **D4** = –́ | –́ × ` mit nebenhebung auf der schlusssilbe des dreigliedrigen fusses, und etwaigen auflösungen, wie *flét innanwèard, dráca mórðre swèalt.*

5. Der grundtypus **E** zerlegt sich in zwei unterarten je nach der stellung der nebenhebung:

a) **E1** = ´ ⏑̀ × | ´ wie *wéorðmỳndum þáh, Scédelàndum in, Súðdèna fólc.*

b) **E2** = –́ × ` | –́, wie *mórðorbèd stréd* (doch vgl. § 85, 8).

II. Fünfgliedrige verse.

6. Der typus **A*** (§ 15, 3, c) hat zwei unterarten je nach der stellung des nebentons:

a) **A*1** = –́ ` × | –́ ×, wie altn. *ǫlvǽrir úrðu* im málaháttr.

b) A*2 = ´ × ˋ | ⏑́ ×, wie altn. *séndimènn Átla* im málaháttr.

7. Der typus B* hat nur eine hauptform ˋ × ⏑́ | × ´, wie altn. *þàrs þū blǽju sátt.*

8. Der typus C* zeigt dieselben unterarten wie das einfache C, mithin

a) C*1 = ˋ × ⏑́ | ´ ×, wie altn. *féldi stóð stóra.*

b) C*2 = ˋ × ⏑́ × | ´ ×, wie altn. *èlla héðan bíðið.*

c) C*3 = ˋ × ⏑́ | ⏑́ ×, wie altn. *vǫ̀rum þrír tígir.*

9. Der typus D* schliesst sich ebenfalls einfach an die betreffenden formen von D an (nur dass D*3 fehlt).

a) D*1 = ⏑́ × | ´ ˋ ×, wie *áldres órwēna.*

b) D*2 = ´ × | ´ ⏑̀ ×, wie *mǽre méarcstàpa.*

c) D*4 = ´ × | ´ × ˋ, wie *grétte Géata lèod.*

Ueber die weiteren variationen dieser typen durch wechselnde silbenzahl der senkungen, auflösungen, auftakte wird die weiter unten folgende specialdarstellung das nötige bringen.

§ 17. 1. Für die verteilung der einzelnen halbzeilen eines gedichtes unter die verschiedenen typen ist überall der natürliche wort- und satzaccent in erster linie massgebend. Derselbe mag im grossen und ganzen noch mit unsern neueren gewohnheiten stimmen, die also im zweifelsfall mit zur entscheidung herangezogen werden dürfen. Doch ergeben sich auch wesentliche abweichungen aus der beobachtung der regeln für die setzung der alliteration, welche sich genau dem rhetorischen sinnesaccent der verse anschliesst (§ 19 ff.). Als einen hauptsatz wird man festhalten dürfen, dass die alliteration nur auf vollen hebungen, nicht auch auf nebenhebungen ruhen kann.

2. Dass trotz dieser anhaltspunkte verse vorkommen können, die man nicht mit voller sicherheit dem einen oder andern typus zuweisen kann, ist nicht auffällig, da wir eben die gesetze des satzaccentes nicht bis in alle details hinein kennen. So ist es z. b. zweifelhaft, ob in versen wie *secȝ eft onȝan, scyld wel ȝebearȝ* die adverbien *eft, wel* oder die verba *onȝan, ȝebearȝ* stärker betont wurden; danach fielen die verse entweder als *sécȝ éft onȝàn, scýld wél ȝebèarȝ* ´ ⏑́ | ⏑́ × ˋ zum typus D, oder als *sécȝ èft onȝán, scýld wèl ȝebéarȝ* ⏑́ ˋ × | ⏑́ zum typus E.

3. Auch bei feststehender sprachlicher betonung können sich zweifel erheben. Es ist z. b. aus dem wortaccent allein nicht zu entscheiden, ob verse wie *hóltwudu séce* § 80, 3 als A2 mit auflösung der nebentonsilbe, also als ´ ⏑̀× | ´ × zu messen oder etwa den erweiterten A* ´ ̀ × | ´ × nach massgabe von § 9, 2 zuzurechnen sind, oder ob verse wie *fýrdsèaru fúslícu* § 80, 3 wiederum A2 mit doppelauflösung (´ ⏑̀× | ´ ⏑̀×) oder eine abart der erweiterten D2 (also schematisch ´ ̀ | ´ ̀ × mit dreigliedrigem zweitem fuss) darstellen. Solche an sich zweifelhafte fälle sind namentlich im deutschen häufig infolge secundärer umbildung der alten typen (s. besonders § 115 f.). Die entscheidung hängt ab von der rhythmisierung im einzelnen, d. h. in diesem falle, wo die betonung feststeht, von der regelung der quantitäten, insofern z. b. die A2 als gleichfüssige typen in zwei stücke von gleicher, die D aber als ungleichfüssige typen in zwei stücke von ungleicher dauer zerfallen. Näheres hierüber kann erst im abschnitt VII gegeben werden. Doch sind die zweifelhaften fälle im folgenden nach vorläufiger entscheidung gleich dahin gestellt worden, wohin sie am passlichsten zu gehören scheinen.

2. Alliteration.

§ 18. 1. Je zwei halbzeilen werden durch **alliteration**, d. h. gleichen anlaut mindestens je einer hebung, zur langzeile verbunden.

2. Alle **silbischen vocale** alliterieren unter einander vermöge ihres gleichen stimmeinsatzes (Pauls Grundr. 1, 281), z. b. altn. *ā́r vas àlda | þars Ýmir bygði*, ags. *ī́siz ond ū́tfūs | ǽðelìnzes fǽr*, alts. *ávaron Ísrahèles | éðiligibúrdi*, ahd. *álte anti fróte | dea ḗrhina uuárun*.

Anm. Im nordischen ist auch alliteration der unsilbischen *i* (*i̯*, *j*) der aus älteren fallenden diphthongen hervorgegangenen steigenden diphthonge *ja, jǫ, já, jó, jú* (urspr. *ea, eo* u. s. w.) mit silbischen vocalen gestattet, z. b. *ék man jǫ́tna | ā́r um bórna*, vermutlich weil hier, in älterer zeit wenigstens, noch derselbe einsatz herschte wie bei den silbischen vocalen. In alten liedern der Edda scheint auch, wiewol sehr selten, alliteration von *v* (d. h. *u̯*) auf vocale vorzukommen (Gering, Beitr. 13, 202 ff.). Man darf aber hierin schwerlich eine altertümlichkeit erblicken, da solche alliterationen der westgerm. poesie völlig fremd sind. Scheinbar ähnliches, wie die gelegentliche alliteration von *ea* auf *ʒ* (d. h. *j*) in

einigen altkentischen dichtungen (*þā wæs jā ʒēre* | *ēaldum wītum* Ex. 33) erledigt sich durch die erkenntnis, dass hier eine specifisch kentische dialektaussprache des *ea* als *ʒea* vorliegt (Beitr. 10, 195 ff.).

3. Alle gleichen consonanten alliterieren unter einander, einerlei ob sie für sich allein vor einem vocal oder im anlaut einer consonantgruppe stehen, also z. b. auch *k* mit *qu* (= *ku̯*) und einfaches *h* mit den verbindungen *hl, hn, hr, hw*.[1]) Nur die verbindungen *sk, st, sp* alliterieren jede nur mit sich selbst, nicht mit einfachem *s* oder andern *s*-gruppen. Nur späte und schlechte dichter gestatten hiervon ausnahmen, wie z. b. der ags. psalmenübersetzer, welcher *sc* : *s* bindet (Rieger, Versk. 16).

4. Geringe differenzen der aussprache stören die alliteration nicht. So werden im ags. die palatalen mit den gutturalen *c* und *ʒ*, und letzteres mit etymol. *j* ohne bedenken gebunden, z. b. *éild ācénned* | *þurh his cræ̂ft ond méaht* Crist 218, *ʒéonʒ in ʒéardum* | *þone ʒód sénde* Beow. 13. Auch das alts. lässt sein spirantisches etymol. *g* auf etymol. *j* alliterieren, *godes jungerscipi* | *gerno suītho* Hel. 110. Das *z* fremder namen wird ags. und alts. seiner aussprache gemäss wie *s* behandelt, z. b. *Zebedes* : *symle* Men. 136, *Zacharias* : *bisehan* : *gisamnod* Hel. 96.

§ 19. Stellung der alliteration. 1. Die alliterierenden anlaute des verses werden altn. als *stafir* d. h. stäbe, (auch *hljóðstafir*) bezeichnet. Es sind ihrer regelmässig 2 oder 3. Auf die beiden halbverse verteilen sie sich entweder nach dem schema 1 : 1 oder 2 : 1. Der stab des zweiten halbverses heisst altn. *hǫfuðstafr* d. h. 'hauptstab', und man sagt dass er die alliteration regiert (*ræðr kveðandi*). Die stäbe des ersten halbverses, welche die altn. theorie dementsprechend als untergeordnet betrachtet, werden *stuðlar* (sg. *stuðill*) d. h. 'stützen' oder 'stollen', auch *hljóðfyllandi* (pl. *-fyllendr*) d. h. 'lautfüller' genannt (SE. 1, 596 = Möbius, Háttatal 2, 1 f. K. Gíslason, Aarb. 1875, 95 ff.). In die moderne terminologie sind hier-

1) Nur scheinbar findet sich bei ags. *hwearf*, alts. *hwarf* bisweilen alliteration von *hw* auf *w*, z. b. *wériʒférhðe* | *hwéarfum þrinʒan* Jud. 249, *an huárf uuéros* | *thia sia thuo uuísóstun* Hel. 4467; hier liegen nebenformen, ags. *wearf*, alts. *warf*, vor; für das verbum ags. *hweorfan*, alts. *hwerban* sind sie zweifelhafter (Rieger, Versk. 9).

von die ausdrücke stab, hauptstab, stollen aufgenommen worden.

2. Der hauptstab trifft von hause aus unweigerlich die erste hebung des zweiten halbverses. Diese regel gilt fast für das gesammtgebiet der alliterierenden dichtung. Im nordischen finden sich nur vereinzelte ausnahmen, im ags. desgleichen und nur bei späten dichtern wie dem verfasser des Byrhtnóð, dem des Salomo und Saturn und dem psalmenübersetzer, welche die alten regeln der stabsetzung überhaupt nur noch mangelhaft beherschen. Wo sonst im ags. scheinbar die zweite hebung alliteriert, liegt der verdacht falscher versabteilung oder eines fehlers der überlieferung vor. Der Heliand kennt keine sicheren ausnahmen, wol aber zeigt das Hildebrandslied den fehlerhaften halbvers *in folc sceotantero* 51, das Muspilli *dār nist neoman siuh* 15 (Rieger, Versk. 4 ff., unten § 126. 131).

3. Enthält der erste halbvers zwei stäbe, so bilden diese naturgemäss den anlaut der beiden hebungen. Steht nur éin stab, so trifft er die stärkere der beiden hebungen (§ 9), mithin meist die erste, da das stärkeverhältnis der hebungen auch im ersten halbvers meist ein absteigendes ist (§ 9, 5). Als bewusste kunstform scheint sich alliteration der zweiten hebung allein nur bei versen des typus A zu finden. Bei C fehlt sie ganz, da hier stets die erste hebung dominiert (§ 9, 3). Bei B und E wird sie offenbar gemieden, weil sie auf die letzte silbe des verses (resp. die vorletzte bei auflösung zu ⏑́×), zu nahe an das ende desselben, fallen würde; ausnahmen, wie *ȝeslōh þīn fǽder* Beow. 459, sind im ags. und alts. sehr selten (Beitr. 10, 289. 12, 324; unten § 85, 3. 114, 3) und auch im nord. sind sie nicht häufig (§ 46). Bei D ´ | ´ ` × und ´ | ´ × ` fällt die möglichkeit ebenfalls fort, da diese formen bei schwächer betonter erster silbe mit den typen C ×–́ | –́× und B ×–́ | ×´ ununterscheidbar zusammenfallen würden.

§ 20. 1. Für die wahl einfacher oder doppelter alliteration im ersten halbvers ist in erster linie die natürliche abstufung der hebungen massgebend. Doch kommen vielleicht auch mehr rhythmische gesichtspunkte in betracht.

2. **Doppelalliteration in I ist überall gestattet, einfache alliteration auf erster hebung aber setzt ein überwiegen dieser hebung über die zweite, einfache alliteration auf zweiter hebung stärkere betonung dieser letzteren voraus.**

Anm. 1. Im typus C tritt daher doppelalliteration am seltensten auf (vgl. § 9, 3. 20, 3), z. b. bei Cynewulf nach den zusammenstellungen von Frucht in wenig über 10 %, während B etwa 33 %, A etwa 53 % verse mit doppelalliteration aufweist (ähnlich liegen die verhältnisse im Beowulf). Je deutlicher die coordination der hebungen nach dem sinnesaccent hervortritt, um so häufiger ist doppelalliteration. Im Beowulf haben z. b. nur etwa 29 % der B-verse doppelalliteration, weil meistens die wörter welche die hebungen enthalten in einem grammatischen abhängigkeitsverhältnis stehen, bei dem das erste glied überwiegt (daher auch einfache alliteration auf zweiter hebung hier gemieden wird, § 19, 3); aber unter den 11 belegen mit coordinierten wörtern in den hebungen haben 7 (v. 511. 642. 1063. 1787. 1864. 2105. 2472) doppelalliteration gegen nur 4 verse mit einfacher (*hū hē fród ond ȝód* 279, *siððan ic hónd ond rónd* 656, *þætte sáð ne nórð* 858, *þæt mec ǽr ond síð* 2500), und alle diese ausnahmen enthalten übliche, zum teil reimende formeln. Unter den A-versen mit einfacher alliteration auf der ersten hebung sind solche ausnahmen wie *ȝéonȝum ond éaldum* Beow. 72 noch seltener im verhältnis zu den sehr üblichen versen wie *lánȝe hwíle* 16, *wílȝesíðas* 23, *hǽsa sélest* 146 oder *ȝéorne hýrdon* 66, *fíndan míhte* 207 u. dgl. Auch die D-verse sind sehr geeignet, die wichtigkeit der natürlichen accentabstufung zu illustrieren. Im Beowulf haben von ca. 220 reinen D-versen 142, also etwa 64 %, doppelalliteration; darunter sind aber nur 6 verse die durch ein einziges compositum, wie *wíȝwéorðunȝa*, ausgefüllt werden (176. 394. 800. 1438. 2106. 2338) gegenüber 41 compositis mit nur einfacher alliteration, wie *líndhæ̀bbènde* 245; der grund für dieses zahlenverhältnis liegt offenbar in der absteigenden betonung der composita. Unter den übrigen versen mit nur einfacher alliteration enthalten 28 genetivische formeln mit einem eigennamen an zweiter stelle, wie *mǽȝ Hýȝelàces, súnu Écȝlàfes, wíne Scýldìnȝa*, für die sich doppelalliteration überhaupt nur ausnahmsweise hätte finden lassen (wie in *éodor Íngwina* 1044), und nur 9 mal ist sonst bei selbständigem worte im zweiten fuss doppelalliteration ohne ersichtlichen grund nicht angewant (*wéard máðelòde* 286, *réced sélèsta* 412; vgl. noch 1021. 1083. 1601. 2424. 2668. 2744). Doppelalliteration und einfache alliteration verhalten sich also bei selbständigem worte im zweiten fuss wie 136 : 36 oder ohne die eigennamenformeln wie 136 : 8, bei unselbständigem wort im zweiten fuss aber wie 6 : 41.

3. Weiterhin lässt sich beobachten dass die neigung zur **doppelalliteration mit zunehmender schwere und fülle des verses wächst.** In den **gesteigerten** A2 und den **erweiterten** D* und E* herscht doppelalliteration geradezu als

regel; aber auch davon abgesehen zeigen die schwereren typen D und E einen viel stärkeren procentsatz von doppelalliterationen als die specifisch leichten typen B und C und das mittlere A.

Anm. 2. Bei Cynewulf haben doppelalliteration z. b. die reinen D und E in ca. 59 %, gegen B mit ca. 33 % und C mit ca. 10 %. Bei A steigt die zahl derselben mit wachsender länge der senkung. Von den einfachen A haben bei Cynewulf, sobald die erste hebung überhaupt alliteriert, doppelalliteration die ′ × | ′ × in ca. 49 %, ′ ×× | ′ × in ca. 78 %, und ′ ×××(××) | ′ × in ca. 94 %. Der eigentliche grund für die grössere häufigkeit der doppelalliteration in den schwereren und volleren versformen liegt übrigens wol auch wieder darin, dass in diesen formen die beiden hebungen fast notwendig sprachlich mehr coordiniert sind und daher auch beim vortrag schärfer und deutlicher als coordiniert hervorgehoben werden müssen als bei den übrigen formen.

4. Genauere untersuchungen über hierher gehörige detailfragen fehlen noch. Am meisten von der oben aufgestellten norm weicht die praxis der nord. skalden ab, welche schliesslich zu ganz willkürlichen regeln über die setzung der alliteration gelangt sind.

§ 21. Gesteigerte alliteration. Nicht selten haben verse ausser den zwei oder drei normalen stäben auch noch andere silben gleichen anlauts, und man hat darin zum teil eine art steigerung der alliteration erblicken wollen. Die fälle sind verschiedener art.

a) Ganz gleichgültig ist offenbar der anlaut der senkungen. Wiederholungen des anlauts der stäbe wie sonstiger gleicher anlaut ist hier ohne bedenken gestattet, vgl. verse th*īn* **th***éonost is im an* **th***ánke* | th*at* th*ū sulica gi***th***áht hábes* Hel. 115 oder *ne* h*ie* h*ūru* **h***éofona* **h***élm* | **h***érian ne cūđon* Beow. 182. Für das nordische lässt Snorri wenigstens die öftere wiederkehr vocalischen anlauts bei pronominibus und partikeln (*málfylling*) ausdrücklich zu (SE. 1, 596. Háttatal 2, 2 Möbius).

b) Auch eine nebentonige silbe zeigt bisweilen gleichen anlaut wie die hebungen, ohne dass sie für die alliteration mitzählt, z. b. h*éah* **h***éofona* *ȝe*h*ládu* Gen. 584, uu*án* **uu***ind endi* uu*àter* Hel. 2244, s*ibun* s*ī̀thon* s*ibontig* Hel. 3251.

c) Doppelalliteration (der beiden hebungen) im zweiten halbvers wird gemieden. Zulässig sind allenfalls

noch verse wie *ādl ùnli'ðe | þē þū on ǽple ǽr* Gen. 937, th*én-kean thero* th*ingo, | huō hie thea* th*iornun thō* Hel. 314, wo die letzte hebung durch ein so schwachtoniges wort gebildet wird, dass ihr anlaut (wie bei den senkungs- oder nebentonigen silben) nicht in's ohr fällt. Verse mit stärker betontem worte in letzter hebung begegnen nur bei dichtern mit mangelhafter technik; vgl. verse wie *Gódwine and* G*ódwī`ȝ | ȝúðe ne ȝýmdon* Byrhtn. 192, *enti si den* l*ìhhámun | likkan* l*ázzit* Musp. (§ 131).

d) Zweifelhafter ist an sich die frage, ob die sog. gekreuzte alliteration als bewusste kunstform zu betrachten ist. Sie erscheint meist in der form *abab*, z. b. *hwæt wē Gár-déna | in ȝéardáȝum* Beow. 1, h*élmgitrósteon | sāton iro* h*éritógon* Hel. 58, *fōhēm* uu*órtum | huer sīn fáter* uu*ári* Hild. 9, viel seltener in der form *baab*, wie l*áton it thar* h*áloian* | h*éta* l*ógna* Hel. 2573. Entscheiden kann hier nicht die absolute, sondern nur die relative häufigkeit der fälle. War der anlaut der beiden nicht von der durch den hauptstab fixierten 'hauptalliteration' getroffenen hebungen gleichgültig, so musste ein einklang sich auch ungesucht einstellen, und zwar z. b. im ags., in dem es nur 19 für die alliteration verschiedene anlaute gibt (von denen jedesmal einer für die 'hauptalliteration' absorbiert wird), nach allgemeiner wahrscheinlichkeit in $^1/_{18}$ derjenigen zeilen welche nur einfache 'hauptalliteration' im ersten halbvers haben. Dies zu erwartende achtzehntel wird aber tatsächlich wol nirgends erreicht. Man darf mithin nur da eine absichtlich 'gekreuzte' alliteration suchen, wo unter besondern umständen etwa die belege ungewöhnlich gehäuft erscheinen.[1])

§ 22. Versbau, alliteration und satzaccent (Rieger, Verskunst 18 ff.). 1. Versbau und alliteration hängen, wie bereits öfter betont, mit dem natürlichen, exspiratorischen satzaccent auf's innigste zusammen. Die stärkeabstufungen dieses accents sind grösstenteils traditionell, d. h. es hat sich für die verschiedenen wortarten, wie nomen, verbum finitum, adverbium, pronomen u. s. w., eine stehende scala ausgebildet, welche als durchschnittsnorm gilt. Sämmtliche wörter einer höhern stärkeklasse gehen danach sämmtlichen wörtern einer

1) Horn, Beitr. 5, 164 ff.; Ph. Frucht, Metrisches u. sprachliches zu Cynewulf 75 ff. gegen Vetter, Muspilli 52 ff.; Rieger, Verskunst 4 f.; J. Ries, QF. 41, 123 ff. u. a.

niedern klasse im allgemeinen vor; dagegen sind die wörter ein- und derselben klasse unter einander abgestuft nach ihrem grammatischen verhältnis (coordination und subordination), und auch wörter einer niedrigeren stärkeklasse (wie etwa die an sich schwachtonigen pronomina) können im einzelfall durch verleihung eines besondern logischen nachdrucks zum range starktoniger wörter gehoben werden.

2. Die nach diesen gesichtspunkten stärkstbetonten zwei wörter oder silben der halbzeile müssen die hebungen liefern; die beteiligung der hebungen an der alliteration hängt, soweit sie überhaupt frei gegeben ist, von der stärke der hebungen ab. Stehen die beiden gehobenen wörter auf verschiedener nachdrucksstufe, so alliteriert notwendig das stärkere. Dies ist im zweiten halbvers stets, im ersten gewöhnlich, das erste. Das schwächere wort kann im ersten halbvers mit alliterieren, mag es vor oder nach dem stärkeren stehen. Einer alliterierenden hebung können nur wörter geringerer tonstärke vorausgehen, sei es auf der hebung (erster halbvers), sei es auf der senkung. Von zwei wörtern gleicher nachdrucksstufe alliteriert gewohnheitsmässig das erste, doch kann auch das zweite an der alliteration teilnehmen, wo doppelalliteration gestattet ist.

Im einzelnen gelten folgende hauptsätze, zunächst für das westgermanische:

§ 23. Allen übrigen wortklassen stehen die nomina (substantiva und adjectiva) einschliesslich der nominalformen des verbs (infinitiv und particip) voraus.

1) Steht eine einzelne nominalform unter andern wortarten allein in einer halbzeile, so hat sie in der regel an der alliteration teil. Ausnahmen s. § 24, 3.

2) Von zwei nominibus einer halbzeile alliteriert jedenfalls das erste, mag die verbindung der nomina sein welche sie will; z. b. im ersten halbvers ags. *Scýldes éaferan* Beow. 19, *húsa sélest* 146, *lánȝe hwíle* 16, *býrnum wérede* 238, *síðes wériȝ* 579, *wílȝesíðas* 23, *ȝéonȝum ond éaldum* 72; alts. *thuru cráft gódas* Hel. 17, *hélandero bést* 50, *that uuas frúod gómo* 73, *míldean endi gúodan* 30, *hímil endi értha* 41, *Gábriel biun ik hétan* 120 u. s. w. Die neigung zur doppelalliteration wächst, je deutlicher die beiden nomina coordiniert sind, s. § 20.

Ausnahmen wie *mǽl is mē tō féran* Beow. 316, *mál's mēr at ríða* H. Hu. 2, 49 (Beitr. 12, 84) sind selten, aber dadurch gerechtfertigt dass hier der nachdruck auf dem zweiten worte ruht. Zeichen mangelnder beherschung der technik sind verse wie ags. *Ǽlfere and Máccus* Byrhtn. 80, ahd. *in fólc scéotantero* Hild. (§ 126. 131).

3) Drei gleichtonige nomina in einer halbzeile würden drei hebungen verlangen, müssen also gemieden werden. Dagegen sind drei nomina in einer halbzeile gestattet, wenn eines derselben zu dem nächstvorausgehenden in einem grammatischen rectionsverhältnis steht. Die beiden so verbundenen nomina bilden dann eine nominalformel, die ungefähr wie ein einheitliches nomen behandelt werden kann, etwa nach art der composita. Ihr zweites glied steht zum ersten in enklise des tones, für die alliteration kommt also nur das erste glied in betracht.

a) Bei doppelalliteration ergeben sich, je nachdem die nominalformel an erster oder zweiter stelle steht, die beiden anlautsschemata *axa* und *aax*, z. b. ags. *béorht béacen‿gòdes* 'das lichte gotteszeichen' Beow. 570, *wlánc Wédera‿lèod* 'der stolze Wedernfürst' 341, *swéord swáte‿fàh* 'das blutgerötete schwert' 1286 oder *léofes‿mànnes líc* 'des geliebten leib' 2080, *éald‿swèord éotenisc* 'das riesige altschwert' 1558, alts. *fágar fólc‿gòdes* 'schönes gottesvolk' Hel. 412 neben *gról‿cràft gódes* 'die allgewalt gottes' 2870, *hof lándes‿uuàrd* 626 neben *uuíses‿mànnes uuórd* 503.

b) Einfache alliteration ist hier seltener, da diese verse zu den schwereren gehören (§ 20); sie trifft regelmässig das erste nomen ohne rücksicht auf die stellung der formel im verse, z. b. *gódes‿èngil cúman* Hel. 700, *Krist gódes‿sùnu* 4062 M.

c) Besteht die formel aus unflectiertem adjectiv und substantiv, so ist es meist zweifelhaft, ob nicht direct composition anzunehmen, also z. b. *éaldsweord éotenisc, grótcraft gódes* u. dgl. anzusetzen ist. Hierüber kann nur eine genaue untersuchung des sprachgebrauchs im einzelnen entscheiden.

d) Selten sind nominalformeln aus zwei coordinierten gliedern, wie *gibóran báld‿endi‿stràng* Hel. 599, *stígun stén‿endi‿bèrg* 3117.

§ 24. 1. Das verbum finitum ist im allgemeinen schwächer betont als das nomen, kann ihm also ohne alliteration sowol vorausgehn als folgen, z. b. in der hebung: ags. *lét sē hēarda* Beow. 2977, *ʒeslóh þīn fæder* 459, *nám þā mid hánda* 746, *ʒewiton him þā féran* 301, *hét þā ʒebéodan* 3110 wie *him þā Scýld ʒewát* 26, *hē béot ne āléh* 80, alts. *sámnod in an himile* Hel. 1647, *gibód that hie Jóhannes* 218, *hiet sia thuo sámnon* 2866 u. s. w.; in der senkung: ags. *onsend Hiʒeláce* Beow. 452, *ʒewāt þā twélfa súm* 2401, *éow hēt séc ʒan* 391, alts. *frāgoda niúdlíco* Hel. 210, *thuo sprac ēn gélhert mán* 221, *thúo bigan eft niusōn* 1075 u. dgl.

2. Wie neben einem einfachen nomen, so kann auch neben einer nominalformel das verbum finitum mitalliterieren: ags. *býreð blódiʒ‿wæ̀l* Beow. 448, *séofon‿nìht swuncon* 517, alts. *bírid bíttran‿hùgi* Hel. 4611, *lérda thie lándes‿uuard* 1382, *stígun stén‿endi‿bèrg* 3117 neben versen wie ags. *ʒómel‿swỳrd getéah* Beow. 2610, alts. *gódes‿rī̀ki séhat* Hel. 3107. In formeln aus nomen + verbum dominiert natürlich das nomen, ags. *hrúsan héolster‿biwrā̀h* Wand. 23, alts. *náht néflu‿biuuàrp* Hel. 2910 neben ags. *hléor bólster‿onfèng* Beow. 688, *blód édrum‿drànc* 742 u. s. w.

3. Entgegen der hauptregel trägt das vorausstehende verbum finitum im zweiten halbvers oft allein die alliteration wenn auf ihm, wie das bei schilderungen nicht selten der fall ist, der hauptnachdruck ruht und das nomen (meist das zugehörige subject) zurücktritt. Man vergleiche etwa eine stelle wie Hel. 2908 ff.:

scréd lioht dáges,
súnno uuarth an sédle. Thea séolithàndiun
náht néflu biuuàrp: náthidun érlōs
fórthuuàrdes an flúod . . .
hlámodun úthion,
strōm an stámne.

Im ersten halbvers sind derartige betonungen, wie *ʒemúnde þā sē ʒóda | mǽʒ Hiʒelā̀ces* Beow. 758, *ʒefénʒ þā be éaxle | nalas for fǽhðe méarn* 1537, aus naheliegenden stilistischen gründen, wenigstens bei dichtern mit sonst correcter technik, sehr selten.

§ 25. Von zwei in einem abhängigkeitsverhältnis stehenden verbis finitis tritt das regierende im ton hinter

dem abhängigen zurück, vgl. z. b. ags. *mýnte þæt hē ʒedǽlde* Beow. 731, alts. *uuissa that im ni móhtun* Hel. 2678. Bei deutlicherer coordination sind beide verba gleichwertig und empfängt also das erste regelmässig die alliteration, z. b. im zweiten halbvers ags. *wýrce sē þē móte* Beow. 1387, alts. *dúot sō ik iu lériu* Hel. 1399. Im ersten halbvers, wo es sich meist um reine parallelformeln mit *und* handelt, alliteriert in der regel das zweite verbum mit nach der hauptregel, z. b. *séomade ond sýrede* Beow. 161, *giuuísda endi giuuárahta* Hel. 36 (doch neben fällen wie *gisáhun endi gihórdun* Hel. 35).

§ 26. Adverbium. 1. Einfach steigernde adverbia, wie 'sehr', 'viel' u. dgl., entbehren gegenüber einem zugehörigen adjectiv oder adverbium des selbständigen tones und damit in der regel der alliteration. Voraussteheud treten sie zudem gern in die senkung, wie ags. *þát mē is micle léofre* Beow. 2651, alts. *suītho frúod gúmo* Hel. 177, *suīthe thíulīco* 99. Doch sind ausnahmen hier nicht selten.

2. Dagegen verlangen voraussteheude begriffsadverbia (d. h. solche welche ihrem nachfolgenden adjectivum eine nähere bestimmung seines begriffes hinzufügen und so mit ihm in ein der composition verwantes verhältnis treten) die alliteration, z. b. ags. *wíde ʒesȳne* Beow. 1403, *ǽschòlt úfan‿grǣʒ* 330, alts. *bíttro gihúgida* Hel. 3799 u. dgl.

3. Adverbialpräpositionen neben dem verbum ziehen ton und alliteration auf sich, wenn sie diesem vorausgehen, aber nicht wenn sie ihm folgen: ags. *hēt þā úp béran* Beow. 1920, *fróm ǽrest cwóm* (oder *fróm ǽrest cwȍm?*) 2556, alts. *siu im áfter géng* Hel. 2994, *sō hie ūs túo súokit* 3207, aber ags. *féhð óðer tȍ* Beow. 1755, *þē ūs séceað tó* 3001, alts. *hríep úpp thánan* Hel. 3364, *uuoldon im hnígan túo* 546. Auch die nominaladverbia übertreffen das verbum an tonfülle, ags. *āléʒdon þā tōmiddes* Beow. 3141, alts. *frāgoda niudlīco* Hel. 210. Dagegen werden die pronominaladverbien des orts und der zeit nebst einigen begrifflich farblosen wie 'oft, selten, bald, immer', als enkliticae behandelt, s. § 27.

§ 27. Pronomina und pronominaladjectiva (namentlich die unbestimmten quantitätsadjectiva alts. *manag, all* und das subst. *filu*, ags. *moniʒ, eall, fela*) neigen zur enklise, können aber je nach dem zusammenhange des satzes auch rhetorischen

nachdruck empfangen, und dann eventuell selbst im vorzug vor einem nomen alliterieren, z. b. in dem formelhaften *on þǽm dǽge* | *þýsses lífes* Beow. 197 etc., *an thém dágon* | *thégno liobost* Hel. 4600 u. s. w. Das hervorhebende pronomen *self* 'selbst' und die mit ags. *ǽ-*, alts. *eo-* zusammengesetzten, wie ags. *ǽghwá, ǽghwilc* etc., stehen einem nomen im ton gleich, ziehen also vorausstehend im allgemeinen die alliteration auf sich.

§ 28. Präpositionen, conjunctionen und partikeln sind enklitisch resp. proklitisch und fallen demgemäss meist in die senkungen. Doch kann eine präposition durch enklise eines nachfolgenden pronomens volltonig werden und demgemäss alliterieren, z. b. *ond ǽfter þón* Phön. 238, *nis únder mé* Räts. 41, 86, alts. *that uuī it áfter thí* Hel. 2425. Dass wörter dieser art in schwacher erster hebung bei gleichem anlaut als wirkliche alliterationsträger empfunden worden seien, z. b. in versen wie *míd þȳ mǽstan* Crist 1009, *óð þæt him ǽghwylc* Beow. 9, darf bezweifelt werden. Ihre natürliche betonungsstärke ist so gering, dass ihr anlaut auch auf schwacher hebung für ebenso gleichgültig gelten darf wie der anlaut der senkungen.

§ 29. Die hier entwickelten gesetze der alliteration werden von den älteren ags. dichtern wie dem verf. des Heliand streng gewahrt. Bei sinkender technik offenbart sich aber auch auf westgerm. boden bald das unvermögen der dichter die alten gesetze anzuwenden. Zahlreiche verstösse lassen sich der ags. übersetzer der metra des Boethius, der dichter des Byrhtnóð und der psalmenübersetzer zu schulden kommen (Rieger, Versk. 32 ff.). Auch die ahd. denkmäler zeigen bereits falsche alliterationssetzung (§ 126. 131). Im norden entfernt sich namentlich die kunstdichtung der skalden immer weiter von der alten regel, die auch bereits in dem corpus der Eddalieder vielfach durchbrochen erscheint.

3. Vers- und satzgliederung.

§ 30. 1. Jeder längere satz lässt sich nach syntaktisch-rhetorischen gesichtspunkten in mehr oder weniger deutlich ausgeprägte kola oder satzglieder zerlegen. Ein solches satzglied kann durch jede beliebige gruppe von worten gebildet werden, die unter einander in einem nähern logischen

resp. grammatischen zusammenhang stehen als mit den übrigen wörtern oder wortgruppen des satzes. Länge und zusammensetzung der satzglieder kann danach sehr verschieden sein. Eine reihe von satzgliedern niedrer ordnung kann wieder ein längeres glied höherer ordnung bilden, indem die einschnitte zwischen den einzelnen teilgliedern unbeachtet bleiben; ein anderes mal kann die gliederung principiell bis in's einzelnste durchgeführt werden. Hier hängt von der willkür und dem rhetorischen bedürfnis des dichters sehr viel ab. Allgemein gilt nur die bedingung, dass ein jedes glied mindestens ein stärker betontes wort enthalten muss. Enkliticae und prokliticae genügen für sich allein nicht, ein satzglied zu bilden: sie lehnen sich stets an betontere wörter und wortgruppen an, und zwar grossenteils in gewohnheitsmässig fest bestimmter weise.

2. Vers- und satzgliederung stehen bei der alliterationsdichtung im engsten zusammenhang. Zu einer schönen wirkung ist erforderlich, dass die sprachlichen glieder mit den rhythmischen gliedern des verses oder der versreihe in freiem wechsel bald zusammenfallen, bald sich kreuzen.

a) Die rhythmische einheit, die halbzeile, muss auch sprachlich einheitlich sein, d. h. sie darf nur éin satzglied oder einen in sich zusammenhängenden, abtrennbaren teil eines satzgliedes umfassen, nicht stücke verschiedener satzglieder, deren zugehörige reste eventuell in andere halbzeilen hinüberragten. Unzulässig sind also versabteilungen wie die von Lachmann und Müllenhoff angenommenen: *dat Hiltibrant hætti* | *mîn fater: ih heittu Hadubrant* Hild. 17, *mit gêru scal* | *man geba infâhan* 37, *mit dînêm wortun, wili mih* | *dînu speru werpan* 40, *welaga nu, waltant* | *got, wêwurt skihit* 49, *nû scal mih suâsat* | *chind suertu hauwan* 53 oder *dâr piutit Satanaz* ‖ *der altisto heizzan lauc* Musp. 22, *ni allero manno* | *kilîh ze demo mahale sculi* 34, *daz er rahhôno* | *uuelîhha rehto arteile* 64 u. s. w.

b) Längere satzglieder können dagegen recht wol durch den verseinschnitt, sei es in der mitte, sei es zu ende der langzeile, rhythmisch zergliedert werden. Der sprachliche zusammenhang, das hinüberreichen der construction über einen verseinschnitt hinaus, dient hier geradezu als bindemittel metrisch getrennter stücke.

c) Insbesondere gilt dies für den **übergang von einer langzeile zur andern.** Während die beiden hälften einer langzeile formell bereits durch die alliteration gebunden sind, strebt man danach, den formell unverbundenen nachbarzeilen durch hinüberziehen des satzes aus der einen in die andere ein inneres band zu schaffen. Reicht dabei die natürliche fülle eines einfachen satzes nicht aus, so kommt als gewöhnlichstes hilfsmittel die epische variation zur verwendung, welche das angeschlagene thema bequem weiterführt, ohne inhaltlich neues zu bringen oder einen eigentlichen fortschritt in der erzählung zu bezeichnen. So hat sich die für die **stichische poesie der Westgermanen** so charakteristische neigung entwickelt, neue gedanken oder sätze mit dem zweiten halbvers einsetzen und nur seltener (namentlich bei grösseren ruhepausen der erzählung) satz- und versschluss zusammenfallen zu lassen. Man vgl. etwa eine stelle wie Beow. 205 ff.

Hǽfde sē ʒóda *G*éata léoda
*c*émpan ʒecórene, || þāra þē hē *c*énóste
*f*indan mihte: || *f*íftēna súm
*s*úndwudu *s*óhte: || *s*écʒ wísáde,
*l*áʒucræftiʒ món *l*ándʒemýrcu. ||
*F*ýrst *f*órð ʒewāt: || *f*lóta wæs on ýðum,
*b*āt under *b*éorʒe. || *B*éornas ʒéarwe
on *st*éfn *st*íʒon: || *st*réamas wúndon,
*s*únd wið *s*ánde: || *s*écʒas bǽron
on *b*éarm nácan *b*éorhte frǽtwe,
*ʒ*úðsēaro *ʒ*éatolīc: || *ʒ*úman ūt scúfon
*w*éras on *w*ilsīð *w*údu búndenne. ||

Eine vereinzelte westgerm. ausnahme beim **Muspilli** s. §135.

In der **strophischen dichtung** des nordens hat sich dagegen die einzelne langzeile zu viel grösserer selbständigkeit entwickelt. Hier pflegt das ende der langzeile mit dem satzschluss oder doch einem stärkeren satzeinschnitt zusammenzufallen, und eine bindung der nachbarzeilen erfolgt höchstens durch einen gewissen parallelismus des inhalts, vgl. z. b. strophen wie Þrymskv. 1:

*V*réiðr vas þā *V*ingþǫ́rr es hann *v*áknáði ||
ok *s*íns hámars um *s*áknáði. ||

*sk*égg nam at hrísta, *sk*ǫ́r nam at dýja: ||
rēð *j*ǫ́rðar búrr *ú*mb at þréifask. ||

Doch finden sich, namentlich in den ältesten Eddaliedern, noch zahlreiche reste der offenbar älteren gliederungsform welche das stichische epos der Westgermanen aufweist, vgl. z. b. Vǫluspǫ́:

29, 1 *É*in sat *ú*ti, || þās inn *á*ldni kóm
Ýggjùngr *á*sa || ok i *áu*gu léit.

28, 4 *á* sḕr *áu*sask *áu*rgum fórsi
af *v*éði *V*álfǫðrs: || *v*ituð ènn eða hvát? ||

36, 1 *ǫ́* fèllr *áu*stan of *é*itrdála
sǫ́xum ok *s*vérðum: || *Sl*íðr hèitir sú. ||

4. Reim.

§ 31. Wie die altgermanische prosa an alliterierenden formeln reich gewesen ist, so hat sie ohne zweifel auch bereits einen gewissen vorrat von reimformeln besessen. Es kann daher nicht wunder nehmen, wenn auch in der dichtung gelegentlich reimanklänge neben der alliteration auftreten. Zunächst werden sich solche wol ungesucht, durch benutzung hergebrachter reimformeln, wie etwas jenes *enteo ni uuenteo* des Wessobrunner gebets, eingestellt haben; dann aber hat man auch wol frühe gelernt sich ihrer mit absicht zur steigerung des wohllauts zu bedienen. Zu principieller bedeutung sind aber solche reimanklänge in germanischer zeit wol noch nicht gelangt. Die deutschen dichtungen kennen sie fast gar nicht. Reicher an belegen überhaupt wie an verschiedenen arten des reimes ist bereits das angelsächsische. Seine hauptentwicklung aber hat der reim in der nordischen dichtung der skalden gefunden, in welcher der innenreim als kunstmittel vollberechtigt neben der alliteration steht. Das nähere werden, da es sich hier um einzelentwicklungen handelt, die abschnitte III und IV bringen.

III. Abschnitt.

Altnordische metrik.

Literatur:

J. Olafsen, Om Nordens gamle digtekonst, Kiøbenh. 1786. — R. K. Rask, Anvisning till Isländskan, Stockh. 1818, S. 249 ff. (deutsch v. Mohnike, Die verslehre der Isländer, Berl. 1830). — N. M. Petersen, Bemærkninger om versearten i Völuspá, Ann. for nord. Oldk. 1841, 52 ff.; vgl. 1842/43, 225 ff.; ders. Indbydelsesskrift til Kiøb. Univ.-Fest 1861, 89 ff. = Bidrag til den oldnord. literaturs historie (aus Ann. f. nord. Oldkynd. 1866, 1 ff.), 160 ff. — P. A. Munch og C. R. Unger, Det oldn. sprogs grammatik, Christ. 1847, 107 ff. — C. Rosenberg, Fornyrðalag-versemaalenes rhythm. beskaffenhed, Nord. Univ.-Tidskr. VIII, 3 (Christ. 1862), 1 ff.; Nordboernes aandsliv 1 (Københ. 1878), 386 ff. — K. Hildebrand, Die versteilung in den Eddaliedern, ZfdPh. Erg.-bd. (1874), 74 ff. — E. Sievers, Beitr. 5, 449 ff. 6, 265 ff. 8, 54 ff. 10, 209 ff. 520 ff. 15, 391 ff.; Proben einer metr. herstellung der Eddalieder, Tüb. 1885; ZfdPh. 21, 105 ff. — A. Edzardi, Beitr. 5, 570 ff. 6, 262 ff. Lit.-bl. 1880, 166 ff. — G. Vigfússon, Corpus poet. bor. 1 (Oxf. 1883), 432 ff. — E. Brate, Fornnordisk metrik, Upsala 1884. — J. Hoffory, Eddastudien, Berl. 1889 (aus Gött. Gel. Anz. 1885 und 1888). — W. Ranisch, Zur kritik u. metrik der Hamþismál, Berl. 1888. — A. Heusler, Der ljóþaháttr, Berl. 1890 (Acta Germ. 1, 2). — E. Brate och S. Bugge, Runverser, Stockh. 1891 (aus Antiqv. Tidskr. för Sverige bd. 10).

I. Allgemeines.

§ 32. Die alte dichtung der ostnordischen stämme, der Schweden und Dänen, ist bis auf dürftige und versprengte reste zu grunde gegangen. Einzelne strophen und strophenstücke auf runeninschriften,[1]) metrische und halbmetrische stellen in prosawerken wie den altschwedischen gesetzen[2]) lassen ge-

1) S. Brate und Bugge a. a. o.

2) E. H. Lind, Om rim och verslemningar i de svenska landskapslagarne, Upsala Univ. Årsskr. 1881.

rade noch erkennen, dass einige hauptformen der norrönen dichtung auch bei den Ostskandinaviern im gebrauche waren, aber zur aufstellung eines eingehenden metrischen systems reichen diese reste kaum aus, zumal sie fast ausschliesslich aus erzeugnissen kunstlosester art, ohne eigentlichen literarischen charakter, bestehen, ja sich nicht einmal überall von der prosa mit sicherheit unterscheiden lassen. Die altnordische metrik hat sich demnach in erster linie, und tatsächlich fast allein, mit den formen der norwegisch-isländischen literatur zu beschäftigen, die uns in reicher fülle aus einem viele jahrhunderte umspannenden zeitraum vorliegt.

§ 33. Eddische und skaldische dichtung. Rímur. Der in dieser literatur scharf hervortretende alte gegensatz zwischen sog. eddischer und skaldischer dichtung, d. h. zwischen der schlichteren, mehr volkstümlichen weise der *þulir* und der strengeren art der höfischen kunstdichter, der skalden (Pauls Grundriss 2ª, 76 ff.), ist auch auf metrischem gebiet von anfang an ausgeprägt.

1. Die eddische dichtung bedient sich nur weniger, nicht besonders kunstvoller strophenformen, unter denen das *fornyrðislag* (§ 41 ff.) und der *ljóðsháttr* (§ 53 ff.) voranstehen. Ersteres knüpft an den altgermanischen alliterationsvers direct an, der *ljóðsháttr* ist als ausgebildete strophenform wahrscheinlich eine specifisch nordische neuerung (doch vgl. § 98. 137 f.). In bezug auf die stellung der alliteration wie auf die bildung der senkungen hat die eddische dichtung noch manche freiheiten des germ. alliterationsverses gewahrt; in den altertümlichsten liedern im *fornyrðislag* finden sich sogar noch vier- und fünfgliedrige halbzeilen neben einander, wenn auch in andrer verteilung als im germanischen alliterationsvers. Innenreime (*hendingar,* § 60, 7) begegnen nur mehr gelegentlich und ohne principielle regelung (Edzardi, Beitr. 5, 572 ff.).

2. Im gegensatz hierzu ist das absehen der skalden von anfang an auf strenge kunstmässigkeit und correctheit der form gerichtet. Die freiheit der senkungsbildung wird deshalb beschränkt, für die stellung der alliteration werden neue, zum teil recht mechanische regeln aufgestellt; eine reihe neuer strophenformen wird erfunden. Als neuer schmuck stellt sich neben der alliteration der innenreim (*hending,* § 60, 7) ein,

der dann bald auch der endreim (*runhending*, § 60, 9) folgt. Vor allem aber ist die skaldendichtung in metrischer beziehung durch das vorwiegen des aus längeren verszeilen gebildeten *dróttkvætt* (§ 61) und einer reihe damit verwanter strophenformen charakterisiert. Dass bei dieser künstlichkeit der form das innige verhältnis zwischen satzaccent und vers mehr und mehr gelöst wird, ist nur natürlich.

3. Eine strenge scheidung zwischen eddischer und skaldischer dichtung ist trotz dieser augenfälligen gegensätze nicht möglich, weder chronologisch, da beide arten von ältester zeit an als ausdruck zweier verschiedener geschmacksrichtungen neben einander hergehen, noch rein technisch, da auch innerhalb der freieren eddischen dichtung strenger und weniger streng gebaute lieder nebeneinander stehen, und zwar so dass mit strengerer handhabung der metrischen regeln in der regel auch mehr oder weniger deutliche spuren skaldischen stiles verbunden sind. Wie weit solche hinneigung 'eddischer' lieder zu skaldischer technik als ein zeichen jüngeren ursprungs oder nur als ein symptom des schwankens zwischen zwei gleichzeitigen und gleichberechtigten kunstgattungen aufzufassen ist, lässt sich, wenn überhaupt, nur durch eingehendste specialuntersuchung entscheiden. Jedenfalls ist es unzulässig, aus grösserer freiheit der form ohne weiteres auf höheres alter eines liedes zu schliessen.

4. Wie die eddische dichtung allmählich durch die kunstdichtung der skalden verdrängt wird, so wird diese letztere seit dem ausgange des 14. jahrhunderts durch eine neue, zum teil auf fremden vorbildern fussende kunstform, die rímurdichtung abgelöst (Pauls Grundr. 2a, 114 f.). Da in dieser verhältnismässig nur wenig von den alten germanischen formen erhalten ist, so können ihre formen hier nur ganz andeutungsweise (§ 72 f.) behandelt werden.

Anm. Die hauptmasse der volkstümlichen dichtung ist in der sog. älteren Edda vereinigt (hauptausgabe von S. Bugge, Norrœn fornkvæði, Christ. 1867; nach ihr ist im folgenden stets citiert. Handausgabe von K. Hildebrand, Paderb. 1876; Versuche metrischer herstellung bei E. Sievers, Proben einer metr. herstellung der Eddalieder, Tüb. 1885, und in der ausgabe von B. Sijmons, 1, Halle 1888; die Vǫluspǫ́ bei Müllenhoff, DA 5, 1, 75 ff., die Hamþismǫ́l bei W. Ranisch, Zur kritik u. metrik d. H., Berl. 1888). Anderes verzeichnet Mogk, Pauls Grundr.

s. 90 ff. — Für die skaldendichtung sind die hauptquellen die sagas und die Snorra Edda (hauptausgabe die AM., Havniae 1848 ff.). Eine kritische gesammtausgabe fehlt noch: G. Vigfússon's Corpus poeticum boreale, Oxf. 1883, ist weder vollständig, noch genügt es selbst elementaren kritischen anforderungen. Eine auch metrisch correcte auswahl bietet Th. Wisén, Carmina norrœna, Lund 1886—89. — Für die rímur sind ebenfalls in erster linie Th. Wisén's Riddara rímur, Köpenh. 1881 heranzuziehen. Im übrigen vgl. Pauls Grundr. 2[a], 114 f.

§ 34. Hilfsmittel. Für die erkenntnis der metrischen formen der eddischen dichtung wie der rímur sind wir im ganzen auf die untersuchung der texte selbst angewiesen; für die skaldische metrik stehen uns ausserdem als wertvolle hilfsmittel die anleitungen zur skaldenkunst zur seite, welche das bedürfnis nach einer wiederherstellung und festigung der in's wanken gekommenen alten kunstformen im norden selbst seit dem 12. jahrhundert hervorgebracht hat. Unter diesen steht der zeit nach voran der nur zum teil erhaltene alte Háttalykill, den der Orkneyjarl Rǫgnvaldr Kali um 1142 unter mitwirkung des Isländers Hallr Þórarinsson dichtete.[1]) Weit reichhaltiger und wichtiger ist das zwischen 1221 und 1223 entstandene Háttatal des Snorri Sturluson,[2]) das in 102 strophen die metrischen und sprachlichen eigentümlichkeiten der skaldendichtung vorführt. Manches beachtenswerte enthält auch der einen teil dieses gedichtes begleitende prosaische commentar, wenn er auch schwerlich von Snorri selbst herrührt.[3]) Einzelnes ergeben auch die der Snorra Edda angehängten grammatischen tractate,[4]) namentlich der dritte, der Snorri Sturluson's neffen Ólafr Þórðarson (ca. 1212—1259) zum verfasser hat.[5]) Wir verdanken diesen quellen

1) Herausg. in Sv. Egilsson's ausgabe der Snorra Edda, Reykj. 1848, 239 ff.

2) Herausg. in den ausgaben der Snorra Edda und besonders mit wertvollen erläuterungen von Th. Möbius, Halle 1879—81. Vgl. übrigens Pauls Grundr. 2[a], s. 109 ff.

3) Vgl. Möbius, Háttatal 2, 35 ff.

4) In den ausgaben der Snorra Edda, am besten in Islands gramm. litt. i middelalderen 1. 2., Københ. 1884—86. Ueber den 2. tractat vgl. noch O. Brenner, ZfdPh. 21, 272 ff. und E. Mogk, ebenda 22, 129 ff.

5) Herausg. a. a. o. 2, 59 ff. Bedeutungslos für unsere zwecke sind die zahlreichen jüngeren claves metricae (Möbius, Háttatal 1, 43*. Jón Þorkelsson, Om digtningen på Island i det 15. og 16. århl., Københ.

nicht nur zahlreiche musterbeispiele für die einzelnen strophenformen, sondern auch eine reihe specieller regeln, und vor allem ruht auch unsere kenntnis der technischen nomenclatur der skalden ausschliesslich auf ihnen.

§ 35. Ueberlieferung. Die ältesten erhaltenen dichtungen des nordens die wir mit sicherheit datieren können, gehen bis ins 9. jahrhundert zurück; die handschriftliche überlieferung aber beginnt erst mit dem 13. jahrhundert. In der langen zwischenzeit hat die altnordische sprache nicht unerhebliche veränderungen erfahren. Nicht nur haben einzelne sprachformen durch lautwandel oder analogische neubildung andere gestalten angenommen, sondern auch syntax und stil sind betroffen worden. Namentlich hat der gebrauch von pronominibus und partikeln, die in der älteren sprache nur sparsam angewant wurden, im laufe der zeit wie in allen germanischen einzelsprachen so auch im nordischen sichtlich an ausdehnung gewonnen. Die handschriften der dichtungen sind diesen veränderungen der sprache zum grossen teil gefolgt. Zwar haben sie nicht selten — doch ohne erkennbares princip — altertümlichere sprachformen oder den knapperen ausdruck der älteren zeit gewahrt, aber in der regel schliessen sie sich doch dem sprachgebrauch der zeit an welcher sie entstammen, und zwar um so leichter je näher der ausdruck der betreffenden dichtungen der alltäglichen rede stand, also leichter und stärker in den volkstümlichen liedern als bei den producten der kunstdichtung. Schlagende beispiele für solche veränderungen des ursprünglichen textes durch anschluss an jüngere sprech- und schreibgewohnheit haben wir in grosser anzahl da wo wir doppelte oder mehrfache überlieferung desselben textes besitzen, da in solchen fällen jede einzelüberlieferung in der modernisierung ihre eigenen wege zu gehen

1888, 243[1]), wie der Háttalykill und das Háttatalskvæði (oder Háttalykill hinn skemri und hinn meiri) des Loptr Guttormsson ríki aus dem 15. jh. (hg. von Jón Þorkelsson in den Småstykker udg. af samfund til udgivelse af gammel nord. litt. 203 ff. 297 ff.), der Maríulykill des séra Jón Pálsson Maríuskáld (?, hg. v. Jón Þorkelsson, Om digtn. 255 ff.), der Háttalykill rímna des Hallr Magnússon (ebda. 361 ff.; die Sjálfdeilur desselben dichters, ebda. 309 ff., enthalten 50 namen von hættir, aber keine beispiele); der Háttalykill des Þórðr Magnússon á Strjúgi ca. 1550—70 (Småst. 34 ff.).

pflegt. Man kann hier wenigstens einen annähernden massstab für die beurteilung der corruption der überlieferten texte gewinnen.

Auf die metrische form haben die schreiber bei ihren modernisierungen wenig rücksicht genommen (so wenig wie etwa die spätmhd. abschreiber beim copieren von werken der classischen zeit der mhd. dichtung), und so werden die metrischen regeln sehr oft durch die überlieferung gestört; ja man kann sagen, dass geradezu jeder handschriftliche text von gewissem umfange solche verderbnisse enthält, die lediglich durch unwillkürliches einsetzen jüngerer formen und ausdrucksweisen entstanden sind. Für die feststellung der metrischen gesetze im einzelnen ist die ausmerzung solcher verderbnisse unumgängliche vorbedingung; aber diese kritische tätigkeit ist bei weitem nicht überall mit sicherheit durchzuführen. Am ehesten gelingt sie bei den skalden, deren formstrenge im allgemeinen mit grosser sicherheit über wortformen und silbenzahl urteilen lässt. Weit schwieriger sind in dieser beziehung die volkstümlichen lieder, bei denen die silbenzahl der einzelnen zeilen viel stärker schwankt, so dass also z. b. rein metrische kriterien für die beurteilung der echtheit von pronominibus, partikeln u. dgl. sehr gewöhnlich nicht ausreichen und stilistische untersuchungen (namentlich auch die vergleichung des sprachgebrauchs strenger gebauter gedichte) aushelfend eintreten müssen. Aber selbst dann muss nach der lage der dinge manches noch zweifelhaft bleiben. Als wichtiges hilfsmittel der kritik bietet sich, neben der metrischen untersuchung, die heranziehung der sprache der ältesten prosahandschriften, insofern deren sprachformen sehr oft bereits den metrischen forderungen genüge leisten; oft freilich muss man auch über dieses letzte historisch zu erreichende ziel durch einsetzung theoretisch zu erschliessender älterer sprachformen noch hinausgehen. Hier bietet dann wieder die sprache der inschriften einen gewissen anhalt, und insbesondere können wol die versinschriften gelegentlich wünschenswerte aufschlüsse geben. Doch muss man sich andrerseits hüten den wert solcher versinschriften zu überschätzen, teils wegen der bereits betonten kunstlosigkeit ihrer form, teils auch deswegen, weil bei den herschenden orthographiesystemen die inschriften eben-

sowenig wie die handschriften im stande sind, die veränderungen zum ausdruck zu bringen welchen das einzelne wort im satz und vers durch wechselnde betonung, enklise u. dgl. unterliegt.

§ 36. Grammatisches. Die wichtigsten abweichungen der älteren dichtersprache von der prosa und überlieferung sind etwa folgende:

1. Contractionsformen sind vielfach in der älteren dichtung aufzulösen (Beitr. 5, 514. 6, 310. 15, 394 f. und besonders K. Gíslason, Njála 2, 1 ff.). Insbesondere fehlen durchaus noch die durch sog. 'umspringen der quantität' entstandenen contractionen wie in *sjá, fjá, ljá, knjám* für **séa, *fía, *léa, *knéum* (resp. *sĕa, fĭa* u. s. w. nach § 36, 1). Auch die späteren skalden gebrauchen solche uncontrahierten formen noch im anschluss an ältere vorbilder (zur chronologie s. Bugge, Beitr. 15, 394 f.).

2. Die präpositionen *ept, und, fyr, of* sind noch streng von den adverbien *eptir, undir, fyrir, yfir* geschieden (Beitr. 5, 479. 6, 317. 8, 57).

3. Für späteres *sváat, þóat, þviat* gelten noch die älteren formen *svát, þót, þvít* resp. *sváð, þóð, þvíð* (Beitr. 5, 477. 6, 317. 325).

4. Statt der adverbialformen auf *-liga* herschen noch meist die älteren auf *-la, drengila* statt *drengiliga* u. dgl. (Beitr. 5, 475).

5. Statt der überlieferten negation *eigi* ist oft älteres *-a, -at, -t* einzusetzen, *veitkak, skyldu-t* für *veit ek* (*veitk*) *eigi, skyldu eigi* (Beitr. 5, 495. 6, 288. 320).

6. Statt des überlieferten *hefi, hefir* ind. sg. von *hafa* gilt meist *hef, hefr* (Beitr. 5, 487. 6, 318. 8, 57).

7. Das pronomen *ek* verschmilzt fast ausnahmslos mit dem vorausgehenden verbum finitum: *á-k, em-k, hykk* für *á ek, em ek, hygg ek,* bei nachgesetzter negation *emka*(*t*), mit doppelsetzung des pronomens *emkak* für *emka*(*t*) *ek* (Beitr. 5, 467. 501. 6, 322).

8. Statt der vollen pronomina *mér* und *mik* tritt nicht selten die mit einem vorausgehenden verbum verschmolzene form *-mk,* wie *erumk, gafumk, buðumk* für *es mér, gaf mér, bauð mér* u. dgl. ein (Beitr. 6, 333).

9. Die relativpartikel *es* verschmilzt fast stets mit vorausgehendem pronomen: *sás*, *þeims*, *þanns*, *þats*; *þás*, *þars* für späteres *sá er*, *þeim er* u. s. w. (Beitr. 5, 497. 6, 321).

10. Auch die singularformen *em*, *est*, *es* des verbum substantivum verlieren in der enklise sehr gewöhnlich ihr *e*: *nú'mk*, *þú'st*, *nú's*, *svá's*, *hann's*, *illt's*, *vǫn's* u. s. w. für *nú emk*, *þú est*, *nú*, *svá*, *hann*, *illt*, *vǫn* (*er*) u. s. w. (Beitr. 5, 489. 6, 317. 8, 57). Ebenso werden die pluralformen nach *r* gewöhnlich zu *-rom*, *-roð*, *-ro*, nach unbetonter silbe auch zu einfachem *-om*, *-oð*, *-o* gekürzt: *vér'róm*, *margar'ó* für *vér erom*, *margar ero* (Beitr. 5, 495). So auch gelegentlich nach auslautenden vocalen von (gekürzten) enkliticis: *nú'ro*, *því'ro*, *þǫ'ro* für *nú*, *því*, *þau eru* (Beitr. 5, 495. 8, 58. Proben 10, anm. 2). Die präteritalformen *vas*, *vast* verlieren, doch bei den skalden nur selten, in der enklise ihren vokal, z. b. *þat v's Inga gjǫf hingat* Egilss. 76 (Beitr. 5, 494. 6, 319. 8, 57. Proben 14, anm.). Ueber enklitisches *vǫrum*, *vęri* s. § 37, 5.

11. Die enklitischen präsensformen von *hafa* können nach vocalisch auslautendem einsilbigen wort zu *-f*, *-fr*, *-fa* (für *hef*, *hefr*, *hafa* u. s. w.) verkürzt werden: *nú'fk*, *sjá'fr*, *hvé'fr*, oder *nu'fa*, *sja'fumk* für *nú hafa*, *sjá hǫfumk* (Beitr. 5, 462. 8, 58. Proben 10, anm. 2). Die ansetzung der formen wie *nú'fk*, *sjá'fr* ist allerdings insofern nicht ganz sicher, als auch nach § 37, 4 verkürzung des auslautenden vocals und verschleifung mit unverkürzter verbalform, *nŭ hefr* u. s. w., an sich möglich wäre. Vollkommen sicher gestellt sind dagegen kürzungen wie *nu'fa* durch dróttkvættzeilen wie *nu'fa sigmèyjar séttan* Fms. 5, 246, in denen dreisilbiges *nú hafa* oder *nŭ hafa* unmöglich wäre.

12. Auch das enklitische *mon*, *mun* kann zu *m'n* verkürzt werden, welches nicht als besondere silbe zählt (Beitr. 6, 320. 8, 60).

13. Im gebrauch der pronomina (namentlich der pronomina personalia neben dem verbum finitum, aber auch der possessiva und demonstrativa u. a.) sowie der partikeln wie *þá*, *þar*, *hér*, *nú*, *ok*, *þó* ist die ältere sprache enthaltsamer gewesen als die jüngere. Demnach sind solche enklitische wörtchen in den hss. oft interpoliert worden. Die strengeren regeln der skaldischen technik lassen solche interpolationen meist mit sicherheit erkennen, während man bei der eddischen

dichtung nicht zu einem sicheren resultat gelangt (Beitr. 5, 506 ff. 6, 324 ff. Proben 7. Ueber das fehlen des pronomens *ek* vgl. speciell Beitr. 5, 506. 6, 324. Hoffory, Arkiv f. nord. fil. 2, 8 f.).

§ 37. Rücksichtlich der quantitäten ist etwa folgendes zu beachten:

1. Ursprünglich langer vocal vor vocal in zwei- und mehrsilbigen formen wie *búa, róa, Svíar* gilt für kurz. Solche formen stehen also wörtern wie *hafa, hugi, ofan, bitu* metrisch vollkommen gleich (Bugge, Beretn. om forh. på det 1. nord. filologmøde [1876], Københ. 1879, 142. Sievers, Beitr. 5, 462. J. Þorkelsson, Beyging sterkra sagnorða í Íslenzku, Reykjav. 1888, 59. Nichtssagende (Beitr. 15, 391 ff.) einwände dagegen bringt J. Hoffory, Eddastudien 91 ff.; vgl. hierzu und zum folgenden auch W. Ranisch, Zur kritik der Hamþismál 38 ff. A. Heusler, Der ljóþaháttr, Berl. 1890, 31 ff.).

2. Auslautender etymologisch langer vocal vor anlautendem vocal eines andern wortes gilt auf der hebung für lang, genügt also für sich allein zur bildung der hebung, z. b. *við ský́ úppi* Vkv. 37. Verkürzung findet hier nicht statt. In der senkung ist sie dagegen regel, z. b. *éik mă und jǫ́fri* Hátt. 72 (Beitr. 15, 403 ff.).

3. Ebenso werden einsilbige wörter mit kurzem vocal und einfachem schlussconsonanten, mithin auch einsilbige wörter mit auslautenden diphthongen (Pauls Grundriss 1, 282) behandelt, selbst in der composition. Es gelten also nicht nur z. b. *ǫl of heita* Hym. 3, *hver í gǫgnum* 27, *mey und hjalmi* Fáfn. 44 ohne weiteres für ⊥́ × | ´ × und *sat opt hnipin vatni* Hkr. 568 für ´ ` | ⊥̀ × | ´ ×, *á aldinn mar orpit* Hátt. 67 für × ´ | × ⊥̀ | ⊥́ ×, sondern auch z. b. *ok hjǫr-unduð* Sigkv. sk. 48 für ´ × | ´ ×, *fyr vin-eyjar viðri* Bragi Hkr. 7 für × ⊥̀ | ⊥́ × | ´ × u. dgl. (wonach Beitr. 12, 486 ff. teilweise zu berichtigen). Hier wird der schlussconsonant des einsilbigen, nachdrücklich gesprochenen wortes zur vorausgehenden silbe gezogen und macht diese geschlossen und somit lang (Pauls Grundriss 1, 274. 488). Ausnahmen wie *þar á hald und Rǫgnvaldi* Sigvatr Hkr. 310 etc. (Ranisch 40 ff. Beitr. 15, 406) sind selten und finden sich wol nur bei relativ schwach betonten wörtern wie *þar, hvat, þat, vel,* auch verbis finitis u. ä., bei denen wegen ihrer tonschwäche das hinüberziehen des conso-

nanten zur folgesilbe (*þa-rá* statt *þar á* u. s. w.) selbst auf der hebung eher gestattet ist. Für die senkung ist das hinüberziehen des schlussconsonanten unbedenklich überall anzunehmen, da sie überhaupt das normale ist. Ein vers *eitt vas at angri* ist also ´ ⌣ × | ´ × zu messen (literatur über die frage Beitr. 15, 404 f. 568; reiche beispielsammlung bei Gíslason, Njála 2, 985 ff.).

4. Vocalisch auslautende, einsilbige enkliticae wie *nú, þá, þó, því, sá, þú* u. s. w. verkürzen (wie das in den lebenden sprachen noch jetzt der fall ist) ihren vocal in enklitischer stellung, d. h. in der senkung des verses. Deutlich erkennbar ist dies allerdings nur da wo sie das erste glied einer zweisilbigen, zu verschleifenden senkung bilden, wie *nŭ hykk rjóðanda réðu* Arnórr, *þvĭ hygg fleygjanda frægjan* Hallfreðr, oder mit verkürztem hilfsverbum dahinter: *því'ro heldr þars skekr skjǫldu* Hátt. 8, *nu'fa sigmeyjar settan* Fms. 5, 246, *þa'fa litt i fǫr fréttnir* Sturl. 1, 289. Folgt eine einsilbige verkürzbare verbalform, so kann (§ 36, 11) zweifel entstehen, ob verschleifung oder verkürzung der verbalform anzunehmen, also z. b. ob *nú'mk, nú'fk, sá v's, sá m'n* (resp. *nu'mk* u. s. w. oder *nŭ emk, nŭ hefk, să vas, să mon* zu lesen ist (Beitr. 5, 462. 8, 56. Proben 10).

5. Die tonlangen enkliticae *mér, þér, sér, vér, ér, ór* stehen so unverhältnismässig häufig an erster stelle einer zweisilbigen senkung vor folgendem vocal, dass man für sie wol die enklitischen nebenformen *mer, þer* etc. ansetzen muss; die senkung gewinnt dadurch die übliche form ⌣× (Beitr. 6, 332 f.). Ein gleiches gilt von den formen *vǫ́rum* etc., conj. *væri* etc. von *vesa*, und dem pron. *hǫ́num*: sie werden in starker enklise (in zweisilbiger senkung) offenbar zu *vǫrum, vęri, hǫnum* verkürzt (Beitr. 6, 313. 8, 59).[1])

§ 38. Betonung. 1. Positionslange schlusssilben zweisilbiger wörter mit langer wurzelsilbe wie *ǫflugr, rjúfendr,*

1) Gegen verschiedene der oben angenommenen enklitischen kürzungen versucht P. Hermann, Studien über das Stockh. homilienbuch, Strassbg. 1888, einwände zu erheben, die ungefähr so stichhaltig sind, als wenn jemand aus der orthographie alter lateinischer prosahandschriften beweisen wollte, vocal vor vocal sei bei den römischen dichtern nicht elidiert worden.

Hundings gelten im allgemeinen für **nebentonig** (Beitr. 10, 524 f.), also *Húndìngs, ǫ́flùgr* (aber *ǫflug* ohne nebenton) u. s. w. Hiervon ausgenommen sind regelmässig diejenigen schlusssilben welche erst durch anschmelzung einer enklitica die positionslänge erhalten; es heisst also z. b. im mediopassivum *kálla-sk*, nicht **kállàsk*. Von den nichtzusammengesetzten schwanken am ehesten noch diejenigen welche auf consonantgruppen ausgehn die die silbe nicht sehr belasten. So werden z. b. auch bei den skalden die nebentöne von formen wie *Óðìnn* (acc. *Óðin*), *fǫ́grìst* gelegentlich ignoriert.

2. a) **Nebentonig sind alle mittelsilben dreisilbiger wörter mit langer wurzelsilbe,** ohne rücksicht auf ihre eigene quantität, also sowol *vérðàndi, gjárnàsta*, als *hárðàri, léitàði, érfìði, éllìfu, Gúnnàri* u. s. w. Auch wörter der form ´ ⏑̀ × nehmen daher stets 2 hebungen in anspruch, entweder haupt- und haupthebung, wie *es hann váknáði, um sáknáði* Þrymskv. 1, *hef'k érfíði* 11, *vǫru éllífu* Hyndl. 29, oder haupt- und nebenhebung, wie *hǫ́tìmbrùðu* Vsp. 7, *mǫ́n jáfnàði* Þrymskv. 6, *brún bjártàri, brjóst ljósàra, háls hvítàri* Rígsþ. 29. Diese regel gilt auch für das dróttkvætt, wie für die kunstdichtung überhaupt. Nur im málaháttr scheint sie öfter, ja gern verletzt zu werden; so bildet **Hornklofi** in seinem Haraldskvæði (**Wisén**, Carm. norr. 11 ff.) verse wie *grénjuðu bérsèrkir, émjuðu úlfhèðnar* 8, *háfnaði Hólmrỳgja* 14, ebenso **Eyvind** in seinen Hǫkonarmǫl (**Wisén** 16 ff.) solche wie *glúmruðu glýmhringar* 5, *svárraði sárgȳ̀mir* 7, die mit nebenton auf der mittelsilbe des eingangswortes gelesen unmetrisch wären. Aber auch im málaháttr überwiegt die betonung der nebensilbe, vgl. verse wie *tjǫ́rgùðum árum* Hornkl. a. a. o. 5, *váðir Váfaðar, brótnùðu skildir* Eyvind 5.

b) Ausgenommen sind wieder die wörter welche erst durch anschmelzung von enkliticis dreisilbig geworden sind. Es heisst also z. b. ohne nebenton *mýndigak lóstig* H. Hj. 42, *kálligak Hǫ́gna* Guðr. 3, 8 oder *grátaþu Gúðrùn* Sigkv. sk. 25, oder die schlusssilbe bekommt die hebung, *es ek víldigák* Helr. 13, *svāt ek máttigák* Oddr. 32.

3. a) **Nebentonig** sind weiterhin die **langen mittelsilben dreisilbiger wörter mit kurzer wurzelsilbe,** also z. b. *mégàndi, végǫ̀ndum, kónùngar*. Auch sie ziehen daher

regelmässig eine hebung, mindestens eine nebenhebung auf sich, mit verletzung des quantitätsprincips der hebungen (§ 9); vgl. verse wie *lítt mégandi* Vsp. 16, *márgs vitàndi* 19, *kúmbl kónunga* Hvǫt 7 oder *und végǫndum* Guðr. 2, 4, *af kónúngum* 2, 34, selbst im dróttkvætt, *Bérgǫnundar brúna* Egilss. (Beitr. 8, 55).[1]) doch werden solche wörter in den künstlicheren strophenformen im ganzen wol gemieden, ausser in dem auch im westg. erlaubten fall, dass die kurze wurzelsilbe sich unmittelbar an eine vorausgehende hebung anschliesst: was auch in den meisten der oben citierten verse der fall ist.

b) Während verschleifung der beiden ersten silben solcher wörter nicht vorkommt, gelten die schlusssilben zweisilbiger casusformen, wie *konungr, hunang* für unbetont, und so können solche wörter ohne weiteres verschleift werden: *kónung und hjálmi* H. Hu. 2, 14, *við húnang túggin* Guðr. 2, 41 (neben *af kónúngum* 34). Eine ausnahme s. § 69, 1, c.

4. Für den satzaccent fehlt es noch an genügend einlässlichen untersuchungen. Je künstlicher die dichtungsform, um so willkürlicher wird auch die satzbetonung dadurch gestört, dass sprachlich schwachtonige silben zu hebungen, ja alliterationsträgern gemacht werden. Gegen die belastung der senkungen mit sprachlich relativ starken silben ist man dagegen allzeit empfindlich geblieben.

Was die abstufung der einzelnen wortklassen anlangt, so so kann es wol kaum einem zweifel unterliegen, dass wie in den übrigen germanischen sprachen so auch im nordischen die partikeln u. dgl. sowie die finiten formen der hilfsverba normalerweise schwachtonig gewesen sind. Die übrigen verba finita dagegen scheinen zu schwanken. Nach einer hebung haben sie wol meist einen nebenton; sie stehen dann also nur an stellen welche eine beschwerte senkung gestatten oder lieben (Beitr. 10, 523. 526 f.). Dagegen stehen sie unbedenklich vor der hebung in den eingangssenkungen von B und C, *veit* [*hōn*] *Héimdállar* Vsp. 28, *drekkr mjǫð Mímir* 29, *sā* [*hōn*] *vítt ok um vítt* 30; selbst zweisilbige formen mit langer erster

1) Hiernach fallen die angenommenen metrischen grundlagen für das im Arkiv 5, 135 ff. vorgetragene fort.

silbe, *leika Míms sýnir* Vsp. 45 u. s. w. Genaueres bleibt zu ermitteln.

§ 39. Bestimmung der silbenzahl. 1. Nur silben mit einem vocal oder diphthong im landläufigen sinne des wortes werden gerechnet, nicht aber die silben welche durch silbische liquida oder nasalis nach einem consonanten geringerer schallstärke (also namentlich verschluss- und reibelauten) gebildet werden (Beitr. 5, 457); wörter wie *sandr, kumbl, rausn* u. s. w. gelten also für schlechtweg einsilbig, solche wie *gjǫflastr, hamlaðr* für zweisilbig. Doch werden die letzteren wörter wenigstens am versschluss des dróttkvætt und ähnlicher metra (überhaupt da wo die letzte senkung nicht einen nebenton tragen darf?) im allgemeinen gemieden (Beitr. 8, 55).

2. Hiatus ist zwar überall unbedenklich gestattet, doch ist sehr häufig auch elision unbetonter endvocale vorzunehmen (Beitr. 5, 473 ff. 6, 307 ff. 8, 61 ff. Proben 9), doch wie es scheint nur vor senkungssilben (Ranisch, Hamþism. 32 ff.); also zwar in *méiri‿ok minni* Vsp. 1, aber nicht von der senkung zur hebung, also z. b. nicht in *fellu éitrdrópar* Vsp. 37.

Bei den skalden, welche eine strengere verstechnik haben, lässt sich der umfang in dem die elision vorzunehmen ist ziemlich genau bestimmen. Wo aber mehrsilbige senkung gestattet ist (also in der gesammten eddischen dichtung), muss es sehr oft zweifelhaft bleiben, ob beim vortrag elidiert oder mehrsilbige senkung mit hiatus beibehalten wurde. So wäre *meiri ok minni* als ´ × × | ´ × metrisch ebenso berechtigt wie *meiri‿ok minni* mit elision als ´ × | ´ ×.

II. Die eddischen metra.

§ 40. Strophenformen und namen.[1]) Von den üblichen eddischen strophenformen haben nur der fünfgliedrige málaháttr (§ 47 ff.) und der durch einschiebung unpaariger zeilen charakterisierte ljóðsháttr nebst dem zugehörigen galdralag (§ 53 ff.) in der nomenclatur der skaldischen theoretiker technisch feststehende namen. Dasjenige metrum aber welches den germanischen alliterationsvers am directesten fort-

1) S. Th. Möbius, Arkiv 1, 288 ff.

setzt, die aus gepaarten viergliedrigen versen gebildete strophe mit freier alliterationsbildung und ohne principielle anwendung von binnen- und endreimen, ist bei ihnen namenlos geblieben. Man hat dafür in neuerer zeit wol 'unterschiedslos die ausdrücke kviðuháttr und fornyrðalag resp. fornyrðislag gebraucht, aber in directem widerspruch mit der verwendung dieser namen bei den nordischen theoretikern selbst. Dort bezeichnet nämlich kviðuháttr (Háttalykill str. 2, überschrift; Ólafr Þórðarson SE. 2, 98 AM.) eine aus drei- und viergliedrigen versen abwechselnd gebildete strophe, und fornyrðislag (so im commentar zu Háttatal str. 96 ff., und abgekürzt *for yrþ'l'* in der überschrift von str. 96: die durch Rask in aufnahme gebrachte form *fornyrðalag* ist nicht belegt) nur eine specielle unterart der strophe aus viergliedrigen versen (einfache alliteration im ersten halbvers, hauptstab im innern des zweiten halbverses). Streng genommen ist also keiner dieser ausdrücke direct verwendbar. Aus praktischen gründen dürfte es sich jedoch empfehlen, den noch am nächsten liegenden namen fornyrðislag für jene alte strophenform verallgemeinernd zu gebrauchen. Im bedürfnisfall kann man dann weiter zwischen dem allgemeinen 'eddischen fornyrðislag' und dem specielleren 'skaldischen fornyrðislag' unterscheiden.

Anm. Ein im fornyrðislag abgefasstes gedicht wird meist als eine kviða bezeichnet: Hymiskviða, Þrymskviða etc. (§ 41); daneben begegnen ausnahmweise die namen ljóð in Hyndluljóð und þula in Rígsþula; andere bezeichnungen, wie Vǫlu-spǫ́, Grotta-sǫngr haben keine metrische bedeutung. Für die gedichte im ljóðsháttr herscht der name -mǫ́l pl. vor: Hǫ́vamǫ́l, Grimnismǫ́l etc. (§ 54); daneben ausnahmsweise ljóð in Sólarljóð und ohne metrische bedeutung Lokasenna, Gró-galdr (bei der Helgakviða Hjǫrvarðssonar bezieht sich der name kviða zweifelsohne auf die in fornyrðislag abgefassten stücke). Die gedichte im málaháttr haben keinen so deutlich auszeichnenden namen: den Atlamǫ́l im strengeren málaháttr (§ 47 ff.) stehen die Hamþismǫ́l und die Atlakviða in freierer bildung (§ 52) gegenüber.

1. Fornyrðislag.

§ 41. Quellen. Von den eddischen liedern gehören diesem metrum an Vǫluspǫ́, Hymiskviða, Þrymskviða, Vegtamskviða, Rígsþula, Hyndluljóð, Vǫlundarkviða (doch vgl. § 45, 7), Helgakviða Hjǫrvarðssonar, Helga-

kviða Hundingsbana I. II., Grípisspǫ́. Brot af Brynhildarkviðu, Guðrúnarkviða I—III, Sigurðarkviða skamma, Helreið Brynhildar, Oddrúnargrátr, Guðrúnarhvǫt, Grottasǫngr, ferner stücke von Reginsmǫ́l und Fáfnismǫ́l. Einzelne strophen finden sich ausserdem gelegentlich in liedern im málaháttr und ljóðsháttr eingesprengt.

§ 42. Strophenform. 1. Wie schon in § 40 bemerkt, besteht die fornyrðislagstrophe aus einer bestimmten anzahl langzeilen, d. h. gepaarter viergliedriger halbzeilen mit freier stellung der alliteration nach massgabe der in § 18 ff. 46 entwickelten regeln, und ohne principielle anwendung von innen- und endreim. Ueber ungewöhnlichere versformen s. § 44.

2. In der regel sind vier langzeilen (oder 8 halbzeilen) zur strophe verbunden. Am schlusse der zweiten langzeile findet sich dann meist ein stärkerer sinneseinschnitt, welcher die strophe in zwei gleiche halbstrophen zerlegt.

3. Nicht selten sind daneben kürzere und längere strophen: ungegliederte aus 3 langzeilen (wie Þrymskv. 5. 16), auch einfache halbstrophen aus 2 langzeilen; daneben fünfzeilige (2 + 3 oder 3 + 2 langzeilen), sechszeilige (meist 2 + 2 + 2 langzeilen) u. s. w. Dass sich hierin ein altertümliches element zeigt, ist schon in § 4 hervorgehoben worden. Die altertümlichsten und formfreiesten lieder, wie Vǫlundarkviða, sind daher auch am reichsten an solchen wechselformen.[1])

§ 43. Variationen der gewöhnlichen (viergliedrigen) versformen. 1. Auflösung der hebungen ist nicht so häufig wie in der westgerm. dichtung. Dies beruht zum teil gewiss auf der stärkeren verkürzung der germanischen wortformen im nordischen, zum andern teil zeigt sich darin eben so sicher eine principielle verschiedenheit der technik. Am häufigsten ist die auflösung der ersten hebung im typus C (untertypus C2). Auflösung der zweiten hebung aller typen wird bis auf vereinzelte ausnahmen (am ehesten noch

1) Dies ist nicht die landläufige auffassung. Vielmehr ist es üblich, die kürzeren formen als fragmentarisch, die längeren als interpoliert zu betrachten. Einen andern grund für diese meinung als dass man sich einmal daran gewöhnt hat, dürfte man schwerlich ausfindig machen können. Mit demselben rechte müsste man dann auch die ahd. ungleichstrophigen reimgedichte für durch und durch verderbt erklären.

zu gunsten eines ausgangs ⏑́×–̀ statt –́–̀, Beitr. 6, 307) gemieden. Auflösung der nebenhebungen und nebentonigen senkungen findet nicht statt (Proben 12 ff. ZfdPh. 21, 105 ff.).

2. Verkürzung der hebung findet sich abgesehen von den durch die allgemeine regel (§ 9) gestatteten fällen widerholt, insbesondere

a) beim zusammentreffen einer kurzen wurzelsilbe mit folgender nebentoniger mittelsilbe, also bei wörtern der form ⏑́ ̀ ×, s. § 38, 3. Hier wird das quantitätsgesetz vernachlässigt, um den nebenton wahren zu können;

b) bei wörtern der form ́ × ⏑̀ ×, vgl. verse wie *kroͅpturligan* Hym. 28 (*Joͅrmunreki* oder mit der hs. *Joͅrmunrekki*? Hv. 5. Hamð. 19?). Hier erklärt sich die verletzung der regel wol aus der abneigung gegen die auflösung der zweiten hebung (oben 1).

Die übrigen fälle der verkürzung, die wol alle die zweite hebung von A-versen betreffen (Beitr. 10, 525), scheinen die formulierung einer specialregel nicht zu gestatten und sind zum teil vielleicht zweifelhaft.

3. Nebentonige senkungen beim typus A (untertypus A2 in den formen ́ ̀ | –́ ×, –́ × | –́ ̀ und –́ ̀ | ́ ⏑̀) sind beliebt. Bemerkenswert ist die nicht ganz seltene belastung der schlusssenkung von C durch einen nebenton, wie *enn suðr Slagfiðr* Vkv. 5, 4, *eða goll glóðrautt* Guðr. 2, 2, *knǫttu vanir vígskǫ* Vsp. 25 (ZfdPh. 21, 106 f.).

4. Die eingangssenkung der steigenden typen B und C kann zweisilbig sein, selbst bei länge der ersten silbe. Gestattet sind sowol solche senkungen aus zwei einsilbigen encliticis wie *hvars til húsa kom* Vsp. 23, *áðr á bál um bar* Vsp. 34, als solche mit zweisilbigem worte (verbum finitum, § 38, 4) wie *knǫttu vanir vígskǫ* Vsp. 25, *leika Míms synir* Vsp. 45 (Beitr. 6, 316). Ist eines der beiden enklitischen wörter eines derjenigen pronomina oder eine derjenigen partikeln welche nachweislich öfter interpoliert werden (§ 36, 13), so muss es meist zweifelhaft bleiben, ob eine streichung vorzunehmen oder zweisilbige senkung anzusetzen ist.

5. a) Ebenso wird die innere senkung von A oft zweisilbig gebildet. Verschleifbare senkungen in verschiedener

form — *ǫrum at telja* Vsp. 6, *sat þar á haugi* Vsp. 41, *austr sat in aldna* Vsp. 39, *brœðr munu berjask* Vsp. 44, *þaðan koma dǫggvar* Vsp. 18 — sind wieder überall gestattet. Seltener sind solche, bei denen an erster stelle eine länge steht (Beitr. 6, 311 f. Proben 15 f.). Doch sind wenigstens alle diejenigen, bei denen beide silben sicher sprachlich unbetont sind — wie *settisk und ripti* Rþ. 23, *ǫðrum til handa* Gríp. 36, 7 (§ 38, 1) — sicher hierher zu stellen. Ueber zweisilbige senkungen die einen sprachlichen nebenton enthalten s. § 45, 4.

b) Auch dreisilbige senkung von A ist einige male überliefert, z. b. *æsir'ó á þingi* Vsp. 49, *máni þat né vissi, stjǫrnur þat né vissu* Vsp. 5. Im princip wird man sie ebensowenig anfechten dürfen wie die dreisilbigen senkungen des ags. u. s. w. Sie sind aber wahrscheinlich eine früh aussterbende altertümlichkeit, und die überlieferten verse dieser art sind zum teil wieder im einzelnen verdächtig.

6. Die innere senkung von B und E ist der regel nach einsilbig. Ausnahmsweise finden sich jedoch leichte zweisilbige verschleifbare senkungen, wie *sá* (*hón*) *vitt ok um vitt* Vsp. 30, *sem bjǫrg eða brim* H. Hund. 1, 28 oder *vituð enn eða hvat* Vsp. 35 etc.

7. Die schlusssenkung der typen ACD ist streng einsilbig. Scheinbare ausnahmen, wie *bíta hvassara, bíta breiðara* Þrymskv. 25, sind nach dem in § 38, 2 entwickelten nebentongesetz als erweiterte D (´×| ´`◡×) zu lesen.

8. Auftakte sind durchaus selten und grossenteils verdächtig, vgl. beispiele wie *þá gengu regin ǫll* Vsp. 6 etc. (Proben s. 16), *ok fugla steikta* Rígsþ. 32.

§ 44. Verwendung der verschiedenen versformen. 1. Weitaus der häufigste typus ist A, wie im westgermanischen, demnächst folgt C, dann erst, meist in ziemlichem abstand und in wechselndem verhältnis, B und DE. So beträgt in den vier in den 'Proben' mitgeteilten liedern die gesammtzahl der verse der typen

	A	B	C	D	E
Vǫluspǫ́ . . .	299	39	132	37	37
Vegtamskv. . .	76	11	28	3	3
Þrymskv. . . .	147	23	52	14	16
Hymiskv. . . .	150	20	64	34	34

2. Im ersten halbvers pflegen A und B (auch wol D und E) häufiger zu sein als im zweiten, C dagegen ist im zweiten halbvers beliebter. Man vergleiche wieder die folgende tabelle.

	A	B	C	D	E
Vǫluspǫ́ . . .	176 : 123	27 : 12	41 : 91	15 : 27	10 : 17
Vegtamskv. . .	45 : 31	8 : 3	13 : 15	1 : 2	0 : 3
Þrymskv. . . .	69 : 78	21 : 2	52 : 25	5 : 9	5 : 11
Hymiskv. . . .	81 : 69	13 : 7	28 : 36	16 : 18	13 : 21

Man sieht, wie Þrymskv. in bezug auf die verteilung der A und C sich wesentlich von den übrigen verglichenen liedern unterscheidet.

3. Auch bezüglich der verteilung der einzelnen unterformen der verschiedenen typen auf die beiden halbzeilen machen sich oft bestimmte neigungen bemerklich. Besonders ist hervorzuheben:

a) Typus A3 ist im allgemeinen natürlich auf die erste halbzeile beschränkt; doch begegnen gelegentlich auch ausnahmen, vgl. § 46, 3.

b) A mit nebentönen in den senkungen ohne verkürzung der zweiten hebung (A21 ´– `– | ´– ×) ist wesentlich der ersten, die unterform A2k (´– `– | ´⏑ ×) dagegen wesentlich der zweiten halbzeile eigen (Beitr. 10, 523 f. Proben 30. 38). Je deutlicher skaldischen charakter ein lied trägt, um so entschiedener ist A21 auf den ersten, A2k auf den zweiten halbvers beschränkt.

c) Ueber die verschiedene verteilung der unterformen von C (Proben 13. 30. 38) giebt die folgende tabelle eine andeutung:

	Vsp.	Þrymskv.	Hymiskv.
C1	13 : 10	2 : 1	1 : 17
C2	11 : 45	9—10 : 4	4 : 1—2
C3	11 : 26	16 : 4—5	24 : 3.

§ 45. Ungewöhnlichere versformen. Neben den viergliedrigen versen erscheinen bisweilen kürzere und längere versformen.

1. Zweigliedrige verse (typus G, Proben 63) bloss aus zwei hebungen bestehend, sind ein paar mal überliefert, ohne dass sich aus textkritischen gründen ein verdacht gegen sie erhöbe: *lotr hrygr* Rígsþ. 8, *sonr húss* ib. 11, *sǫ́mk* (oder *sǫumk*) *ey* Guðr. 1, 26. Ist die überlieferung correct, so wird man

diese verse den dreigliedrigen (§ 45, 2) der form –́ × | –́ zur seite stellen dürfen, insofern sie aus diesen durch synkope der innern senkung hervorgegangen wären.

2. Dreigliedrige verse finden sich in grösserer anzahl in Rígsþ., Hyndl., Guðr. 1, Sigkv. sk., Hvǫt, vereinzelt auch in Vsp., Þrymskv., H. Hund. 1, Brot, Guðr. 2. 3 (Beitr. 6, 308). Sie haben die formen der drei typen ACD minus letzter senkung: A: –́ × | –́ (×) *hétu þræl* Rígsþ. 7; A2: –́ –̀ | –́ (×) *Innsteins bur* Hyndl. 6, *upp óx þar* Rígsþ. 35; C1: × –́ | –́ (×) *en konr ungr* 43; C2: × ⏑́ × | –́ (×) *ok snori streng* Rígsþ. 28; D1: –́ | –́ –̀ (×) *samhyggjendr* Hvǫt 5; D2: –́ | –́ ⏑̀ (×) *tolf hundruð* H. Hund. 1, 25; zu der letzteren form sind vermutlich auch die beispiele wie *fingr digrir* Rígsþ. 8 = –́ | –́ × ohne sprachlichen nebenton auf der schlusssilbe zu stellen.

Anm. 1. Die nahe berührung dieser dreigliedrigen verse mit den formen der normalen viergliedrigen typen ACD macht es sehr wahrscheinlich, dass sie historisch als katalektische nebenformen der letzteren zu betrachten, d. h. durch verkürzung aus ihnen hervorgegangen sind. Zu B und E, welche auf eine hebung ausgehn, sind solche nebenformen wie man sieht unmöglich (F. Jónsson, Egilssaga 433 f.). Als gesammtbezeichnung habe ich Proben 63 'typus F' vorgeschlagen; die unterarten kann man als Fa, Fa2, Fc etc. bezeichnen (vgl. § 71, 4).

3. Fünfgliedrige verse werden auch für das nordische fornyrðislag sicher gestellt durch einige unanfechtbare belege von erweitertem D*: *dísir suðrœnar* H. Hund. 1, 16, 4, *Sigurðr inn suðrœni* Sigkv. sk. 4, 1, *gefa munt Guðrúnu* | *góðra nokkurum* ib. 56, 1 f., *kómu konungar* Guðr. 2, 24, 5 (§ 38, 3); auch wol *bíta hvassára, bíta breiðára* Þrymskv. 25, 4. 6 (§ 43, 7). Anderes ist zweifelhafter.

4. Auch verse die nach ihrem prosaaccent nach § 15, 3, c als erweiterte A* zu bezeichnen wären, sind nicht selten überliefert, z. b. *á gengusk eiðar* Vsp. 27, 5, *fell hér í morgun* H. Hj. 39, 1, *grátandi Grímhildr* Guðr. 2, 32, 1, *undorn ok aptan* Vsp. 6, 9 mit dem prosaaccentschema –́ –̀ × –́ × resp. –́ –̀ × | –́ –̀, oder *eiga gekk Almveig* Hyndl. 15, 5 mit dem schema –́ × –̀ | –́ –̀. Es ist aber fast unmöglich, im einzelnen eine feste grenze zwischen diesen A* und den einfachen viergliedrigen A mit zweisilbiger nicht verschleifbarer senkung (§ 43, 5) zu ziehen, namentlich wo eine der beiden senkungssilben oder beide durch schwachtonige selbständige wörter gebildet werden.

Anm. 2. Unter der nicht geringen zahl derartiger verse (Beitr. 6, 311 ff.) findet sich übrigens nicht ein einziger, bei dem der erste fuss durch ein dreisilbiges compositum gebildet würde, wie dies so oft in den E (z. b. *ginnheilug goð* Vsp. 6, *aurvanga sjǫt* 14, *Nástrǫndu á* 37 u. s. w.) und selbst bei den erweiterten A* des málaháttr (§ 50, 8) bisweilen der fall ist. Von zweisilbigen nominalcompositis werden nur eigennamen geduldet (wie *Hjǫrvarð ok Hervarð* H. Hund. 1, 14, 5), die auch anderwärts (§ 78, 2) einen schwächeren nebenton auf dem zweiten gliede haben als andere composita. Hieraus folgt mindestens, dass bei unseren fraglichen versen nur schwächere sprachliche nebentöne geduldet werden, und daraus ergiebt sich wieder als wahrscheinlich, dass diese nebentöne beim vortrag möglichst unterdrückt wurden, wonach sich denn diese verse lediglich als eine art A mit sprachlich schwer belasteter (aber nicht durch einen eigentlichen rhythmischen nebenictus ausgezeichneter) senkung darstellen würden. Auf keinen fall sind sie mit Hoffory, Eddastudien 96 f. den A* des fünfgliedrigen, also den nebenictus erfordernden málaháttr im vortrag gleichzustellen (vgl. abschnitt VII).

Anm. 3. Noch weniger glaubhaft ist es, dass Hoffory a. a. o. im rechte ist, wenn er alle B und C mit zweisilbiger, nicht verschleifbarer eingangssenkung, wie *áðr á bál of bar* Vsp. 34, 3, *leika Míms synir* 45, 1 für 'fünfsilbler', d. h. in unserem sinne für erweiterte B* und C* mit rhythmischem nebenton auf der ersten silbe erklärt, weil solche verse im málaháttr mit vorton, also ˋ × ˊ | × ˊ und ˋ × ˊ ⏑́ × gesprochen werden müssen. Der gebrauch des einen metrums kann für das andre nichts beweisen. Oder durfte etwa Schiller nicht sagen *und es wállet und siedet und bráuset und zischt*, weil er in einem andren metrum, z. b. *únd es kómmt der gótt der ésse*, die gruppe *und es* mit einer hebung versieht? Gerade bei den versen mit steigendem eingang (BC) liegt die herabdrückung des sprachlichen nebentons ausserordentlich nahe.

5. Ganz vereinzelt sind auch verse von mehr als fünf gliedern überliefert, die sich keinem der bekannten typen direct anschliessen. Es dürfte kaum mit voller sicherheit auszumachen sein, ob dabei textverderbnisse oder von den dichtern selbst und absichtlich verwendete nebenformen vorliegen.

6. Eine besondere stellung nimmt die Vǫlundarkviða dadurch ein, dass sie mehrfach förmliche gruppen längerer verszeilen enthält. So enthält gleich die erste strophe zeilen von 5, 5, 4, 4; 4 (5?), 4 (5?), 5, 4 gliedern. Am auffälligsten ist str. 6, 5—8, eine málaháttrhalbstrophe mit z. t. sechsgliedrigen versen (§ 50, 9), und str. 17, 1—4 (vgl. dazu Ranisch, Hamþism. 79 f.).

§ 46. Alliteration. 1. Genauere untersuchungen über behandlung der alliteration in bezug auf die abstufung der

verschiedenen wortarten (§ 22 ff.) wie in bezug auf ihr verhältnis zu den verschiedenen verstypen fehlen noch. Im grossen und ganzen herschen noch annähernd dieselben verhältnisse, wie sie nach massgabe des westgermanischen für das germanische angesetzt wurden. Aber nicht selten wird die übliche wortabstufung bereits durch die alliteration schwächer betonter wortklassen (namentlich verba finita und pronomina) zu ungunsten stärker betonter wörter durchbrochen; vgl. verse wie *fló þá Loki* | *fjaðrhamr dunði* Þrymskv. 9, *bindu vér Þór þá brúðar líni* ib. 15 oder *nema þú þinn hamar* | *þér um heimtir* ib. 18.

2. Alliteration im zweiten fuss von A allein (typus A3) ist häufig; bei E (und B?) begegnet sie hie und da im ersten halbvers (z. b. *þó æva hendr* | *né hofuð kembði* Vsp. 34, 1, *ef* [*þú*] *getrat son* Reg. 11, 3), wenn der vorhergehende teil des verses durch schwächer betonte wörter ausgefüllt ist (Ranisch, Hamþism. 61).

3. Der hauptstab trifft noch meist die erste hebung des zweiten halbverses, ruht jedoch in versen des typus A ausnahmsweise auch auf der zweiten: *ginnheilug goð* | *ok um þat gættusk* Vsp. 6 etc., *ok þó selja* | *æt væri ór silfri* Þrymskv. 4 (Ranisch, Hamþism. 64 ff.).

4. Gekreuzte alliteration und selbst doppelalliteration scheint öfter beabsichtigt zu sein, namentlich bei gewissen parallelisierungen, wie *þrysvar brendu* | *þrysvar borna* Vsp. 22, *hvat's með ǫsum* | *hvat's með ǫlfum?* Vsp. 49. Þrymskv. 7, *fjǫlð á'k meiðma,* | *fjǫlð á'k menja* Þrymskv. 23, oder *illt's með ǫsum, illt's með ǫlfum* Þrymskv. 7.

2. Málaháttr.

Neuere literatur:

C. Rosenberg, Fornyrðalag-versemaalenes rhythm. beskaffenhed, Nord. Univ.-Tidskr. 8, 3 (Christ. 1862), 1 ff.; Nordboernes aandsliv 1, 393. — S. Bugge (1876), Beretn. om forhandl. på det I. nord. filologmøde, Københ. 1879, 142. — E. Sievers, Beitr. 6, 274 ff. 294 ff. 344 ff. 10, 534 ff.; Proben 45 ff. — Th. Wisén, Málaháttr, Progr. von Lund 1886 = Arkiv 3, 193 ff. — J. Hoffory, Eddastudien 97 ff. — W. Ranisch, Hamþismál 30 ff.

§ 47. Nur éin eddisches lied, die Atlamǫl, zeigt in gleichmässiger durchführung die strophenform welche im Háttatal 95 als málaháttr bezeichnet wird. Auf sie allein bezie-

hen sich daher die statistischen angaben der nächstfolgenden paragraphen. Die Atlakviða und Hamþismǫl zeigen so viel abweichendes, dass sie besser gesondert betrachtet werden (s. § 52).

§ 48. Strophenform. Wie die strophe des fornyrðislag (§ 42) besteht auch die málaháttrstrophe am gewöhnlichsten aus vier langzeilen mit einem stärkeren sinneseinschnitt in der mitte, welcher die strophe in zwei halbstrophen zerlegt (diese gliederung fehlt nur ausnahmsweise, wie Am. 20). Nicht selten sind daneben kurzstrophen von 2 und 3 langzeilen und deren verbindung zu langstrophen von 5 langzeilen mit sinneseinschnitt nach der zweiten oder dritten langzeile. Ausnahmsweise begegnen strophen von 6 langzeilen (mit deutlicher gliederung 2 + 2 + 2 Am. 86. Akv. 27, weniger scharf gegliedert Akv. 7), von 7 (Akv. 16, und — wahrscheinlich in zwei selbständige strophen von 4 und 3 zeilen zu spalten — Am. 30), ja selbst einmal von 8 zeilen (Akv. 14; vielleicht verderbt und von den herausgebern zum teil verändert).

§ 49. Versformen. 1. Der ausgebildete málaháttr der skalden ist zweifellos als ein fünfgliedriges metrum gemeint, und fünfgliedrige verse bilden auch den grundstock des eddischen málaháttr; vgl. eine beispielsstrophe wie Atlamǫl 3:

horsk vas húsfreyja,	∠ × | ∠ –̀ ×
hugði‿at mannviti,	∠ × | ∠ ⏑̀ ×
lag heyrði [hón] orða,	∠ –̀ × | ∠ ×
hvat [þeir] á laun mæltu.	–̀ × ´ | ∠ ×
þá vas vant vitri,	–̀ × ´ | ∠ ×
vildi [hón] þeim hjalpa,	∠ × ` | ∠ ×
skyldu‿um sæ sigla,	` × ∠ | ∠ ×
enn sjǫlf né komskat.	× | ∠ × | ∠ ×

Auch der eddische málaháttr hat demnach, trotz gelegentlicher einmischung andrer versformen (§ 49, 3 ff.), mit demselben recht für fünfgliedrig zu gelten, wie das fornyrðislag für viergliedrig.

2. Die normalen formen des málaháttrverses sind die erweiterten A*, (B*), C*, D* in dem § 15, 3, c festgestellten sinne; dazu tritt aA, d. h. A mit auftakt.

Anm. 1. Bei den auftaktigen A (vgl. § 15, anm. 3), den erweiterten D* und einem teil der erweiterten A* (d. h. denjenigen A*, bei denen der sprachliche nebenton des ersten fusses deutlich ausgeprägt ist) ver-

steht sich die fünfgliedrigkeit von selbst. Für alle formen mit relativ schwachem nebenton im ersten fuss (hierzu gehört ein grosser teil der A* und die mehrheit der B* C*) folgt sie aus forderungen der rhythmischen congruenz. Für B* und C* kommt ausserdem noch die tatsache in betracht, dass in den B und C des máláháttr der ersten haupthebung normalerweise zwei **n i c h t** verschleifbare schwächere silben vorausgehn, was im fornyrðislag nur ausnahmsweise der fall ist. Demnach sind málaháttrverse wie *hvat á laun mæltu*, *skyldu ‿um sæ sigla* sicher als ⏗ × ⏗́ | ⏗́ × zu sprechen, wenn auch für die scheinbar damit identischen fornyrðislagverse wie *þat mon æ uppi* Vsp. 15, *leika Míms synir* 45 in dem viergliedrigen rahmen des fornyrðislag die aussprache ×× ⏗́ | ⏑́ × angenommen werden darf oder muss (§ 43, 5).

3. Echt **v i e r g l i e d r i g e v e r s e** sind nach **H o f f o r y**, Eddastudien 98 in beträchtlicher anzahl eingemischt; in wirklichkeit ist ihr procentsatz ein recht geringer. Auf die 756 halbzeilen der Atlamǫl entfallen z. b. abgesehn von der vollständigen fornyrðislag-langzeile *sonr vá Hǫgna* | *ok sjǫlf Guðrún* 89 nur noch 6 einfache auftaktlose A (33, 1. 45, 3. 53, 3. 60, 5. 65, 5. 87, 5); dazu ein etwas bedenkliches *Hǫgni svaraði* 35, 1 [1]); im besten falle etwa 1 % (alle im ersten halbvers). Dazu kommen noch 4 C (34, 4. 39, 2. 63, 4. 105, 4), in summa 5 oder etwa 0,66 % (alle im zweiten halbvers); endlich ein D, *hǫ́tt hrikðu grindr* 38, 5 (⏗́ | ⏗́ × ⏗; oder mit Hoffory gegen die alliteration als E zu fassen?) oder etwa 0,13 %.

A n m. 2. Vermehrt werden diese zahlen nach **H o f f o r y** durch die etwas häufigeren verse wie *lokit því létu* 20, 7 und *hryti hǫ́r logi* 15, 3, welche er schlechthin als einfache A und D mit auflösung der ersten hebung auffasst. Der ersten sind es nach der überlieferung 16 (17, 2. 20, 2. 7. 26, 3. 36, 1. 48, 3. 53, 9. 59, 1. 3. 4. 61, 3. 7 (?). 67, 1. 76, 1. 2. 94, 4), der letzteren 17 (6, 3. 15, 3. 26, 5. 37, 2. 6. 39, 3. 44. 5. 46, 3. 56, 3. 67, 4. 78, 1. 99, 2. 102, 3. 4 und drei mit auftakt 1, 7. 29, 6. 91, 5), weitaus überwiegend im ersten halbvers. Es verhalten sich also die 'A mit auflösung' zu denen ohne auflösung wie 16 : 7, entsprechend die D wie 17 : 1 (resp. 17 : 0, s. no. 3). Diese zahlen stehn in einem argen misverhältnis zu dem was wir sonst über das verhältnis von auflösung und nichtauflösung wissen, speciell auch bei den vollen fünfgliedrigen versen des máláháttr selbst. So findet sich in den Am. unter 76 auftaktigen A ein einziges mal auflösung der ersten hebung, 86, 2, und auf ca. 180 sichere erweiterte D* kommen

1) *svaraði* ist das einzige dreisilbige wort mit kurzer wurzelsilbe in dem ganzen gedicht und hätte zugleich verschleifung der zweiten hebung, die sonst ebenfalls ganz fehlt. Es ist vielleicht *sváràði* zu betonen, sodass ein analogon zu den § 49, 5 besprochenen verkürzungen der hebungen entstünde.

in der überlieferung 13 auflösungen (11, 8. 13, 7*. 24, 2. 34, 5. 61, 5*. 62, 5. 65, 1*. 72, 1*. 80, 5. 86, 4. 87, 8. 90, 5*. 100, 6), von denen noch dazu 5 — die besternten stellen — der einschiebung eines pronomens verdächtig sind, durch dessen tilgung diese verse sich zu den 17 versen wie *hryti hǫ́r logi* stellen würden. Es stehen also in dem Atlamǫ́l

	ohne aufl.	mit aufl.
A (4 gliedr.)	7 (= 30 %)	16 (= 70 %)
aA (5 gliedr.)	76 (= 98,7 %)	1 (= 1,3 %)
D (4 gliedr.)	1 (= 5,5 %)	17 (— 22) (= 94,5 %)
D* (5 gliedr.)	180 (= 93,3 %)	(8 —) 13 (= 6,7 %)

Hieraus folgt mit notwendigkeit, dass die formen ⏑́×× | ´× und ⏑́× | ´ ⏑̀× im málaháttr nicht ohne weiteres als ⏑́͜×× | ´× bezw. ⏑́͜× | ´ ⏑̀× aufzufassen und den 'unaufgelösten' formen –́× | ´× bezw. ´ | ´ ⏑̀× gleichzustellen sind, wie im fornyrðislag, sondern dass die silbengruppe ⏑́× gegenüber dem einfachen ´ hier als etwas volleres und den vers dem idealmass von fünf gliedern näher bringendes empfunden wurde. Wir werden also auf den bereits Beitr. 6, 348. Proben 47 aufgestellten satz zurückgeführt, dass im ersten fuss des málaháttr ⏑́× als gleichwertiger ersatz für ´× eintreten könne, d. h. dass hier die hebung auch durch eine einfache kürze gebildet werden kann, bezw. der verschleifende vortrag (§ 9) nur facultativ angewendet zu werden braucht und tatsächlich nur in der minderzahl der fälle angewendet wird. Für alles dies finden sich auch in der specifisch skaldischen technik gewisser metra bestätigende analoga (vgl. § 71, 4, d).

4. Ueber sechsgliedrige verse u. a. s. § 50, 9 ff.

5. Auftakte von einer, seltener von zwei leichten verschleifbaren silben, kommen (abgesehen von dem typus aA, wo sie die norm bilden) auch bei A*, D* und C* vor: *at* | *endlǫngu húsi* 19, 2, *af* | *bragði boð sendi* 2, 7, *at* | *munim skammæir* 29, 6 *at* | *kvæmi brátt mágar* 2, 8 (Beitr. 6, 348 f. Proben 45). Das verhältnis dieser auftakte im ersten und zweiten halbvers halbvers der Am. ist etwa wie 7 : 40; einige stellen sind dabei wol als verdächtig auszuscheiden.

§ 50. Verteilung und variation der verschiedenen versformen. 1. Von den viergliedrigen formen ist einfaches A in Am. auf I beschränkt, mit 6—7 belegen, einfaches C mit 5 belegen auf II; ein D oder E steht in I (§ 49, 4), desgleichen ein aD, *es* [*þú*] | *vátt bræðr mína* 80, 8 und ein aE, *ok* | *ǫndurðan dag* 53, 4.

2. Von den fünfgliedrigen formen ist B* am seltensten. Die Am. haben nur éin sicheres beispiel, *þars þú blæju sátt* 16, 4. Anderes s. Beitr. 10, 535 f.

3. Auch D*4 ´ × | ´ × ˋ kann kaum zu den üblichen formen gerechnet werden. Die Am. haben ein ziemlich sicheres beispiel, *allt vas ítarlikt* 93, 7, und ein zweifelhaftes mit auftakt und verkürzung der ersten hebung (§ 49, 5), *ok | barið grjóti áðr* 87, 2.

4. Auftaktiges A (aA) hat einen beleg im ersten halbvers gegen 75 im zweiten, kann also für den letztern als typisch gelten (vgl. § 49, 5). Auflösung der ersten hebung findet sich einmal, 86, 2; die unterform aA2k ebenfalls einmal, *í | kné gengr hnefi* 73, 3.

5. Eine gruppe untereinander nahe verwanter formen bilden die typen

C* = –̀ × –́ | ´ ×
D* = –́ × | –́ –̀ ×
A*2 = –́ × –̀ | –́ ×.

Sie unterscheiden sich nur durch die verschiedene verteilung der haupt- und nebenhebungen auf die fünf glieder; gemeinsam ist ihnen, dass sie das erste, dritte und vierte glied in irgend einer weise betonen. Da sich nun die tonverhältnisse mancher wörter und silben nicht genau bestimmen lassen, so bleibt die einordnung mancher verse in einen der drei typen oft zweifelhaft. Wo doppelalliteration vorhanden ist, wird diese wol stets die beiden haupthebungen markieren (oben § 17; anders Wisén, Arkiv 3, 214 ff.). Bei der unterform – × – ⏑ × ist ausserdem der typus A* ausgeschlossen, und nur C* –̀ × –̋ | ⏑́ × oder D* –́ × | –́ ⏑̀ × annehmbar.

6. Typus C*.

a) Von den unterarten von C* ist, abweichend vom fornyrðislag, C*1 wie *feldi stoð stóra* 2, 5 weitaus am stärksten vertreten, mit 114 von 123 C*-versen (darunter 47 im ersten, 67 im zweiten halbvers). In I herscht doppelalliteration bis auf 3 ausnahmen: *þvi | svá vas á vísat* 12, 5, *opt verðr glaumr hunda* 25, 3, *lézt[u] þér allt þykkja* 96, 1. Die nebenhebung wird durch silben von sehr verschiedener natürlicher stärke gebildet, von proklitischer partikel (wie *ef þú eykr orði* 40, 7) u. ä. aufwärts bis zur langen wurzelsilbe zweisilbiger verba finita (wie *feldi stoð stóra* 2, 5, *bǫ́ru mjǫð mærar* 8, 1 und selbst bis zu einzelnen nominalformen, einschliesslich der nominalformen des verbums, z. b. *frétt hefr ǫld ófǫ́* 1, 1, *illt es svefn slíkan* 24, 3, *orð kvað hitt Hǫgni* 40, 1, *skǫmm mun ró reiði* 78, 7, *illt es vin véla* 92, 3, *strangt vas angr ungri* 100, 3. Man darf daher auch zweite halbverse wie *reifa glóðrauðu* 13, 6 (alliteration auf *g*) unbedenklich (gegen Wisén a. a. o.) zu C* stellen und braucht

sie nicht als D* mit unregelmässiger stellung des hauptstabes im zweiten fuss aufzufassen (vgl. auch Ranisch, Hamþism. 51). Denn es kommt nur darauf an dass die erste silbe hier schwächer gesprochen wird als die dritte, nicht auf das verhältnis der dritten und vierten (vgl. § 9, 3. Beitr. 13, 142).

Auftakt begegnet 2 mal in I (*þvít* | *svá vas á vísat* 12, 5, *þat* | *brá um allt annat* 52, 3; vielleicht beide nicht ganz sicher), 14 mal in II; auflösung der nebenhebung in *meðan í ǫnd hixti* 41, 4; nebenhebung auf einfacher kürze in *skàpa sókn sverðum* 52, 7 und vermutlich *búðu* [*þeir*] *heim Hǫgna* 7, 1, *nèma‿ek ok deyja* 69, 8 (vgl. auch *hvàt* [*þeir*] *á laun mæltu* 3, 4, *òk í hel drǫpu* 41, 2) und bei gleichzeitigem auftakt *ok* | *hǫfum einn feldan* 43, 4, *at* | *hafi svá gengit* 68, 8. Zweisilbige erste senkung: *þàu munu brátt brenna* 16, 3, *þàt mon oss drjúgt deilask* 19, 3 (oder *þau m'nu, þat m'n*? § 36, 12); auch wol *kòmtat*[*tu*] *af því þingi* 101, 1; wahrscheinlich erst durch interpolation eines pronomens veranlasst: *ek* 36, 3. 97, 2; *þú* 57, 8. 60, 8. 73, 7. 86, 9; *hann* 7, 2. 33, 6. 88, 8; *þeir* 63, 1. Dreisilbige senkung ist überliefert, aber zweifelhaft in *þeygi* [*henni*] *hendr skulfu* 51, 4.

b) C*2 ̀ × ⏑́ × | ́ × steht einmal in I mit einfacher alliteration, *ella heðan bíðið* 39, 9, dreimal in II: 29, 4. 32, 8 und mit auftakt 71, 4.

c) C*3 ̀ × ́ | ⏑́ × begegnet zweimal in I: *vǫ́rum þrír tigir* 54, 5 und *þar vas fjǫlð fear* 94, 5, dreimal in II: 33, 4 (zweisilbige senkung durch interpolation von *hann*?). 70, 8. 92, 4.

7. Typus D*.

a) Sichere beispiele für den typus D1 sind alle verse mit dreisilbigem schlusswort von der form ́ ̀ × nach betonter (d. h. alliterierender) erster hebung, wie in *seggir samkundu* 1, 3, *horsk vas húsfreyja* 3, 1. In I herscht hier ausnahmslos doppelalliteration; es sind 48 belege gegen 17 in II, wie *hrærði ilkvistum* 66, 2. Hierzu kommen noch 34 beispiele wie *fór þar fjǫlð horna* 8, 3, *munn oss mǫrg hefði* 17, 5 mit doppelalliteration. Demgegenüber steht ein sicher starktoniges einsilbiges wort (nomen) nur 2 mal ohne alliteration im dritten versgliede der ersten halbzeile, *vant es stafs vífi* 12, 9, *hyggja‿á þǫrf hverja* 103, 5, und diese beispiele werden durch die alliteration zu A* ́ × ̀ | ́ × gewiesen (nicht sicher ist die betonung von *gør sem til lystir* 60, 1). Danach sind die ca. 45—50 ähnlich gebauten II, wie *sýsti‿um þǫrf gesta* 6, 8, *blíð í hug sínum* 34, 2 als ́ × | ́ ̀ × zu D* und nicht als ́ × ̀ | ́ × zu A* zu stellen, wenn nicht besondere gründe hinzukommen, d. h. wenn nicht das mittlere nomen mit einem vorausgehnden worte eine formel bildet und demnach diesem im ton nachsteht, wie in *ok* | *niðja‿fjǫr varði* 49, 6, *unz* | *miðjan‿dag líddi* 53, 2, *meiðma‿fjǫlð þiggja* 95, 2, *ekkju‿nafn hljóta* 100, 4, auch wol *skar‿á‿hals báða* 79, 4. Diese mögen zu A* gehören; entsprechend gebaute verse fehlen aber auch in I, wenn man von dem einen *vant es stafs vífi* absieht.

Einsilbiger auftakt steht in I 2, 7. 64, 3, in II 7 mal (24, 4 etc.); zweisilbige erste senkung, wie *allar' ó illúðgar* 13, 1, *fyrr vǫrum*

fullráða 42, 7, begegnet in beiden halbversen, doch ohne gewähr in fällen wie *æxti* [*hón*] *ǫldrykkjur* 75, 1. Ueber auflösung der 1. hebung s. § 49, 5; die zweite ist aufgelöst in *fari sem* [*ek*] *fyrir mælik* 34, 5, *skilðusk vegir þeira* 36, 4.

b) Seltener ist typus D2 ´ × | ´ ⏑̀ ×: 18 belege mit dreisilbigem schlusswort wie *kom þá Kostbera* 6, 1 in I, 6 in II; die 6 verse wie *fóru fimm saman* 30, 5 gehören alle der ersten vershälfte an; einfache alliteration in dieser nur in *hǫmlur slitnuðu* 37, 5 (1:23). Auflösung der 1. hebung *byði þér brálliga* 28, 5, *oumk ek aldrigi* 13, 7 (?); zweisilbige erste senkung *vǫknuðu velborin* 21, 1 (vgl. unten 8, c. g).

c) Ueber den typus ⏑́ × | ´ ⏑̀ × s. § 49, 5. Die 17 belege verteilen sich auf ⏑́ × | ⏑́ ⏑̀ × und ⏑́ × | ´ ⏑̀ × wie 12:5. Auftakt 29, 6. 91, 5, zweisilbig *ok it* | *sama sonum Gjúka* 1, 7, zugleich mit auflösung der 2. hebung. Einfache alliteration im ersten halbvers 26, 5. 56, 3. 78, 1 (zu A*?).

8. Typus A*. Die grösste verbreitung hat der erweiterte typus A* mit ca. 290 belegen, deren grössere menge dem ersten halbvers zufällt (etwa 180:110). Höchst charakteristisch für diesen typus ist das zurücktreten der doppelalliteration im ersten halbvers im vergleich zu C* und D*:

	Einfache all.	Doppelte all.
C*	5	45
D*	5—7	114
A*	ca. 94	86

a) Es hängt dies (vgl. § 20) offenbar damit zusammen, dass die nebenhebung des ersten fusses im allgemeinen nur schwachtonige silben trifft. Es sind vorzugsweise pronomina (zahlwörter), präpositionen und partikeln, adverbia *hér, þar, mjǫk, litt, heldr, vel, senn, opt*, demnächst auch verba finita, aber ganz ausnahmsweise nomina: *ǫlværir urðu* 5, 1, *at* | *endlǫngu húsi* 19, 2. 26, 2; *sendimenn Atla* 4, 6, *hvítabjǫrn hugðir* 18, 3 (dazu die zweifelhaften *ok* | *niðja fjǫr varði* 49, 6, *unz* | *miðjan dag liddi* 53, 2, *meiðma fjǫlð þiggja* 95, 2, *hjóna vætr síðan* 96, 10, *ekkju nafn hljóta* 100, 4) und *vant es stafs vifi* 12, 9, *hyggja͜ á þorf hverja* 103, 5 (?), im ganzen also 6—12 mal. Wir finden also dieselbe erscheinung wie bei den A* des fornyrðislag (§ 45, 5): die schwäche der nebenhebung ist also für A* im gegensatz zu dem viergliedrigen E des fornyrðislag charakteristisch, und trennt beide typen rhythmisch (und daher auch wol geschichtlich) von einander.

b) Die lage der nebenhebung ist im allgemeinen sicher zu bestimmen, wenn der erste fuss ein zweisilbiges wort enthält, da dessen endsilbe (ausser etwa bei zweisilbigen enkliticae) hinter der wurzelsilbe wie hinter jedem selbständigen einsilbigen worte desselben fusses zurücktritt. Concurrieren dagegen zwei einsilbige wörter um nebenhebung und senkung, so kann öfter ein zweifel über die betonung eintreten. Bei dem starken übergewicht der sichern belege für A*2 (⏑́ × ̀ | ⏑́ ×) über die von A*1

(´ ` × | ´ ×) wird man aber alle solche zweifelhaften fälle getrost dem typus A*2 zurechnen dürfen.

c) Sichere A* 2 mit zweisilbigem wort an erster stelle des verses, wie *sendimenn Atla* 4, 6, *illa rézk Atla* 2, 3, *striddi sér harðla* 2, 6, *hengðu á súlu* 5, 7, *brugðusk heldr reiðir* 37, 4 finden sich etwa 150 gegen ca. 25 sichere A* 1 mit zweisilbigem worte an zweiter stelle, wie *ǫl-værir urðu* 5, 1, *hjú gǫrðu hrílu* 9, 1. Die abneigung gegen den eingang ´ ` ... zeigt sich auch darin, dass nebentonige schlusssilbe fast ganz fehlt (nur *Snævarr ok Sólarr* 30, 9, *Orkning þann hétu* 30, 11, *Glaumvǫr kvað at orði* 32, 1, *hlæglikt* [*mér*] *þat þykkir* — lies *þykkjumk* — 57, 7: alle mit leichtestem nebenton). Hierzu stimmt, dass von den ca. 100 versen, deren erster fuss aus drei selbständigen wörtern besteht, nur etwa 20 für A* 1 in anspruch genommen werden können, wie beispielsweise *átt*[*u*] *slikt at fregna* 81, 8, *rǫskr tók at ræða* 54, 1, *tóm lézk at eiga* 63, 5, *beiddr fór ek heiman* 92, 5. Danach werden auch die verse welche mit einem dreisilbigen wort der form ´ × × anheben, also z. b. *emjuðu ulfar* 24, 7, *ok* | *fagnaði komnum* 47, 4 zu A* 2 zu stellen sein, zumal, wie § 38, 2 hervorgehoben wurde, die endsilben solcher wörter im málaháttr auch verschleift werden können (hier *leitaðak í likna* 48, 1, *ǫrkuðum at auðnu* 98, 7, und in D *vǫknuðu velborin* 21, 1; vgl. unten g).

d) Auch ein typus A* 3 mit alliteration nur der 2. hebung findet sich bisweilen (Wisén, Arkiv 3, 213. Ranisch, Hamþism. 50. 52): *fóru þá síðan* | *sendimenn Atla* 4, 5 etc. (5, 5. 32, 3. 81, 7. 87, 3 und mit verkürzung der 1. hebung *takið ér Hǫgna* 59, 1, *tǫku vér Hjalla* 61, 3).

e) Verkürzung der 1. hebung ist wie bei D* gestattet. Sichere beispiele mit doppelalliteration: *lokit þri létu* 20, 7. 76, 1, *þyti af þjósti* 26, 3, *sǫusk til síðan* 36, 1, *lifir svá lengi* 61, 7 (?), *dǫu þá dýrir* 67, 1. Danach gehören auch zu A* verse wie *bryti upp stokka* 17, 2, *seum þá róðru* 20, 2, *skǫpum viðr manngi* 48, 3 etc. (53, 9. 59, 3. 4. 76, 2. 94, 4, und 59, 1. 61, 3 oben unter d), die man sonst z t. zu D* stellen könnte (vgl. noch unter f). Verkürzung der nebenhebung in A* 1 ist selten: *bragðs skuluð hǫggnir* 39, 6, *at í* | *sundr hrutu baugar* 46, 6, *hæg vasat hjaldri* 49, 7.

f) Auflösung der 1. hebung wie *bani ykkarr beggja* 12, 7, *hugat vas því illa* 30, 8 begegnet 18 mal in I, 8 mal in II; auflösung der nebenhebung ist selten; A* 1: *á munu þér iðrar* 69, 3, *lyst vǫrumk þess lengi* 78, 3; A* 2: *heiman gǫrisk* [*þú*] *Hǫgni* 11, 1, *rúnar nam at rista* 4, 1, *Glaumvǫr kvað at orði* 32, 1; so vielleicht auch *stopalt munuð ganga* 14, 1, *Bera kvað at orði* 34, 1.

g) Zweisilbige verschleifbare senkung steht vielleicht in *leitaðak í likna* 48, 1, *ǫrkuðum at auðnu* 98, 7, wenn nicht etwa *léitàðak*, *ǫ́rkùðum* zu betonen ist (§ 38, 2). Alle übrigen zweisilbigen senkungen der überlieferung wie *átti* [*hann*] *þó hyggju* 2, 4, *lag heyrði* [*hón*] *orða* 3, 3 sind der interpolation eines pronomens oder einer partikel wie *nú þá* verdächtig.

h) Auftakt erscheint in I einmal, *í* | *helju* [*hón*] *þau hafði* 51, 8

in II 24 mal, stets einsilbig ausser *at í | sundr hrutu baugar* 46, 6 und *es [þú] | gørva svá máttir* 85, 2.

9. Auch sechsgliedrige verse (Ranisch, Hamþism. 57 ff.) treten gelegentlich auf, und zwar in zwei formen, die sich an A* und D* anlehnen.

a) Typus ´ × ` × | ´ ×, d. h. A* mit einfügung einer plussenkung im ersten fuss: *blǽju húgðak þína* 15, 1 *blóðgan húgðak máki* 24, 1, *lóttu ávalt ljósar* 31, 3; *vildir ávalt vǽgja* 101, 5, *spilla ǽtlak bǫ́ðum* 78, 2, dazu wol auch *gǫ́rvan húgðak [þér] gálga* (oder ´ × ` × × ´ ×?) 22, 1, und vielleicht *dýlja múnk þik éigi* 80, 3. 91, 1, *drýgðak þér svā drýkkju* 82, 5.

b) Typus ´ ` × | ´ ` × und ´ × ` | ´ ◡ ×, d. h. D* mit einfügung einer nebenhebung in den ersten fuss: *skóp á ætu skjǫldúnga* 2, 1, *svá kǫ́ðu Hniflúnga* 52, 5 einerseits, und *réynt hefk fýrr | bráttára* 60, 4, auch wol *éptir lífum éllifu* 54, 7. Zu der ersten unterform gehören endlich auch wol *ǫ́ húgðak [hēr] ínn rénna* 26. 1, *bjǫ́rn húgðak [hēr] ínn kóminn* 17, 1, *ǫ́rn húgðak [hēr] ínn fljúga* 19, 1, wenn man nicht zweisilbige senkung oder gar siebengliedrige verse annehmen will, was mir sehr bedenklich erscheint.

10. Keiner sonst üblichen form fügt sich der vers *þats menn dœmi vissut til* 86, 6, der wohl für verderbt zu halten ist.

§ 51. Alliteration. Ueber das verhältnis der alliteration zu den einzelnen verstypen ist in § 50 gehandelt worden. Hinzuzufügen ist hier, dass die alten regeln über das verhältnis der alliteration zu den verschiedenen wortklassen (§ 22 ff.) viel stärker durchbrochen sind, als in den älteren fornyrðislagliedern.

§ 52. Misch- oder übergangsformen von fornyrðislag und málaháttr. Während im eigentlichen fornyrðislag der viergliedrige, in dem málaháttr wie er in den Am. erscheint, der fünfgliedrige rhythmus derart vorherscht, dass nur eine verhältnismässig geringe zahl von halbzeilen abweichender bildung regellos an beliebiger stelle eingestreut ist, zeigen die Hamðismǫl und die Atlakviða ein metrum das in mancher beziehung zwischen jenen beiden metren die mitte hält.

a) Die Hamðismǫl weisen nach den zählungen von Ranisch s. 73 (die indessen nach den oben dargelegten grundsätzen zu modificieren sind) 6 % dreigliedrige, 41 % viergliedrige, 47 % fünfgliedrige, endlich 5 % sechsgliedrige verse auf, also 47 % verse wie sie für das fornyrðislag, und 52 % verse wie sie für den málaháttr typisch sind, während Ranisch in

den Atlamǫl nur 6 % viergliedrige verse findet (nach meiner auffassung sind es kaum 2 %). Die einzelnen verse halten sich im ganzen innerhalb des rahmens der in § 49f. für die Am. abgesteckt wurde. Das einzelne s. bei Ranisch a. a. o.

b) Für die Atlakviða berechnet Ranisch s. 80: 4 % dreigliedrige, 31 % viergliedrige, 54 % fünfgliedrige, 11 % sechsgliedrige verse. Die längeren typen treten also hier mit 65 % gegenüber 34 % kürzeren versarten etwas mehr hervor. Im übrigen ist der versbau höchst unregelmässig und bedarf noch dringend einer eingehenden untersuchung, zumal sich eine beträchtliche zahl von versen findet, welche sich in die sonst bekannten typenformen nicht fügen wollen. Die unregelmässigkeit ist zum teil so gross, dass man den eindruck gewinnt, als handle es sich mehr um ganz freie rhythmen (deren grundlage allerdings wieder die in fornyrðislag und málaháttr üblichen formen bilden), als um eine feste metrische form (vgl. § 59).

3. Ljóðsháttr und galdralag.

Neuere literatur:

F. Dietrich, Ueber ljódhaháttr, ZfdA. 3, 94 ff. — S. Bugge (1876), Beretn. om forhandl. på det I. nord. filologmøde, Københ. 1879, 140 ff. — E. Sievers, Beitr. 6, 302 ff. Proben 62 ff. — A. Heusler, Der ljóþaháttr, Berl. 1890 (Acta germ. 1, 2).

§ 53. Name. Als name für das erste der hier zu besprechenden metra (Háttatal str. 100) ist allgemein die form *ljóðaháttr* üblich. Dieselbe ist aber, wie Möbius, Arkiv 1, 293 gezeigt hat, nicht alt überliefert, sondern erst durch Rask in seiner ausgabe der Snorra-Edda eingeführt worden. Dagegen findet sich die form *ljóðsháttr* als überschrift des ersten strophenpaares von Rǫgnvald's Háttalykill (§ 34). Es wird sich empfehlen, zu dieser allein authentischen namensform zurückzukehren; doch mag zugegeben werden, dass Rask die form *ljóðaháttr* aus einer jetzt verlorenen quelle oder überlieferung geschöpft haben kann.

Auch der name galdralag für die durch str. 101 des Háttatal veranschaulichte abart des ljóðsháttr scheint ohne alte gewähr zu sein. Nach Jessen, ZfdPh. 3, 40 findet er sich nur in einer papierhs. des Háttatal aus dem 17. jahrh. als überschrift der genannten strophe.

§ 54. Quellen. Von den liedern des eddischen corpus im engern sinne gehören dem ljóðsháttr an Hǫvamǫl (zum grössten teile), Vafþrúðnismǫl, Grímnismǫl, Skírnismǫl, Lokasenna, Alvíssmǫl, Helgakviða Hjǫrvarðssonar 12—30 (von F. Jónsson als Hrímgerðarmǫl bezeichnet), Reginsmǫl, Fáfnismǫl, Sigrdrífumǫl, endlich Grógaldr, Fjǫlsvinnsmǫl und Sólarljóð; dazu kommen vereinzelte sonst überlieferte strophen. Ausserdem gehört insbesondere der grösste teil der sog. Getspeki Heiðreks in der Hervararsaga hierher.

Anm. Für die folgende statistik sind nur die lieder bis zu Sigrdrífumǫl einschliesslich ausgezogen worden. Auch ist im allgemeinen keine rücksicht genommen auf die in gedichten in ljóðsháttr, wie den Hǫvamǫl, gelegentlich eingestreuten strophen abweichender bildung, wenn sie nicht mindestens eine volle halbstrophe in echtem ljóðsháttr enthalten (vgl. Hǫv. 73. 81—83. 85—87. 89. 90. 144. Skírn. 34 u. ä.).

§ 55. Strophenform. 1. Die halbstrophe, welche die grundlage der ljóðsháttrstrophe bildet, besteht aus einer langzeile in dem § 7 festgestellten sinne, d. h. einem durch alliteration zusammengeschlossenen halbzeilenpaar, und einer in sich selbst doppelt alliterierenden, cäsurlosen unpaarigen zeile, die man als vollzeile[1]) bezeichnen kann. Vgl. z. b. Hǫv. 3:

*e*lds es *þ*ǫrf *þ*eims *i*nn es kominn
ok á *k*né *k*alinn.
*m*atar ok váða es *m*anni þǫrf
þeims hefr of *f*jall *f*arit.

2. Gewöhnlich werden, wie in dem gegebenen beispiel, zwei halbstrophen zu einer strophe verbunden. Doch finden sich nicht ganz selten auch dreiteilige strophen, wie Hǫv. 102:

mǫrg es góð mær, ef gǫrva kannar,
hugbrigð við hali:

1) Die 'vollzeile' ist oft länger als die einzelnen halbzeilen und wurde daher früher meist als 'die langzeile' des ljóðsháttr bezeichnet, namentlich so lange man die beiden paarigen halbzeilen nach nordischer weise einzeln zählte und sie nicht zu einer langzeile verband. Jetzt wird es üblich, sie vielmehr 'die kurzzeile' zu nennen, weil sie das mass der eigentlichen langzeile (d. h. des halbzeilenpaars) nicht zu erreichen pflegt. Unzweideutiger ist daher der oben vorgeschlagene name 'vollzeile', welcher darauf hinweist dass die zeile in sich abgeschlossen und nicht wie die einzelhalbzeile erst noch der ergänzung durch eine gleichartige zeile bedürftig ist.

þá ek reynda es it ráðspaka
teygðak á flærðir fljóð:
hǫ́ðungar hverrar leitaði mér it horska man,
ok hafðak þess vætki vífs.

Die herausgeber betrachten einen teil dieser dreiteiligen strophen als interpoliert, wozu von seiten der metrik kein anlass gegeben ist (vgl. § 42).

3. Im galdralag wird die vollzeile einer halbstrophe (in dem musterbeispiel des Háttatal str. 101 die der letzten) in etwas veränderter gestalt wiederholt. So z. b. Hǫv. 105:

Gunnlǫð mér um gaf gollnum stóli á
drykk ins dýra mjaðar.
ill iðgjǫld létk hana eptir hafa
síns ins heila hugar,
síns ins svára sefa.

Aber auch in der ersten halbstrophe ist die widerholung gestattet und häufig, z. b. Hǫv. 1:

Gáttir allar, áðr gangi fram,
um skoðask skyli,
um skygnask skyli.
þvít óvíst es at vita hvar óvinir
sitja á fleti fyrir,

ebenso die widerholung in beiden halbstrophen, z. b. Hǫv. 125. Skírn. 34 (?).

4. Neben diesen (wie die aufnahme in das Háttatal beweist, technisch ausgebildeten) strophenformen finden sich in den Eddaliedern auch noch gelegentlich andere combinationen von *L* (d. h. langzeilen) und *V* (d. h. vollzeilen), welche von seiten der metrik her schwerlich anzutasten sind. So begegnet z. b. das schema *LV* | *LVVV* Hǫv. 156. Lokas. 23, *LV* | *LV* | *LVVV* Hǫv. 111, *LVV* | *LV* | *LVVV* Hǫv. 134, und mit vermehrung der langzeilen, z. b. *LV* | *LLV* Vafþr. 38. 43 (dazu *LVV* | *LLV* Hǫv. 129), *LV* | *LVVLV* Grímn. 49, *LV* | *LLLLV* Grímn. 28, *LV* | *LLLL* | *LV* Grímn. 47 f., oder auch *LV* | *LLL* Grímn. 44, *LVV* | *LLL* Hǫv. 131, *LVV* | *LLLLLL* Hǫv. 137, u. s. w. Besondere namen haben diese abarten nicht erhalten. Ueber ähnliche formen im westgermanischen s. § 98. 137 f.

§ 56. Die versformen im allgemeinen. 1. Bezüglich des ljóðsháttr stehen sich jetzt im wesentlichen zwei auffassungen gegenüber. Die eine geht davon aus, dass auch

bei diesem versmass das rhythmische skelet, das versbetonungsschema, erst durch analyse der vorkommenden sprachlichen betonungsschemata festgestellt werden müsse, ehe man an die vollständige rhythmisierung gehen kann. Sie schrickt dabei auch vor der vorläufigen annahme ungleicher hebungszahl in correspondierenden versen nicht zurück, es der weiteren theoretischen discussion überlassend, ob solche ungleichheiten etwa beim vortrag durch einschaltung grösserer pausen am versschluss u. ä. auszugleichen seien. Auf diesem boden stehen die betrachtungen welche Beitr. 6, 352 ff. Proben 62 ff. an Bugge's untersuchungen über den bau der vollzeile angeknüpft wurden.

2. Die andere auffassung wird von A. Heusler im anschluss an die in § 3 charakterisierten aufstellungen H. Möller's vertreten. Da Heusler mit Möller das mass von zwei $^4/_4$-dipodien als das in der natur der sache gegebene maass aller germanischen alliterationsverse betrachtet, so muss er auch den ljóðsháttr in dieses hypothetische mass einzwängen. Das resultat dieser 'metrogymnastischen' leistung ist: aufopferung alles rhythmischen wollauts um des gesuchten taktschemas willen (vgl. die beispiele bei H. s. 81 f.); das arbeitsmittel durch welches die leistung erreicht wird: grundsätzliche ignorierung all der regeln über das verhältnis von satz- und verston welche sonst in der gesammten nordischen dichtung durchgeführt sind. Bei dieser sachlage wird daher von einem weiteren eingehen auf die principielle seite von Heusler's erörterungen hier abstand genommen werden müssen.

§ 57. Der bau der vollzeilen. 1. Die weitaus grösste masse aller vollzeilen ist ohne allen zweifel mit drei gleichberechtigten hebungen (drei haupthebungen) zu sprechen.[1])

Anm. 1. Dies folgt einmal aus der möglichkeit dreifacher alliteration (no. 3), sodann aus der deutlichen sprachlichen dreiteilung vieler verse, die dem fornyrðislag und málaháttr vollkommen fremd ist. Vgl. z. b. verse wie *ok gjalda* ‖ *gjǫf* ‖ *við gjǫf* Hǫ́v. 42, *blendum* ‖ *blóði* ‖ *saman* Lok. 9, *fara* ‖ *at finna* ‖ *opt* Hǫ́v. 44, *at leið sé* ‖ *laun* ‖ *ef þægi* Hǫ́v. 39, wo *gjǫf við gjǫf*, *blóði saman*, *finna opt*, *laun ef þægi*, weil nicht grammatisch zusammengehörig, unmöglich als ́ × ̀ etc. zusammengesprochen werden können ohne gröblichste verletzung des sinnesaccentes. Vgl. ferner versbildungen wie *ok svæfik* ‖ *allan* | *sæ* Hǫ́v. 154.

1) Ueber diese frage vgl. die bei Heusler s. 34 angeführte literatur.

sjalfr || *í eyra* | *syni* Vafþr. 54; hier stehen die erste und letzte haupthebung durch die all. fest, und eine betonung wie *ok svǽfik àllan*, *sjálfr í èyra* würde den natürlichen grammatischen zusammenhang abermals zerreissen. Endlich zeigt sich die dreihebigkeit auch deutlich darin, dass man bei sprachlich ganz gleich gebauten versen die alliteration beliebig verschieben kann (wechselalliteration), was bei keinem andern metrum der fall ist: *Hǫ́va hǫllu í* Hǫ́v. 109 gegen *jǫtna gǫrðum ór* 108, oder *verpa vatni á* ib. 158 gegen *verpumk orði á* Vafþr. 7. Dies verfahren beweist, dass die drei hebungen als völlig gleichberechtigt empfunden wurden; nur so ist es auch verständlich, wenn nomina in erster hebung ohne alliteration andern nominibus vorausgehn können, z. b. *hver bǫzt eru* . . . || *heill at sverða svipun* Reg. 19 (ähnl. 20), *betri gjǫld geta* Grímn. 3, *illt's fyr heill at hrapa* Reg. 25 etc. Heusler's meinung (s. 39 f.), dass die nicht alliterierenden nomina hier in den 'auftakt' zu setzen seien, vermehrt nur die schwierigkeiten, statt eine erklärung zu schaffen.

2. Neben den dreihebigen versen stehen, freilich in viel geringerem umfange (etwa 5 %), auch sicher zweihebige, wie *ok sólar sýn* Hǫ́v. 68, *um skygnask skyli* 1 (unten no. 8). Bei andern längeren versformen kann man im einzelnen zwischen drei und zwei hebungen schwanken (unten no. 7), ja selbst vierhebige verse scheinen zu existieren (unten no. 9). Da aber 75 % aller verse sicher dreihebig sind, wird man im zweifelsfall dreihebiger betonung den vorzug geben müssen (vgl. no. 7).

3. Alliteration. a) Normaler weise hat die vollzeile doppelalliteration. Im dreihebigen verse treffen die beiden stäbe die erste und zweite, oder die erste und dritte, oder überwiegend die zweite und dritte hebung. Im ganzen werden dabei die allgemeinen regeln über das verhältnis von wortton und alliteration (§ 22) gewahrt, aber da die drei hebungen rhythmisch coordiniert sind, treten leichter verschiebungen ein, vgl. oben no. 1 und selbst alliterationen wie k*ennið mér nafn* kon*ungs* H. Hj. 12, m*ínum feðr*m*unum* Fáfn. 8 (Heusler 39 f.).

b) Dreifache alliteration ist nicht selten, namentlich in versen wie *síns ins svára sefa* Hǫ́v. 105, *ok gjalda gjǫf við gjǫf* 42. Die zahl der belege (ca. 40 oder 3,7 % von ca. 1080 vollzeilen) verbietet an zufall zu denken, da doppelalliteration an stelle regelrecht einfacher alliteration in den übrigen versmassen streng gemieden wird (§ 21, c).

c) Einfache alliteration erscheint einige male bei anreimung der vollzeile an die langzeile: (*þat's þá reynt* | *es*

þú at rúnum spyrr ‖ *inum reginkunnum* Hǫv. 80, *ása ok alfa* ‖ *ek kann allra skil:* ‖ *fǫr kann ósnotr svá* Hǫv. 159, 4, *veitk ef fyr útan værak* ‖ *svá sem fyr innan emk* ‖ *Ægis hǫll um kominn* Lok. 14; auch *ins hindra dags* | *gengu hrimþursar* ‖ Hǫ́va *ráðs at fregna* ‖ Hǫ́va *hǫllu í* Hǫv. 109, 3?) oder an eine benachbarte vollzeile (*ara þúfu á* | *skaltu ár sitja,* ‖ *horfa heimi ór,* ‖ *snugga heljar til* Skírn. 27); Jessen, ZfdPh. 3, 27.

4. Ausgang der vollzeilen. a) Nach einer zuerst von Bugge a. a. o. 142 ff. erkannten regel (deren wortlaut auch Beitr. 6, 354 gegeben ist) geht die vollzeile meist auf ein selbständiges zweisilbiges wort von der form ⏑́×, oder, etwa halb so oft, auf ein einsilbiges wort (–́) aus; seltener bildet ein dreisilbiges wort den schluss; dann kann die vorletzte silbe sowol kurz als lang sein (ausgang –́⏑̀× und –́–̀×). Correct sind also nach Bugge[1]) ausgänge wie

síns of freista frama	— Hǫv. 2, 6	þerru ok þjóðlaðar	— Hǫv. 4, 3
hvar skal sitja sjá	„ 2, 3	hlær at hvívetna	„ 22, 3

Auch –́×–̀ ist nach der hauptregel gestattet, wie *váfa virgilná* Hǫv. 157, *kranga kostalaus, kranga kostavǫn* Skírn. 30 (9 belege). Ganz ausnahmsweise begegnen statt eines compositums zwei in enger grammatischer verbindung stehende wörter: *gestr at gest hæðinn* Hǫv. 31, *unnir yfir glymja* Gr. 7 (Heusler 49). Dagegen ist der ausgang –́–̀ so selten belegt (*ok versnar allr vinskapr* Hǫv. 51, *en sjá hǫlf hýnótt* Skírn. 42), dass er trotz dem widerspruch von Heusler s. 48 ebenso bedenken erregt wie der ausgang –́× (*heilir þeirs hlýddu* Hǫv. 164 etc., Heusler 49 f.).

b) Das starke überwiegen des ausgangs ⏑́× über –́ ist höchst auffällig, da im fornyrðislag die auflösung der letzten hebung geradezu gemieden wird (§ 43, 1) und im versinnern auch im ljóðsháttr auflösungen relativ selten sind. Vom standpunkt der praxis der dichter aus muss deshalb hier ⏑́× als norm, –́ als gestattete ausnahme gelten. Wie die frage vom historischen standpunkt aus zu entscheiden ist, muss hier dahin gestellt bleiben.

1) Heusler 48 ff. übersieht im eifer der polemik gegen Bugge, dass er in letzter instanz doch nur dessen ursprüngliche regel widerherstellt, von der erst Beitr. 6, 354 ff. abgewichen war.

5. a) Die **dreihebigen verse** stehen bezüglich der hebungszahl in demselben verhältnis zu den zweihebigen typen wie der westgerm. schwellvers zum westgerm. normalvers; man kann sie daher auch geradezu als die **nordischen schwellverse** bezeichnen. Auch ihrem innern baue nach zeigen sie vielfach verwantschaft mit den westgerm. schwellversen. Nur ist die auswahl der formen, namentlich infolge der beschränkungen welche die regel über den versausgang (no. 4) auferlegt, eine wesentlich andere.

b) In der **bezeichnung** der einzelnen formen schliessen wir uns vorläufig (d. h. unbeschadet etwaiger modificationen der auffassung die sich bei vollständiger rhythmisierung ergeben) dem von K. Luick, Beitr. 13, 388 (vgl. unten § 93) für die westgerm. schwellverse vorgeschlagenen modus an. Danach kann jeder schwellvers **schematisch** betrachtet werden als eine **verschmelzung zweier normalverse**, derart dass mit der zweiten hebung des verses eine abfolge eintritt, als ob sie die erste hebung eines der fünf typen wäre, z. b.

A = –́ × –́ ×		oder B = × –́ × –́	
A =	–́ × –́ ×	C =	× –́ –́ ×
AA = –́ × –́ × –́ ×		BC = × –́ × –́ –́ ×	

Aus der zahl der sich so ergebenden möglichkeiten sind für das nordische diejenigen principiell auszuscheiden, deren endstück der ausgangsregel (no. 4) nicht entspricht. Beachtenswert ist ausserdem, dass die im dróttkvætt so häufige form –́ –̀ ⏑́ × –́ × (das wäre A 2 k A) gänzlich fehlt (vgl. § 95, anm. 1).

6. An **sicher dreihebigen** formen sind belegt (ordnung zunächst nach dem zweiten buchstaben des schemas):

a) **Typus AA** begegnet nur einmal in der auch bezüglich der alliteration auffallenden (no. 3, c) stelle *Hǫva ráðs at fregna* | *Hǫva hǫllu í* Hǫv. 109. Auch B A 1 ist nur in dem bedenklichen *at leið sé laun ef þægi* Hǫv. 39 belegt. — Ziemlich sicher erscheinen dagegen einige BA 2 × –́ × –́ –̀ ⏑́ ×, wie *ok sveigja þinn Hrimgerðr hala* H. Hj. 21, wenn man diese formen nicht etwa mit hintansetzung des (meist schwächeren) nebentons einfach zu BB stellen will. — CA 2 × × –́ –́ –̀ ⏑́ ×: *kalla sumbl Suttungs synir* Alv. 34 (oder CB mit vernachlässigung des nebentons?).

b) **Typus AB** –́ × –́ × –́ nimmt mit über 400 belegen (ca. 37, 7 %) die erste stelle ein. In mehr als 200 fällen ist die zweite hebung aufgelöst. **Dreifache** alliteration wie *halr es heima hverr* Hǫv. 36, *síns ins svára sefa* 105 begegnet 15 mal, doppelalliteration auf ½ hebung ca.

87 mal, auf 1/3 ca. 82 mal, auf 2/3 ca. 223 mal. — Zu den einfachen AB kommen als abarten ca. 8 A2B ´ ` ´ × ⏑́ ×, wie *Bǫlþorns Bestlu fǫður* Hǫ́v. 140, *allskir ása synir* Alv. 16 (dreifache all. Hǫ́v. 160. Lok. 25) und ca. 29 mit nebenton in 2. senkung, ´ × ´ ` ´ ×, wie *skerðir Níðhǫggr neðan* Gr. 35, *þaðan eigu vǫtn ǫll vega* Gr. 26, bei anreimung an die langzeile *fǫ́r kann ósnotr svá* Hǫ́v. 159. Diese verse sind vermutlich als katalektische AA2 aufzufassen; vgl. anm. 2. — Zweisilbige verschleifbare senkung ist an erster wie an zweiter stelle gestattet und nicht selten; nicht verschleifbare ist weniger häufig und grossenteils verdächtig. Auch dreisilbige senkung begegnet einige male, ist aber ebenfalls in der mehrzahl der fälle zweifelhaft.

c) Typus BB × ´ × ´ × ⏑́ × ist mit etwa 130 belegen oder 12 % die dritthäufigste form. Die schlusshebung ist etwa 84 mal aufgelöst. Allitt. 1—3 begegnet 11 mal, wie *ok gjalda gjǫf við gjǫf* Hǫ́v. 42, *it ljóta líf um lagit* Lok. 48, *oflengi leiða limar* Reg. 4; all. 1/2 ca. 18 mal, 1/3 ca. 23 mal, 2/3 ca. 89 mal. Die eingangssenkung erhebt sich einmal auf 3 silben *ok látt í fjarðar mynni fyrir* H. Hj. 18 (wenn so zu betonen ist, s. no. 9); die zweite senkung ist sogar mehrmals dreisilbig (z. b. *ok bœtir þér svá baugi Bragi* Lok. 12), einmal viersilbig (*ok væri þa at þér vreiðum vegit* Lok. 27); die dritte senkung ist schwerlich länger als zweisilbig (*ok nem líknargaldr meðan* [*þú*] *lifir* Hǫ́v. 120).

d) Typus CB × ´ ´ × ⏑́ × hat etwa 20 belege. Dreifache all.: *hví þrasir þú svá Þórr* (?) Lok. 58; all. auf 1/2: *ok fá fǫgnuð af* Hǫ́v. 130, sonst auf 1/3, wie *við ósvinna apa* Hǫ́v. 122, *óleiðastan lifa* Sk. 19, *it manunga man* Hǫ́v. 162, *sás vitandi's vits* Hǫ́v. 18 (§ 38, 3); mit volleren senkungen: *þat it mjallhvíta man* Alv. 7, *eða eru vápndauðir verar* Sigrdr. 33, *ór salkynni at sea* (Elision?) Sk. 17; C3B *enum slævurum sigr* (?) Lok. 22 f.; vgl. übrigens unten i.

e) Typus EB (oder wahrscheinlicher A*B) ´ ` × ´ × ´ mit all. 1/2: *einhverjum allan hug* Hǫ́v. 121, *hǫ́timbruðum horgi ræðr* Gr. 16, mit all. 1—3: *hinig deyją ór helju halir* Vafþr. 43.

f) Typus AC ´ × ´ ⏑́ × liefert mit ca. 147 belegen etwa 13,7 % der vollzeilen. Von den unterarten ist AC1 ´ × ´ ´ × wie *hverf es haustgríma* Hǫ́v. 74, *gestr at gest hæðinn* Hǫ́v. 31 nur 5 mal belegt (noch Hǫ́v. 22. 132. Vafþr. 42); ein AC2 ´ × ⏑́ × ´ ×: *unnir yfir glymja* Gr. 7. Die übrig bleibenden 138 belege fallen auf AC3 ´ × ´ ⏑́ ×; darunter 2 mit all. 1—3 (*míns veitk mest magar* Gr. 24, *glík skulu gjǫld gjǫfum* Hǫ́v. 46), 75 mit all. 1/2, wie *orðs ok endrþǫgu* Hǫ́v. 4, *maðr es manns gaman* 47 (mit aufl. der 2. hebung: *leiki yfir logi* Lok. 65); 52 mit all. 2/3, wie *lengi vanr vesa* Hǫ́v. 162, *gǫngumk firr funi* Gr. 1, *ok á kné kalinn* Hǫ́v. 3 (mit aufl. der 2. hebung: *sitja á fleti fyrir* Hǫ́v. 1, *hann stelr geði guma* Hǫ́v. 13, *þót hann með grǫmum glami* Hǫ́v. 31 (*kalla vega vanir* Alv. 10, eher zu 7, b); 13 mit all. 1/3, wie *geirs um þorf guma* Hǫ́v. 38, *alla menn yfir* Vafþr. 37; anreimung der 2. hebung an die langzeile Fáfn. 2⁶ (?). — Die erste senkung ist nicht selten zweisilbig und steigt vereinzelt bis auf drei silben, wie *lítil eru geð guma* Hǫ́v. 53.

Anm. 2. Eine im westgerm. nicht belegte abart von AC ergibt sich durch die licenz, am versschluss statt `× überall ´ eintreten zu lassen (katalektische AC, vgl. oben b). Sie erscheint in zwei formen: *α*) ´×´`: all. 1/2: *þeim ok þess vin* Hǫv. 43; 1/3: *hǫlf es ǫld hvar* 53; 2/3: *þess kann maðr mjǫt* 60, *ey getr kvikr kú* 70; — *β*) mit auflösung der 2. hebung ´×`×`: all. 1—3: *sumr es af sonum sæll* Hǫv. 69; 1/3: *fjǫlð's þats fira tregr* Sigrdr. 30; 2/3: *margan stelr viti vin* 29.

g) Auch typus BC ×´×``× ist noch ziemlich häufig, ca. 55 belege oder 5 %. Verhältnismässig oft bezeugt ist dabei typus BC1 ×´×´`×, wie *ok hyggr at hvívetna* Hǫv. 23 (8 belege); dazu 2 BC2 ×´×`×`×, *ok mætar meginrúnar* Sigrdr. 19, *kalla dvergar Dvalins leika* Alv. 16. Bei dem typus BC3 ×´×´`× steht all. 1—3 dreimal, wie *ok haldið heim heðan* Reg. 9, all. 1/2 ca. 25 mal, wie *í garði Gunnlaðar* Hǫv. 13, *á rótum rás viðar* 151, *kalla alfar ártala* Alv. 14; all. 1/3 wie *á alda vés jaðar* Hǫv. 107 4 mal (Gr. 42. Fáfn. 31. Sigrdr. 11), all. 2/3 ca. 23 mal, wie *ok drúpir ǫrn yfir* Gr. 10 (mit auflösung der 2. hebung: *ok þú stígir feti framarr* Sk. 40). Die eingangssenkung steigt bis zu 3 silben (*kalla í helju hjalm huliðs* Alv. 18, *nema þú frýðir mér hvats hugar* Fáfn. 26), die innere zweimal zweifelhaft auf 4 (*ok þóttiska* [*þú*] *þá Þórr vesa* Lok. 60, *ok vill* [*þú*] *af hǫnum gott geta* Hǫv. 44).

h) Typus CC ×´``×: *í ǫnn ofanverða* Sk. 31, *ok vaka vǫrðr goða* Lok. 48, *kalla aur uppregin* Alv. 10 (hierher ev. *en sjá hǫlf hýnótt* Sk. 42 nach anm. 2. 3; doch vgl. no. 4.

i) Typus AE ´×´`×`× ist an einigen stellen wohl sicher zu statuieren, wie *æ kveða bandingja bifask* Fáfn. 7, *svá vǫrumk vilstigr of vitaðr* Hǫv. 100, *þær bera einherjum ǫl* Gr. 36, oder *fǫtt gatk þegjandi þar* Hǫv. 104[3]; die meisten etwa hierher zu stellenden verse beginnen aber mit zwei schwachbetonten silben, wie *ok þú Vafþrúðnir vitir* Vafþr. 20 etc., *þá vas saldrótt um sofin* Hǫv. 101, sodass auch eine scansion ××´´×`× möglich ist; nach dieser würden die betreffenden verse mit solchen wie *við ósvinna apa* Hǫv. 122 zum typus CB zu vereinigen sein. — Die gesammtsumme der allenfalls zu AE zu stellenden verse beträgt etwa 36. Die all. ist vielleicht dreifach Hǫv. 11[6]. 55[6], sonst trifft sie stets auf 2/3. Die erste senkung ist bisweilen zweisilbig, so auch einmal die zweite: *svá hykk Bilskirni með bugum* Gr. 24. Verkürzung der nebenhebung: *get þú vǫluðum vel* Hǫv. 135, *nema þú in snotrari seír* Vafþr. 7 (beide zweifelhaft; AB?); verkürzung der 2. hebung: *unna Vaningja vel* Sk. 37 (vgl. § 38, 3). Ein AE2 ´×´×``×: *brigðr es karla hugr konum* Hǫv. 91.

k) Typus BE ×´×´`×`× ist etwa fünfmal sicher belegt: *ok segja Niðhǫggvi niðr* Gr. 32 (ähnl. H. Hj. 25), *ok seldu at gíslingu goðum* Vafþr. 39, mit volleren senkungen: *en þat of hyggi hverr ósviðra apa* Gr. 34, *ok vas þat sá inn lævísi Loki* Lok. 54.

l) Typus CE ×´´`×`× mit all. auf 1/3: *þik kveðk óblauðastan alinn* Fáfn. 23 (vgl. H. Hj. 17), *hveims við kaldrifjaðan komr* (?) Vafþr. 10, sonst fünfmal auf 2/3, wie *ok ǫll ginnheilug goð* Lok. 11.

m) Typus DE ´ ⊥ ⊥̀ × ⏑̀ × mit all. auf 1/2: *skjǫldr skinanda goði* Gr. 38, auf 2/3: *hafa geð allt ok gaman* Hǫv. 161, *heldr gætinn at geði* Hǫv. 6, *minn dróttinn of daga* Sk. 3, auf 1/3: *vergjarnasta vesa* Lok. 17, *kýr molkandi ok konur* Lok. 23. Zweifelhaft sind alle verse mit kurzer silbe an dritter stelle, wie *sexhǫfðaðan son* Vafþr. 33, *líknfastan at lofi* Hǫv. 123 (⊥ ´ ⏑̀ × ⊥ resp. ´ ⊥ × ⊥̀ ⏑̀ × oder ´ ⊥ × × ⊥ etc.).

Anm. 3. Die mit B beginnenden verse lassen sich säumtlich schematisch auch als auftaktige varianten der mit A beginnenden verse betrachten, vgl. z. b.

AB	⊥ × ⊥ × ⊥	oder AC	⊥ × ⊥ ⏑̀ ×
BB × |	⊥ × ⊥ × ⊥	BC × |	´ × ´ ⏑̀ ×

7. Zweifelhafte hebungszahl. Neben diesen deutlich dreihebigen versen stehen einige kürzere formen die auf den ersten blick nicht mehr als den umfang gewöhnlicher normalverse zu haben scheinen, sich aber mindestens zum teil durch wechselalliteration und sprachliche dreigliederung als dreihebig, also geschwellt erweisen; z. b. *vinar vin vesa* Hǫv. 43, *vǫrumk, dvergr, at vitir* Alv. 9 etc., *Gerðr unna gamans* Sk. 39. 41. Auch auf sie lässt sich, die dreihebigkeit vorausgesetzt, Luick's bezeichnungsweise anwenden. Hierher gehören vermutlich:

a) DC1 ´ ⊥ ⊥ ×: *tveim trémǫnnum* Hǫv. 49, *Bragi bekkskrautuðr* Lok. 15 (abgesehen von der abweichenden rhythmisierung = normalem D1).

b) DC3 ´ ´ ⏑̀ ×: *lundr lognfara* Sk. 39. 41, *friðr fimm daga* Hǫv. 51, *mikinn móðtrega* Sk. 4, *mikil míns hǫfuðs* Reg. 6; mit all. 2/3: *sumar dætr Dvalins* Fáfn. 13, mit all. 1—3: *vinar vin vesa* Hǫv. 43 (auch all. 1/3: *Veratýr vesa* Gr. 3?).

c) DB ´ ⊥ × ´ mit all. 1/2: *sjalfr sjǫlfum mér* Hǫv. 138, *fiskr flóði í* Gr. 21, *Bragi bekkjum á* Lok. 11; *ǫl alda sonum* Hǫv. 12, *orð illrar konu* 118; gewöhnlicher mit all. 1/3: *mér tíða mey* Sk. 6, *nýtr manngi nás* Hǫv. 71; *Gerðr unna gamans* Sk. 39. 41, *feti ganga framarr* Hǫv. 38. Lok. 1, *vǫrumk dvergr at vitir* Alv. 9, *funi kveykist af funa* Hǫv. 57, *daufr vegr ok dugir* Hǫv. 71 etc., mit all. 2/3: *heil nótt ok nipt* Sigrdr. 3; *bera tilt með tveim* Lok. 38, *deyr sjalfr it sama* Hǫv. 76 f., zus. ca. 35 belege, bei denen der vers mit einem einsilbigen oder aufgelösten selbständigen wort beginnt, die dreiteilung des verses sich also am ungezwungensten ergibt. Zweifelhafter sind die verse mit compositum am anfang, wie *hugbrigð við hali* Hǫv. 102 (vgl. Gr. 36. 47. Sigrdr. 29) oder *meinblandinn mjǫðr* Sigrdr. 8 (vgl. Gr. 46), *staðlausu stafi* Hǫv. 29 etc. (18 belege), wegen der deutlich absteigenden betonung am verseingang. Hier muss die frage offen gelassen werden, ob nicht zweihebige normal-E ⊥ ⊥̀ × ⏑̀ × anzusetzen sind.

d) Sehr zweifelhaft ist auch der typus × ⊥ ⊥̀ ⏑̀ ×, wie *enn mannvit mikit* Hǫv. 6, *eða verlaus vesa* Sk. 31 (ca. 15 belege). Der sprachlichen betonung nach würde man ihn als aA2k zu fassen haben; dann wäre

aber unbegreiflich, warum das A2k mit der einzigen ausnahme des verses *Veratýr vesa* (oben b) stets auftakt hätte. Es bleibt also die frage offen, ob nicht doch ×´ ´ ⏑́ × zu betonen, d. h. etwa ein typus C1C3 anzusetzen sei. Dann wären diese verse mit dem unter 5, i besprochenen zu vereinigen.

8. Als sicher zweihebig bleiben hiernach übrig:

a) Sechs B wie *ok sólar sýn* Hǫv. 68, und 18 wie *um skygnask skyli* Hǫv. 1; dazu noch 13 mit volleren senkungen, wie *eða sól it sama* Vafþr. 22 (4), *ok segja it sama* Hǫv. 28 (2), *ok mælir við mik* Hǫv. 157 (vgl. 134, 10f.), *ef þú mælir til mart* Lok. 5, *eða heitið mik heðan* Lok. 7, *svá lengi sem ek lifi* Reg. 9. Sigrdr. 21.

b) Ein C2: *enum reginkunnum* Hǫv. 80, und zwei C3 mit auflösung der 1. hebung: *um skoðask skyli* Hǫv. 1, *kalla vega vanir* Alv. 10.

c) Vier F: *nýt ef þú nemr, þorf ef þú þiggr* Hǫv. 162, *njóti sás nam* 164, *njót[tú] ef þú namt* Sigrdr. 19.

9. Auf der andern seite begegnen auch zuweilen verse die das mass der sonst üblichen dreihebigen zeilen überschreiten: *sjaldan hittir leiðr í lið* Hǫv. 66, *leiðisk manngi gott ef getr* 130; *sá skal fyr heiða brúði himins* Gr. 39, *bregði engi fǫstu heiti fira* Alv. 3, *ok látt í fjarðar mynni fyrir* H. Hj. 18, *ek drekða Hlǫðvarðs sonum á hafi* 19, *eða þú leitir þér innan út staðar* Hǫv. 112[7]. Man hat hier die wahl zwischen der annahme von 4 hebungen (vgl. § 96) oder von ungewöhnlich schweren senkungen. Kaum anders als vierhebig lesbar ist *kalla hverfanda hvél helju í* Alv. 14 mit dreifacher alliteration.

§ 58. Der bau der halbzeilen ist ebenso mannigfaltig wie der der vollzeilen. Da die beschränkung durch die regel über den ausgang der vollzeile hier wegfällt, können sämmtliche normalen typen in allen ihren abarten (steigerung, erweiterung, auftakt, mehrsilbige senkungen) im princip auftreten; ausserdem begegnen auch sehr zahlreiche dreihebige formen, und darunter selbst solche die in der vollzeile gemieden werden, z. b. AA wie *veitk ef fyr útan værak* Lok. 14, *veiztu ef ek inni ættak* 27 (vgl. 43), *þik kveðk allra kvenna* 17.

An einer genaueren statistik, auf die hier bezug genommen werden könnte und die zugleich einen sicheren einblick in die rhythmisierung der halbzeilen gestattete, fehlt es noch. Die von falschen voraussetzungen ausgehenden zählungen Heuslers können nicht in betracht kommen, obwol sie ein-

zelne richtige beobachtungen enthalten. Wir müssen uns daher hier auf einige allgemeine andeutungen beschränken.

1. Es macht sich vielfach eine neigung geltend, von kürzeren versen zu längeren aufzusteigen.

2. Die erste halbzeile besteht daher überwiegend aus sicher nur zweihebigen versen. Ihr kürzestes mass sind zwei einfache hebungen (vgl. § 45, 1), wie *deyr fé* Hǫv. 77; doch sind diese verse selten. Sehr beliebt sind dagegen der dreigliedrige typus F und A nebst A*. Hinter diesen beiden formen treten die übrigen mehr oder weniger zurück.

3. Der zweite halbvers nähert sich durch den überwiegenden gebrauch dreihebiger verse der vollzeile. Es dominieren die AB (BB, doch seltener als in der vollzeile), AC, BC, also (x)´–x´–x´– und (x)´–x´–´˘x; dazu gesellen sich dann die erwähnten AA ´–x´–x´–x.

4. Die alliteration des ersten halbverses folgt den gewöhnlichen regeln. Der hauptstab trifft in den zweihebigen versen nach der hauptregel die erste hebung, in den dreihebigen dagegen die zweite, so dass also das hauptgewicht des verses in die mitte der halbzeile verlegt wird.

4. Freie rhythmen.

§ 59. In § 52, b wurde darauf hingewiesen dass gedichte wie die Atlakviða im gegensatz zu gedichten in strengerem málaháttr und im fornyrðislag den eindruck freier rhythmen machen. Auch von dem ljóðsháttr lässt sich dies sagen, bei seinem stetigen wechsel von zwei- und dreihebigen versen. In noch höherem masse ist dies bei den Hárbarðsljóð der fall, dessen verse sich noch weniger in bestimmte schemen einordnen lassen.[1]) Vielleicht darf man in diesem liede ein beispiel oder eine nachahmung der improvisierten scheltgespräche sehen, die wir für das germanische altertum ansetzen müssen, und die sich — wenn unsere auffassung richtig ist — durch kunstloseste form, beliebiges hin- und herschwanken zwischen verschiedenen metren kennzeichneten, und sich (vom poetischen

1) Dem versuche von F. Jónsson (Aarb. 1888, 139 ff. und in seiner Eddaausgabe), die verse der Hárb. metrisch correct umzugestalten, kann ich nicht beipflichten; sein verfahren ist allzu gewagt, als dass es glaubhaft erscheinen könnte.

sprachgebrauch abgesehen) alles in allem genommen nur durch die regelmässige verwendung der alliteration und eine bestimmte rhythmisierung des vortrags von freier prosa unterscheiden.

III. Die skaldischen metra.

Specialliteratur:

K. Gíslason, Nogle bemærkninger om skjaldedigtenes beskaffenhed i formel henseende, Kjøb. 1872 (Vidensk. selsk. skr., 5 række, hist. og philos. afd. 4, 7) und in zahlreichen specialabhandlungen sowie im 2. band der Njála, Køb. 1889. — Th. Möbius, Islendinga drápa Hauks Valdísarsonar, Kiel 1874, und besonders in den grundlegenden erläuterungen seiner ausgabe des Háttatal (beachte besonders die belege für die einzelnen metra 2, 129 ff.). — Th. Wisén, Conspectus metrorum, in den Carm. norr. 1, 171 ff. — E. Sievers, Beitr. 5, 449 ff. 6, 265 ff. 8, 54 ff. 10, 526 ff. 15, 401 ff.

§ 60. Zur terminologie. Die beschäftigung der nordischen theoretiker mit den einheimischen metren hat zur ausbildung eines sehr complicierten systems von termini technici geführt, deren wichtigste hier im voraus erläutert werden sollen, soweit sie von allgemeinerer bedeutung sind.

1. Eine strophe heisst vísa, eine halbstrophe (vísu)-helmingr, eine viertelstrophe (vísu)fjórðungr, eine einzelzeile (vísu)orð. Dabei wird jede halbzeile in unserem sinne (§ 7) selbständig gezählt. Demnach hat eine strophe aus 4 'langzeilen' oder 'halbzeilenpaaren' 8 vísuorð und gestattet die eben angegebene gliederung in halb- und viertelstrophen. Dabei entsprechen alle ungradzahligen vísuorð (1. 3. 5. 7) den ersten halbzeilen, alle gradzahligen (2. 4. 6. 8) den zweiten halbzeilen des langverses. Das mass von 8 vísuorð beherscht die gesammte skaldendichtung; die einzige ausnahme bildet der sechszeilige ljóðsháttr (Hátt. 100) nebst dem galdralag (Hátt. 101).

2. Jede einzelne strophenform wird als háttr (bragarháttr) 'weise' bezeichnet. Die meisten hættir haben specielle namen, über die besonders das Háttatal und die Háttaluklar (§ 34) auskunft geben.

3. Am wichtigsten nach umfang und bedeutung für die skaldenkunst sind die dróttkvæðir hættir, die deshalb auch im Háttatal voranstehen (str. 1—67). Zu ihnen rechnet der

verfasser des commentars zum Háttatal wie es scheint das normale dróttkvætt oder den dróttkvæðr háttr im engeren sinn, d. h. die achtzeilige strophe aus sechsgliedrigen versen mit strenger behandlung von alliteration und hending (unten no. 7) nebst seinen stilistischen und metrischen varianten, und weiterhin die daraus durch verkürzung und erweiterung hervorgegangenen formen, welche übrigens sämmtlich specielle namen führen.

Anm. 1. *Dróttkvæðr háttr* und *dróttkvætt* n. (die sonst angesetzten formen *dróttkvæði* n. und *dróttkvæða* f. existieren nicht, Gislason, Om skjald. 307. Möbius, Isl.-dr. 23, anm.; Háttat. 2, 107) bedeutet nach einer sehr wahrscheinlichen vermutung von Mogk (Arkiv 5, 108 f.) eigentlich die weise die in der *drótt*, dem königlichen gefolge, üblich war, im gegensatz zu der alten schlichteren volkspoesie).

4. An diese kunstvollsten strophen schliesst das Háttatal die smærri hættir (str. 68—79), die aus kürzeren versen gebildet sind, sich aber ebenfalls der hending neben der alliteration bedienen; dann die endreimstrophen oder runhendur (str. 80—94); endlich die volkstümlichen strophen (str. 95—102) die wir als eddische metra bereits kennen und die des innen- und endreims entbehren. Es fehlt an einem zusammenfassenden namen für diese letztere gruppe; doch ist es nicht unwahrscheinlich, dass der ausdruck fornyrðislag ursprünglich diese strophenarten bezeichnen sollte (Möbius, Arkiv 1, 288 ff.)

5. Variationen der strophenform. a) Für die unterscheidung besonderer hættir ist in erster linie die länge der einzelzeile (orðalengð, lengð) massgebend (Möbius, Háttat. 1, 52 ff.). Diese wird nach der silbenzahl bestimmt, was insofern bequem ist, als jedes rhythmische glied in der regel auf das mass éiner silbe beschränkt ist (abgesehen von der auflösung bezw. verschleifung). Ueberschüssige silben oder wörter werden als afkleyfissamstǫfur oder -orð bezeichnet. Ausserdem werden verkürzte (stýfð oder hnept) und erweiterte (aukin) vísuorð unterschieden, je nachdem eine als normal betrachtete zeile eines oder mehrerer glieder (senkungen) beraubt wird oder einen zusatz (in der mitte oder am ende) erfährt. Eine strophe mit einer oder mehreren am ende verkürzten zeilen heisst auch stúfr. Als besondere art

der aukin vísuorð ist namentlich das hrynhent, § 67, aufzufassen.

b) Variationen in der stellung der alliteration werden, obwol sie gelegentlich vorkommen, als nebensächlich betrachtet und begründen für sich allein keine neuen hættir (Möbius, Hått. 1, 49).

c) Dagegen gilt, zumal im geschlecht des dróttkvætt, verschiedene behandlung des binnenreims (no. 7) wieder als ein háttr-bildendes element.

d) Ohne einfluss auf die háttr-bildung ist die anwendung der dichterischen umschreibungen (§ 62, 1). Dagegen dienen verschiedene rhetorische variationen zur unterscheidung specieller hættir, namentlich das verhältnis von satz- und strophengliederung und die gegenüberstellung entgegengesetzter begriffe (§ 62, 2).

Anm. 2. Nicht alles was Snorri im Háttatal durch eine besondere strophe exemplificiert, findet sich in der literatur durch entsprechende vollstrophen vertreten. Vielmehr handelt es sich zum grossen teile um eigentümlichkeiten die sich nur in einzelnen zeilen oder teilen der strophen finden, und die durchführung derselben durch ganze strophen bei Snorri dient nur dem zwecke der verdeutlichung.

6. Ueber die auf die alliteration (stafasetning, stafaskipti) bezüglichen ausdrücke (hljóð)stafr, stuðill, hǫfuðstafr, hljóðfyllandi s. § 19.

7. Der binnenreim (hending) ist seiner qualität nach entweder vollreim (aðalhending) oder halbreim (skothending), je nachdem er gleiche consonantfolge nach gleichem oder ungleichem vocal zeigt. In der strophe H(áttatal) 1:

L*ætr* sás Hákon h*eit*ir,
h*ann* rekkir lið, b*ann*at,
jǫrð kann frelsa f*irð*um
frið*rofs*, konungr *ofs*a

haben z. 1. 3 halbreim, z. 2. 4 vollreim. Eine verszeile ohne binnenreim heisst hendingalaust vísuorð, der mangel eines binnenreims wie auch eine strophe ohne binnenreim háttlausa (oder háttleysa).

Anm. 3. Die verschiedenen arten der *e* werden überall unbedenklich mit einander im vollreim gebunden. Ferner reimen bei den älteren skalden *a*, *á*, *e*, *i*, *í* mit ihren *u*-umlauten *ǫ*, *ǭ*, *ø*, *y*, *ý*, z. b. *bǫnd* : *randa*, *glamma* : *skǫmmu*, *már* : *bǭru*, *trygglaust* : *þriggja* Haustl., *óþekkr* : *søkkvisk*

Korm., und erst etwa im 13. jahrh. haben sich diese lautreihen in der aussprache soweit von einender entfernt dass ihre correspondierenden glieder als verschiedene vocale behandelt werden (K. Gíslason, Om helrim. J. Þorkelsson, Danske videnskabs selskabs forhandlinger 1884, 39 ff.). Von den mit *j* anlautenden diphthongen *ja*, *jǫ* etc. braucht nur der zweite laut zu reimen, *leikblaðs* : *fjaðrar* Haustl., *hjaldr* : *galdra*, *geðvǫrðr* : *jǫrðu* Glymdr. etc.

Anm. 4. Bezüglich der gleichheit der consonantenfolge herscht ein gewisses schwanken. Geminata darf mit einfachem consonanten reimen, *iss* : *vísa*, *gekk* : *mikla*, *vak-ti* : *ekk-ja* (Hoffory, AfdA. 7, 199. Ranisch, Hamþism. 62. 67). Ferner genügt es im allgemeinen, wenn so viele consonanten reimen, als im auslaut einer silbe gesprochen werden können, also z. b. *þat* : *bat-na*, *fik-num* : *rik-ri*, *snot-r* : *vit-ni*, *gǫlk-n* : *bǫlk-u*. Ausserdem dürfen — und das kreuzt sich vielfach mit dem eben bemerkten — alle deutlichen flexions- und ableitungsconsonanten ausser acht bleiben, z. b. *gram-r* : *fram-ðan*, *gnóg* : *feig-ðar*, *húf-s* : *þæf-ðar*. Insbesondere sind die halbvocale *j* und *v* für den reim gleichgültig, z. b. *rym-r* : *glym-ja*, *læsik-s* : *rík-jum*, *skil-it* : *skyl-ja*, *hjǫr* : *fjǫr-vi*, *hegg-r* : *hǫgg-vinn*, *stygg-s* : *Trygg-va*, selbst nach vocalen: *hræ* : *æ-vi*, *fló* : *tíva*, *ey* : *hey-ja*, *gný-s* : *flý-ja* (K. Gíslason, Njála 2, 926 ff.). Selbstverständlich darf aber auch vollständige gleichheit aller folgeconsonanten eintreten. So reimen bisweilen selbst die consonantgruppen die in der fuge eines compositums zusammentreten, wie *if-laust* : *fifl-i*, *ram-snákr* : *hamsi*, *ǫr-lyndr* : *gǫr-la*, *jarl-s* : *snar-la*; ja selbst zwei nicht componierte, aber grammatisch nahe zusammengehörige wörter werden bisweilen im reim verbunden, z. b. *svá's* (= *svá es*) : *ræsir*, *nú's* (= *nú es*) : *vísi*, *vas'k* (= *vas ek*) : *háska*, oder *heyrðak svá-þat síð-an* Haustl., *þá-rauð þegn í dreyra* Isl.-dr. (Wisén, CN. 1, 174).

8. Der stellung nach unterscheidet man beim binnenreim frumhending und viðrhending, d. h. erstes und zweites reimglied. Steht die frumhending am eingange eines vísuorð, z. b. *lætr sás Hákon heitir* H. 1, so heisst sie oddhending, d. h. 'spitzenreim'; trifft sie eine innere silbe des verses, so heisst sie hluthending, z. b. *friðrofs konungr ofsa* H. 1, *Hamðis fǫng þars hringum* H. 2. Die viðrhending trifft normalerweise die letzte hebung, also die fünfte silbe des dróttkvætt.

9. Der endreim wird runhending, ein háttr oder gedicht mit endreim runhenda, runhent, runhendr háttr genannt (s. K. Gíslason, Aarböger 1875, 107 ff.).

10. Der allgemeinste name für ein gedicht beliebiger form und beliebigen inhalts ist kvæði.

11. Einstrophige gedichte, meist improvisationen, werden als lausar vísur, lausavísur, einstakavísur, stǫkur,

kviðlingar bezeichnet. Ihr umfang ist meist der einer vollen vísa von 8 vísuorð (§ 60, 1), sinkt aber auch oft auf das mass einer halb- oder viertelstrophe herab. Daneben kommen auch gruppen von lausavísur vor, die den übergang zu den zusammenhängenden mehrstrophigen gedichten machen. Das versmass der lausavísur ist fast durchgehends das dróttkvætt, nur selten kviðu- oder ljóðsháttr, hrynhent, runhent (Möbius, Hátt. 2, 86 f. Belege ebenda 134 f.).

12. Für zusammenhängende mehrstrophige gedichte gelten z. t. auch die aus der eddischen dichtung bekannten namen kviða, þula, mǫl (§ 40, anm.), wie Glælogns-, Hákonarkviða; Þorgrímsþula, Kross-, Nafnaþulur; Bjarka-, Eireksmǫl. Daneben wird oft das allgemeine vísur pl. gebraucht, wie in Austrfarar-, Nesja-, Bersǫglisvísur. An specialnamen finden sich ferner das seltenere bǫlkr, wie in Sigurðar-, Vikarsbǫlkr, und stikki, wie in Haralds-, Sǫrlastikki (letzteres wol ein name für ein kürzeres gedicht), und endlich für die enkomiastischen gedichte der hofskalden (erst später auch der geistlichen dichter) die namen flokkr, wie in Brands-, Kálfs-, Maríuflokkr, und drápa, wie in Eireks-, Glym-, Hús-, Uppreistardrápa (belege für alle diese namen bei Möbius, Háttatal 2, 131 ff., ebenso für gelegentliche andere bezeichnungen die sich auf den inhalt oder eine specielle metrische form beziehen).

13. Ein flokkr ist ein ungegliedertes, eine drápa ein durch einschiebung eines refrains, altn. stef, in bestimmter weise gegliedertes gedicht, speciell lobgedicht (s. Sv. Egilsson, Scripta hist. isl. 3, 228 ff. Möbius, Vom stef, Germ. 18, 129 ff.). Nur ganz ausnahmsweise wird ein gedicht ohne *stef* doch ausdrücklich als *drápa* bezeichnet (*þá orti hann* [Þorvaldr veili] *kvæði er kǫlluð er kviðan skjálfhenda eða drápan steflausa* commentar zu Háttat. 35, SE 1, 647).

14. Das stef besteht aus mehreren (2—4) vísuorð, die einen dem inhalt der drápa angemessenen allgemeinen gedanken ausdrücken, den integrierenden bestandteil einer strophe bilden und als solcher in festbestimmter folge widerkehren. Das stef erscheint nur im mittleren teil der drápa und zerlegt diese hierdurch in drei teile: a) den eingang (modern als inngangr oder upphaf bezeichnet); — b) das mittelstück

von der ersten bis zur letzten das stef enthaltenden strophe einschliesslich, altn. stefjabálkr, auch stef pl. oder stefjamél pl. (s. unten no. 16); — c) das endstück, altn. slœmr (modern auch als niðrlag oder ályktan bezeichnet).

15. Eingang und endstück scheinen der regel nach gleich viel strophen enthalten zu sollen. Wie weit die vorkommenden ausnahmen bloss auf mangelhafter überlieferung beruhen, ist nicht auszumachen. Der stefjabálkr ist regelmässig grösser als jedes der beiden andern stücke, namentlich als das erste.

16. Der stefjabálkr zerfällt durch das wiederkehrende stef in eine beliebige anzahl von strophengruppen, deren jede als stefjamél bezeichnet wird (daher *stefjamél* pl. = *stefjabálkr*, oben no. 14). Der erste stefjamél des stefjabálkr ist der regel nach einstrophig, die übrigen sind mehrstrophig, und zwar an sich von beliebiger länge, aber untereinander gleich an umfang (*ok er rétt at setja kvæðit með svá mǫrgum stefjamélum sem hann vill, ok er þat tíðast at hafa ǫll jafnlǫng* commentar zu Hátt. str. 70 vom *togdrápu háttr*, aber ohne zweifel allgemein gültig). Ausnahmen von diesen regeln finden sich gelegentlich in den älteren drápur, wie in Egill Skallagrímssons Hǫfuðlausn und in Steins Rekstefja (Germ. 18, 145 f.).

17. Seiner form nach ist das stef entweder:

a) Ungespaltenes stef ('verbundenes stef' Möbius), d. h. das stef wird durch eine in sich geschlossene viertel- oder halbstrophe am schlusse jedes stefjamél gebildet, z. b. (das stef cursiv) zweizeilig in Þjóðólfs Haustlǫng, str. 13[b] ff.

Þat's of fát á fjalla Finns ilja brú minni.
baugs þá'k bifum fáða bifkleif at Þorleifi,

vierzeilig z. b. in Einarr Skúlasons Geisli, str. 18:

Fúss em'k, þvít vann vísi (vas mestr konungr) flestar,
(drótt nemi mærð!) ef mættak, mandýrði, stef vanda:
greitt má gumnum létta goðs ríðari stríðum;
haustr þiggr alt, sem æstir, Ólafr af gram sólar.

b) Gespaltenes stef, zwei- bis vierzeilig, die einzelnen zeilen auf verschiedene strophen des stefjamél verteilt oder innerhalb der stef-strophe selbst zerstreut. An unterarten ergeben sich:

α) Einfach gespaltenes oder zweigliedriges stef (altn. klofastef? s. anm. 5) bestehend aus zwei zeilen, welche

die anfangs- und schlusszeile jedes stefjamél bilden (vgl. *þat er togdrápu háttr at stef skal vera til fyrsta vísuorðs ok lúka því máli í enu síðasta vísuorði* [*kvæðisins*, vielmehr *stefjaméls*] commentar zu Háttat. 70). So in Sigvats Knútsdrápa 2 ff.

2 *Knútr's und himnum* — Hykk ætt at frétt
Haralds í her hug vel duga.
lét lýrgǫtu lið suðr ór Nið
Óláfr jǫfurr ársæll fara.
(folgen 2 weitere strophen)

5 Mǫttut dróttnar Danmǫrk spanit
und sik sǫkum snarir herfarar.
þá lét skjótla Skáney Dana
hlǫðr herjaða — *hǫfuð fremstr jǫfurr.*

β) Mehrfach gespaltenes oder mehrgliedriges stef, altn. rekstef. In der nach dieser art des stef benannten Rekstefja des Hallar-Steinn, die man wol als musterbeispiel für das rekstef betrachten darf, besteht das stef aus 3 vísuorð einzeln am schluss jeder der 3 strophen des stefjamél, z. b.

9b Siðvandr síðan kendi sannfróðr trúu góða
herlundr hǫlða kindum. *Hann's ríkstr konungmanna.*

10b Mærings mǫnnum skýrisk merki fremðar verka
eggmóts eigi lítil. *Ólafr und veg sólar.*

11b Handvíst Hjalta grundar hann sem Nóregsmanna
hǫttu hilmir bœtti. *Hǫll ok fremstr at ǫllu.*

Aehnlich in der Haraldsdrápa des Stúfr und in Steins Ólafsdrápa.

Auch vierzeilige stef kommen getrennt vor; so stehen in der Bandadrápa des Eyjólfr dáðaskáld (Hkr. 199) die 4 stef-zeilen zu schluss der halbstrophen:

Mærr vann miklu fleiri málmhríð jǫfurr síðan,
áðr frǫgum þat, aðra; *Eirekr und sik geira.*
þás garð vala gerði Gotlands vala strandar
virvils vítt um herjat. *veðrmildr ok semr hildi.*

Stýrir lét at Stauri stafnviggs hǫfuð liggja,
gramr vélti svá, gumna. *gunnblíðr ok réð síðan.*
sleit at sverða móti svǫrð víkinga hǫrðu
unda már fyr eyri. *jarl goð vǫrðu hjarli,*

in der Jómsvíkingadrápa des Bjarni Kolbeinsson bilden sie anfang und schluss jeder halbstrophe in der stef-strophe, z. b. str. 15:

Ein drepr fyr mér allri — ótrauðr á lǫg skeiðum
ǫrr þengill bað ýta, — *itrmanns konan teiti.*
góð ætt of kømr grimmu — gekk herr á skip, darra
hinn's kunni gný gørva — *gæðings at mér striði.*

Ob diese von der Rekstefja abweichenden arten des mehrgliedrigen stef auch unter dem specialnamen rekstef mitverstanden wurden, bleibt zweifelhaft.

Anm. 5. Die grundbedeutung von *rekstef* als 'mehrgliedriges stef' ergibt sich aus der vergleichung von *rekit* = 'mehrgliedrige kenning (§ 62, 1, a). Unklar ist auch die bedeutung von *klofa-stef*, das an sich wol als 'gespaltenes stef' das unter *a*) aufgeführte zweigliedrige stef bezeichnen könnte: an der einzigen stelle wo das wort vorkommt (Sturl. 1, 244) ist es aber auf ein aus 3 vísuorð bestehendes stef bezogen, dessen einzelne zeilen am schlusse der ersten halbstrophen der einzelnen strophen des stefjamél standen (Germ. 18, 140 f.).

18. Nicht als stef gelten die gleichmässig zu anfang oder schluss aller (oder fast aller) strophen eines gedichts vorkommenden widerholungen, wie der gleichmässige eingang *hjǫggum vér með hjǫrvi* Krókumǫl 1, 1—28, 1 (fehlt der schlussstrophe), *annat vas þás inni* in den strophen Ásbjǫrns Fms. 3, 218 f. (ausser in der ersten), oder der gleichmässige schluss *þó lætr Gerðr i Gǫrðum* | *gollhring við mér skolla* in dem spottgedicht des königs Haraldr harðráði Fms. 6, 169 ff. (Germ. 18, 129 f.): es fehlt ihnen die selbständigkeit und die specifische anordnungsweise; sie erinnern vielmehr an die mehr volksmässigen refrains der späteren balladendichtung (isl. *viðkvæði*, norw. *omkvæde*). Dagegen finden sich ansätze zur bildung eigentlicher stef auch ausserhalb der speciell skaldischen dichtung, so namentlich in der 4 mal widerkehrenden halbstrophe der Vǫluspǫ: *Geyr nú Garmr mjǫk* | *fyr Gnipahelli:* | *festr mon slitna,* | *enn freki renna* (Bugge, Norr. fornkvæði s. 8 zu Vsp. 49).

1. Das dróttkvætt und sein geschlecht.

a) Das sechsgliedrige dróttkvætt.

§ 61. Das normale dróttkvætt.[1]) 1. Die strophe zerfällt regelmässig in zwei halbstrophen von je 4 sechsglied-

1) Eine genauere untersuchung des baues des dróttkvætt im einzelnen ist noch ein desideratum. Im folgenden sind die beispiele, um wenigstens für einen dichter auch einige verhältniszahlen geben zu können,

rigen vísuorð. Die ungradzahligen vísuorð (die ersten halbverse) haben doppelalliteration und der regel nach skothending, die gradzahligen (die zweiten halbverse) haben einfache alliteration (den hauptstab) auf der ersten silbe (hebung) des verses und stets aðalhending. Das mass des einzelnen vísuorð ist einer der typen A, B, C, D, E + festem (unauflösbarem) –́× (Beitr. 10, 526 ff.); vgl. z. b. Sigvatr 1, str. 4:

E	*enn* kóðu gram ‖ *gunn*ar	*gald*rs upphǫfum ‖ v*alda*	D
E	(*dýrð* frá'k þeims vel ‖ v*arð*isk	v*inn*ask) fjórða ‖ *sinni*:	A
C	þás ól*ít*ill ‖ *úti*	jǫfra l*ið*s í ‖ *mið*li	A
A	fr*ið*r gekk sundr í ‖ sl*íð*ri	S*uð*rvík Dǫnum ‖ k*uð*ri.	A2k

2. Jedes versglied ist der regel nach einsilbig, doch ist **auflösung** (ausser im schlussstück –́×, Jessen, ZfdPh. 2, 140 f.) gestattet und an erster und zweiter stelle des verses relativ häufig (Beitr. 5, 458 ff. 8, 56. Proben 10, anm. 2.). — Wo im folgenden von einsilbigen formen u. dgl. die rede ist, sind die entsprechenden auflösungen stets mit inbegriffen.

Anm. 1. Die vorkommenden fälle von auflösung sind: a) Erste hebung von ADE, z. b. A *fǫrum í vǫpn ok verjum* 10, 4, *Aðalsteins buendr seinir* 10, 28; D *hǫfum lítinn dag, slíta* 3, 22; E *kilir ristu haf Lista* 3, 15; — b) eingangssenkung von B, C, z. b. B *vasa fýst enn rann'k rastir* 3, 45, *nu'ro þegnar frið fegnir* 10, 14, *þar hykk ungan gram gǫngu* 2, 27; C *vasa sigmána Sveini* 2, 13, *þvi á ungr konungr engi* 3, 11, *vel hefr ǫrriða at egna* 11, 4; — c) erste senkung von A, z. b. *rǫnd klufu roðnir brandar* 2, 30, auch neben auflösung der ersten hebung, z. b. *hafa kveðask lǫg nema ljúgi* 10, 51 (das zittern eines fröstelnden malend in den versen *Dúsi þér enn Asa?* | *atatata liggr í vatni.* | *hutututu hvar skal'k sitja:* | *heldr erumk kalt við eldinn* Flat. 2, 474). — Nur selten findet sie sich dagegen weiter im innern des verses, wie 10, 51 oder *spakr lét Ulfr meðal ykkar* 3, 85, *þér gaf mǫrk eða meira* 4, 17, *segðu hvar sess hafir hugðan* 4, 25, *Sigvats hugir es hittik* 10, 5, und zwar wieder fast nur bei schwachtonigen wörtern (*nema, eða, meðan, meðal,* hilfsverben wie *erum, hafa, skulum* u. dgl.), nur ganz ausnahmsweise bei nominibus (wie 10, 5 oder *svín ok aligǫ́s eina* Beitr. 5, 468 ff. 6, 58).

3. Der **schlussfuss** –́× wird in der regel durch ein zweisilbiges selbständiges wort gebildet. Nur ausnahmsweise treten in den gradzahligen vísuorð (vgl. Hátt. 29) dreisilbige wörter (meist composita) von der form –́ –̀× an den vers-

---

wo nicht anders bemerkt, aus den gedichten Sigvat's entnommen, die im Corp. poet. bor. 2, 124 ff. zusammen 578 langzeilen oder 1156 halbzeilen umfassen.

schluss (bei Sigvatr 14 mal, oder 2, 4 % der langverse); dann hat auch die vordere vershälfte regelmässig die form –́–̀×, z. b. *gunnreifum Áleifi* 2, 14, *doglingr við bersǫgli* 10, 50, *dreif mest at Áleifi* 1, 36 (Beitr. 8, 75. 10, 528 f.).

4. Verkürzung der hebung ist üblich nur bei A2k –́–̀ | ⏑́× ‖ –́×, wie *sjámeiðr konungs reiði* 1, 2, bei C ×–́ | ⏑́× ‖ –́×, wie *kannk sigrviðum segja* 2, 3, und bei der nebenhebung von D –́ | –́⏑̀× ‖ –́×, wie *strǫng Herdala gǫngu* 1, 9. Nur ausnahmsweise findet sie sich ausserdem bei wörtern der form ⏑́–̀× (§ 38, 3), wie *Sigorðar kom norðan* SE. 1, 476, *harðráðr með Sigurði* Jómsv. 9, *gagn Sigurðar magni* Hkr. 744, *Bergǫnundar brúna* (?) Egilss. cap. 56, 1 (Beitr. 8, 55. Ark. 5, 135 ff.), noch seltener in fällen wie *ellifu fyrr hella* Sigv. 7, 7 oder wie *ok sifuna síðan* SE. 1, 296, wenn hier nicht geradezu nur verderbnisse vorliegen.

5. Alliteration. Die stellung des hauptstabes an der spitze des verses verleiht dem verseingang ein gewisses übergewicht, so dass der ganze zweite halbvers eine art absteigender betonung empfängt. Der erste halbvers scheint dagegen gern aufsteigend oder fallend-steigend betont zu werden; so alliterieren bei Sigvat z. b. im typus A hebung $^1/_2$: 151 mal, hebung $^1/_3$: 65 mal, aber hebung $^2/_3$: 193 mal. Typus B hat 17 mal schema $^2/_3$, 2 mal schema $^1/_3$; typus C stets, 28 mal, schema $^1/_3$. Bei den nicht genau auseinander zu haltenden typen DE steht ca. 76 mal schema $^1/_3$ gegenüber 29—31 belegen für schema $^2/_3$. Das schema $^1/_2$ fehlt hier bei BCDE ganz.

Anm. 2. Hiermit wird es im zusammenhang stehen, dass man den ersten halbvers in höherem masse mit kurzen, leichteren wörtern zu füllen liebt als den zweiten, der durch die häufiger angewanten langen wörter einen schwerern, feierlicheren charakter bekommt. So finden sich bei Sigvat im verseingang (d. h. abgesehen von dem schlussfuss –́ ×) 4 einsilbige wörter in I 183 mal (31,6 %), in II nur 79 mal (13,7 %), ein dreisilbiges wort beginnt den vers 17 mal in I, aber 46 mal in II; das schema (D) –́ | –́ –̀ ×, wie *leið víkinga* | *skeiðir* 1, 11 und –́ | –́ ⏑̀ ×, wie *strǫng Herdala* | *gǫngu* 1, 9 begegnet in II 16 bezw. 22 mal, fehlt aber ganz in I, abgesehen von 6 viersilbigen compositis, wie *folkorrostur* | *fylkir* 7, 40, *tármútaris* | *teitir* 10, 64, denen überdies 9 ähnliche composita in II gegenüberstehen. Dafür hat I allerdings 13 bezw. 11 belege für das schema (C) × | –́ –̀ × und × | –́ ⏑̀ ×, wie *þás ólitill úti* 1, 15 und *kannk sigrviðum segja* 2, 3. Auch doppeltonige zweisilbige wörter der form –́ –̀, wie *sjámeiðr, Aleifr, Erlingr* sind im eingang von I viel seltner als in II;

bei Sigvat ist das verhältnis wie 27 (= 6 + 9 + 12): 132 (= 110 + 12 + 10), ebenso zweisilbige wortgruppen der form –́ | ̀ mit nomen an zweiter stelle, wie *úlfs fǫ̀t*, *þánn dàg* (bei Sigvatr 4 : 36), während zweisilbige gruppen mit einsilbigem verbum finitum an zweiter stelle, wie *langr bar út enn unga* 1, 1 ebenso im ersten halbvers dominieren, mit ausnahme der hilfsverba (bei Sigvatr 122 : 12 vollverba, 52 : 59 hilfsverba). Bei zweisilbigem verbum finitum nach einsilbiger erster hebung, wie *litt reiði'k þó lýða* 3, 60 ist der abstand zwischen I und II nicht so bedeutend (57 : 34). — Ob diese und ähnliche erscheinungen von der für I und II verschiedenen typenwahl abhängen, oder umgekehrt diese zu einem teil bedingen, wird näherer untersuchung bedürfen.

6. **Alliteration und satzaccent.** Der künstliche bau des dróttkvætt lässt eine durchgreifende rücksichtnahme auf den natürlichen satzaccent, speciell auf die tonabstufungen der verschiedenen wortkategorien (§ 23 ff.) fast als unmöglich erscheinen. In der tat sind denn auch die alten regeln über das verhältnis der alliteration zu den verschiedenen wortkategorien stark verwischt. Nomina und andre starktonige wörter können selbst schwachtonigen wörtern ohne alliteration vorausgehn (vgl. verse wie *Knútr spurði mik mætra* 4, 27), und schwachtonige wörter können sogar, im vorzug vor nachfolgenden starktonigen, den hauptstab erhalten (z. b. *erum heiðnir vér reiði* 3, 54). Infolge dieser unsicherheit ist es unmöglich, die typen D4 –́ | –́ × –̀ ‖ –́ × und E1 –́ –̀ × | –́ ‖ –̀ × genau zu scheiden, wenn auf die erste haupthebung relativ schwachtonige wörter folgen. Das alliterationsschema $^2/_3$ sichert allerdings verse wie *gǫrt hugðak svá snertu* 2, 42 dem typus E (drittletzte silbe haupthebung), aber bei den zahlreicheren versen mit alliteration $^1/_3$, wie *frið bætti svá fóta* 7, 24, muss es unentschieden bleiben, ob *bætti* oder *svá* etc. stärker zu betonen ist. Selbst verse wie *hugstóra biðk heyra* 3, 33 sind unsicher, da man wol *húg- | stóra biðk* betonen kann (und wol auch muss, s. unten 8, f). Sicher zu D gehören die verse mit 4 silbigem eingangswort, wie *folkorrostur fylkir* 7, 40.

7. Dagegen bleibt die wirkung der **nebentöne** in den senkungen von A (typus A2a) streng gewahrt. Abgesehen von diesem typus sind sie selten.

Anm. 3. Am häufigsten ist noch A2b mit nebenton in zweiter senkung, wie *hverr sæi Hunds vèrk stæri* 7, 69, *út býðr allvàldr sveitum* 4, 45, *endr á Ulfkèls landi* 1, 26 (ob *lætr einǫ̀rð fé fyrða* 4, 48 zu B gehört?). In der **schlusssenkung** werden deutlichere nebentöne streng

gemieden; mehrfache consonanz am versschluss wird danach nur geduldet, wenn sie einen silbenauslaut bilden kann, also in fällen wie *dróttinn* 1, 47, *þengils* 3, 69, *Óðins* 3, 54, aber nicht muta + liquida. Ausnahmen wie *gullskyflir vann gǫflastr* Hkr. 88 (Beitr. 8, 55; dazu vgl. *markaðr* Flbk. 1, 413. Isl. 1, 162, *kallaðr* Mork. 227. Sturl. 1, 177. 2, 295, *glýjaðr* Sturl. 2, 282, *rofnaðr* Flbk. 1, 465) sind von grösster seltenheit, und der vers *stýraþu á mik Steingerðr* Korm. str. 78, 7 enthält nach skaldischen begriffen gewiss einen metrischen fehler, der sich nur durch den improvisatorischen charakter der strophe rechtfertigen lässt.

8. Verteilung der typen. a) Von den fünf typen sind die steigenden B und C (namentlich ersteres) selten und auf I beschränkt, weil II im eigentlichen dróttkvætt stets mit einer hebung beginnt (Sigvatr hat etwa 19 B, 27 C, d. h. ca. 3,3 und 4,7 % der langzeilen). Die D und E dominieren bei Sigvatr mit ca. 290 beispielen (47 %) in II über ca. 145 (25 %) in I; die hauptmasse liefert der typus A in seinen verschiedenen verzweigungen (ca. 425 verse oder 71,8 % in I, ca. 285 verse oder 49,3 % in II).

α) Der typus A2k ˊ ˋ | ⏑́ × ‖ ˊ × ist im zweiten halbvers sehr beliebt (bei Sigv. 142 belege oder ca. 24,5 % der langzeilen). Der erste fuss ˊ ˋ wird meist (110 mal) durch ein zweisilbiges wort mit nachton, gewöhnlich ein compositum, gebildet, wie *sjá-mèiðr konungs reiði* 1, 2 (80), *Ålåfr konungr mála* 3, 6 (16), *siklingr firinmikla* 2, 5 (14), seltener (32 mal) durch zwei einsilbige wörter, deren zweites sich an das erste enger anschliesst als an das folgende. Das zweite wort ist meist ein nomen (20), wie *snotr mær konungs væri* 2, 42, *sverð dýrt viðir þverðu* 8, 3, aber auch schwachtonige wörter wie pronomina genügen unter der angeführten bedingung, vgl. verse wie *þjóf hvern* | *konungr erna* 7, 23, *gramr sjalfr* | *meginrammir* 7, 64, *faðir þinn* | *liði sinu* 10, 18, *gaf mér* | *konungr vafðan* 8, 2, *saðr v's øngr* | *fyrir þaðra* 3, 67. Proklitische wörter (wie präpositionen, conjunctionen, die meisten pronomina) können dagegen, der natürlichen wortbindung halber, einen nachton nicht empfangen, also auch nicht verkürzung der hebung bewirken, vgl. verse wie *sunds, hvé þeira fundir* 2, 3, *sinn, þvít fyrst gekk innan* 6, 39, *eins, þvís tókt af Sveini* 3, 83, *til, hvat búmenn vilja* 10, 64 (verse wie *hræ, þess konungs ævi* 10, 10, *sá's minn vili, þinu* 11, 18 gehören deshalb als ˊ | ˊ ⏑́ × ‖ ˊ × zu D, s. unten d). Verba finita an zweiter stelle des verses bringen keine verkürzung der folgenden hebung zu wege. Sie sind aber, abgesehen von den hilfsverben (59) selten (8—9 belege) und scheinen nur dann angewant zu werden, wenn sie nur oder auch zum folgenden wort grammatische beziehung haben und damit als vortonig zu betrachten sind, vgl. verse wie *austr* (*svaf'k‿fǫtt*) *i hausti* 3, 36, *opt vá‿sigr inn digri* 4, 21, *goll bauð‿dróttinhollum* 10, 9. — Nur zweimal begegnet bei Sigvat der typus A2k ohne nebenton im 2. gliede: *folgin jǫfurs dolga* 10, 45, *ǫngulgripinn hanga* 11, 3.

Im ersten halbvers wird der typus A2k nur selten angewant; bei Sigvatr der überlieferung nach viermal: *Aslákr hefir aukit* 6, 25, *fastorðr skyli forða* 10, 55, *gǫrbœnn mun ek gunnar* 11, 21, *minn hug segi'k mǫnnum* 10, 41.

β) Der typus A2l ⊥̲ ` | ⊥̲× ‖ ⊥̲× ist weder in I noch in II beliebt; Sigvatr hat ca. 20 belege in I (*Erlings fall at jólum* 6, 30, *upplǫnd vann til enda* 7, 5 etc.), 5 in II (*Gunnvalds borg um morgin* 1, 49; vgl. 3, 13. 7, 27 (?). 38. 10, 17). Die zahlreicheren verse mit einsilbigem oder verschleiftem verbum finitum an zweiter stelle, wie *hann rauð œztr fyr austan* 1, 4, *vér drifum hvatt enn heyra* 2, 29 (bei Sigv. 165, darunter 52 hilfsverba) dürfen nach dem was unter *α*) über die behandlung der verba finita in II gesagt ist, wol für normales A erklärt werden. Charakteristisch ist dagegen die anwendung von A2l in I bei der als *skjálfhent* bezeichneten abart des dróttkvætt (Hátt. 28. 35), s. § 64, anm. 2.

b) Der typus B gibt keinen anlass zu specialbemerkungen, ausser dass beim zweifel über das tonverhältnis des ersten und zweiten gliedes unsicherheit über die zugehörigkeit zu B oder E eintritt, d. h. ob z. b. *nū þýkkja mér miklu* oder *nú þỳkkja mér miklu* zu betonen ist. Verse mit verbum finitum an zweiter stelle nach einer partikel oder pronomen, die keinen sinnesnachdruck haben, sind hier zu B gestellt.

c) Der typus C erscheint 13 mal als C1 ×⊥̲ | ⊥̲× ‖ ⊥̲×, wie *þás ólitill úti* 1, 15, 14 mal als C3 ×⊥̲ | ⏑́× ‖ ⊥̲×, wie *kann'k sigrviðum segja* 2, 3. Die beiden ersten hebungen fallen gewöhnlich in éin wort, nur dreimal in zwei getrennte, aber grammatisch nahe zusammengehörige wörter, *vann ungr konungr Englum* 1, 33, *þvi á ungr konungr engi* 3, 11, *en Sveins liðar sýnum* 2, 8.

d) Der typus D erscheint im zweiten halbvers sicher in folgenden formen:

α) D1 ⊥̲ | ⊥̲ ` × ‖ ′ ×, wie *hring-miðlǫndum þingat* 2, 26 (5), *leið víkinga skeiðir* 1, 11 (15).

β) Als D2 ⊥̲ | ⊥̲ ⏑̀ × ‖ ⊥̲ ×, wie *all-dáðgǫfugr bǫðum* 4, 15, *riklunduðum undan* 7, 18 (4), *strong Herdala gǫngu* 1, 9, *líks skotnaðar brotna* 1, 40 (28) oder *snarr Skjalgs vinum fjarri* 6, 11, *þú'st til borinn, vilja* 3, 96, *hræ, þess konungs ævi* 10, 10 (8; vgl. noch 4, 19. 52. 7, 86. 97. 11, 18).

γ) Als D3 ⊥̲ | ⏑́ ⊥̀ × ‖ ⊥̲ ×, nicht bei Sigvatr, aber gelegentlich sonst, Beitr. 8, 55.

δ) Als D4 ⊥̲ | ′ × ⊥̀ ‖ ⊥̲ ×, wie *Palm-sunnudàg hjalmi* 2, 12, *gekk hilmis lið rekkum* 1, 20, *þorf, nótt ok dàg sóttum* 3, 90 (12), dazu auch wol *all-snúðulà prúðar* 3, 25, *fulldrengila gengit* 3, 32.

Im ersten halbvers ist die zahl der sichern D viel geringer, da hier die in II stark hervortretenden dreisilbigen wörter mit fester accent-

abstufung bis auf die 8 viersilbigen composita wie *folkorrostur fylkir* 7, 40 (vgl. 1, 10. 7, 57. 65. 104. 10, 2) und *tármútaris teitir* 10, 64 (vgl. 2, 13) fehlen.

Ueber zweifelhafte fälle von I und II s. unter g.

Anm. 4. In späterer zeit scheint die form D2 –́ | –́ ⏑̀ × || –́ × für II als norm gegolten zu haben, nach dem freilich vielleicht nicht ganz unverdächtigen zeugnis des Óláfr Þórðarson, SE. II, 102 (= Den 3. og 4. gramm. afhandling i Snorres Edda 66): *um stundar afdrátt* (durch verkürzung, = *per detractionem temporis* Donat) *verðr barbarismus, sem hér:*

svanr þyrr beint til benja
blóðs vindara róðri.

Hér er vindara sett fyrir vindára róðri (*þat er flugr*). *Þessi samstafa er skǫmm gǫr fyrir fegrðar sakir, því at þá ljóðar betr.*

e) Der **typus** E begegnet bei Sigvatr einmal mit kurzer nebenhebung –́ ⏑̀ × –́ || –́ ×, *ellifu fyrr hella* 7, 7 (s. oben 4), sonst nur als E1 –́ –̀ × | –́ || –́ x̄. Im **zweiten halbvers** kann E für sicher gelten, wenn das vierte glied durch ein an sich starktoniges wort gebildet wird, speciell durch ein nomen. Es kommen folgende hauptformen dieser art vor:

α) Mit dreisilbigem wort an erster stelle, wie *Súðvirki lið búðir* 1, 24 (17), *verðúngar, styr gerði* 1, 30 (8).

β) Mit zweisilbigem wort an erster stelle, wie *ógndjárft fyr kné hvarfa* 3, 2 (23), *greiðendr á skip reiðir* 2, 22 (7).

γ) Mit zweigliedriger formel an erster stelle, wie *ulfs fót við sker Sóta* 1, 4, *óx hildr, með gram mildum* 7, 43, *fár beið ór stað sára* 1, 7 (10).

δ) Mit zweisilbigem verbum finitum an zweiter stelle, wie *drengr màgnar lof þengils* 3, 68 (15).

ε) Mit dreisilbigem schlusswort, wie *gunnreifum Aleifi* 2, 14 (8), *dǫglingr við bersǫgli* 10, 50 (vgl. 6, 23), *þreifsk sókn með Aleifi* 7, 31 (vgl. 1, 36), *þar á hald und Rǫgnvaldi* 3, 80.

f) Im **ersten halbvers** gehören sicher zu E alle verse mit alliteration auf der 2. und 3. hebung, mag die zweite hebung ein an sich starktoniges wort treffen, wie *sitt óttu fjǫr fótum* 1, 7, *snjalls létum skip skolla* 3, 17 (17), oder ein an sich schwachtoniges (oben no. 6), wie *strangr hitti þar þengill* 1, 57, *ungr komt af því þingi* 1, 42 (15). Zweifel können nur entstehen bei unsicherheit über das tonverhältnis des 1. und 2. gliedes, d. h. ob z. b. *nú þýkkja mér miklu* 8, 27 nach B, oder *nú þỳkkja mér miklu* nach E zu betonen ist, s. oben unter 6).

g) Schwieriger ist die scheidung von D4 –́ | –́ × –̀ || –́ × und E1 –́ –̀ × | –́ || –́ × in II, und in I bei der alliteration 1/3, wenn das vierte glied durch ein an sich schwächer betontes

wort gebildet wird, dessen tonverhältnis zum zweiten gliede nicht ohne weiteres gegeben ist. Zum teil scheint hier die natürliche satzbindung den ausschlag geben zu können, insofern ein lediglich proklitisch zum folgenden gehörendes wort wol eine nebenhebung tragen kann, aber zur bildung einer haupthebung schlecht geeignet ist. Hiernach gehören

α) Zu D vermutlich alle verse wie *Eysýslu gekk‿heyja* 1, 6 (10 in II, 15 in I), *snarr þengill bauð‿Englum* 1, 21 (6 in II, 13 in I), *hans flokki (við‿þjǫkkva)* 10, 16 (4 in II); hier steht überdies stets ein nomen oder seltener (wie in *Erlingi vas‿engi* 6, 37) eine nebentonige mittelsilbe im zweiten gliede.

β) Dagegen fallen zu E wol die meisten verse welche vor dem fünften gliede einen syntaktischen bruch und damit gelegenheit zur bildung einer pause haben, z. b. *víkingar þar* ‖ *díki* 1, 23, *mannþengill sjá* ‖ *drengi* 11, 41, *hundmǫrgum lét* ‖ *grundar* 7, 13 (11 in II), oder *Skjalgs hefnir sér* ‖ *nefna* 6, 14, *feðr þínum vel,* ‖ *mína* 10, 14 (4 in II), oder *hér finnumk meirr* ‖ *þinnar* 3, 5, *hǫfum ráðit vel* ‖ *báðir* 11, 19 (7 in II, 31 in I), *ofrausn es þat* ‖ *jǫfri* 10, 58[a] (vgl. 1, 44[a]), auch wol *grefs leit við mér* ‖ *gætir* 3, 59[a], (vgl. 3, 81[a]; ferner die zahlreichen schaltsätze (§ 62, 2, b) wie (*herfall vas þar*) *alla* 1, 27, (*hart morð vas þat*) *forðum* 6, 32, (*bær heitir svá*) *Peitu* 1, 54 (23 in II, 5 in I). Für die hier angenommene betonung speciell der 38 verse mit zweisilbigem verbum an zweiter stelle spricht der umstand, dass genau ebenso gebaute verse 12 mal mit der alliteration ²/₃ vorkommen (vgl. z. b. *strangr hitti þar þengill* 1, 57 und oben f); für die schaltsätze vgl. dieselbe alliteration in (*góðs lán es þat*) *þinu* 10, 42.

γ) Zu E gehören endlich wol auch die verse wie *gunnsylgs, en vér fylgðum* 2, 27, *munnrjóðr, es kom sunnan* 1, 51, *hans grund til þess fundar* 10, 4 (36 in II), in denen dem schwachtonigen vierten glied ein noch schwächeres drittes glied proklitisch vorangeht, welches das vierte heben hilft.

Bei den wenigen hiernach noch verbleibenden resten, die sich nicht in eine der obigen kategorien einordnen lassen (ca. 6—8 verse), muss die betonung unentschieden bleiben.

§ 62. **Variationen des dróttkvætt nach dem Háttatal** (und **Háttalykill Rǫgnvalds** = Hl.). 1. Die 8 einleitenden strophen des Háttatal sind nicht der vorführung bestimmter hættir gewidmet, sondern erläutern nur ganz im allgemeinen eine reihe sprachlicher und metrischer eigentümlichkeiten die in **allen** metris auftreten können.

a) Str. 1 gibt ein beispiel des normalen drottkvætt, str. 2—6 erläutern die verschiedenen arten der poetischen umschreibungen, die **kenningar**, mit den unterabteilungen der eigentlichen **kenning**, des **tvíkent** und des **rekit**, d. h. der

zwei-, drei- und mehrgliedrigen umschreibung (str. 2. 3), sodann die sannkenning, d. h. die anwendung von epitheta ornantia (einschliesslich der adverbia beim verbum), welche wieder in eigentliche sannkenning, stuðning und tvíriðit zerfällt (str. 4. 5), d. h. die setzung von einfachem, einmal componiertem und mehrgliedrigem adjectiv; endlich die nýgørvingar (str. 6), d. h. die ausdehnung des bildlichen ausdrucks den die kenning eines nomens enthält auf die übrigen teile des satzes. Fällt der dichter dabei aus dem bilde, so heisst der entstehende fehler nykrat oder fingálknat (Möbius, Hátt. 119), nach einem seeungeheuer, das halb mensch halb tier war.

b) Str. 7 erläutert die angebliche licenz, den zweiten halbvers in der mitte um eine silbe zu verkürzen unter anwendung besonders langer silben. Nach 7, 2 *hvatr Vindhlæs skatna* scheint auch Snorri selbst die sache so aufgefasst zu haben. Es ist aber sicher dass die fünfsilbigen verse dieser art in der überlieferung der älteren skalden nur durch einsetzung jüngerer contractionsformen entstanden sind, durch deren auflösung normale versformen (A2k und D2) entstehen, z. b. *ormfrǫn sëa hǫnum* Sigv. 7, 59 statt *sjá* (so auch ev. im Hátt. 7, 4 *þjóðaar*, 7, 6 *dreyrfaa*, 7, 7 *járngraa*); s. K. Gíslason, Njála 2, 1—334.

c) Str. 8 dient der vorführung der auflösungen. Ob Snorri 8, 1 *fyrir*, 8, 3 *þar er*, 8, 5 *þó at*, 8, 7 *yfir* geschrieben hat, oder nach dem muster der alten skalden *fyr, þars, þót, of* mag zweifelhaft sein; wahrscheinlicher ist wol das letztere.

2. Str. 9—27. (39. 40) erläutern die rein rhetorischen variationen des dróttkvætt (§ 60, 5, d).

a) Str. 9—11 veranschaulichen das verhältnis von satz- und strophengliederung. In str. 9 (Hl. 21), dem sextánmælt, zerfällt jede halbzeile in zwei sätze, sodass die ganze strophe 16 sätzchen enthält (zu beachten ist dabei die ungewöhnliche anwendung von A 2l in 9, 1. 3. 5); in str. 10 (Hl. 38), dem áttmælt, füllt ein satz je ein vísuorð, in str. 11, dem fjórðungalok, zwei vísuorð oder eine viertelstrophe (§ 60, 1).

b) Str. 12—14. 25—27 behandeln die anwendung von schaltsätzen oder stál. Str. 12, stælt, zeigt ein stál innerhalb der halbstrophe, str. 13, hjástælt, desgl. am schlusse der halbstrophe, str. 14 (Hl. 30), langlokur, desgl. zwischen anfang und ende einer ganzen strophe. Str. 25, tilsagt (tilsegjandi Hl. 34) hat ein stál in jeder viertelstrophe, str. 26, orðskviðaháttr, ein stál sprichwörtlichen inhalts am schlusse jeder

viertelstrophe; str. 27 (Hl. 40), álagsháttr, hat in jeder halbstrophe sowol stælt als hjástælt.

c) Str. 15. 16. 24 handeln von der afleiðing, d. h. der verknüpfung teils von strophe und strophe, teils von vers und vers. Beim tiltekit I, str. 15, ist strophe mit strophe syntaktisch gebunden (str. 14, 8 schliesst *konungdómi*, daran schliesst sich das relativum *þeim es* am anfang von str. 15); bei den drǫgur, str. 16 (hierzu die belgdrǫgur Hl. 7?) wird das schlusswort einer strophe im eingang der folgenden widerholt (15, 8 *setri* = 16, 1 *setr*); bei der dunhenda, str. 24 (dunhent Hl. 33), geschieht dies in jeder viertelstrophe (*horna* — *horn* 1/2, *bragna* — *bragningr* 3/4, *framla* — *framlyndr* 5/6, *skjǫldum* — *skjǫldungr* 7/8). Hierher gehören auch (Möbius, Hätt. 1, 48) die unter die metrischen varianten gestellten rhetorischen formen des tiltekit II, str. 39, wo die zweite halbstrophe aus der ersten abgeleitet wird (39, 1 *ok hjaldr-reifan* — 39, 5 *hjaldrs*) und des greppa-minni str. 40, mit der widerholung der *hverr* und *hann* im verseingang (ähnlich Hl. 23).

d) Str. 17—23 gelten dem geschlecht der refhvǫrf (refhvarfaháttr; Hl. 20. 28 refrun), deren eigentümlichkeit in der nebeneinanderstellung von wörtern entgegengesetzter bedeutung besteht. Str. 17 zeigt zwei solcher gegensätze in jedem vísuorð, str. 18 desgl. in jeder zweiten, str. 19 in jeder vierten halbzeile. Bei den kleineren refhvǫrf, minni refhvǫrf, steht nur ein gegensätzliches wortpaar in jedem vísuorð (str. 20) oder jeder zweiten halbzeile (str. 21, Hl. 28 refrun in meiri), bei den kleinsten, minstu refhvǫrf (str. 22, Hl. 20 refrun in minni) in jeder vierten halbzeile. — In str. 23, refhvarfabróðir, besteht der gegensatz aus ein- und zweisilbigen, durch ein einsilbiges wort getrennten wörtern am schluss jeder viertelstrophe.

3. Metrische variationen des sechsgliedrigen dróttkvætt. Str. 28—67 sollen nach angabe des commentars zu str. 28 die frage beantworten, *hvernig skal skipta dróttkvæðum hætti með hendingum eða orðalengð*. Sie mischen also die variationen durch reimkünste und durch veränderung der silbenzahl unter einander. Als besondere gruppe sind ausserdem str. 54—58 die fornskálda hættir eingeschoben; über diese s. § 63, über die veränderungen der zeilenlänge § 65 ff. Somit bleiben hier nur die reimvariationen zu besprechen.

4. Stellung des reims innerhalb der einzelzeile.

a) Beim skjálfhent str. 28 (Hl. 41) stehen die stuðlar auf der 1. und 2. hebung, durch 2 silben getrennt (also stets typus A), die frumhending steht zwischen ihnen. Zweimalige widerholung dieses schemas in jeder halbstrophe bildet das tvískelft, in dem die Rekstefja des Hallar-Steinn (Wisén, Carm. norr. 46) abgefasst ist; in dieser steht die frumhending 59 mal in erster, 81 mal in zweiter silbe, in Snorris musterstrophe Hátt. 28 stets an erster stelle, obwol nach dem commentar auch die zweite

stelle zulässig ist. Im Hl. 41 wechselt die stellung ebenfalls. — Die forna skjálfhenda, str. 35, hat skjálfhending nur in der 3. zeile jeder halbstrophe, und zwar in dem musterbeispiel zugleich als aðalhending.

b) Beim detthendr háttr, str. 29 (detthent Hl. 18), haben z. $^2/_4$ dreisilbiges schlusswort (§ 61, 3) und bei Snorri auch dreisilbiges eingangswort. Die hendingar treffen, durch 2 silben getrennt, die 2. und 5. silbe. — Im draughent, str. 30, bestehen z. $^2/_4$ aus drei zweisilbigen wörtern, die hendingar fallen, durch 3 silben getrennt, auf die 1. und 5. silbe. — Die bragarbót, str. 31, zeigt in z. $^1/_3$, die riðhendur str. 32, in z. $^2/_4$ die hendingar, nur durch eine silbe getrennt, auf 3. und 5. silbe.

5. Verschiebung der reimarten. Das rétthent, str. 42, hat aðalhending auch in z. $^1/_3$, das skothent, str. 52, skothending auch in z. $^2/_4$, sodass bei dem ersteren die aðalhending, bei dem letzteren die skothending durch die ganze strophe durchgeht.

6. Erweiterung des reims.

a) Str. 39 (tiltekit, oben 2, c) hat gleiche skothending in z. $^1/_5$, str. 40 (greppa-minni, s. ebenda) gleichen reimauslaut in z. 1—4 und 6—8 (ähnlich Hl. 23).

b) Die liðhendur str. 41. 53 sind charakterisiert durch gleichen auslaut der hendingar in z. $^1/_2$ und gleichen anlaut der drei ersten hendingar. In str. 41 *hjǫrs vill* rjóðr *at* riði | reið*málmr Gnitaheiðar* etc. hat der erste halbvers wie gewöhnlich skothending, der zweite aðalhending. In str. 53, stjóri *vensk at* stœra | stór *verk dunu geira* etc. steht die erste hending von z. $^1/_3$ als oddhending an der spitze des verses und bildet, jedoch ohne widerholung desselben wortes oder wortstammes, vollreim mit der frumhending von z. $^2/_4$ (*stjóri* : *stór*), während in z. $^2/_4$ selbst nur skothending (*stór* : *geira*) auftritt.

c) Vollständige gleichheit der reimsilben zeigen die str. 45—48. Der stamhendr hattr, str. 45, *lætr undin brot brotna* etc., widerholt in z. $^1/_3$ dieselbe silbe zweimal nach einander (4. und 5. silbe), das samhent, str. 46, *virðanði gefr virðum* etc., an 1. und 5., oder, wie in *gleðr vellbroti vellum* an 2. und 5. stelle von z. $^1/_3$. Bei dem iðurmælt, str. 47 (iðrmælt Hl. 29), *seimþverrir gefr seima* | *seimǫrr liði beima* etc. erscheint dieselbe silbe zweimal in z. $^1/_3$, einmal in z. $^2/_4$, und bei dem klifat, str. 48, wird die widerholung derselben silbe auf die ganze halbstrophe ausgedehnt.

7. Vermehrung der reime.

a) Dreifachen reim zeigen die strophen 36—38. Das þrihent, str. 36 (Hl. 6), hat dreifache aðalhending in z. $^2/_4$ auf 2., 4. und 6 silbe, *herfǫng mjǫk lǫng véstǫng* (zugleich mit unregelmässigem nebenton in der schlusssenkung), der dýri háttr in str. 37 dreifache aðalhending auf 1., 2. und 5. silbe in allen vísuorð, wie *rann kann virða banna*, in str. 38 aðalhending auf 1. und 2. nebst zugehöriger skothending auf 5. silbe in

z. $^1/_3$, und dreifache aðalhending in gleicher stellung in z. $^2/_4$, wie *snarar farar fylkir byrjar | freka breka lemr á snekkjum* (im Hl. 9 begegnet auch dreifache skothending).

b) Das alhent, str. 43. 44, hat abwechselnden doppelreim innerhalb eines vísuorð, und zwar entweder, wie in str. 43 *frama skotnar gram gotnum,* doppelte aðalhending in allen vísuorð, oder wie in str. 44 (*minni alhenda*) gewöhnliche skothending in z. $^1/_3$ und doppelte aðalhending in z. $^2/_4$: *sampykkjar fremr søkkvi | snar baldr hjarar aldir.*

8. Verminderung der reime. Hier werden zwei strophenarten unterschieden:

a) munnvǫrp, str. 66 (munnvǫrpur Hl. 8): z. $^1/_3$ sind reimlos, z. $^2/_4$ haben skothending.

b) háttlausa, str. 67 (Hl. 26): alle zeilen sind reimlos und der hauptstab braucht nicht an erster stelle des verses zu stehen, vgl. § 63.

§ 63. Die fornskálda hættir, str. 54—58, unterscheiden sich vom regelmässigen dróttkvætt nur durch die reichliche anwendung später verpönter licenzen, und zwar meist mit hinsicht auf den gebrauch der hendingar, sodass sie sich mit den munnvǫrp und der háttlausa (§ 62, 8) enge berühren (vgl. F. Jónsson, Arkiv 7, 309 ff.). Ob sie je in der typischen art ausgebildet gewesen sind, wie sie das Háttatal bietet, ist sehr zweifelhaft. Der commentar unterscheidet:

1. Ragnars háttr, str. 54, z. $^1/_3$ reimlos, z. $^2/_4$ mit aðalhending, der hauptstab, wie bei der háttlausa, im innern des verses (typus B und C in z. $^2/_4$ gestattet).

2. Torf-Einars háttr, str. 55, z. $^1/_3$ reimlos, z. $^2/_4$ mit skothending in der stellung des riðhent (§ 62, 4, b), der hauptstab an der spitze des verses.

3. Egils háttr, gleich dem vorigen, nur mit aðalhending in z. $^2/_4$.

4. Braga háttr, str. 58: z. $^2/_4$ durch skothending liðhenda (§ 62, 6, b) an das schlusswort von z. $^2/_4$ angereimt, z. b. *es til hjalma* hyrj*ar* | herj*um* styrj*ar væni.*

5. Fleins háttr, str. 57; dieser unterscheidet sich nur durch die reimstellung, d. h. die zusammendrängung von skothending wie aðalhending in den anfang des verses (*hilmir hjalma skýrir | herði sverði roðnu*) vom normalen dróttkvætt.

§ 64. Auf die verschiedenheiten der rhythmischen formen des dróttkvætt nimmt der commentator des Háttatal so gut wie keine rücksicht.

Anm. 1. Wie gering sein verständnis für diesen teil der verskunst war, zeigt sich darin dass er zwei hættir mit ungewöhnlicher auflösung der zweiten hebung in z. $^2/_4$, das veggjat, str. 33 (wie *reið sverð skapat mjǫk ferðum*) und den flagðaháttr, str. 34 (flagðalag Hl. 32) (wie

fagrskjǫlduðust um ǫldum) den aukin visuorð zurechnet (Möbius, Hátt. 1, 53). Dagegen ist es wol kaum zweifelhaft, dass Snorri selbst neben den übrigen, im vorhergehenden erörterten eigentümlichkeiten auch die rhythmischen variationen hat mit zur darstellung bringen wollen. Es folgt dies daraus dass Snorri widerholt bestimmte einzeltypen derartig consequent anbringt, dass man ein blosses spiel des zufalls nicht annehmen kann. So ist str. 4 mit ausnahme von z. 3 zugleich musterbeispiel für die bildung des typus A2k, den auch noch str. 8. 17 in z. $^2/_4$ durchführen. Den typus A mit verbum finitum an zweiter stelle ohne verkürzung der zweiten hebung (§ 61, 8, a, α) belegt str. 23 in z. $^2/_4$, den typus A mit spaltung des verses in drei zweisilbige worte in z. $^2/_4$ str. 30. 58, in z. 1—4 str. 57. D2 in regelmässigem wechsel mit E1 zeigt str. 5, D1 in z. $^1/_3$ str. 31, in z. $^2/_4$ die folgende strophe 32; E1 in regelmässigem wechsel mit A2k str. 43; E1 mit dreisilbigem schlusswort in z. $^2/_4$ str. 29 u. a. m.

Wieviel hiernach von etwaigen rhythmischen eigenheiten der musterstrophen in die definition der hættir aufzunehmen ist, zu deren veranschaulichung die betreffenden strophen dienen, bleibt noch zu untersuchen. Dass dies zum teil geschehen muss, ist zweifellos.

Anm. 2. So beruht es sicher nicht auf einem zufall dass Snorri in str. 28 und 35 die als skjálfhent bezeichneten zeilen nach dem sonst unbeliebten (§ 61, 8, a, β) typus A21 ⏑́ ̀ ′ × | ⏑́ × bildet, z. b. *vandbaugs veitti sendir*, denn auch die Rekstefja bringt unter 140 ersten halbversen 117 mal diesen typus, oder gar 135 mal, wenn man verse wie 14, 3. 16, 3 mitzählt, in denen ein im nachton und nicht zum folgenden inklinierendes verbum finitum in zweiter silbe steht (vgl. § 61, 8, a); nur 5 verse (11, 7. 23, 3. 23, 7. 30, 7. 35, 1) haben an zweiter stelle eine ganz unbetonte silbe.

b) Verkürzte und erweiterte formen.

§ 65. Die stúfar, welche Hátt. str. 49—51 veranschaulichen, unterscheiden sich vom normalen dróttkvætt durch die anwendung von stýfð oder hnept vísuorð (§ 60, 5, a). Der einfachste stúfr hat éine solche um die schlusssenkung verkürzte zeile am schlusse der halbstrophe, str. 49: *hers valdandi tjald*; der meiri stúfr str. 50 (alstýft Hl. 31) in jedem zweiten halbvers; bei dem mesti stúfr, str. 51, sind alle zeilen stýfð.

§ 66. Unter den erweiterten formen stehen im Háttatal str. 59—61 die kimlabǫnd (Hl. 14) voran. Die erweiterung besteht in der anfügung eines zweisilbigen wortes der form ⏑́× an den schluss des verses, das in beiden silben mit dem

vorausgehnden worte reimt, z. b. *brands hnigþili randa stranda.* Sie findet sich bei den einfachen kimlabǫnd, str. 59, am schluss jeder halbstrophe, bei den meiri kimlabǫnd, str. 60, am ende jeder viertelstrophe, bei den mestu kimlabǫnd in jedem vísuorð.

§ 67. Weit wichtiger, weil auch in der literatur ziemlich weit verbreitet (Möbius, Hátt. 2, 130 f.), ist die gruppe des hrynhent oder hrynjandi háttr, Háttatal str. 62—64 (rynhent Hl. 16).

Auch im hrynhent ist der vers — und zwar durchgängig — um ⏑́× erweitert, aber die hendingar halten sich im rahmen des beim dróttkvætt gebräuchlichen, d. h. beschränken sich auf eine frumhending und eine viðrhending, z. b. Hátt. 64:

vafði l*itt*, es virðum m*ætt*i, vígr*ækj*andi fram at s*ækj*a,
skerðir g*ekk* í skúrum Hl*akk*ar Skǫglar s*erks* fyr roðnum m*erkj*um.
ruddisk l*and*, en ræsir Þr*ænd*a Ribb*ung*um skóp bana þ*ung*an,
Gunnarr sk*aut* und gera f*ót*ar grimms*ett*a il hjarna kl*ett*i.

Die frumhending schwankt zwischen erster, zweiter und dritter silbe.

Anm. 1. Str. 62 und 64 des Háttatal unterscheiden sich nur durch verschiedene stellung der stuðlar und hendingar. Im übrigen geben beide strophen in den ersten 6 silben jedes vísuorð den wechselnden rhythmus des normalen dróttkvætt wieder. In str. 63, welche als trǫlls háttr bezeichnet wird (Hl. 37 heisst sie konungslag), ist der rhythmus ⏑́×⏑́× vom versausgang auf den ganzen vers ausgedehnt, so dass also die einzelzeile sich als verdoppeltes A ′×⏑́×| ⏑́×⏑́×, meist mit einer art cäsur nach der vierten oder dritten silbe, darstellt. In der literatur ist diese art verbreiteter als die ursprünglichere form mit typenwechsel, und auch in den gedichten welche noch reste dieses wechsels zeigen, überwiegt bereits der einförmig ‘trochaische’ rhythmus (Beitr. 10, 532 ff.).

Anm. 2. Verkürzung der hebung ist unter denselben bedingungen gestattet wie im dróttkvætt, also bei A2k im zweiten halbvers, wie *snarfengr konungr* || *yðrir drengir*, und bei D2, wie *hringvarpaðar* || *gjalfri kringðum.* Ausserdem aber darf die vorletzte hebung auch ohne unmittelbar vorhergehende tonsilbe auf eine einfache kürze fallen, z. b. *heila grundar megin-undir* Hátt. 63, 8, selbst wenn auch die vorausgehnde hebung auf einfache kürze trifft, wie in A2k: *unnviggs skipuðr* || *Dǫnum sunnan*, oder in D2: *hauklundaðan* || *Dana grundar* (Beitr. 10, 533).

§ 68. Als draughent ist die siebengliedrige str. 65 des Háttatal (Hl. 4) bezeichnet, welche der commentator durch ein-

schiebung einer silbe nach der zweiten silbe des dróttkvætt entstanden denkt:

vápna hríð velta náði vægðar laus feigum hausi,
hilmir lét hǫggum mœta herða klett bana verðan

u. s. w. Die vorletzte hebung kann wieder auf eine einfache kürze fallen, wie Hátt. 65, 4. 6. Richtiger fasst man die strophe vielleicht als eine dem hrynhent parallele erweiterung des málaháttr durch anschiebung von $\acute{\smile}\times$.

2. Die smærri hættir.

§ 69. Unter dem namen der smærri hættir fasst der commentar die auf das dróttkvætt folgenden zwölf strophen des Háttatal, 68—79, zusammen, mit rücksicht darauf, dass sie alle geringere zeilenlänge haben als das dróttkvætt. Die einzelnen unterarten gruppieren sich folgendermassen.

1. Das toglag (auch togmælt, comm. zu Hátt. 70, oder — bei anwendung auf eine drápa mit stef, § 60, 13 ff. — auch togdrápulag und Hl. 13 togdrápuháttr), str. 68. 69, mit der variante des hagmælt, str. 70. Dies sind lediglich umbildungen der achtzeiligen fornyrðislagstrophe in skaldischem sinne, d. h. durch teilweise regulierung der alliteration und einfügung von hendingar. Diese modificationen sind von Snorri in üblicher weise schematisiert.

a) Alle drei strophen haben in z. $^2/_4$. $^6/_8$ aðalhending; str. 68 ist ohne reim in z. 1, und hat skothending in z. 3. $^5/_7$; str. 69 ist reimlos in z. $^1/_3$. $^5/_7$, str. 70 hat in diesen zeilen skothending. Ferner hat str. 68 noch einfache alliteration in z. 1. $^5/_7$, während in str. 69. 70 doppelalliteration in z. $^1/_3$. $^5/_7$ durchgeführt ist. Der hauptstab steht in allen drei strophen an der spitze des verses.

b) Sehr beliebt ist beim toglag der ausgang $\acute{\smile}\times$, d. h. die anwendung der typen A2k wie *hers gnótt bera* Hátt. 68, 8, und D2 wie *lofun friðrofa* Hátt. 69, 8; bei Snorri begegnet dieser ausgang 11 mal unter 24 vísuorð, in Sigvats Knútsdrápa (Wisén, Carm. norr. 40) 35 mal auf 76 vísuorð, in Þórarins togdrápa auf Knútr (Hkr. 440 f.) 17 mal auf 48 vísuorð.

c) Beachtenswert ist, dass die folge $\acute{\smile}\times$ im verseingang bisweilen für zweigliedrig gilt, z. b. *Silunds kilir* Sigv. Knútsdr. 3, 4, *Ǫnundr Dǫnum* 3, 6 (= $\acute{\smile}\grave{\smile}\mid\acute{\smile}\times$) oder *Haralds í her* 2, 3 ($\acute{\smile}\grave{-}\times\mid\acute{-}$). Da hier die endsilben der betr. wörter sehr consonantreichen auslaut haben, wird man für sie wol nebenton anzunehmen haben, der die verschleifung hinderte wie bei den dreisilbigen wörtern von der form $\acute{\smile}\grave{\smile}\times$ (§ 38, 3).

2. Die gruppe der strophen 71—74 des Háttatal unterscheidet sich vom toglag wesentlich nur durch die einführung zweisilbiger aðalhending. In der literatur scheint keine dieser strophenformen belegt zu sein; es wird sich also wol wieder nur um die schematisierung einzelner licenzen handeln.

Anm. 1. Str. 71 (Hl. 10), der grœnlenzki háttr, hat skothending und doppelalliteration in z. $^1/_3$, und aðalhending in z. $^2/_4$ nach dem schema –́ × | –́ ×, wie *seima geima* 71, 2; str. 72, der skammi háttr, unterscheidet sich nur durch das schema ⏑́ × | ⏑́ × in z. $^2/_4$, wie *gloa roa* 72, 2, *samir framir* 72, 4 (vielleicht ist der háttr von Snorri nur den unter 1, c citierten versen wie *Silunds kilir* zu liebe angesetzt). Der nýi háttr, str. 73, endlich, dehnt die zweisilbigen aðalhendingar auf alle vísuorð aus: *ræsir glæsir* | *Røkkva døkkva* u. s. w.

3. Das náhent, str. 74, zeigt durchgehends den typus A2l mit hendingar in 2. und 3. silbe: *hafrǫst ristir* | *hlunnvigg tiggja* u. s. w.

4. Strophe 75—78 sind durch *stýfðar hendingar* ausgezeichnet, d. h. die hendingar fallen teilweise oder ganz auf einsilbige wörter (einschliesslich der ersten glieder von compositis), es folgt ihnen keine senkung. Rhythmus und zeilenlänge schwankt.

a) Im stúfhent, str. 75 (Hl. 25 hálfhnept), wie *hrinda lætr hniggrund* | *hafbekks snekkjur*, ist die viðrhending von z. $^1/_3$ und die frumhending von z. $^2/_4$ *stýfð*. Dabei sind z. $^1/_3$ fünfgliedrig (bei Snorri abwechselnd A*2 –́ × –̀ | –́ –̀ und aA × | –́ × | –́ –̀ mit nebenton am schluss, bei Rǫgnvald nur A*2), z. $^2/_4$ viergliedrig (A2l –́ –̀ | –́ ×), Beitr. 10, 538.

b) Das hnugghent, str. 76, hat das schema –́ × | ⏖́ × | ⏖́ × | –́ ‖ –́ –̀ | –́ ×; z. $^1/_3$ sind reimlos, z. $^2/_4$ haben skothending, und zwar ist die frumhending *stýfð*.

c) Das hálfhnept, str. 77, schwankt zwischen 5 und 6 silben nach dem schema

–́ × | –́ × | –́ –̀ ‖ –́ × × | ⏑́ × | –́
–́ × –̀ | –́ –̀ ‖ –́ –̀ | ⏑́ × | –́
–́ × –̀ | –́ –̀ ‖ –́ (×) × | ⏑́ × | –́
–́ × ⏑́ × | –́ –̀ ‖ –́ × | –́ × | –́ –̀,

dessen betonung im einzelnen nicht sicher ist. Z. $^1/_3$ haben skothending, z. $^2/_4$ aðalhending, alle viðrhendingar sind *stýfðar*.

[d) Hiermit berührt sich das háhent des Hl. 15, in welchem vier-, fünf- und sechsgliedrige verse ziemlich regellos mit einander wechseln.]

e) Das alhnept, str. 78, widerholt achtmal das schema –́ –̀ | –́ –̀ mit aðalhending auf 2. und 4. silbe in allen vísuorð.

5. Das Haðarlag, str. 79 (Hl. 27), ist eine skaldische umbildung des málaháttr: doppelalliteration und skothending in

z. $^1/_3$ (bei Rǫgnvald auch háttlausa und aðalhending), hauptstab an der spitze des verses und aðalhending in z. $^2/_4$.

Anm. 2. Bei Snorri ist der typus D*1 –́× | –́ –̀ × durchgeführt, und dieser herscht (neben gelegentlichem D*2 –́ × | –́ ⏑̀×) auch in der literatur durchaus vor (so in den Hrafnsmál des Sturla Þórðarson); Rǫgnvald bedient sich auch noch der typen C* –̀×–́ | –́× wie *fleygði ǫ́s Óli*, und A*2 –́× –̀ | –́× (§ 50, 8, c), wie *selju mens telja*, *fengu gjǫf drengir*, und Þormóðr Trefilsson wendet in seinen Hrafnsmál sogar noch aA × | –́× | –́× an, wie *es Arnkel feldi* (Beitr. 10, 537. Wisén, Arkiv 3, 223).

3. Die runhendir hættir.

§ 70. 1. Der Háttalykill bringt nur je ein beispiel für ein viergliedriges runhent (str. 24) und für ein achtgliedriges, das er rekit benennt (str. 17 = Háttatal 90). In dem ersteren reimen je zwei nachbarvísuorð paarweise, in dem letzteren je eine halbstrophe. Dagegen bringt Snorri im Háttatal str. 80—94 wieder 15 verschiedene formen vor, die aber sichtlich zum grossen teil nur auf schematisierung von einzellicenzen beruhen. Die mannigfaltigkeit seiner strophenformen wird bedingt:

a) Durch verschiedene rhythmische grundlage.

b) Durch die verschiedene ausdehnung des endreims auf die ganze strophe (rétt runhenda, -ing, str. 80. 83. 86. 89, full runhenda str. 92), auf die halbstrophe (minni runhenda, -ing, str. 81. 84. 87. 90. 93) oder die viertelstrophe (minnsta runhenda, str. 82. 85. 88. 91. 94).

c) Durch die verschiedenheit des reimenden versschlusses: auf –́ (str. 82. 84. 87. 89. 91. 93. 94), auf ⏑́× (str. 80. 86. 90. 92) oder auf –́× (str. 81. 83. 85. 88).

d) Durch die verschiedene behandlung der alliteration.

Anm. 1. In der literatur wird auf die unterscheidungen b—d kein gewicht gelegt. So kommt in Egils Hǫfuðlausn (Wisén, Carm. norr. 20. Egilss. ed. F. Jónsson 350) sowol halbstrophen- als viertelstrophenreim vor, und alle drei reimarten, –́, ⏑́× und –́× wechseln mit einander, selbst innerhalb einer halbstrophe (11b. 16a. 18a), und ebenso frei ist die behandlung der alliteration.

2. Das gewöhnliche viergliedrige runhent, wie es z. b. in der Hǫfuðlausn und im Háttalykill str. 34 erscheint, ist nichts als ein fornyrðislag mit endreimen. Den ausgang –́ liefern die typen B ×–́ | ×–́, D4 –́ | –́ ×̄ –̀ und E –́ –̀× | –́, den ausgang ⏑́× die typen A2k –́ –̀ | ⏑́×, C3 ×–́ | ⏑́× und D2 –́ | –́ ⏑̀×, den ausgang –́× die typen A –́× | –́×, C1 ×–́ | –́×

und C2 ×⏑́× | ⏊́×̄. Doppelalliteration in z. 1/3 wechselt bei Egill noch frei mit einfacher, ist aber bei Rǫgnvald bis auf eine ausnahme, 24, 2[5], und bei Snorri ganz durchgeführt. Auflösungen sind gestattet. Snorri zerlegt dies metrum in folgende varianten:

a) Str. 80. 86 mit reim ⏑́× durch die ganze strophe und freier alliterationsstellung; str. 80 ohne, str. 86 mit auflösung.

b) Str. 81 mit reim ⏊́× durch die ganze strophe, freier alliterationsstellung und gelegentlicher auflösung, str. 85 mit halbstrophenreim ´× und fester stellung des hauptstabes, ohne auflösung und typenwechsel (nur typus A).

c) Str. 87 mit halbstrophenreim ⏊́, freier alliterationsstellung und gelegentlicher auflösung.

3. Aus diesem viergliedrigen runhent ist das katalektische (stýft) dreigliedrige runhent der str. 82 abgeleitet, wie der commentar richtig bemerkt. Die einzigen versformen der strophe sind katal. A und A21. Literarische belege scheinen zu fehlen.

4. Das fünfgliedrige runhent der str. 83. 92 ist eine endreimmodification des málaháttr, wie das Haðarlag, nur auch bei Snorri etwas freier behandelt als dieses (auflösung in 83, 1. 8. 92, 1. Hauptstab an 2. stelle 83, 6).

Anm. 2. Str. 83 ist aus D*1 ⏊́× | ⏊́ ̀×, C*1 ⏊×⏊́ | ⏊́× und aA × | ´× | ⏊́× gebildet, str. 92 dagegen (um des ausgangs ⏑́× willen) ausschliesslich aus D*2 ⏊́× | ⏊́⏑̀×. Literarisch ist nur die erstere strophenform belegt, z. b. durch die Búadrápa Fms. 1, 164 ff. (Möbius, Hátt. 2, 136).

5. Katalektische nebenform hierzu ist das viergliedrige stýft runhent der str. 84, das aus katal. C*1 und D*1 besteht.

6. Dem sechsgliedrigen runhent der str. 88 liegt die form des dróttkvætt resp. der háttlausa zu grunde. Zu beachten ist die stellung der hauptstabes in 2. silbe in z. 4. 6. 8.

7. Hieraus ist wieder eine katalektische nebenform in dem fünfgliedrigen stýft runhent der str. 89 entwickelt, die sich überdies durch regelmässigen 'trochaischen' rhythmus (typus A) auszeichnet.

8. Eine art parallele zum hrynhent ist das runhent der str. 90. 91. 94, deren erste 7- oder 8gliedrig ist, je nachdem man den ausgang ⏑́× als auflösung oder als vollen fuss betrachtet; letzteres ist nach der analogie der übrigen runhendur wahrscheinlicher, und auch die auffassung des commen-

tars, der str. 91 als aus str. 90 verkürzt betrachtet. In allen drei strophen herscht 'trochaischer' rhythmus (typus A). Str. 94 veranschaulicht die licenz, die vorletzte hebung ohne weiteres auf eine kürze fallen zu lassen (vgl. § 67, anm. 2). In der literatur, z. b. dem Málsháttakvæði, gehen alle drei formen durcheinander.

9. Mit dem hálfhnept str. 77 (§ 69, 4, c) endlich berührt sich str. 93. Ihr schema scheint zu sein

–́ × –̀ | –́ –̀ || ⏑́‿× –́ × | –́ –̀
–́ × –̀ | –́ –̀ || –́ –̀ | –́ –̀
–́ × ⏑̀‿× | –́ –̀ || –́ –̀ | ⏑́‿× –̀
–́ × ⏑̀‿× | –́ –̀ || –́ –̀ | ⏑́‿× –̀.

4. Die volkstümlichen metra.

§ 71. Die musterstrophe des málaháttr Hátt. 95 zeigt ziemlich strengen bau; die alten skaldischen gedichte im málaháttr: die Bjarkamǫl in fornu (Wisén, Carm. norr. 1), das Haraldskvæði des Þórbjǫrn Hornklofi (ebda 11), die Eiríksmǫl des Eyvindr Skáldaspillir (ebda 16), nehmen dagegen an den freiheiten des eddischen málaháttr (§ 47 ff.) in weitestem umfang teil. Einige genauere angaben s. bei Wisén, Arkiv 3, 205 ff. 220 ff.

2. Das viergliedrige fornyrðislag in dem § 40 festgestellten sinne exemplificiert der Háttalykill 19 durch das als bálkarlag bezeichnete strophenpaar; Snorri zerlegt dagegen auch dies metrum wieder in schematische unterformen:

a) Fornyrðislag, str. 96, mit einfacher alliteration in z. 1/3, hauptstab im versinnern.

b) Stikkalag, str. 98, mit doppelalliteration in z. 1/3, hauptstab im versinnern.

c) Bálkarlag, str. 97, doppelalliteration in z. 1/3 und hauptstab am versanfang, wie beim dróttkvætt.

d) Die namenlose str. 99, der form nach bálkarlag, ist durch die durchführung des ausgangs –́ × und (absichtlich?) durch eine reihe von reimanklängen ausgezeichnet.

In der literatur herschen die freieren formen vor, und es tritt in ihnen kaum ein principieller gegensatz zu dem eddischen fornyrðislag auf, höchstens dass die fünfgliedrigen verse seltner werden.

3. Ljóðsháttr, str. 100 (Hl. 1), und galdralag, str. 101, geben zu besondern bemerkungen keinen anlass. Soweit die literarischen belege untersucht sind, weichen sie nicht wesentlich von den eddischen formen (§ 53 ff.) ab.

4. Der kviðuháttr (über den namen s. § 40. Möbius, Arkiv 1, 290 ff.), str. 102 (Hl. 2), zeigt regelmässigen wechsel drei- und viergliedriger verse bei freier behandlung der alliteration. Er scheint aus einer systematisierung der in § 45, 2 besprochenen licenz der einmischung dreigliedriger verse in das fornyrðislag hervorgegangen zu sein.

a) Die ältesten skaldischen beispiele sind Þjóðólf's Ynglingatal (Wisén, Carm. norr. 3), Eyvind's Háleygjatal (ebda 19), Egill's Sonatorrek (ebda 20. Egilss. ed. F. Jónsson 362) und Arinbjarnarkviða (Corp. poet. bor. 1, 272. Egilss. ed. F. Jónsson 357). Als eine jugendarbeit Snorri's betrachtet Mogk, Arkiv 4, 240 ff. das Nóregs konunga tal (Corp. poet. bor. 2, 310). Weiteres bei Möbius, Háttatal 2, 134. — Ueber den bau des kviðuháttr im einzelnen vgl. Beitr. 6, 291 ff. Wisén, Carm. norr. 1, 180 ff. u. ö., F. Jónsson, Egilss. 433 ff.

b) Die viergliedrigen verse, z. 2/4, folgen den regeln des viergliedrigen fornyrðislag. Auflösungen sind sehr selten, ausser im typus C2 × ⏑́ × | ' × (Wisén, Carm. norr. 1, 181). Einige male ist eine form ' × | ⏑́ × überliefert, aber meist nur an kritisch verdächtigen stellen, und daher als berechtigte licenz kaum anzuerkenen (Wisén a. a. o.). Die einmischung fünfgliedriger verse ist im allgemeinen ausgeschlossen; doch scheint bei Egill und gelegentlich sonst (Grettiss. 144) aA vorzukommen (Beitr. 6, 293; dagegen Wisén a. a. o.).

c) Die üblichsten formen der dreigliedrigen verse sind: α) Fa ⏑́ × ⏑́ (vgl. § 45, 2), wie *feigðar orð* Yngl. 1, 3, *þás í stein* 2, 5 (in Yngl. 38,5 %, in Hál. 48 % aller F); — β) Fc, × ⏑́ | ', wie *varð framgengt* 1, 1, *ok sikling* 1, 5, meist mit zweisilbigem schlusswort (verse wie *þvít ætt mín* Sonat. 4, 1 sind selten); in Yngl. 33 %, in Hál. 24 %; — γ) Fd1 ⏑́ | ' `, wie *vágr vindlauss* 1, 7; *salvǫrðuðr* 2, 3, *Freys ǫttungr* 31, 7; in Yngl. ca. 10,5 %, in Hál. 18 %; — δ) Fd3 ' | ⏑́ `, wie *menglǫtuðr* 5, 3, *rekks lǫðuðr* 45, 7; in Yngl. 7 %, in Hál. 2 % (1 beleg). Alle diese formen lassen sich ohne weiteres als katalektische (*stýfð*) A, C, D auffassen. Auflösungen finden sich vereinzelt bei A (*vasa þat bært* Yngl. 21, 1) und D (*bana Goðlaugs* 22, 7, *hǫfuð heiptrækt* 49, 7); verschleifte eingangssenkung gelegentlich bei C: *meðan Gillings* Hál. 1, 3, *nú'romk torvelt* Sonat. 24, 1 (?), etwas häufiger zweisilbige nicht verschleifte senkung, wie *sás of austmǫrk* Yngl. 28, 1, *nú liggr gunndjarfr* 52, 5 (vgl. Sonat. 8, 7. 11, 5. 22, 5).

d) Hierneben begegnen, und zum teil nicht selten, vornehmlich noch zwei andre typen: α) ⏑́ × ', wie *jǫtunbygðr* Yngl. 3, 3, *Loka mær* 13, 3; in Yngl. 13 belege oder 7 %, in Hál. 3 belege oder 6 %; — β) × ' `,

wie *varð Jǫrundr* Yngl. 22, 1, *varð Qnundr* 37, 1, *ok sá frǫmuðr* 38, 1, *ok Sigurð* Hál. 11, 1. Die letztere form scheint nur bei eigennamen vorzukommen, die bei der herschenden abneigung gegen auflösungen sonst nicht in den vers zu bringen waren. Hiernach wird man diese form als ein Fc mit verkürzter hebung (also ev. Fck) auffassen müssen. Der erste typus ⏑́ × | –́ kann schematisch als zweigliedriges G –́ | –́ (§ 45, 1) mit auflösung angesehen werden (und wäre danach ev. als Fg zu bezeichnen). Als stütze hierfür liesse sich vielleicht das isolierte *Dags frændr* Yngl. 18, 7 anführen; indessen ist dies durch Wisén wol richtig in *Dags *frïendr* gebessert worden, zumal auch im dróttkvætt eine zweisilbige form verlangt wird in dem verse *saurbœ frændr auri* Nj. 2, 145 ff. Da ausserdem ein G mit auflösung anderwärts überhaupt nicht vorzukommen scheint, und in z. 1/3 des kviðuháttr die regelmässige auflösung dem sonstigen gebrauch widerspricht, so wird man ⏑́ × | –́ eher als verkürztes Fa (also Fak) auffassen müssen. Eine parallele hierzu beim málaháttr s. § 49, 3.

e) Die schlusssilbe aller dieser katalektischen formen sollte normaler weise mindestens einen nebenton enthalten. Diese regel wird auch im ganzen sehr streng eingehalten, aber vereinzelte ausnahmen finden sich doch, wie *á Fjǫrnis* Yngl. 54, 3, *létk hersi* Arinbj. 3, 7 (C), *magar Þóris* 14, 3 (D 1).

IV. Die rímur.[1]

§ 72. Die mannigfach wechselnden metra die in den rímur zur verwendung kommen lassen sich alle als runhent (§ 70) betrachten. Sie haben wie dieses regelmässigen gebrauch der alliteration und des endreims, gelegentlich auch hendingar als zufälligen schmuck. Sie zeigen sämmtlich, wie bereits einige arten des runhent (§ 70, 7. 8), einfach 'trochaischen' rhythmus mit oder ohne auftakt, haben also mit dem alten typensystem völlig gebrochen. Geblieben ist von der alten technik nur die freiheit der auflösung von hebung und senkung, und der verkürzung der hebung im 2. fuss.

§ 73. 1. Die grundlage der verschiedenen strophenformen, zugleich wol das einzige mass der ältesten rímur, ist das ferskeytt, eine vierzeilige strophe nach dem schema

(×) | –́ × | ⏓́ × | –́ × | –́ a
(×) | –́ × | ⏓́ × | –́ × b
(×) | –́ × | ⏓́ × | –́ × | –́ a
(×) | –́ × | ⏓́ × | –́ × b

Anm. 1. Durch einschiebung von aðalhending auf der ersten und zweiten hebung (selten auf erster und zweiter silbe) der z. 1/3 entsteht

1) Das folgende nach Th. Wisén, Riddara-rimur, s. V ff.

hieraus die hálfhending, bei ausdehnung dieser aðalhending auf alle vier zeilen die alhending minni. Werden z. 1/3 durch einschiebung eines innenreims auf der zweiten hebung in zwei halbverse gespalten (schema –́ × | –́ a ‖ (×) | ´ × | ´), so entsteht die oddhending; diese heisst hálfdýr oddhending, wenn z. 1/3 auf einander reimen (reimstellung *aabaab*), baksneidd oddhending, wenn sie verschiedenen reim haben (reimstellung *aabccb*).

Von weiteren strophenformen werden bei Wisén noch besprochen:

2. Stafhending oder stuðlaljóð, eine strophe aus vier zeilen des schemas –́× | –́× | –́× | –́ mit der reimfolge *aabb*, oder *aaaa*; im letzteren falle heisst die strophe alhent oder ódýr stuðlaljóð.

3. Úrkast; diese strophe hat die form

–́ × | ´ × | –́ × | –́	a
× | –́ × | –́ (×)	b
–́ × | –́ × | –́ × | –́	a
× | –́ × | –́ (×)	b

Anm. 2. Z. 1/3 können auch auf –́ × ausgehn; dann fehlt der auftakt von z. 2/4. Z. 1/2. 3/4 sind also richtiger zu einer langzeile oder periode mit entweder stumpfem oder klingendem innenreim zusammenzuziehen.

4. Eine grosse menge weiterer variationen bespricht der Háttalykill rímna des Hallr Magnússon aus dem 16. jahrhundert (§ 34), auf den hier einfach verwiesen werden muss.

IV. Abschnitt.

Angelsächsische metrik.

Literatur (vgl. § 2):

H. Schubert, De Anglosaxonum arte metrica, Berol. 1871. — M. Rieger, Die alt- und ags. verskunst, Halle 1876 (= ZfdPh. 7, 1 ff.). — E. Sievers, Zur rhythmik des germ. alliterationsverses. I (Die metrik des Beowulf), Beitr. 10, 209 ff. II (Sprachliche ergebnisse), ib. 10, 451 ff. III (Der ags. schwellvers), ib. 12, 454 ff. — K. Luick, Ueber den versbau des ags. gedichtes Judith, Beitr. 11, 470 ff.; Zur theorie der entstehung der schwellverse, Beitr. 12, 388 ff.; Zur altengl. und alts. metrik, Beitr. 15, 441 ff. — Ph. Frucht, Metrisches und sprachliches zu Cynewulfs Elene, Juliane und Crist, Greifsw. 1887 (citiert Fr.). — M. Cremer, Metr. und sprachl. untersuchung der altengl. gedichte Andreas, Gûðlâc, Phoenix, (Elene, Juliana, Crist), Bonn 1888 (citiert Cr.). — H. Möller, Zur ahd. alliterationspoesie, Kiel u. Leipzig 1888. — H. Hirt, Untersuchungen z. westgerm. verskunst, I (Kritik der neueren theorien. Metrik des ags.), Leipzig 1889. — K. Fuhr, Die metrik des westgerm. alliterationsverses, Marburg 1892.

I. Allgemeines.

§ 74. Quellen. 1. Von ags. dichtung sind über 29000 langzeilen auf uns gekommen.[1]) Die ältesten stücke, zu denen vor allem der Béowulf gerechnet werden muss, gehen vielleicht bis in das 7. jahrh. zurück. Dem 8. jahrh. wird die hauptmenge der übrigen poetisch bedeutenderen dichtungen zufallen. Für die Rätsel und das Gedicht vom hl. kreuz ist diese datierung sprachlich sicher gestellt (Anglia 13, 15 ff.), für das ältere gedicht von Gúðlác folgt sie aus der berufung auf

1) Gesammtausgabe: C. W. M. Grein, Bibl. der ags. poesie, Gött. 1857 f., neu bearb. von R. P. Wülker, Kassel 1881 ff. (noch unvollendet). Ergänzungen bei J. R. Lumby, Be Domes Dæge, London 1876 (E. E. T. S.)

zeitgenossen welche das martyrium des heiligen im jahre 714 erlebt haben. Etwas jünger als diese sind die werke Cynewulf's (Anglia 13, 13 ff.), woraus denn für seine nachahmer, wie den dichter des Andreas, abermals eine etwas spätere zeit folgt. Von den jüngeren stücken sind bezüglich des terminus a quo fixierbar die aus altsächs. urtext übertragene interpolation der Genesis, deren original dem deutschen Heliand (um 830) nahe steht; die versificierte bearbeitung der Metra des Boethius, denen könig Ælfreds (871—901) prosatext zu grunde liegt; das gedicht auf Byrhtnóð's tod im jahre 992, und die gedichte der Sachsenchronik auf ereignisse der jahre 937—1065. Für die übrigen dichtungen ist man meist auf unsichere vermutungen angewiesen. Einen noch nicht genügend ausgenützten anhaltspunkt für die beurteilung der chronologischen fragen kann die genauere untersuchung der metrischen technik bieten. Werke wie die Metra, die sicher relativ jung sind, weisen wenigstens bereits entschiedene spuren des verfalls in metrischer beziehung auf.

2. Die gesammtmasse des überlieferten bedient sich des gewöhnlichen alliterationsverses mit einziger ausnahme des zwanzigzeiligen gedichtes auf den tod Ælfred's im jahre 1036, das eine art übergang zum reimvers darstellt. Durchgehenden reimschmuck hat ausserdem das sog. Reimlied (§ 102).

3. Ihrem urspunge nach gehört die hauptmasse der ags. dichtung dem anglischen sprachgebiete zu (Beitr. 10, 465 ff.). Sicher entstammen dem süden, d. h. dem sächsischen sprachgebiet, nur jüngere stücke, so die Metra, das Menologium, Genesis B (die interpolation), Reden der seelen, Hymnus II, VII, X, Runenlied, Byrhtnóð und die bei Lumby edierten stücke Be Dómes Dæge und Lár; bei andern ist der ursprung zweifelhaft, wegen mangels entscheidender kriterien. Der unterschied der herkunft ist auch für die metrik nicht ganz bedeutungslos.

§ 75. Ueberlieferung. Ueberliefert sind die meisten ags. gedichte in handschriften des 10.—11. jahrhunderts, die in der damals üblichen gemeinags., d. h. sächsischen, schriftsprache geschrieben sind und abweichende dialektformen nur principlos hie und da bewahrt haben. Nur ausnahmsweise besitzen wir kleine stücke in älterer und dialekttreuer auf-

zeichnung; so den northumbr. Hymnus Cædmons und die bruchstücke des Gedichts vom hl. kreuz auf dem kreuz von Ruthwell (beides wol 8. jahrh.); Beda's todesspruch und das Leidener rätsel (beide northumbr. und aus dem 9. jahrh.); den kentischen Psalm 50 und Hymnus II (9. jahrhundert), u. s. w.

Die überlieferung ist also gerade für die dichtungen der classischen zeit, des 7. und 8. jahrhunderts, durchschnittlich um 200 bis 250 jahre jünger als die texte selbst und gibt alle anglischen gedichte in fremder dialektform wider. Es ist selbstverständlich, dass bei einer solchen art der überlieferung auch das metrum vielfach gestört worden ist, durch einsetzung jüngerer und dialektisch abweichender sprachformen, von eigentlichen textverderbnissen ganz abgesehen. Doch lassen sich die meisten fehler dieser art mit ziemlicher sicherheit erkennen und beseitigen. Zu beachten sind namentlich folgende punkte.

§ 76. Grammatisches. 1. Secundäre mittelvocale (d. h. solche die erst nach analogie unflectierter formen eingeführt sind, Ags. gr. § 144 ff.) sind in übereinstimmung mit dem sprachgebrauch aller alten prosatexte in allen älteren dichtungen nach ausweis des metrums consequent zu tilgen (Beitr. 10, 459 ff.). Ganz vereinzelte spuren solcher secundärvocale finden sich in Ex., Jud., El.; häufiger erscheinen sie erst in jungen texten, wie Menol. und Metra (Beitr. 10, 461).

2. Umgekehrt sind statt jüngerer kürzungsformen wie *óðra, éowre* aus *óðerra, éowerre* die älteren volleren formen in den älteren texten herzustellen. Nur junge dichtungen wie die Metra wenden solche kürzungen wirklich an.

3. Die 2. 3. sing. ind. der langsilbigen verba starker und erster schwacher conjugation geht in allen anglischen texten stets auf *-es(t), -eð* aus, in den sächsischen (und kentischen) schwankt sie zwischen vollem *-es(t), -eð* und verkürztem *-s(t), -ð*, z. b. *bindeð, séceð*, sächs. *bindeð* und *bint, séceð* und *sécð* (Ags. gr. § 356 f. Beitr. 10, 464 f.). Ebenso haben die partt. prät. der schwachen verba erster klasse auf dental, wie *sendan, bétan*, im anglischen in unflectierter form und vor consonantisch anlautender endung stets die endung *-ed*, also *ȝesended, ȝebéted*, acc. *ȝesendedne, ȝebétedne*; das

sächs. hat daneben wieder synkopierte formen wie *ȝesend(ne)*, *ȝebét(ne)*.

4. Contractionsformen sind sehr gewöhnlich aufzulösen (Beitr. 10, 475 ff.). In betracht kommen namentlich folgende fälle:

a) Die verba contracta (Ags. gr. § 373 f.), wie *fón, fléon, téon, ðéon, sléan, séon* aus **fō(h)an* u. s. w. Speciell sind in den angl. texten oft zweisilbige formen der 2. 3. sing. ind. präs. wie **fōið*, **wrīið* (gemeinangl. *fóð, wríð*) herzustellen, während das südengl. hier nur die synkopierten formen wie *féhð*, *wríhð* kennt (vgl. unten e).

b) Gelegentlich andre contractionsformen starker verba, wie *bûn, réon* aus *búen, réowun*.

c) Contrahierte formen schwacher verba, wie *ðéon*, *ðýð* aus **ðý(w)an*, **ðýið; féoð*, *fréoð*, *twéoð*, *sméað*, *ðréað*, *ȝetéod* zu *féoȝan*, *sméaȝan*, *téoȝan* u. s. w.

d) Zweisilbige formen der unthematischen verba *dón, ȝán, béon* und opt. *sí*, also *dóan*, **ȝáan*, *sie* u. s. w.

e) Contrahierte flexionsformen von nominibus auf *h*, wie *héan*, *ðéo* aus **héa(h)an*, **ðéo(h)e*; ähnl. adverbia wie *néan*, *néar* aus **néa(h)un*, **néa(h)or*. Speciell zu beachten sind hierbei wieder anglische dreisilbige superlativformen von *héah* und *néah*, also **hēista*, **nēista* für gemeinangl. *hēsta*, *nēsta* gegen stets zweisilbiges südengl. *híehsta*, *héhsta* u. s. w. (vgl. oben a).

f) Nomina mit urspr. innerem *j* (*fréa* aus **fréȝa*, vgl. sächs. *friȝea*) und *w* (*ðréa, ðéos, tréo* u. ä. aus **ðra(w)u* etc., *ðeowes, treowe* u. s. w.)

g) Flectierte fremdnamen, wie *Nóés* aus **Nóées* u. dgl.

5. Selten sind contractionsformen statt überlieferter mehrsilbiger einzusetzen, z. b. *si* statt *sie*, oder *féam*, *hréom* statt *féaum, hréoum* (Beitr. 10, 480). Besonders sind vermutlich den anglischen texten formen wie *tréo, tréos* u. dgl. für *treowu, treowe, treowes* gemässer (vgl. Beitr. 10, 489 ff. und § 77, 1, b).

6. Statt flectierter infinitive auf *-anne* nach *tó* erfordert das metrum oft die unflectierte form, wie *tó secȝan* statt *tó secȝanne* (Beitr. 10, 482).

7. Statt der participia auf *-iende* von schwachen verbis zweiter klasse sind in anglischen texten öfter formen auf *-ende* einzusetzen, wie *sorȝende* statt *sorȝiende* (Beitr. 10, 482).

8. Schwankungen in der flexion consonantischer stämme, wie *fæder*, dat. *fæder* und *fædere, féond, fréond, fót, tóð*, nom. acc. pl. *fiend, friend, fét, téð* und *féondas, fréondas, fótas, tóðas* (Beitr. 10, 483 f.).

9. Andere vereinzelte erscheinungen, die hieher gehören, sind Beitr. 10, 484 ff. besprochen.

§ 77. Quantität. 1. Schwankungen der quantität in wurzelsilben finden sich namentlich in zwei fällen:

a) Ausfall von *h* nach consonanten bewirkt meist dehnung des vorhergehnden vocals: *fíras*, *swíora*, *óretta* aus **firhas*, **swiorha*, **orhetta* (für **ushaitja*). Wo formen mit und ohne *h* in der flexion wechseln, erscheinen jedoch auch kurzvocalige formen ohne *h*: *feorh* — *féores* und *feores* u. s. w., ebenso bei *ðýrel* (aus **ðyrhil*) — *ðyrel*, wahrscheinlich auf alten wechsel *ðýrel* — *ðyrles* zurückgehend (Beitr. 10, 487 ff.).

b) Ursprünglich kurze vocale vor *w* erscheinen bald als lange, bald als kurze diphthonge; so stets *féawe* (= got. *fawai*), aber schwankend *ðéowas* und *ðeowas* (= got. *þiwôs*), *tréowu* und *treowu*, *cneowu*, *ðéowian* und *ðeowian* u. s. w. In den meisten fällen gestattet indessen das metrum die annahme contrahierter formen statt der kurzvocaligen, also *tréo*, *tréos* u. s. w. statt *treowu*, *treowe(s)*, und diese formen sind für das anglische wahrscheinlich als die ursprünglichen anzusehen (§ 76, 5).

2. Alle mittelvocale müssen, auch wenn sie einen nebenton tragen, der regel nach für kurz gelten. Dies gilt namentlich von den mittelvocalen der präsensformen der schwachen verba zweiter klasse, bei denen man neuerdings, gestützt auf gewisse erscheinungen der späteren sprache, z. t. wieder länge hat annehmen wollen.

Anm. 1. Die kürze folgt für die ältere sprache daraus, dass solche verba mit langer wurzelsilbe für den eingang des typus E nicht genügen, während andere dreisilbige wörter mit sicher langer mittelsilbe unbedenklich an dieser stelle gebraucht werden, wie *éhtènde wæs* B. 159, *írènna cyst* B. 802 (Beitr. 10, 264. 308). Auch kommen die betr. verba gelegentlich so vor, dass der angeblich lange mittelvocal in die senkung fällt, z. b. *mýndʒienð wǽre* B. 1105: wäre hier die mittelsilbe lang, so müste sie notwendig zugleich einen nebenton tragen (§ 78, 4) und der ergäbe hier falsche versformen. Eher könnte man für die endung *-ere* länge zugeben, da wenigstens das fremdwort *cásere* öfter im eingang von E gebraucht wird (Fr. 28. 81 f.) und dort eher als –́ –̀ ×, nicht –́ ⏑̀ × anzusetzen ist. Doch vgl. § 77, 3 und verse wie *héarpĕra mǽrost* Ps. Cott. 4.

3. Gelehrte fremdnamen und fremdwörter überhaupt dehnen in der regel die vocale aller tonsilben, *Sátan*, *Sátùrnus*, *Mélchisédech* (doch vgl. anmerkung 2), wie *sácerd*, *cálend*, *máʒister* u. s. w. Aus der anwendung dreisilbiger namen im eingang des typus E, wie in *Sátānus seolf* Sat. 692[a], *Jácòbes bearn* Crist 164, *Stéphānus wæs* El. 492[a], folgt länge auch der nebentonigen mittelsilben. Viersilbige proparoxytona wie *Be-*

thuliam, *Gregorius* sind wahrscheinlich als *Béthùliàm* anzusetzen (Beitr. 10, 492f. A. Pogatscher, Zur lautlehre der griech., lat. und rom. lehnworte im altengl., QF. 64, s. 21 ff.).

Anm. 2. Viersilbige paroxytona schwanken in der quantität der ersten silbe. Aus versen wie *siððan in Băbilóne* Dan. 660 etc. folgt kürze des ersten vocales; ähnlich auch *zóld in Gĕrusàlem* Dan. 708, *Sălomónes séld* Dan. 712, *Băbilòne wéard* Dan. 104 etc. Auch bei dreisilbigen wörtern kommt gelegentlich kürze der ersten silbe vor, so *Chĕruphim and Sĕraphim* Andr. 719 b, *Jōsua and Tōbias* 1518.

§ 78. Betonung. Die gesetze für die lagerung des haupttones sind die allgemein germanischen. Wichtig für die metrik ist die bestimmung der nebentöne.

1. Einen schweren nebenton haben die stammsilben zweiter glieder von nominalcompositis welche noch deutlich als composita empfunden werden, wie *zúðrìnc*, *zárhòlt*, *hrínznèt*. Ein solcher nebenton zählt im verse fast ausnahmslos als besonderes glied.

2. Die stammsilben zweiter glieder von eigennamen, wie *Béowulf*, *Hróðzár*, *Hyzelác*, haben einen schwächeren nebenton; sie können daher als betont behandelt, d. h. als selbständige glieder gezählt werden, aber auch mit ignorierung des nebentons beim vortrag als unbetont in die senkung gesetzt werden, vgl. verse wie *ic þæs Hróðzār mǽz* B. 277, *Gúðlāf and Óslāf* B. 1148, und selbst *wæs him Béowulfes síð* B. 501, *ic on Hízelāce wát* B. 1830 (Beitr. 10, 223 ff. 242. 310.).

3. Die schlusssilben von compositis die nicht mehr als zusammengesetzt empfunden werden gelten für unbetont, also *ínwit*, *fyrwet*, *ówer* (aus und neben *fyrwit*, *óhwæ̀r*), *hláford*, *ǽzhwylc*, *ǽzhwá* u. dgl.; aber wieder *se ínwìdda* Jud. 28 u. ä. (Beitr. 10, 223 f. 242). Hierher gehören namentlich auch die adjectiva auf *-lic* und *-sum* (Beitr. 10, 277. Fr. s. 78).

4. Schwer nebentonig sind in der älteren sprache alle langen mittelsilben nach langer wurzelsilbe, also *éhtènde*, *óðèrra*, *írènna*, *sémnìnza*, *éntìscne*, *ǽrèsta* u. s. w., entsprechend auch in viersilbigen wörtern der form ◡́×–̀×, wie *ǽðelìnza*. Auch diese mittelsilben zählen in der alten dichtung stets als besonderes glied (Beitr. 10, 244 ff. 252 f. 264. 295 ff. 299 f. 308 f.). Nur in jüngeren stücken wird selten dieser nebenton vernachlässigt, so *dýzelra zescéafta* Schöpf. 18, und

namentlich in den Metra: *þæt swéorcende mód* 3, 2, *ágenne bróðor* 9, 28, *ǽnigne métað* 17, 17, *and féowerðe lýft* 20, 61 (Beitr. 10, 462).

5. Kurze mittelsilben nach langer wurzelsilbe rücken oft in betonte stellen des verses, mag ihr vocal ursprünglich lang oder kurz sein; sie zeigen dann also betonungen wie *bócère, lǽmènu, wísìge, fúndìað, ðénòde,* aber auch *tímbrède, bíscòpe* u. dgl. (Beitr. 10, 247. 254. 301. 303). Andererseits erscheinen sie auch, wenn auch seltener, in der senkung, wie *fúndode wrécca* B. 1137, *mýndgiend wǽre* B. 1105, *héarpera mǽrost* Ps. Cott. 4 (vgl. § 77, 2. Beitr. 10, 227. 240. 460 f. 494). Sie können also höchstens einen schwachen nebenton gehabt haben.

6. Schlusssilben beliebiger quantität sind auch nach langer wurzelsilbe der regel nach unbetont. Nur ausnahmsweise scheint man ihnen in fällen wie *Hrúntìnȝ náma* B. 1457, *ǽðelìnȝ maniȝ* 1112 einen metrischen nebenton gegeben zu haben (Beitr. 10, 231).

§ 79. Bestimmung der silbenzahl. Ausser den in § 76 f. berührten schwankungen der silbenzahl einzelner wortformen ist noch folgendes zu beachten:

1. Das *i* der präsensendungen der schwachen verba zweiter klasse ist stets silbisch nach langer wurzelsilbe, also z. b. *fun-di-an, fun-di-ȝe* u. s. w. dreisilbig, *fun-di-en-de* viersilbig u. s. w., nicht **fun-dje* u. s. w. zweisilbig. Scheinbare ausnahmen bei den participien erledigen sich nach § 76, 7, wonach z. b. statt *sorȝiende* die anglische nebenform *sorȝende* (nicht *sorȝjende*) da anzunehmen ist wo das metrum nur drei silben gestattet.

Bei den kurzsilbigen verbis auf *-ian* entscheidet die metrik nicht, da z. b. *ne-ri-an* und *ner-jan, þo-li-an* und *þol-jan* metrisch gleichwertig sind. Grammatische gründe machen aber wenigstens für die verba der II. schwachen klasse auch hier silbische aussprache des *i* wahrscheinlich. Für die verba der I. und III. klasse wie *nerȝan, lifȝan* ist dagegen wol unsilbisches *i* (*j*) anzusetzen (Beitr. 10, 225).

2. Vorvocalisches *i* in fremdnamen wie *Assyria, Eusebius* ist in der regel silbisch; bei längern namen wie *Marmedonia,*

Macedonia ist vielleicht aussprache mit *j* anzusetzen (Pogatscher 28 f.).

3. Ueber die behandlung der aus *w* nach consonanten entwickelten secundärvocale, also über doppelformen wie *zearowe — zearwe, bealowes — bealwes* u. dgl., ergibt die metrik keine entscheidung.

4. Bezüglich der urspr. silbischen *l, m, n, r* resp. der daraus hervorgegangenen *-ol, -or, -er* u. s. w. am wortschluss hat sich ein so fester brauch wie im nordischen (§ 39) nicht entwickelt.

a) Nach kurzer wurzelsilbe zählen urspr. *l, m, n* nicht als besondere silbe; es haben also formen wie *setl, hræzl, fæðm, hræfn, swefn, ðezn*, ja selbst solche wie *meðel, fuzol* (sprich *meðl, fuzl*) für die metrische praxis wie im nord. für einsilbig zu gelten. Sie erscheinen demnach nicht an stellen wo der vers notwendig zwei silben erfordert, wie etwa am schlusse von C × ´ | ⏑́ × (Ps. 148, 8 wird *hazal* statt *hæzel* zu lesen sein) und stehen umgekehrt oft an stellen wo auflösung nicht beliebt ist. Das aus *r* erwachsene *-er* kann dagegen als selbständige silbe behandelt werden, vgl. verse wie *and sid wæter* Gen. 100, *ne swár lezer* Phön. 56, *ne wearm weder* Phön. 18. An anderen stellen ist aber auch für diese wörter einsilbige messung wahrscheinlicher.

b) Nach langer wurzelsilbe überwiegt überall wie es scheint, die silbische zählung; doch werden nicht selten worte wie *súsl, wrixl, tunzl, bósm, máðm, béacen, tácen, wolcen*, selbst *frófor, wuldor* u. dgl. auch wie einsilbig behandelt (zur erklärung s. § 156).

5. Hiatus ist gestattet, doch wird elision vor einer unbetonten silbe wie im nord. vermutlich oft vorzunehmen sein. Bei der grossen freiheit der senkungsbildungen im ags. aber ist eine bestimmte regel, wann elision eintreten müsse, noch weniger zu geben als im nordischen.

II. Der angelsächsische normalvers.

§ 80. 1. Auflösung der ersten hebung ist im allgemeinen häufig; sie trifft im Beowulf etwa 12,5 % (im ersten halbvers): 11 % (im zweiten halbvers) des typus A, 3 : 7 % des typus B, 15 : 23 % des typus C (C2, × ⏑́ × | ´ ×), einige 20 % in beiden halbversen in den typen D und E. Die neigung zur auflösung wächst also mit dem zusammentreten betonter versglieder (C × ´ | ´ ×, D ´ | ´ ` ×, E ´ ` × | ´ u. s. w.). Gemieden wird auflösung der ersten hebung in dem verkürzten typus C3 × ´ | ⏑́ × (Beitr. 10, 456).

2. Weniger häufig ist **auflösung der zweiten hebung** bei A und B (im Beowulf 8:6 % der A, 5:4 % der B). — Bei C wird sie meist gemieden. Die form ×–́ | ⏑́×× findet sich im Beowulf nur einmal, *hé onweg losade* 2096[b], etwas häufiger bei Cynewulf und sonst (Fr. 16 ff. 49 ff. Cr. 11 ff. 21 ff. Luick, Beitr. 11, 474 ff.). Reichlicher ist der ausgang ⏑́×× beim typus C2 belegt, wie *tó brimes faroðe* B. 28 (Beitr. 10, 244. 295 f. 11, 474. Fr. und Cr. a. a. o.). — Auch im **einfachen** D, z. b. *hroden ealowǽge* B. 495 ist sie durchaus selten (Beitr. 10, 251. 259. 300. 495. Fr. 22 ff. 57. Cr. 13 f., vgl. 22 ff.), dagegen liebt sie das **erweiterte** D*, z. b. *hwetton higeróíne* B. 204 (Beitr. 10, 303. Fr. 62 ff. Cr. 14 f.). Danach ist die ansicht ten Brink's, Beowulf 214 ff., dass es sich bei der vermeidung der form –́ | ⏑́×–̀× resp. ⏑́× | ⏑́×–̀× weniger um eine metrische regel als um eine aus sprachlichen gründen folgende notwendigkeit handle, kaum richtig; dieselben schwierigkeiten hätten doch auch bei D* –́× | ⏑́×–̀× gelten müssen. — Auflösung der schlusshebung in E, wie *helþegnes hete* B. 142, ist nicht ganz selten (Beitr. 10, 263 f. 266. 309. 11, 477. 484. Fr. 26 ff. 68 ff. Cr. 16. 24).

3. **Auflösung nebentoniger glieder** ist gestattet, aber nicht häufig. In betracht kommen:

a) Die nebentonsilben im gesteigerten typus A 2, wie *hóltwùdu sécе* B. 1369 (Beitr. 10, 250. 277 f. Fr. 28 f. Fr. 28 f. Cr. 7. 18), denen auch verse wie *mórðorbèalo mága* B. 1079 (Beitr. 10, 311. Fr. 71) zuzugesellen sind (§ 79, 4, b), oder *fýrdsèaro fúslicu* B. 232 (Beitr. 10, 280).

b) Die nebenhebung in D, wie *mìlts úngýfeðe* B. 2921, *sóð súnu mèotudes* El. 461 oder *wóþ úp àhàfen* B. 128, *wunað wintra fèla* Phön. 580 (sehr selten, Beitr. 10, 251. 259. Fr. 24. 57. 59. Cr. 14. 23).

c) Die nebenhebung in E, wie *wígheàfolan bær* B. 2661, *wúndorsmìða geweórc* B. 1681 (ebenfalls sehr selten, Beitr. 10, 264. 309 f. Fr. 26 f. 68. Cr. 16. 24).

§ 81. **Nebentonige silben** in den senkungen treten in geregelter weise in dem typus A2 auf, seltener in dem erweiterten A*, § 86, 1. Im typus B sind sie sehr selten, und im Beowulf ausserdem noch auf die zweiten glieder von eigennamen (§ 78, 2) beschränkt, wie *ic þæs Hróðgār mǽg* B. 277, *wæs him Béowulfes sīð* B. 501 etc. (Beitr. 10, 242. 291. 293); in fällen wie *hine fýrwyt bræ̀c* B. 232, *and þā fréolic wíf* B. 615 kann von einem sprachlichen nebenton überhaupt kaum noch die rede sein, s. § 78, 3. In andern gedichten finden sich da-

gegen auch gelegentlich schwere nebentöne (§ 78, 1), wie *þæt þū mildhèort mē* Andr. 1287, *þæs hē éftlēan wile* Crist 1100 (Fr. 15. 48. Cr. 9f. 19f.). Bei C fehlt nebentonige senkung so gut wie ganz (Beitr. 10, 248); drei beispiele aus Cynewulf (*in ʒodes þéowdóm* El. 201, *and eall andweard* Crist 1053, *tó scipe scéohmód* Jul. 672) verzeichnet Fr. 20. 53, eines aus Andreas (*þurh fæder fulwiht* 1637) Cr. 11. Auch bei D und E fehlen nebentonige silben in den senkungen so gut wie ganz; vereinzelte ausnahmen bei D*, wie *óncȳð éorla ʒehwǽm* B. 1420. Einen versictus wird man allen den aussergewöhnlichen senkungssilben nicht zuschreiben dürfen.

§ 82. 1. Die eingangssenkung der steigenden typen B und C ist weitaus am häufigsten zweisilbig, demnächst drei- und einsilbig. Auch viersilbige senkung ist noch relativ oft belegt. Fünf silben, wie B *siððan hē hire fólmum hrán* B. 723 (Beitr. 10, 239. 241), C *þāra þe hē him mid hǽfde* B. 1625 (Beitr. 10, 246. 298) oder gar sechs, wie B *þæs þe hē on þone hálʒan béam* Crist 1094 (Fr. 46), C *þæt hī under ēowrum þǽce mósten* Crist 1504 (Fr. 18. 53) gehören dagegen zu den entschiedenen seltenheiten.

2. Die innere senkung des normalen A ist überwiegend einsilbig (im Beowulf ca. 630 + 720 mal), demnächst zweisilbig (ca. 330 + 285 mal), seltener dreisilbig (ca. 29 + 9 mal), nur ausnahmsweise länger: viersilbig, wie *séalde þām þe hē wólde* B. 3055 (Beitr. 10, 230. 273 ff.), und selbst fünfsilbig, wie *stópon þā tō þǽre stówe* El. 716[a] (Fr. 34. Cr. 6). — Aehnlich bei A2 mit nebenton nur im zweiten fuss. — Bei A3 ist die senkung durchschnittlich um eine silbe länger (indem gewissermassen statt einer volltonigen ersten hebung zwei schwächere silben gesetzt werden), z. b. im Beowulf zweisilbig ca. 110 mal, dreisilbig ca. 105 mal, viersilbig ca. 27 mal, aber einsilbig nur etwa 7 mal (Beitr. 10, 284; vgl. 11, 480. Fr. 40. Cr. 8). Das A2 mit nebenton in erster senkung hat nur einfache länge oder deren auflösung (§ 80, 3) an zweiter stelle. Ueber A* s. § 85, 2.

3. Die innere senkung von B ist gewöhnlich einsilbig, seltener zweisilbig (im Beowulf ist das verhältnis etwa 800:95). Für dreisilbigkeit fehlen sichere belege im Beowulf (Beitr. 10,

241. 294), anderwärts scheint sie ausnahmsweise vorzukommen (Fr. 15. 48. Cr. 11. 20).

4. Die innere senkung von D4 –́ | –́×–̀ und E1 –́–̀× | –́ ist meist einsilbig, selten zweisilbig. Beispiele für D, wie *sécȥ wéorce ȥefèh* B. 1569, s. Beitr. 10, 260. 301. 305. Fr. 24. 59. Cr. 14. 23, für E, wie *nihtwèorce ȥeféh* B. 827, s. Beitr. 10, 265 f. 309. Fr. 28. 69. Cr. 16. 24. Dreisilbige senkung (Beitr. 10, 260) ist verdächtig: B. 1520 wird *nẹ* zu elidieren, 1792. 2420. 2721. 2728 nach der überlieferung von 1792 *unimete(s)*, also –́ | ⏑́××××–̀ zu lesen sein.

5. Auch die erste senkung des erweiterten D* ist nur ganz selten zweisilbig, wie *mynte sé mánscaða* B. 712, *ne ȥemealt him sé módsefa* 2628, *ára nú ombehtum* Crist 370, *cleopode þá collenferhð* Andr. 1110 (Beitr. 10, 304. Fr. 62. Cr. 15). In einigen fällen ist noch dazu die messung unsicher, ob D* oder A2b mit auflösung der nebentonsilbe.

6. Die schlusssenkung von ACDD* ist schlechthin einsilbig. Die abweichungen der überlieferung von dieser norm beruhen sämmtlich auf der einsetzung jüngerer sprachformen.

§ 83. Auftakte halten sich innerhalb der § 14 bezeichneten grenzen. Für E mit auftakt sind bisher keine belege beigebracht; beispiele für A s. Beitr. 10, 234. 273 f. 280. 287. 11, 472. 479. Fr. 9 f. 35 f. 39. 42 f. Cr. 6 ff. 19, für D und D* s. Beitr. 10, 256. 302. 304. Fr. 59 ff. 62 ff. Cr. 14 f. 23.

§ 84. Verwendung der gewöhnlichen versformen.[1]) 1. Auch im ags. ist A überall weitaus der häufigste typus. Dann folgen in wechselndem verhältnis B, C, D. Im allgemeinen ist E am seltensten.

2. Im ersten halbvers pflegen die fallenden typen A und D häufiger zu sein als im zweiten, welcher seinerseits die steigenden typen B und C stark bevorzugt. Bei E findet sich meist ein überschuss zu gunsten der zweiten halbzeile (im Beowulf ein sehr beträchtlicher: verhältnis ca. 130:330).

---

1) Vgl. hierzu die übersichten Beitr. 10, 235. 242. 248. 261. 289. 294. 298. 306. 311 und die statistiken von Luick, Frucht und Cremer, bei letzterem besonders 31 ff.

3. Von den unterarten von A ist

a) Das normale A1 am häufigsten. Ueber seine variation durch auflösungen s. § 80, durch wechselnde silbenzahl der senkung § 82, 2, durch auftakt Beitr. 10, 234. 273. 11, 472. 479. Fr. 9. 35 (wo jedoch die schwellverse abzuziehen sind). Cr. 6 ff. 19.

b) Das gesteigerte A2 ist durchgängig am seltensten. Es begegnet in allen theoretisch möglichen formen: –́ –̀ | –́ × wie *wísfæst wórdum* B. 626 (mit aufgelöster nebentonsilbe wie *hóltwùdu séce* § 80, 3), –́ × | –́ –̀ wie *Gréndles ʒúðcræ̀ft* B. 127, –́ –̀ | –́ –̀ wie *ʒúðrìnc ʒóldwlànc* B. 1881 (mit auflösung der nebentonsilben wie *fýrdsèaro fúslicu* § 80, 3), endlich A2k –́ –̀ | ◡́ × wie *wónscèaft wéras* B. 120. Dabei können auch die haupthebungen aufgelöst werden. Nur der gekürzte typus A2k –́ –̀ | ◡́ × ist im zweiten halbvers häufiger als im ersten: alle andern variationen treten in ihm gegen den ersten sehr zurück. Schwerer nebenton in der schlusssenkung des 2. halbverses fehlt im Beowulf ganz, nur eigennamen u. dgl. (§ 78) sind gestattet: *léofa Béowulf* 1854, *monna æʒhwylc* 2887. Dagegen vgl. verse wie *wíslic ándʒìt* Andr. 509, *þéodnes cýneʒòld* Phön. 605 (Beitr. 10, 224 ff. 236 f. 275 ff. 11, 471. 479. Fr. 8 f. 37. Cr. 13 f. 18).

c) A3 ist auf den ersten halbvers beschränkt. Es schwankt sehr in seiner häufigkeit; im Guthlac A erreicht es z. b. fast die hälfte, bei Cynewulf und im Andreas 1/3, während es im Beowulf auf etwa 1/6, im Guthlac B auf 1/11 der A-verse herabsinkt. — A3 mit nebenton in der schlusssenkung kommt als gelegentliche nebenform überall vor (Beitr. 10, 284 ff. Fr. 40 ff. Cr. 8 f.).

4. Ueber die üblichen variationen von B s. die vorigen paragraphen.

Anm. 1. B2 (§ 16, 2) tritt gegen B1 überall stark zurück. Sein procentsatz im 2. halbvers ist meist etwas stärker als im ersten (Fr. 13 ff. 46 ff. Cr. 36 f.), doch findet sich auch, z. b. grade im Beowulf, das umgekehrte verhältnis (Beitr. 10, 239 ff. 292 ff.). — Ueber B3 s. § 85, 3.

5. Der gekürzte typus C3 × –́ | ◡́ × steht hinter der gesammtsumme der vollen typen C1 × –́ | –́ × und C2 × ◡́ × | –́ × mehr oder weniger erheblich zurück.

Anm. 2. Der Beowulf begünstigt ihn im zweiten halbvers mehr als im ersten, andere dichtungen weichen wieder ab (z. b. Cr. 36 f.). C1 × –́ | –́ × hat im ersten halbvers meist den vorrang vor C2 × ◡́ × | –́ ×; im zweiten kehrt sich das verhältnis meist um.

6. Zu dem übergewicht des gesammttypus D im ersten halbvers trägt wesentlich der erweiterte typus D* (no. 7) bei (im Beowulf z. b. ca. 245 D und 205 D* in I gegen ca. 340 D in II).

Anm. 3. Von den unterarten des normalen D ist D3 –́ | ◡́ –̀ ×, wie *þéodcýninʒa* B. 2, am seltensten (Beitr. 10, 260. 300. Fr. 24. 57. Cr. 23. Fuhr s. 52); demnächst D4 –́ | –́ × –̀ wie *flét innanwèard* B. 1976. In der

häufigkeit der gewöhnlichsten formen, D1 ⊥́ | ⊥́ ⊥̀ ×, wie *féond máncýnnes* B. 164, und D2 ⊥́ | ´ ⏑̀ ×, wie *léof lándfrúma* B. 31, pflegt kein erheblicher unterschied aufzutreten; höchstens findet sich im zweiten halbvers D2 etwas vor D1 bevorzugt.

7. Der erweiterte typus D* (D* 1. 2. ⊥́× | ⊥́ ⊥̀ × wie *áldres órwēna* B. 1002, *mǽre méarcstápa* B. 103 und D*4 ⊥́× | ⊥́×⊥̀ wie *grétte Géata lèod* B. 625 nebst den zugehörigen auflösungsformen) ist fast auf den ersten halbvers beschränkt.

Anm. 4. Im Beowulf steht er an häufigkeit hinter dem normalen D zurück (ca. 205 : 245), während er anderwärts ihm gleich- oder vorauskommt (nach Cremer z. b. Jul. 53 : 60, Crist B 66 : 64, El. 108 : 103, Guthlac B 53 : 40, Andr. 160 : 146, Crist A 95 : 59, Guthlac A 47 : 20). Auch hier steht D*4 ⊥́× | ⊥́×⊥̀ hinter D*1. 2 ⊥́× | ⊥́ ⊥̀ × stark zurück. Ein D*3 fehlt aus leicht ersichtlichen gründen ganz.

8. E ist fast nur in der form E1 ⊥́ ⊥̀ × | ⊥́ mit langer nebenhebungssilbe, wie *sincfǽze sél* B. 167 üblich.

Anm. 5. Ganz selten ist kurze nebenhebung, wie *láðlìcu lác* B. 1584 (Beitr. 10, 264. 309. Fr. 27. 69. Cr. 16. 24). Sicheres E2 ⊥́×⊥̀ | ⊥́ scheint bisher nicht nachgewiesen zu sein: B. 2437 ist *morðorbed stréd* wol nicht als ⊥́×⊥̀ | ⊥́ zu fassen, sondern wahrscheinlicher als *mórðorbèd stréid* ⊥́ ⊥̀ | ⊥́ × zu lesen.

§ 85. Ungewöhnlichere und zweifelhafte versformen. 1. Im typus A wird die zweite hebung ausnahmsweise durch eine kürze gebildet, ohne dass eine nebentonsilbe vorausgeht, z. b. *Hréðel cýninz* B. 2430, *Hrúntinz* (oder *Hrúntìnz*? § 78, 6) *náma* B. 1457 (Beitr. 10, 231. 453 f.; vgl. auch unten § 85, 8).

2. Erweiterte A* (§ 15, 3, c) begegnen mehr oder weniger vereinzelt (Beitr. 10, 310. Fr. 29. 70 ff. Cr. 17). Belegt sind folgende formen:

a) ⊥́ ⊥̀ × | ⊥́ × wie *zódbèarn on zálzan* El. 719, *zéolorànd tō zúðe* B. 438; mit zweisilbiger senkung *zlǽdmōd on zesihðe* Crist 911.

b) ⊥́ ⊥̀ × | ⊥́ ⊥̀, wie *ónsȳn and ǽtwist* Guthl. 471, *zámolfeax and zúðrōf* B. 608.

Anm. 1. Im zweiten halbvers fehlen sie fast ganz; auf die circa 10 000 verse des Beowulf und der von Frucht und Cremer untersuchten gedichte entfallen nur drei sichere beispiele: *Gúðláf and Ósláf* B. 1148 (vgl. unten), *éahstréam ne dorste* Crist 1168, *zlǽdmód on zesihðe* 911. Auch im ersten halbvers wird diese form mehr oder weniger gemieden. Der Beowulf hat nur 3 sichere beispiele mit vollcompositum an erster stelle (438. 608. 1698), 6 mit eigennamen (18. 61. 1017. 1189. 2434. 2602), 3 mit *-lic* (307. 780. 1649); unter den 12 belegen haben 8 nebenton in der

schlusssilbe. Auf die übrigen analysierten texte entfallen gegen 30 belege für vollcomposita, darunter nur 3 zugleich mit nebenton in der schlusssenkung.

Anm. 2. Dreisilbige wörter der form ⊥́ ⊥̀ × am verseingang werden gemieden, obwol sie z. b. im eingang von E ganz geläufig sind; die einzigen sichern ausnahmen sind *ʒástlîcne ʒóddrèam* Gutbl. 602[a], *hláfordę œt hilde* Andr. 412. Die übrigen überlieferten fälle sind unsicher, weil sie alle an dritter oder letzter stelle des verses ein urspr. silbisches *m*, *r* etc. haben, das nach § 79, 4 nicht als vollsilbe zu zählen braucht: *sincmàððųm sélra* B. 1198, *hordmáðųm hæleða* 2193, oder *wǽlfâʒne wintęr* 1128, *beadurófes bécn* 3161, *tréofuʒla tuddǫr* Guthl. 707; alle diese beispiele ergeben dann gewöhnliches A2l oder E. Der grund der abweichung von E ist offenbar der, dass deutlich dreifache accentabstufung gemieden wird. Durch den sprachlichen einschnitt nach der nebentonsilbe, wie in *ʒéoloránd* | *tō ʒúðe*, wird diese vom folgenden abgetrennt, d. h. nur am vorausgehnden gemessen und tritt dadurch ihrem accentgewicht nach mehr zurück (§ 8, 2). Man darf also sagen, dass A*, also nebentöne in mehrsilbiger senkung von A, nur geduldet werden, wo sie beim vortrag leicht herabzudrücken sind. Somit ergibt sich als charakter auch des ags. A* der eines A mit beschwerter innerer senkung, wie beim nordischen (§ 50, 8).

Anm. 3. Die form ⊥́ × ⊥̀ | ⊥́ × scheint nirgends sicher überliefert zu sein, da überall wieder urspr. silbische liquidae und nasale in frage stehn: *máððųmfœ̀t máre* B. 2405, *wúldǫrlèan wéorca* Crist 1080, und auflösungen *mórðǫrbèalo máʒa* B. 1079, *áldǫrbèalu éorlum* 1676, *éaldǫrbèalu éʒeslìc* Crist 1616. Diese verse sind höchst wahrscheinlich als A2 ⊥́ ⊥̀ | ⊥́ × resp. ⊥́ ⏑̀× | ⊥́ × zu fassen.

3. Ganz selten ist auch B 3 (§ 16, 2. 19, 3) im ersten halbvers.

Anm. 4. Drei wol ganz sichere belege im Crist: *forþon nis ǽniʒ þæs hórsc* 241, *þurh éalle líst* 1319, *ic onféng þīn sár* 1461; ähnlich *þǽr méahte ʒesíon* El. 243, *ne þū nǽfre ʒedést* Jul. 138 (doch vgl. § 76, 4); mit auflösung: *þæt hit á mid ʒeméte* B. 779, *þǽr him nǽniʒ wæter* 1514 (oder mit betonung von *þǽr* zu § 85, 1?), *ʒeslóh þīn fǽder* B. 459. Anderes ist zweifelhafter (vgl. Beitr. 10, 289. Fr. 43. 74 f. Cr. 4).

Anm. 5. Vier verse wie *hwǽt ēow þæs on séfan* El. 532. 1165, *þǽt ic þē for lúfan* Crist 1471, *hwílum hē on lúfan* B. 1728 gehören eher zu § 85, 1 oder 8, als hierher. Nach vergleich von *wæs mín fæder* B. 262, *hwæt mec þín fæder* Jul. 321 kann auch selbst der vers *ʒe-* | *slóh þì̄n* | *fǽder* vielleicht als × | ⊥́ ⊥̀ | ⏑́ × gefasst werden. Oder darf man hier gar an C mit alliteration bloss im 2. fuss denken, also *wæs mín fǽder* u. s. w.? Auffällig wäre dabei speciell die starke betonung des pronomens (die freilich im nord. ihre parallelen findet).

4. Ungewöhnliche auflösungen im typus C s. § 80, 2. Alliteration nur im zweiten fuss ist nicht sicher nachzuweisen

(anm. 5) und verträgt sich nicht wol mit dem specifischen charakter dieser versform (§ 9, 3).

Anm. 6. In betracht käme ausser dem in der vorigen anm. angeführten nach Cremer 4 noch der vers *and þū meahte* Crist 1432ª, wenn es sicher wäre, dass *þá* und nicht *ánd* zu betonen wäre.

5. Die form D3 ⊥́ | ◡̀ ⊥̀ × (§ 64, 6) ist im allgemeinen auf composita beschränkt, wie *þéodcýninga* B. 2. Nur ausnahmsweise wird sie durch zwei wörter gebildet, wie *feorh* (*fyll*) *cyninges* B. 1210. 2912, *swefn cyninge* Dan. 129. 148. 165.

Anm. 7. Ganz isoliert stehen die verse *andswarode*, pl. *andswarodon* etc., B. 258. 340. Gen. 827. 882. 2434. 2525. Dan. 127. 134. 742. El. 396. Andr. 859, während anderwärts die mittelsilben verschleift werden, wie *him þā ándswárode* Andr. 260 (vgl. Dan. 210. Sat. 51. 675. 660. Andr. 202. 277. 343. 290. 927). Möglicherweise sind urspr. doppelformen (*ondswarian* zu ags. *ondswaru* und **ondswōrian* zu alts. *antswôr* Hel. 5282) anzunehmen.

6. Einige male ist der zweite fuss von D1 resp. D*1 durch einschiebung einer senkungssilbe zu ⊥́ × ⊥̀ × erweitert; die wenigen belege sind aber wol alle schon aus sprachlichen gründen verdächtig.

Anm. 8. Im zweiten halbvers hat der Beowulf höchstens éin beispiel *ungedéfelice* 2435, wo die lesung *-lice* = ⊥́ × | ⊥́ × ◡̀ × zur wahl steht (oder die correctur in *ungedéfe*, vgl. *gedéfe* adv. Grein 1, 391); im ersten drei beispiele: *hroden hildecumbor* 1022 (lies *-cumbr* nach § 79, 4), *bonan Ongenþéowes* 1968 (lies *-þeowes* oder *-þéos* nach § 77, 1, b), *ealne útanweardne* 2297 (lies *útweardne*?). Aus Cynewulf etc. haben Frucht und Cremer nichts ähnliches beizubringen vermocht (für *manige missenlice* Andr. 583 hat man die wahl zwischen *missenlīce* und *mislice*; unter 10 belegen sind die viersilbigen formen *missenlice* etc. nur 4 mal metrisch gefordert, an den 6 übrigen stellen ergeben sie ungelenke verse).

7. Auch bei E ist eine solche erweiterung des ersten fusses zu ⊥́ × ⊥̀ × ein paar male belegt, z. b. *úngelīce wǽs* Jul. 688ᵇ, *middangèardes wéard* ⊥́ × ⊥̀ × | ⊥́ Dan. 597ª. Das meiste ist auch hier wieder zweifelhaft (vgl. Beitr. 10, 266. 309. Fr. 28. Cr. 16).

Anm. 9. Meist handelt es sich wieder um fälle mit urspr. silbischer liquida oder nasalis, wie *fífelcýnnes éard* B. 104, *wúndorsīona féla* 995. Verse wie *Babilone weard* Dan. 104 etc. kommen nicht in betracht, da hier *Băbilōne* zu messen ist, § 77, anm. 2.

Anm. 10. Wahrscheinlich hierher gehören die verse *wá bið þǽm þe scéal* B. 183, *wél bið þǽm þe mót* B. 186, *gǽð eft sè þe mót* B. 603 (Beitr. 10, 267).

8. Ganz selten und zweifelhaft endlich sind verse der form ⊥́ × × (×) ⊥́ ohne ausgeprägten nebenton in der mitte, wie

húnzer oððe wúlf Gen. 2276, *éades tō lýt* (lies *lýtel*) Crist 1401. Etwas häufiger findet sich ⏓××|⏑́×, wie *drihtne zecoren* Gen. 1818. Dan. 736. Es ist zweifelhaft, ob diese verse mit rhythmischem nebenton als *drihtnè zecóren* zu lesen, also zu E zu stellen sind, oder ob sie zu den A mit unmotivierter kürzung der zweiten hebung (oben no. 1) gehören. Letzteres ist wahrscheinlicher.

9. Was sich sonst etwa an vereinzelten und nicht classificierbaren versformen vorfindet, darf mit fug als verderbt betrachtet werden.

§ 86. Ueber die bindung der verschiedenen versformen in der langzeile besitzen wir noch keine eingehende untersuchung. Einen anfang hat Cremer s. 31 ff. gemacht. Es ergibt sich daraus, dass man es liebt, halbzeilen von verschiedenem rhythmischem charakter zu verbinden, um einen freien und wolgefälligen wechsel des rhythmus zu erzielen. Nur bei D und E im ersten halbvers ist die zahl der fallenden und steigenden typen im zweiten halbvers ungefähr gleich; aber auf das fallende A folgt gewöhnlicher ein steigender, seltener ein fallender vers; auf das halb steigende A3 und in noch höherem masse auf die steigenden typen B und C gewöhnlich ein fallender vers.

Anm. Aus Cremer's angaben, die sich auf eine analyse von etwa 7500 versen stützen, sind folgende zahlen zu entnehmen: nach A mit alliteration im ersten fuss verhalten sich fallende und steigende typen im zweiten halbvers wie 100:340, nach A mit doppelalliteration wie 100:178, nach A3 wie 100:77; nach B mit einfacher alliteration wie 100:37, mit doppelter wie 100:67; nach C mit einfacher alliteration wie 100:26, mit doppelter wie 100:26.

§ 87. Bezüglich der alliteration ist, bis genauere untersuchungen vorliegen, auf § 18 ff. zu verweisen. Kleine zusatzbestimmungen s. § 84, 3. 85, 3.

III. Der angelsächsische schwellvers.

§ 88. Neben den viergliedrigen normalversen mit zwei hebungen besitzt das angelsächsische wie das altsächsische noch eine längere art von versen, die man als streckverse oder schwellverse zu bezeichnen pflegt. Dieselben sind ziemlich unregelmässig über die einzelnen dichtungen verteilt.

Von den grösseren werken zeichnet sich die anglische Psalmenübersetzung durch gänzliches fehlen von schwellversen aus; Cynewulf enthält sich ihrer in der Juliane, während die Elene 14 volle schwellverse und drei geschwellte halbzeilen bietet. Im Crist A steht nur ein schwellvers, der Crist B ist reich daran. Ein verzeichnis der ags. schwellverse s. Beitr. 12, 454 f. Durch besondere unregelmässigkeiten zeichnet sich der bau der schwellverse in der Genesis B und dem Salomo und Saturn aus, die deshalb hier einstweilen ausgeschlossen werden (Beitr. 12, 479 f.).

§ 89. In der regel stehen die schwellverse gruppenweise und sinngemäss zusammen, d. h. sie erscheinen vorwiegend bei feierlicher oder erregter rede. Aber mitten in gruppen von schwellversen finden sich auch verse der gewöhnlichen art, wie umgekehrt auch öfters ein einziger schwellvers unter lauter normalversen auftritt. Auch ist nicht ausgeschlossen, dass sich eine normale halbzeile mit einer geschwellten zu einer langzeile verbindet, z. b. *ʒástes duʒeðum | þǽra þe mid ʒáres orde* Gen. 1522 und umgekehrt *bǽlfýr bearne þínum | and blótan sylf* Gen. 2856 u. s. w. (Beitr. 12, 456 f.). Die mehrzahl solcher verse steht allerdings in verbindung mit gruppen regelmässiger schwellverse, d. h. solcher langzeilen, deren beide hälften das mass der viergliedrigen normalzeilen übersteigen; mindestens pflegt auf einen geschwellten zweiten halbvers, dem ein nicht geschwellter vorausgeht, ein geschwellter erster halbvers zu folgen.

§ 90. Die grenzen zwischen normalvers und schwellvers sind nicht überall sicher zu ziehen. Die längeren formen des normalverses kommen den kürzeren formen des schwellverses nicht selten äusserlich gleich, und dann ist man auf subjective interpretation des rhythmus angewiesen. Hierbei kann indess öfter der rhythmische gesammtcharakter einer stelle, die einen solchen fraglichen vers enthält, einen anhalt für die beurteilung abgeben (vgl. § 91, anm. 2).

§ 91. Das eigentliche characteristicum des schwellverses gegenüber dem zweihebigen normalvers ist augenscheinlich seine dreihebigkeit. Die drei hebungen, und damit die zerlegung des verses in drei gleichberechtigte füsse,

sind in der überwiegenden mehrzahl der fälle durch prosatonfall, bedeutungsfülle und -gliederung[1]) so scharf ausgeprägt, dass man ihre existenz notwendig als das beherschende princip des baues der schwellverse betrachten muss. Demnach sind auch die an sich nicht notwendig mit drei hebungen zu lesenden (d. h. nicht schon drei starke sprachliche accente enthaltenden) verse als dreihebig resp. dreifüssig zu interpretieren und vorzutragen.

Anm. 1. Da die schwellverse durch die art ihres auftretens als ein für bestimmte wirkungen berechnetes, also offenbar bewust den normalversen entgegengesetztes versmass gekennzeichnet sind, so muss man bei ihrer beurteilung dasjenige voranstellen, worin der unterschied am typischesten hervortritt, wie dies oben geschehen ist. Den umgekehrten weg hat Fr. Kauffmann, Beitr. 15, 360 ff. eingeschlagen. Er geht nicht von den rhythmisch bestimmten, sondern von den zweideutigen (übergangs-)formen aus, und zwingt, um die aus lediglich axiomatischen gründen gefolgerte zweihebigkeit auch der schwellverse durchführen zu können (ähnlich wie Heusler beim ljóðsháttr, § 56, 2), die mehrzahl der verse in ein rhythmusgefüge, das dem sonst überall zu beobachtenden parallelismus von sinnesaccent und versbetonungsschema durchaus zuwider ist. Auf Kauffmann's aufstellungen ist daher im folgenden nicht weiter rücksicht genommen. [Vgl. jetzt auch Luick, Beitr. 15, 441 ff.]

Anm. 2. Die hinzufügung der dritten hebung verleiht dem verse einen schwereren, oft feierlichen gang, und zwar um so mehr, je mehr sich der vers der minimalgrenze nähert. Dies ist für die rhythmische einzelinterpretation in zweifelhaften fällen (§ 90) zu beachten. Passt ein schwerer gang des verses am besten für eine in frage stehende stelle, so wird schwellvers anzunehmen sein, andernfalls ein zweihebiger normalvers mit stärkerem (zweisilbigem) auftakt, grösserer silbenzahl in den inneren senkungen u. s. w.

Anm. 3. Ueber vierhebige verse s. § 96.

§ 92. **Die drei hebungen sind an sich gleichberechtigt**, brauchen aber deshalb nicht notwendig gleich stark betont zu sein (vgl. § 9, 3). Auch braucht die stellung der stärkeren hebungen innerhalb des verses nicht notwendig immer dieselbe zu sein (wie denn auch im normalvers z. b. gewöhnliches A mit A3, und selbst gewöhnliches B mit dem aufsteigenden B3 wechselt).

Im allgemeinen wird man annehmen dürfen, dass die nicht

1) Vgl. hierzu die mutatis mutandis hierher zu übertragenden erörterungen von § 57, 1, auch § 142.

alliterierenden hebungen beim vortrag schwächer waren als die alliterierenden.

Anm. Der ausdruck 'schwächere hebung' oder 'minder betonte hebung' ist nicht mit Kauffmann, Beitr. 15, 362 miszuverstehen als gleichbedeutend mit 'nebenhebung', s. § 9, 4.

§ 93. Alliteration. 1. Der erste halbvers hat gewöhnlich doppelalliteration, und zwar meist auf der ersten und zweiten hebung, wie *réðe and réade léʒe* Gen. 44, *béalde býrnwiʒʒènde* Jud. 17, *swéord and swátiʒne hélm* Jud. 338, *ʒeséoð sórʒa mǽste* Crist 1209; seltener auf zweiter und dritter, wie *nǽs hyra wlíte ʒewémmed* Dan. 437 (Beitr. 12, 465), *þǽt mæʒ wítes tō wéarninʒa* Crist 922 (?; ib. 467), *óft ʒē in ʒestálum stóndað* Guthl. 481 (ib. 469), *þā ʒewát sē énʒel úp* Dan. 441 (ib. 471), einige male auch auf erster und dritter, wie *líf hēr mén forléosað* Reiml. 56, *úp ārǽmde sē éorl* Ex. 411 (ib. 465. 467 f. 471). Bisweilen findet sich dreifache alliteration, wie *dól bið sē þe him his drýhten ne ondrǽdeð* Seef. 106 (ib. 464), *bǽron brándas on brýne* Dan. 246 (ib. 472); ebenso einfache, die dann meist die zweite hebung trifft, wie *ʒehéawan þysne mórðres brýttan* Jud. 90, seltner die erste, wie *cýninʒ sceal ríce héaldan* Gn. Cott. 1 (ib. 466. 468 f.).

2. Der hauptstab tritt in der regel in die mitte des verses, also auf die zweite hebung des zweiten halbverses, nur ausnahmsweise auf der ersten, wie *stórm oft hólm ʒebrínʒeð* Gn. Ex. 51 (Beitr. 12, 466. 468. 469).

Anm. 1. Die mittelstellung der alliteration (d. h. der stärksten hebung) bezweckt sichtlich einen besseren rhythmus, steigend-fallend seinem gesammteffect nach. Ein gleichmässiges herabsteigen von der ersten allein alliterierenden hebung herab bis zum schlusse lähmt leicht den rhythmischen gang. Ausserdem ist zu beachten, dass der zweite halbvers überhaupt die steigenden formen liebt, zumal nach fallendem ersten halbvers, wie er gerade bei den schwellversen dominiert (alliteration auf erster und zweiter, nicht auf dritter hebung). [Vgl. jetzt auch Luick, Beitr. 15, 447).

Anm. 2. Die meisten ausnahmen zu gunsten der alliteration der ersten hebung stehen in den Gnomica (Beitr. 12, 466), und finden dadurch ihre begründung. Dem sententiösen charakter dieser spruchsammlungen entspricht es, das wort welches das thema des einzelspruches angibt, an den anfang des satzes und damit der verszeile zu schieben. Auch ist zu beachten, dass die hervorhebung der ersten hebung gerade dann einzutreten pflegt, wenn ein scharfer bruch, oder contrast zwischen dem inhalt der ersten und zweiten halbzeile vorhanden ist: das contrastierende

oder neue setzt dann mit besonderem nachdruck ein, und so kann die gesteigerte erste hebung eher den ganzen halbvers tragen. Vgl. stellen wie Gn. Ex. 35 ff.

*d*ól bið sē þe his *d*rýhten nát: tō þæs óft cymeð *d*éað unþinʒed.
*s*nótre men *s*áwlum béorʒað, héaldað hyra *s*óð mid rýhte.
*é*adiʒ bið sē þe in his *é*ðle ʒeþíhð, ‖ *é*arm sē him his frýnd ʒeswícað.
*n*éfre sceal sē him his *n*ést ásprinʒeð. ‖ *n*ýd sceal þráʒe ʒebúnden.
*b*líðe sceal *b*éalolḗas heorte. ‖ *b*lind sceal his éaʒna þólian.

§ 94. Der **bau** der schwellverse im einzelnen zeigt auf den ersten blick eine deutliche parallele zu dem der normalverse. Fast jeder schwellvers enthält an seinem ende ein stück das einem normalvers gleichkommt; so gestatten formen wie –́×–́×–́× und ×–́–́×–́× am schlusse die abschneidung eines A (also –́× ‖ –́× | –́× und ×–́ ‖ –́× | –́×), solche wie –́××–́–́× oder –́×–́–́–́× die eines C und D (also –́×‖×–́|–́× und –́× ‖ –́ | –́–̀×). Bei einigen, aber nicht ohne weiteres bei allen formen, lässt sich ein stück das einem normalvers gleichkommt auch zu anfang abtrennen, z. b. ein A in –́×|–́×‖–́×, ein C in ×–́ | –́× ‖ –́×. Dieser tatbestand hat zu einer zwiefachen auffassung geführt.

1. Beitr. 12, 458 ff. wurde der bau des schwellverses dahin definiert, dass **einem sonst normalen verse ein fuss** (meist der form –́..., selten der form ×–́) **vorgesetzt werde.** Auch diese definition ist (was dort nicht deutlich ausgesprochen wurde) nicht historisch, sondern zunächst nur schematisch zu verstehen, d. h. sie soll den parallelismus mit dem normalvers hervorheben, ohne über den ursprung des dreihebigen gebildes als einer rhythmischen einheit direct etwas auszusagen.

2. Im gegensatz hierzu erklärt **Luick**, Beitr. 13, 388 ff. 15, 445 ff. die schwellverse für **verschmelzungen zweier normalverse**, derart dass mit der zweiten hebung eine abfolge eintrete als ob sie die erste hebung eines der fünf typen wäre (vgl. § 57, 5, b). Die verlängerung des verses leitet Luick aus dem erregten gefühl ab, das bei der zweiten hebung noch nicht befriedigt sei und so bei ihr gewissermassen von neuem anfange.

3. Diese beiden auffassungen berühren sich ziemlich nahe, wenn man vom geschichtlichen absieht. Was in einem fall –́×+ A, B, C, D, E genannt wird (–́× | –́×–́×, –́× ‖ (×)–́×–́,

–́× ‖ (×)–́–̀×, –́× ‖ –́–́–̀× und –́× | –́–̀×–́), wird von Luick mit AA, AB u. s. w. bezeichnet, und sein CA ist gleich ×–́+ A (×–́ ‖ –́×–́×). Ob eine von diesen beiden auffassungen geschichtlich correct ist, lässt sich hier nicht entscheiden. Dagegen ist, wie bereits bei besprechung des ljóðsháttr (§ 57, 5) hervorgehoben wurde, Luick's bezeichnung, rein schematisch gefasst, sehr zweckmässig, weil sie die eingänge sowol wie die ausgänge bequem zu markieren gestattet. Sie soll daher auch im folgenden vorläufig benutzt werden.

§ 95. Es liegen folgende formen von regelrechten schwellversen vor.

1. Typus AA –́×.....–́×.–́×, wie *wéaxan wítebrōgan* Gen. 45, *grimme wið zód zesómnod* Gen. 46, oder in II *þú scealt zéomor hwéorfan* Gen. 1018, ist die häufigste form (ca. 250+275 belege); Beitr. 12, 459 ist sie als –́×+A bezeichnet.

Anm. 1. Die erste senkung ist in I ein- bis viersilbig (81:71:43:11 belege); fünf- und sechssilbig nur noch 4- und 3 mal (und öfter in der Genesis B, Beitr. 12, 479). In II wird (ähnlich wie beim A3 des normalverses) die erste senkung gern geschwellt (42:102:89:34 belege für ein- bis viersilbige senkung, je 2 für fünf- und sechssilbige). Die zweite senkung ist gewöhnlich ein-, seltner zweisilbig (160:54 in I, 198:80 in II), kaum sicher dreisilbig: *dól bið se þe him his drýhten nę ondrǽdeð* Seef. 106.

2. Typus A2 A–́–̀–́×.–́×, wie *wǽrfæ̀st willan mínes* Gen. 2168, *zómolfèrhð zóldes brýtta* Gen. 2867, *láðsèaro léoda cýninzes* Dan. 436 findet sich ca. 16 mal in I, dazu 4 mit zweisilbiger senkung, wie *fréobèarn fǽðmum beþéahte* Dan. 239. In II fehlt diese form ganz.

3. Typus A*A –́.–̀×.–́×.–́× wie *árlḕas of éarde þínum* Gen. 1019 (5), *éaðmṑd þȳ ǽðelan zýfle* Guthl. 1275 (3), *béalofúl his béddes nḗosan* Jud. 63 (2); mit erweiterter senkung: *hréohmṑd wæs sē hǣ́ðęna þéoden* Dan. 242 (2), *árfæ̀st æt éçza zelácum* B. 1168; ebenfalls nur in I.

Anm. 2. Eher zu AA als hierher gehört *ézeslic of þǣre éaldan móldan* Crist 889. Andere erweiterungsformen zeigen *snótre mèn sáwlum béorzað* Gn. Ex. 36, *céne mèn zecýnde ríce* Gn. Ex. 59 (vgl. 187), *zléawe mèn sceolon zieddum wrixlan* Gn. Ex. 4. Der grund warum diese verse als A*A und nicht als EA bezeichnet sind, liegt in der rhythmisierung (s. abschn. VII).

4. Typus BA ×.–́×...–́×.–́×, wie *ālǽten lízes zánza* Dan. 263, *āwýrzed tō wídan áldre* Gen. 1015, *zeféol þā wíne*

swā drúncen Jud. 67, *hȳ twēzen sceolon tǽfle ymbsittan* Gn. Ex. 182, ist nächst AA am häufigsten (ca. 53 + 68 belege); früher als aAA bezeichnet (vgl. § 57, anm. 3).

Anm. 3. Die eingangssenkung (resp. auftakt) ist nur 5 mal zweisilbig (Wand. 112. Metr. 28, 22. 23. Hymn. 4, 1. Gn. Ex. 146; dazu verschleiftes *ofer-* Jud. 31), sonst einsilbig, die zweite senkung ein- bis viersilbig (15 : 18 : 15 : 5 in I, 21 : 21 : 20 : 6 in II), darunter mit nebenton: *biwundenne mid wonnum cláðum* Crist 1424; die dritte ein- bis zweisilbig (42 : 10 in I, 55 : 13 in II), nur einmal dreisilbig (*forhwón āhénze þū mē héfzor* Crist 1488).

5. Typus CA ×⊥⊥×.⊥×, wie *zeséoð sórza mǽste* Crist 1209, *tō cwále cnihta féorum* Dan. 226 (6 in I), mit erweiterter senkung *ne féax fýre beswǽled* Dan. 438ª (vgl. El. 589?).

Anm. 4. Beitr. 12, 468 wurde diese form als ×⊥ + A bezeichnet und angenommen dass sie auf I beschränkt sei. Doch zieht Luick, Beitr. 15, 447 wol mit recht auch zweite halbverse wie *wolde sléan éaforan sínne* Ex. 411, *and him sýleð wǽde níwe* Gn. Ex. 99 etc. hierher (zus. 8 belege, die früher unter AA resp. AD gestellt waren).

6. Typus AA2k ⊥×...⊥⊥⊥× ist selten: *módize méarclùnd trédan* Andr. 803, *éadiz bið sē þe éaðmōd léofað* Seef. 107, *zif þū þīnne hýzecræft hýles* Gn. Ex. 3; in II nur *þǽr hīe þæt áglǽc drúzon* Dan. 238, *swýlce þǽr Únfèrð þýle* B. 1165. Dazu BA2k ×⊥×...⊥⊥⊥×: in I *zeséah þā swíðmōd cýninz* Dan. 269, in II *onzúnnon him þā sórhlēoð zálan* Kr. 67, *ne wéneð þæt him þæs edhwyrft cyme* Gn. Ex. 42.

7. Typus AA2l ⊥×.⊥⊥⊥×: *blíðe sceal béalolèas héorte* Gn. Ex. 39, und etwas öfter BA2l ×.⊥×..⊥⊥⊥×: *forlǽtan móldèrn wunian* Andr. 803ᵇ, *þā hē wólde máncȳn lýsan* Kr. 41ᵇ (vgl. Metr. 16, 1ª (?), *zedýdę ic þæt þū ónsȳn hǽfdest* Crist 1383ᵇ, *onzúnnon him þā móldèrn wýrcean* Kr. 65ᵇ, *stórmas þǽr stánclìfu béotan* Seef. 23ª, *þurh þá heora béadosèaro wǽzon* Ex. 572ᵇ.

Anm. 5. Ein AA2b ist höchstens durch *téah hyne mid fólmum wið hýrewèard* Jud. 99 zu belegen; es ist aber fraglich, ob *-weard* einen deutlichen nebenton hatte. Auch ein AA*: *éalle þā ýldèstan þéznas* Jud. 10.

8. Typus AB ⊥×...⊥×.⊥, wie *éorðan ýðum þéaht* Räts. 17, 3, *wǽsceð his wáriz hrǽzl* Gn. Ex. 99, *nis mē þæs déaðes sórz* Guthl. 350 (Beitr. 12, 470). Dazu ein A2B ⊥⊥⊥××⊥: *orþànc enta zeweorc* Gn. C. 2. Die erste senkung schwankt zwischen 1—4, die zweite zwischen 1—2 silben. Erhebliche

unterschiede ergeben sich nicht, da der ganze typus nicht häufig ist (14 + 16 belege).

9. Typus BB ×.⊥×...⊥×.´, in I mit all. 1/2: *gebídan þæs hē gebǽdan ne mǽg* Gn. Ex. 105, mit all. 1/3: *ofercúmen bið hē ǽr hē ācwéle* ib. 114, mit all. 2/3: *þā gewát sē éngel úp* Dan. 441 (vgl. Guthl. 63. Gn. Ex. 113. 117); in II nur Crist 1428. Hymn. 4, 78 (Gen. 1017. Gn. Ex. 187 gehören eher zu BA, s. Beitr. 12, 472).

Anm. 6. Eine abart mit nebenton in der senkung (vgl. anm. 2) ist: *þæt éce nīð ǽldum scód* Gn. Ex. 200.

Anm. 7. Eine form CB fehlt, man müsste denn die unten 16. 18 als AE und CE aufgeführten verse, Gen. 46 etc., als *him þæs grim léan becóm* u. s. w. hierherziehen wollen.

10. Typus AC ⊥×...⊥⊥×, wie *hrincg þæs héan lándes* Gen. 2854, *wlitige tō wóruldnýtte* Gen. 1016, begegnet ca. 17 mal in I, 9 mal in II (Beitr. 12, 469); dazu 2 A*C (vgl. anm. 2): *wídlònd ne wégas nýtte* Gen. 156, *wintra dǽl in wóruldrīce* Wand. 65. Die innere senkung steigt in I bis auf 5, in II bis auf 4 silben. AC2 erscheint einmal: *hám cymeð gif hē hál léofað* Gn. Ex. 106.

11. Typus BC ×..⊥×...⊥⊥×, wie *and náhte éaldféondum* Dan. 454, *begóten of þæs gúman sídan* Kr. 49 (vgl. Kr. 31. Jud. 274), *þæt mæg wites tō wéarninga* Crist 922 (?), *wæs heora blǽd in Bábilòne* Dan. 455; mit verkürzung der letzten hebung: *ongýrede hine þā géong hǽleð* Kr. 39. In II nur *ac stód bewrigen fǽste* Gen. 156.

12. Typus CC ×....⊥⊥⏑× ist nicht häufig; aus I gehören wol hierher *ne sē brýne béotmǽcgum* Dan. 265, *ac þæt fýr fýrscýde* Dan. 266, *ne þisne wíg wúrðigean* Dan. 208, aus II *þæt wæs gód ǽlmihtig* Kr. 39, *þū eart fǽder ǽlmihtig* Phön. 630, *spræc þā ides Scýldinga* B. 1168, *þē þæt wéorc stáðoláde* Andr. 800, *þone sculon búrhsitténde* Gen. 2326, *siððan hīe þone brýne fándédon* Dan. 455, welche Beitr. 12, 467 zu AD gestellt waren. Die betonung ist nicht mit sicherheit auszumachen.

13. Typus AD ⊥×..⊥⊥⏑× ist selten in I: *béalde býrnwiggènde* Jud. 17 (5), *giddum gearusnotterne* El. 586 (vgl. Gn. Ex. 5), *fela bið fæsthýdigra* Gn. Ex. 102, *Júdas hirę ongén þingòde* El. 609. 667, dazu zwei A*D: *wérigra wlite minsòde* Dan. 268, *Gúðlāc him ongéan þingòde* Guthl. 210. In II fehlt diese form, wenn die unter no. 12 angenommenen betonungen richtig sind.

14. Typus BD ×.⊥×..⊥⊥⊻×, in I: *on éorðan únswǽslícne* Jud. 65, *mid tóðon tórn þólizènde* Jud. 272 (vgl. 342), *ābólzen brézo móncỳnnes* Hymn. 4, 78; *æt fótum sæt fréan Scýldinza* B. 1166, *ālédon hīe þǣr límwérìzne* Kr. 63; mit ausgang von D3 ⊥⊥⊥×: *tō hýnðum héofoncýnìnze* Crist 1514; in II: *ābéodeð him zódes ǽrènde* Crist 1670, *zeséah ic þā fréan máncỳnnes* Kr. 33, *ne lǽt þē þinne férð ónhǽlne* Gn. Ex. 1, *ne méahton þonne wórd fórð brìnzan* Metr. 26, 79 (zu CC?), *tō þæs óft cymeð déað únþìnzed* Gn. Ex. 35 (oder zu BA mit betonung *unþinzed*?); mit ausgang ⊥⊥×: *onzinnað zróme fúndìan* Gn. Ex. 52 (zu CC wegen der doppelalliteration?), *onzin þē zenéres wilnìan* Guthl. 261, *onzán þā his mód stáðelìan* Guthl. 1083, *þā hīe wóldon éft síðìan* Kr. 68.

15. Typus CD ××⊥⊥⊥⊥×: *þæt hē wése þrísthýczènde* Gn. Ex. 50ᵇ, *þā hē þýder fólc sámnòde* Dan. 228ᵇ (zu CC?).

16. Typus AE ⊥×..⊥⊥×.⊥, in I: *swéord and swátìzne hélm* Jud. 338 (vgl. Sat. 232. Guthl. 61. 213), *háliz héofonrī̀ces wéard* Dan. 458, *wrǽtlic wéallstāna zewéorc* Gn. C. 3, *wélan ofer wídlònda zehwýlc* Crist 1385; dazu ein A2E: *winelḕas wónsǽlìz món* Gn. Ex. 147; in II mit all. 1: *cýninz bið ánwèaldes zéorn* Gn. Ex. 59, *zúma þæs on héahsètle zenéah* 70, mit all. 2: *him þæs zrím lḕan becóm* Gen. 46 (vgl. Gen. 1016. Gn. Ex. 195, aber auch oben anm. 7), *sǽzde him únlȳ́tel spéll* Gen. 2405 (vgl. Gen. 2169. 2173. Jud. 343. Crist 890. 1382), *héht þā zeond þæt rǽdlḕase hóf* Gen. 44 (Beitr. 12, 467 f.).

17. Typus BE ×⊥...⊥⊥×.⊥, in I: *ne scéal hine mon cíldzèonzne forcweðan* Gn. Ex. 49, in II: *ne þéarf hē þȳ édlḕane zeféon* Gen. 1523, *zenámon hīe þǣr ǽlmìhtizne zód* Kr. 60) mit vernachlässigung des sprachl. nebentons auf *-tizne*). Vgl. Beitr. 12, 468.

18. Typus CE ×⊥⊥⊥×⊥: *forþón wǽrlòzona sint* Gen. 2409ᵇ (oder zu CB, anm. 7?).

19. Die relative häufigkeit dieser verschiedenen formen veranschaulicht die folgende tabelle, bei der einige nicht sicher zu klassificierende verse unberücksichtigt geblieben sind:

	AA	A2A	A*A	BA	CA	AA2k	BA2k	AA2l	BA2l
I	250	20	16	53	7	3	1	1	1?
II	275	—	—	68	8	1	2	—	5

	AB	BB	AC	BC	CC	AD	BD	CD	AE	BE	CE
I	15	7	17	7	3	12	7	—	8	1	—
II	16	2	9	1	6	—	9	2(?)	12	2	1?

Geradezu typisch für den schwellvers des ags. ist danach der ausgang A ´×´× einschliesslich ´ ` | ´×; von ca. 820 schwellversen absorbiert er allein ca. 695, d. h. etwa 85 %. Das ags. steht also in vollstem gegensatz zum nordischen, das die 'stumpfen' ausgänge ´×´ (resp. ´×`×) und ´`× (resp. ´´) durchaus bevorzugt (§ 57, 4).

§ 96. Vierhebige schwellverse sind, wie vielleicht im nordischen (§ 57, 9), einige male überliefert: *ealle him brimu blódize þúhton* Ex. 572, *enzel in þone ofn innan becwóm* Dan. 238, *behéoldon þæt enzlas dryhtnes ealle* Kr. 9 (über Gn. Ex. 65. 101. 165. Gen. 1601 s. § 98). Hiernach sind möglicherweise auch einige der oben unter den dreihebigen versen aufgezählten längsten formen als vierhebig zu betrachten, z. b. verse wie *ábolzen brezo moncynnes* Hymn. 4, 78, *wintra dǽl in woruldrice* Wand. 65, *zebidan þæs hé zebǽdan ne mæz* Gn. Ex. 105, *þæt éce níð ældum scód* Gn. Ex. 200, *oft mon féreð feor bi túne* ib. 146, *snotre men sáwlum beorzað* ib. 36 (vgl. 59. 187), *zléawe men sceolon zieddum wrixlan* ib. 4.

IV. Strophenbildung.

§ 97. Dass das ags. epos eine strophenbildung nicht kennt, ist bereits in § 4 betont worden. Auch den übrigen dichtungsarten welche sich ausschliesslich der gepaarten halbzeilen bedienen, ist sie fremd. Die nach bedürfnis zwei, drei oder vier langzeilen umfassenden sinnesabschnitte des Runenlieds können ebensowenig als strophen im strengen sinne des wortes bezeichnet werden, wie die noch wechselvolleren absätze in des Sängers trost. In erhöhtem masse gilt dies negative urteil von den schwankenden absätzen der Psalmen und einiger Hymnen (wie namentlich Hymn. 6), welche lediglich die vorgeschriebene gliederung des lat. originals widerholen. Am ehesten zeigt sich noch eine annäherung an regelmässige strophengliederung in dem der kirchlich-gelehrten dichtung angehörigen Canticum, das dem Daniel eingelegt ist. Hier überwiegen sichtlich fünfzeilige strophen, wieder den

sinnesabschnitten des zu grunde liegenden lat. canticum entsprechend (O. Hofer, Anglia 12, 176 f.), aber auch hier sind ein vierzeiliger und ein zweizeiliger absatz eingemischt, ohne dass eine störung des sinnes auf ein verderbnis des überlieferten textes hinwiese.

§ 98. Dagegen wird in den Gnomica Exoniensia und im ersten Rätsel der glatte ablauf der in halbzeilen gegliederten langzeilen widerholt durch ungegliederte vollzeilen (§ 7, 1) unterbrochen, dergestalt dass strophenähnliche gebilde oder wenigstens strophenähnliche gliederung entsteht. Das Rätsel hat ausser dem zweimal widerkehrenden schaltvers *unȝelice is ús* am schlusse vier zeilen welche genau das bild einer nord. ljóðsháttrstrophe geben:

ȝehýrest þú Éadwacer uncerne earne hwelp?
  bireð wulf tó wuda,
þæt mon éaðe tósliteð, þætte nǽfre ȝesomnod wæs,
  uncer ȝiedd ȝeador.

Aehnlich wol in den Gnom. 178 ff., wo der schluss der zweiten langzeile fehlt, eine 'halbstrophe' 168 f. und mit mehrfacher widerholung der vollzeile 189 ff.:

Lot sceal mid lyswe, list mid ȝedéfum:
  þý weorðeð sé stán forstolen:
  oft hý wordum tóweorpað
  ǽr hý bacum tóbréden,

und mit umgekehrter stellung 55 ff.

  swá bið sǽ smilte
  þonne hý wind ne weceð:
swá béoð þéoda ȝeþwǽre, þonne hý ȝeþinȝad habbað

u. s. w. mit auslauf in regelrechte langzeilen. Auch begegnet eine dreizeilige strophe aus lauter vollzeilen Gnom. 162 ff.:

wǽrléas mon and wonhýdiȝ,
ǽtrenmód and unȝetréow,
þæs ne ȝýmeð ȝod.

Die vollzeilen haben hier überall doppelalliteration in sich selbst. Möglicherweise sind ausserdem vollzeilen anzusetzen, welche mit einer vorhergehenden langzeile einfach alliterieren: Gnom. 45 f.

léf mon lǽces behófað. Lǽran sceal mon ȝeonȝne monnan,
trymman and tyhtan, þæt hé teala cunne,
  oð þæt hine mon átemedne hæbbe.

Aehnlich 65. 101. 165 (Beitr. 12, 478), und vielleicht Gen. 1601 am schluss einer fitte:

fréo men æfter flóde and fiftig éac:
þá hé forð ʒewát.

Diese dürftigen reste gewähren weder eine möglichkeit, bestimmte regeln über den bau der vollzeilen aufzustellen, noch über den umfang den die strophenbildung in der gnomik der Angelsachsen gehabt haben mag, sichere vermutungen aufzustellen.

V. Reim.

Literatur:

J. Grimm, Andreas s. XLIII f. und besonders F. Kluge, Beitr. 9, 422 ff. — O. Hoffmann, Reimformeln im westgermanischen, Darmstadt 1885.

§ 99. Neben der alliteration verwenden auch die ags. dichter nicht ganz selten den reim als schmuck ihrer verse, aber doch immer nur gelegentlich und ohne festes princip. Nur im Reimlied (§ 102) und einigen endreimstellen (§ 100, 2), ist der reim nach bewusstem princip durchgeführt.

§ 100. Ihrer stellung nach zerfallen die reime der hauptsache nach in 2 klassen:

1. Innenreime: der reim spielt sich innerhalb einer halbzeile ab. Es sind besonders drei arten typisch ausgebildet.

a) Reim der beiden glieder eines compositums. Meist sind die betreffenden stammsilben auf haupt- und nebentoniges versglied verteilt, wie *wórdhòrd onléac* B. 259[b], *wároðfàruða ʒewinn* Andr. 197[a], *súndorwùndra féla* Mod 2[b], *fácęntàcęn féores* Crist 1566[a], *fæ̃ʒer fóldbòld* B. 773[a], seltener auf zwei hebungen, wie *in þām éardʒéarde* Crist 55[a], *þurh néaruséarwe* El. 1109[a] oder *on féorhʒebéorh* Ex. 369[a]. Vgl. Kluge s. 422 ff.

b) Reime der beiden glieder von additionsformeln, z. b. *þá wæs sǽl and mǽl* B. 1008[b], *hú hé fród and ʒód* B. 279[a], *wordum and bordum* El. 24[b], *hlynede and dynede* Jud. 23[b], *sár and swár ʒewin* Crist 1412[a]. Aehnlich *sume hyder, sume þyder* El. 548[b], und bei asyndetischen parallelen wie *scorene ʒedrorene* Ruine 5[b], *forweorene ʒeleorene* 7[b] (Kluge 425 f.). Je zwei hebungen tragen den reim.

c) Grammatischer reim durch widerholung desselben wortes in anderer flexionsform, wie *láð wið láðum* B. 440[a], *bearn æfter bearne* Gen. 1070[a], oder wie *háliʒ háliʒne* Andr. 1012[a], oder auch wie *ealra cyninʒa cyninʒ* Crist 1682[a] (Kluge 427 f.). Auch hier sind zwei hebungen am reim beteiligt.

d) Für die übrigen reime verbietet sich eine bestimmtere classification. Höchstens ist noch zu beachten, dass ein wort im versinnern (einschl. verseingang) sowol mit einem andern wort im versinnern, als mit einem wort am versschluss reimen kann; z. b. *hond rond ʒefenʒ* B. 2609, *flód blóde wéol* 1422, *searwum ʒearwe* B. 1813 oder *fáh féond ʒemáh* Phön. 595, *folc under wolcnum* Metr. 17, 13, oder *and on móde fród* B. 1844, *stíðmód ʒestód* B. 2566, *hryre wonʒ ʒecronʒ* Ruine 32 u. s. w. Ausnahmsweise findet sich auch dreifacher innenreim: *flód blód ʒewód* Ex. 462b.

2. Endreime: der ausgang der beiden hälften einer langzeile reimt, wie *fylle ʒefǽʒon,* | *fæʒere ʒeþǽʒon* B. 1014. Gereimte stellen die mehr als eine langzeile umfassen sind Crist 591. 1644. Phön. 15. 53. Andr. 869. 889. Guthl. 801. El. 114. 1237—51; im Reimlied ist der endreim durchgeführt (§ 102).

Anm. Bisweilen verbindet sich der endreim mit dem innenreim, z. b. *wrenceð hé and blenceð, worn ʒeþenceð* Mod 33, *hlyst ýst forʒeaf, brimrád ʒebád: þá sé beorʒ tóhlád* Andr. 1588.

3. Eine dritte art von reimen kann man etwa als übergehenden reim bezeichnen. Er umfasst diejenigen reime zwischen nachbarversen welche nicht eigentliche endreime sind. Es ist unmöglich, im einzelnen festzustellen was hier als reim beabsichtigt und was durch blossen zufall entstanden ist. Es kommen folgende arten vor:

a) Reim innerhalb der langzeile, wie *ʒóda ʒéasne,* | *ʒrundléasne wylm* Walf. 46, *heardra hýnða* | *Heorot eardode* B. 166, *and ʒehwæðer óðrum* | *hróðra ʒemyndiʒ* B. 2172. Das meiste von dem was Kluge s. 433 aufzählt, dürfte zufällig sein.

b) Die zweite halbzeile eines verses findet einen reim in der folgenden ersten halbzeile. Sicher liegt absicht vor, wo zugleich innenreim vorhanden ist: *sondlond ʒespearn,* ‖ *ʒrond wið ʒréote* Guthl. 1308 f. Gefühlt wurden wol auch übergänge wie *stréamas wundon,* ‖ *sund wið sande* B. 212 f., oder *slát unwearnum,* ‖ *bát bánlocan* B. 741 f. Dagegen sind fälle wie *ic þǽm ʒódan sceal* ‖ *for his módþræce* B. 384 f., *tó wídan feore* ‖ *bóte ʒebídan* B. 933 f. (Kluge s. 433) bereits sehr zweifelhaft.

c) Zwei erste oder zwei zweite halbzeilen reimen am schlusse auf einander, z. b. Beow. 465 f.

þá ic furðum wéold   folce Deniʒa
and on ʒeoʒoðe héold   ʒinne ríce

oder Beow. 890 f.

hwæðre him ʒesǽlde   þæt þæt sweord þurhwód
wrætlicne wyrm,   þæt hit on wealle ætstód

(Kluge s. 424 f.).

§ 101. 1. Die besprochenen reime sind ihrer qualität nach entweder eigentliche reime, wie *wordhord, feorhʒebeorh,*

wordum and bordum u. s. w., oder blosse binnenreime nach art der nord. hendingar (§ 60, 7), wie *eardzearde, waroðfaroða* § 100, 1, a; hierzu gehören namentlich alle grammatischen reime, wie *láð wið láðum, ealra cyninza cyninz* § 100, 1, c.

2. Von Kluge (423 u. ö.) werden auch blosse halbreime nach der art der nord. skothending (§ 60, 7) in ziemlichem umfange angenommen. Wahrscheinlich ist der anklang da beabsichtigt, wo sich entsprechende typische formen des vollreims finden, also namentlich bei compositis, wie *holmwylm, sundzeblond, mæznþezn* u. dergl. Alles übrige dürfte zweifelhaft sein.

3. Auch assonanz an stelle eigentlichen reimes ist hie und da sicher beabsichtigt, z. b. da wo sie in engem anschluss an endreimstellen auftritt, wie *swá wite mid wráðum, swá wuldor mid árum* Crist 595 am schlusse, *né lífes lyre né láðes cyme* Phön. 53 am eingang, *lissum lufodon and hí lofe wunedon* Andr. 870 in der mitte einer reimstelle; so namentlich in der grossen reimstelle der Elene: *wæf*:*læs* 1238, *zebunden*:*beþrunzen* 1245, *onláz*:*hád* 1246, *ontýnde*:*zerýmde* 1249, u. ä. Auch statt des innenreims kommt solche assonanz vor: *héo oferwizeð wulf, héo oferbideð stánas, héo oferstizeð stýle, hío ábiteð íren* Sal. 298 ff.

Anm. Sehr zweifelhaft ist der von Kluge 435 ff. angenommene suffixreim, wie *hildewæpnum* | *and heaðowædum*, || *billum and byrnum* B. 39 f. oder *beddum and bolstrum* : *béorscealca sum* B. 1241 oder gar *siððan Heremódes hild sweðrode* B. 902, der fälle nicht zu gedenken wo die angeblichen reimsilben sich auf verschiedene langverse verteilen. In vielen fällen (wie *Heremōdes*:*sweðrōde*) entsprechen die angesetzten reimformen nicht den gesetzen der grammatik, und für alle gilt das bedenken, dass es sich nach unserer auffassung wenigstens um unbetonte silben handelt, die zwar mitreimen, aber nicht für sich einen reim tragen können. Die ahd. suffixreime können keine parallele abgeben, weil hier die endsilben im verse betont sind.

§ 102. Im Reimlied (Grein, Bibl.[1] 2, 137 ff.; vgl. Beitr. 11, 345 ff.) ist der endreim durchgeführt. Bei versen des typus B und E ist er stumpf (–́ oder ⏑́×), bei A klingend (–́× oder ⏑́××, wie *heredon*:*zeneredon* 19), bei D dreisilbig (–́⏑̀× wie *swinsade*:*minsade* 29). Der reim erstreckt sich zum teil auf je eine langzeile, häufig zeigen aber zwei langzeilen denselben reim. Zweimal (13 ff. 61 ff.) sind vier, einmal (50 ff.)

fünf langzeilen durch gleichen reim gebunden, und v. 29 ff. haben 9 langzeilen bei dreisilbigem reim gleichen ausgang der beiden schlusssilben (*swinsade* : *minsade, bifade* : *hlifade*, *écnade* : *wæcnade* u. s. w.). Ausserdem ist mehrfach gleichzeitiger innenreim vorhanden, und zwar entweder so dass der endreim auch im innenreim aufgenommen wird:

scrifen scrád ȝlád   þurh ȝescád in brád 13
tréow þráȝ is tó tráȝ,   séo untrume ȝenáȝ 57,

oder so dass ein selbständiges innenreimpaar am verseingang steht, so v. 62 ff.

fláh máh fliteð,   flán mán hwíteð,
borȝsorȝ bíteð,   bald ald þwíteð,
wræc sæc wríteð,   wráð áð smíteð,
synȝryn sídeð,   searofearo ȝlídeð.

Man hat für diese reimkünste teils nordischen teils lateinischen einfluss vermutet (Kluge, Beitr. 9, 440 ff. 450).

V. Abschnitt.

Altsächsische metrik.

Literatur (vgl. § 2):

J. A. Schmeller, Ueber d. versbau ... bes. der Altsachsen (1839), Abh. der philos.-phil. cl. der Bayer. akad. d. wiss. 4, 1 (1844), 207 ff. — A. Amelung, Beitr. zur deutschen metrik II, ZfdPh. 3 (1871), 280 ff. — F. Vetter, Zum Muspilli, Wien 1872. — H. Schubert, Caput unum de saxon. evangel. harmoniae iis versibus, qui viris doctis breviores quam licet visi sunt, Nakel 1874. — E. Sievers, ZfdA. 19 (1876), 43 ff. — M. Rieger, Die alt- und ags. verskunst, Halle 1876 (ZfdPh. 7, 1 ff.). — C. R. Horn, Zur metrik des Heliand, Beitr. 5 (1878), 164 ff. — J. Ries, Die stellung von subj. u. prädicatsverbum im Heliand, QF. 41 (1880), 112 ff. — E. Sievers, Beitr. 10 (1884), 539 ff. — Fr. Kauffmann, Die rhythmik des Heliand, Beitr. 12 (1887), 283 ff. (im folgenden citiert als K.); Die sog. schwellverse der alt- und ags. dichtung, Beitr. 15 (1890), 360 ff. — K. Luick, Zur altengl. u. alts. metrik, Beitr. 15, 441 ff. — H. Hirt, Die metrik des alts. und ahd. alliterationsverses, Germ. 36 (1891), 139 ff. 279 ff.

I. Allgemeines.

§ 103. Als quelle kommen lediglich die 5983 verse des Heliand in betracht. Das Hildebrandslied, für welches Kögel, Pauls Grundr. 2[a], 175 ff., sächsischen ursprung in anspruch nimmt, ist mindestens in seiner vorliegenden redaction hochdeutsch nach ausweis der alliteration *rîche*:*reccheo* (alts. *rîkie*:*wrekkio*) 47 und einiger andrer stellen. Von den sprüchen gegen das spurihalz und contra vermes ist höchstens die erste zeile metrisch geformt, und sie hat den rhythmus des reimverses.

§ 104. Der grösste teil des Heliand liegt in doppelter überlieferung im Codex Cottonianus (C) und Monacensis (M)

vor, die zugleich verschiedene dialekte respräsentieren.[1]) Das Prager fragment P, das die verse 958—1106 umfasst, steht C sprachlich näher. Nach den untersuchungen von Kauffmann, Beitr. 12, 285ff. fügen sich gewisse sprachformen von C den allgemeinen metrischen regeln besser als die entsprechenden formen von M, sodass man mit einer gewissen wahrscheinlichkeit annehmen darf, dass der ursprüngliche dialekt des werkes in C getreuer bewahrt ist. Indessen ist bei der ausserordentlichen freiheit des versbaues im Heliand ein sicheres urteil hier nicht möglich.

§ 105. Bestimmung der silbenzahl. Folgende punkte kommen besonders in betracht:

1. Synkope und nichtsynkope von mittelvocalen. Das altsächs. steht hier auf jüngerem standpunkt als das ags., indem es eine menge secundärer mittelvocale eingeführt hat; daneben sind, namentlich in C, einzelne formen mit synkope überliefert. Letztere wird man im allgemeinen als dem urtext angehörig betrachten dürfen; es ist aber sicher dass auch der urtext schon die längeren secundärformen bot, so dass eine sichere norm für die zählung sich nicht finden lässt (K. 286f.).

2. Der dat. sg. m. und n. der pronominalen declination geht in C meist auf (*-m*), *-n*, in M auf *-mu* aus, *theson*: *thesumu, rîkion*: *rîkiumu* u. s. w. Es scheint dass die kürzeren formen überall die ursprünglichen sind (K. 287f.).

3. Svarabhaktivocale sind namentlich in C häufig: *soroga* und *sorga*, *arabedi* und *arƀidi* u. dgl. Für die metrik sind sie ohne bedeutung, sodass also *soroga* und *sorga* gleichmässig als $\acute{_} \times$ zu messen sind (K. 288f.).

4. Die endung *-ian* von *ô*-verbis, wie *uuonian, tholian* wird von Kauffmann s. 290, anm. 1 wol mit recht als zweisilbig angesetzt nach massgabe des ags. (§ 79, 1). Silbisches *i* nimmt derselbe auch für die folge kurzer vocal + *ri* + vocal, wie *nerian, heries* an, was zweifelhaft ist. Das für urspr. *j* erscheinende *i, e* aller übrigen fälle (wie *rîkie, rîkea, rîkeo, rîkiun* u. s. w.) ist jedenfalls unsilbisch. — Auch in fremdnamen

1) Beide handschriften in paralleldruck in der ausgabe des Heliand von E. Sievers, Halle 1878, nach der hier citiert ist.

wie *Maria, Zacharias* wird das *i* als *j* zu fassen sein (Beitr. 12, 350 ff.).

5. Urspr. silbische *-r, -l, -n, -m* sind zu den vollsilben *-ar, -al, -an, -om* geworden, wie *fingar, tungal, têcan, mêthom*, welche im gegensatz zum nord. und ags. (§ 79, 4) stets als besondere silben zu berechnen sind.

6. Bestimmte regeln über hiatus und elision lassen sich ebensowenig geben wie beim ags. (§ 79, 5).

§ 106. Quantität. 1. Ursprünglich lange mittelvocale erscheinen auch nach langer wurzelsilbe nicht an stellen wo das metrum länge fordert, wol aber oft an solchen stellen wo die länge eher stören würde; vgl. verse wie *endi uúndrŏdun álla* 175, *uúndrŏdun thes giuuirkes* 203, *endi hie frágŏda sán* 552; *suéltan súndeŏno lṑs* 734; *thoh ni mahta im io sérŏra dád* 747; *gúoduuìllĭgun gumon* 421, *allero cúningo cráftĭgost* 371; *siu habda iro dróhtĭne uuél* 505. Sie werden daher auch da wo sie eine hebung oder nebenhebung tragen bereits als kurz anzusetzen sein, wie in *sō górnòda* 5021, *bódo dróhtìnes* 702 u. dgl. (vgl. § 107, 4).

2. In den fremdnamen schwanken die quantitäten. Zweisilbige namen wie *Dāvid, Jācob* haben der regel nach länge, dreisilbige dagegen meist kürze, also *Hiĕricho, Lăzarus, Jŏhannes, Sătanas,* doch daneben auch *Sátànas, É̄màus.* Auch bei viersilbigen sind formen wie *Gắlilḕa, Fắnuèles* ganz gewöhnlich. Genaueres s. bei K. 349 ff.

§ 107. Wort- und versbetonung. 1. Auch das alts. vermeidet im grossen und ganzen stärkere sprachliche nebentöne in den senkungen, ist aber doch nicht so empfindlich wie das ags. und nordische, und scheint in der behandlung derselben zu schwanken, d. h. einen sprachlichen nebenton bald als besonderes rhythmisches glied zu markieren, bald ihn beim vortrag zu unterdrücken. Eine sichere entscheidung zwischen diesen beiden möglichkeiten lässt sich im einzelnen nicht überall geben.

2. Zweite glieder von compositis werden ausser bei den bekannten unterarten von A selten in die senkung gesetzt; nach sicheren belegen wie B: *thuo sprac ēn gélhert mán* 221, C: *is thit fólc frómuod* 2062, darf man indessen auch verse wie

gihōrdun uuilspel mikil 527 als ×××–́ | ×⏑́× zu B und nicht als ××× | –́–̀ | ⏑́× zu A2k mit dreisilbigem auftakt stellen. Als nahezu unbetont kann man die endungen *-lìk* (z. b. *sō manag uuìslīk uuórd* 23) und *-scepi* (z. b. *than lang thie hie thena dróhtscepi thár* 363) betrachten.

3. Lange mittelsilben nach langer wurzelsilbe erhalten gewöhnlich im verse einen nebenton (*hélàgna gést* 11, *dárnùngo bidróh* 1047, *sórgòndi giséhan* 1357) oder tragen selbst eine hebung (im typus C: *sō te giuuínnánne* 143, *an thero uuóstinniu* 864, *that is méndislo* 402). Sie haben danach auch für sprachlich nebentonig zu gelten. Andrerseits treten sie auch in sicheren fällen gelegentlich in der senkung auf, z. b. *álmàgtigna gód* 416, d. h. E –́–̀×× | –́. Danach wird man auch bei zweifelhafteren versen wie *habda im hélagna gést* 467 (B ×××–́××–́ oder E mit auftakt: ××× | –́–̀× | –́) u. dgl. zu erwägen haben, ob nicht unterdrückung des sprachlichen nebentons beim vortrag anzunehmen ist.

4. Kurze mittelsilben erscheinen auch nach langer wurzelsilbe im verse der regel nach unbetont; neben den in § 106, 1 gegebnen belegen vgl. fälle wie *sō uuārun thia mán hétāna* 18, *ídis gihíuuìda* 308 u. s. w. Nur mehr ausnahmsweise empfangen sie einen rhythmischen ton, wie *sō górnóda* 5021, *bódo dróhtìnes* 702, *is éngilon* 1087, *uuéroldkésùres* 3827.

5. Positionslange endsilben empfangen bisweilen einen nebenton, wie *wáldànd gisprak* 39, *hélànd gistúod* 3570. Im allgemeinen werden sie indessen als im verse unbetont zu betrachten sein.

§ 108. An besonderheiten des altsächsischen versbaues kommen vornehmlich in betracht:

1. Die neigung zur anschwellung der variabeln senkungen. Nach Kauffmann, Beitr. 12, 353, ist die zahl der senkungssilben gegenüber dem ags. meist um eine verschoben, d. h. wenn z. b. im ags. zweisilbige senkung in einem typus besonders häufig ist, so ist es im Heliand dreisilbige, u. s. w. Das ags. maximum von 4—5 silben bei ABC wird oft überschritten. Die am stärksten geschwellten senkungen finden sich am eingang von B und C im zweiten halbvers, zumal am satzanfang. Die einfachsten formen aller typen treten daher weit mehr zurück als im ags. (Beitr. 12, 354).

2. Die neigung zur anwendung (auch längerer) auftakte, § 113.

3. Die licenz eine unbetonte silbe an stellen einzuschieben wo die schematischen grundformen sie nicht vorsehen, s. § 116.

§ 109. Durch diese licenzen im verein mit der unsicherheit in der behandlung sprachlicher nebentöne werden die charakteristischen formen mancher typen im einzelnen oft so weit verwischt, dass über die rhythmisierung und einordnung betreffender verse ernstlicher zweifel entstehen kann. In betracht kommt namentlich folgendes:

1. Das accentschema .... –́ –̀ ⏑̀ × wie *gihôrdun uuilspel mikil* 527 gestattet auffassung als aA2k oder als B, § 107, 2.

2. Das accentschema .... –́ –̀ × –́, wie *habda im hêlagna gêst* 467 gestattet auffassung als aE oder als B, § 107, 3.

3. Das accentschema –́ .... –́ ⏑̀ ×, wie *Crist an ênaro côpstedi* 1191 gestattet auffassung als erweitertes D2 oder als A2b mit auflösung des nebentons, § 112, 5. 114, 6. 116, 4.

4. Ueber die durch einschiebung neuer senkungsglieder entstehenden neuen typen s. § 115 f.

Anm. In Kauffmann's statistik, Beitr. 12, 283 ff. sind diese punkte zum teil noch nicht berücksichtigt, so dass seine zusammenstellungen vielfacher berichtigung auf grund einer neuen specialuntersuchung bedürfen. Auch sind ziemlich viele schwellverse mit eingerechnet (§ 120).

§ 110. Cäsurlose verse (§ 7, 1) sind in ganz geringer anzahl eingestreut, aber doch wol nicht zu bezweifeln. Nur zweimal haben sie das mass eines normalverses: *sō uuánda uuísa* 2516, *slídmuodean sebon* 4264, öfter das eines schwellverses: *endi rúomot te iuuues uuáldandes ríkea* 1554, *cúme thīn cráftiga ríki* 1603, *an them hóhon hímilo ríkie* 1606; wahrscheinlich gehören hierher auch *iro sélbaro súndea bóttin* 877 und die ganz ähnlichen verse 880. 884. Das nahe zusammenstehn der meisten belege spricht für die correctheit der überlieferung (verf. anm. zu Hel. 1554).

II. Der altsächsische normalvers.

§ 111. 1. Auflösung der hebungen ist durchgehends gestattet und häufig; die der ersten überwiegt gegenüber der der zweiten (K. 299, anm. 2).

Anm. Nicht selten finden sich auflösungen die im ags. (§ 80) nicht beliebt sind, so die der 2. hebung von C, wie *thero uuársâgano* 3049, *endi spéll mánaga* 1732, auch verbunden mit auflösung der ersten, wie *hiet that sia frúma frémidin* 2701, *thuo sagda hébancúninge* 2154 (K. 326 f.), oder die der zweiten hebung von D, wie *hô himilrī̀ki* 1041, oder vor verkürzter nebenhebung, wie *hárd héritògo* 5314, oder im typus D4, wie *hô hímiles lioht* 2601 (K. 333 ff.).

2. Auflösung nebentoniger glieder ist häufiger als im ags. So in A2, wie *stḗnfàtu séhsi* 2037 (K. 298); in D, wie *ídisi ármscàpana* 5742, *hélpa hḗbancùninges* 521; in E, wie *hébancùninges bodo* 317, *ménscàthono mégin* 5491 (K. 342 ff.).

§ 112. 1. Die eingangssenkung von B und C ist am häufigsten zwei- bis viersilbig, steigt aber in sicheren beispielen bis zum maximum von zehn silben, wie B *hie ni uuānda that hie is mohti gibúotian uuiht* 5006, *than ni sī hie im io sō suītho an sibbean biláng* 1494 (K. 316 ff. 321 ff.), oder C *that it ni muosta te ēnigero frómu uuérthan* 2411 (K. 328 ff. 331 ff.).

2. Die innere senkung des normalen A erreicht nicht selten das mass von 5 oder selbst 6 silben, wie *uuírðiga ti them giuuirkie* 20, *uuérthe mī after thīnon uuórdon* 286, *fáthmos uuerthat mī thār gifástnod* 3527 (K. 296 f.).

3. Die innere senkung von B ist in einer anzahl wol unzweifelhafter fälle über das ags. maximalmass hinaus auf 3 silben erweitert, wie *thuru thiu hélagun giscápu* 4064, *sō samo sō that crúd endi thie thórn* 2522. Viersilbige senkung ist ganz unsicher belegt: bei *āno uuíg endi āno uuróht* 4483 ist das *i* von *endi* wol zu elidieren (K. 323).

4. Die innere senkung von D4 –́ | –́ × –̀ und E1 –́ –̀ × | –́ kann wie im ags. zweisilbig sein, z. b. D4: *hárd hélligithuìng* 2145, *sébo sórogono fùll* 2917 (K. 335), D*4: *suáng gisuérc an gimàng* 2243 (K. 340); E: *uuáldàndes gibód* 332, *búruglìudeo gibrác* 2191 (K. 344 f.); und so selbst dreisilbig: *gḗlmùodigero gálm* 4948.

5. Auch die innere senkung von D* –́ × | –́ –̀ × (wie *mánno méndā̀di* 1007) und –́ × | –́ × –̀ (wie *múodag mánno drṑm* 763) kann auf 2—4 silben erweitert werden, z. b. *éngil thes áluuàldan* 251, *minson iuuua méndā̀di* 1631, *hérost oƀar is hiuuìski* 5030, oder *máhtig on mánno lioht* 372, *mérrean thīna múodgithā̀ht* 329, *mánn an thesaro middilgàrd* 1301 (K. 338 f.). Es ist in-

dessen zweifelhaft ob diese letzteren verse (D*4: –́ × | –́ × –̀) nicht vielmehr von D zu trennen und zu A (unterform A^d) zu stellen sind (s. § 116, 4).

Anm. Ueber zweisilbige schlusssenkung bei AC s. § 116, 1.

§ 113. Auftakt findet sich häufiger als im ags. Sein umfang ist nicht immer sicher zu bestimmen. Ein- und zweisilbiger auftakt ist überall unbedenklich, auch vor D und E (K. 336. 340. 343. 345). Die belege für drei- und mehrsilbigen auftakt vor diesen typen, welche K. anführt, sind grossenteils unsicher, da es sich teils um schwellverse handelt, teils um die möglichkeit die verse anders einzuordnen. Vor A steigt dagegen die silbenzahl der auftakte nach K. 299 ff. im zweiten halbvers bis auf 10: *sō huem sō ina muosta undar is ôgon scáuuōn* 5807. Da diese verschiedenheit in der behandlung von DE einerseits, A andrerseits schwer erklärlich wäre, und ausserdem die langen auftakte bei A-betonung den rhythmus stören, so sind diese verse eher dem typus C^a zuzuweisen, s. § 116, 5.

§ 114. Die alten typen im einzelnen. 1. Im ersten halbvers dominieren die fallenden, im zweiten die steigenden typen. Kauffmann's vorläufige zählungen (welche die in § 116 aufgestellten neuen typen noch nicht ausscheidet und die erweiterten A* unter E berechnet; vgl. auch § 109, anm.) ergeben folgendes bild, das zugleich die relative häufigkeit der einzelnen typen ungefähr erkennen lässt:

	A	B	C	D	E		ADE : BC
I	3076	807	633	564	411	d. h.	4051 : 1446
II	1667	2357	1216	155	198		2010 : 3573

2. Von den unterarten von A ist

a) Das normale A1 weitaus am häufigsten. Ueber seine variationen durch auflösung s. § 111, 1, durch wechsel der silbenzahl der innern senkung § 112, 2, durch auftakt § 113, durch zweisilbige schlusssenkung § 116, 1.

b) Der gesteigerte typus A2 begegnet in allen theoretisch möglichen formen, also (abgesehn von der möglichen auflösung der haupthebungen) –́ –̀ | –́ × wie *sinlīb súokean* 2083, –́ ⏑̀ × | –́ × wie *stênfàtu sehsi* 2037, –́ –̀ | ⏑́ × wie *uuilspèl mikil* 519; –́ × | –́ –̀ wie *sâlig sinlìf* 1024, ′ –̀ | –́ –̀ wie *únrèht énfàld* 3747. Er tritt aber im ganzen sehr auffällig zurück. K. 297 f. zählt an auftaktlosen versen nur 7 : 10 –́ –̀ | –́ ×, 24 : 18 –́ –̀ | ⏑́ ×, ferner im ersten halbvers 56 –́ × | –́ –̀ und 4 nicht zweifellose –́ –̀ | –́ –̀. Im zweiten halbvers fehlt nebenton in der schluss-

senkung ganz, abgesehn von dem formelhaften *drohtin* (*uualdand*) *frô mîn* 490. 4861 etc. — Auftakt ist gestattet, die zahl der belege (K. 299 ff.) ist ebenfalls nicht bedeutend. Die form .... ⏊́ ⏊̀ ⏑̀ × ist rhythmisch zweifelhaft, s. § 107, 2; über ⏊́ × ... ⏊́ ⏑̀ × s. unten no. 6.

c) A 3 liefert etwa 13 % der A in erster halbzeile, während es in zweiter natürlich fehlt. Auflösungen beider hebungen sind gestattet. Die innere senkung steigt bis auf 6 silben, wie *the huát hie umbi sulica dádi* 3849. Nebenton in der schlusssenkung findet sich gelegentlich, wie *sō huilīk sō thār an únrèht* 308, *éndi an thena gódes uuèg* 3805; über einschiebung einer senkungssilbe in den schlussfuss s. § 116. Ein- und zweisilbiger auftakt ist häufig; die von K. 311 f. angenommenen längeren auftakte sind dagegen fast ohne ausnahme zweifelhaft; man betone *thát gi ni uuelliat óðron* 1621 u. dgl.

d) Erweiterte A* ⏊́ ⏊̀ × | ⏊́ × (§ 15, 3, c) sind häufiger vertreten als im ags., einige male auch im zweiten halbvers belegt. Neben den regelmässigen formen wie *gódspèll that gúoda* 25, *máncùnnie míldia* 2492, *lágustròm giléttian* 2955 begegnen auch solche mit zweisilbiger innerer senkung, wie *gúod uuèrc mid is júngron* 2285, *líthocòspon bilúcan* 2724, und mit aufgelöster nebentonsilbe in der schlusssenkung, *líflòsan líchàmon* 2181. Auch einige einsilbige auftakte kommen vor (K. 346 f., wo aber manches zweifelhafte und nicht hierhergehörige mit verzeichnet ist). — Ueber verse mit doppelerweiterung s. § 116.

3. Wegen der üblichen variationen von B vgl. § 112 f. — B2 (§ 16, 2) bildet nach K. 324 etwa 30 % der B im ersten wie im zweiten halbvers. B3 ist durchaus selten, 7 belege (K. 324).

4. Von den unterarten von C entfallen etwa 40 % auf den gekürzten typus C3 × ⏊́ | ⏑́ ×; im ersten halbvers beträgt sein anteil etwa 33 %, im zweiten etwa 55 %. Auch C2 × ⏑́ × | ⏊́ × wird im zweiten halbvers begünstigt (etwa 180 : 400 belege, oder 28 : 33 %). Doppelauflösung × ⏑́ × | ⏑́ × × wie *endi gíba mánaga* 1197 ist etwa 20 mal belegt (ca. 1,6 %). Nur ganz ausnahmsweise begegnet × ⏊́ | ⏑́ × × wie *endi spéll mánaga* 1732 (vgl. noch 3049. 5371. 5873). — Ueber zweisilbige schlusssenkung s. § 116, 1.

5. Unter den D sind die D1 ⏊́ | ⏊́ ⏊̀ × am häufigsten, dann folgen D2 ⏊́ | ⏊́ ⏑̀ × und D4 ⏊́ | ⏊́ × ⏊̀, deren letzteres im zweiten halbvers wenig beliebt zu sein scheint. Zweisilbige senkung (§ 112, 4) wie *stígun stén endi bèrg* 3117 ist (mit ausnahme von 4824) auf den ersten halbvers beschränkt. Unbeliebt ist D3 ⏊́ | ⏑́ ⏊̀ × (nur *thiodcúnìnge* 2767) und dessen auflösung ⏑́ × | ⏑́ ⏊̀ ×, wie *hébancúnìnges* 130 (3 mal im ersten,

13 mal im zweiten halbvers; dazu das ganz anomale *ádalbóranès, -àn* 222. 464); gewöhnlicher tritt bei wörtern welche im ags. diesen typus bedingen, verschleifung ein (z. b. nach C: *ne uuolda them thiedcúninge* 5280, nach D1: *hélpa hébancùninges* 521, nach E: *hébancùninges bódo* 317). — Ueber auflösung und auftakt s. § 111. 113.

6. Auf das erweiterte D* entfallen nach K. 341 etwa 66 % aller D im ersten halbvers; auf den zweiten kommen bei einrechnung alles zweifelhaften einige 20 belege oder ca. 15 %. Abzuziehen sind von Ks. belegen für D die verse des typus A[d], § 116, 4, und vermutlich ein teil der verse von der form –́× … –́⏑́×, wie *Crist an ēnaro cópstèdi* 1191, insofern solche verse wegen der langen inneren senkung vermutlich als A2 mit auflösung der nebentonsilbe zu rhythmisieren sind. Im übrigen gelten die bestimmungen von no. 5.

7. Unter den E wiegt die form E1 mit langer nebenhebung fast bis zur ausschliesslichkeit vor, also verse wie *uuáldàndes uuórd* 575, *kindjùnga man* 750 nebst ihren üblichen auflösungen, wie *mágujùnga mán* 744, *múodàgna cúning* 686, *hébancùninges bódo* 317. Ueber verse wie *uuáldànd gisprák* s. § 107, 5, über zweisilbige innere senkung § 112, über erweiterte E –́×–̀× | –́ § 116, 8. — Die beispiele für gekürztes E –́⏑́× | –́ bei K. 343 sind sämmtlich zweifelhaft. — Reines E2 –́×–̀ | –́ ist ganz ohne beleg; verse wie *méthomhòrd mánag* 3261 gehören wahrscheinlich zu den erweiterten A2, s. § 116, 2.

§ 115. Neue typen. 1. Durch die sprachliche entwickelung des alts. sind mehrfach längere sprachformen an stelle älterer kürzerer formen getreten; insbesondere setzt a) die aufhebung der westgerm. synkope oft die silbenfolge –́×̣× (×̣ bezeichnet die secundär entwickelte silbe) an stelle von –́×: *diurida* < *diurda, dôpida* < *dôpta, hêtana* gegen ags. *hátne* u. dgl., und b) die entwicklung der silbischen *-r, -l, -n, -m* zu *-ar, -al, -an, -om* (§ 105, 5) die folge –́×̣ an stelle von –́; vgl. formen wie *tungal, fingar, têcan, mêthom* mit altn. *tungl, fingr, teikn* (§ 39, 1) und ags. *tungol, finger, tácen, máðum* (§ 79, 4).

2. Der gebrauch dieser längeren formen im verse stört den überlieferten rhythmus nicht, wo die secundärsilbe in eine variabele senkung fällt. Es ist z. b. ziemlich gleichgültig, ob man mit Hel. 83 *diuridon ûsan dróhtin* –́××××–́×, oder

mit 3584 M *díurdun ûsan dróhtin* –́×××–́× liest; höchstens trägt hier die sprachliche bildung zur steigerung der silbenzahl in den senkungen bei.

3. Betrifft aber die neubildung eine nicht variabele senkung oder eine blosse hebung unmittelbar vor einer andern im verse betonten silbe, so muss notwendig eine störung des rhythmischen charakters der betreffenden verse eintreten. Ist dann das gefühl für die ursprünglichen regeln solchergestalt getrübt oder erloschen, so ergibt sich als neue licenz, –́× überall an stelle von –́ gebrauchen zu dürfen, d. h. es werden an den betreffenden stellen des verses nun auch wortformen gebraucht, die ihre ursprüngliche silbenzahl im alts. stets bewahrt und nicht erst secundär gesteigert haben.

4. Diese entwicklung hat im altsächsischen zu einer reihe von neubildungen geführt, die sich ihrerseits zum teil mit alten typen berühren und so deren charakteristische unterschiede verwischen helfen. Für die entscheidung über die zugehörigkeit zweifelhafter versformen ist hie und da die weiterentwicklung des alliterationsverses im deutschen reimvers (Beitr. 13, 147 ff.) heranzuziehen.

§ 116. 1. Die schlusssenkung von A kann zweisilbig gebildet werden; z. b. bei alter synkope *ódarlīcạron* M 155 neben *ódarlīcron* C, *ídis gihíuuịda* 308, *dróhtines mid is diurịthun* 4338 neben *te dúome endi ti díurthun* 490; ohne alte synkope: *fíor endi antáhtoda* M 513, *sácono endi súndiọno* 5037, *díurlīc dṓpẹri* 1592. Aehnlich bei A3, wie *thát sia habdon bithuúngạna* 56 u. s. w. (wo schwerlich nach C *bithuúngána* zu betonen ist). — Seltener ist die erweiterung bei C: *sō uuārun thia mán hḗtạna* 18, *hē ni uuas iro ēr cū́d ḗnịgum*[*u*] M 2689, *quāthun that ni uuāri gúodlīcọro* 4275, *that hie im thero cóstóndẹro* 4741; bei A* –́–̀× | –́× und D –́ | –́–̀× kommt sie nicht vor.

2. Aus dem typus A2a (§ 16, 1) –́–̀ | ⏑́× entwickelt sich die seltene form –́́×–̀ | ⏑́× wie *méthọmhòrd mánag* 3261. Die meisten etwaigen belege, wie *hḗlag uuòrd gòdes* 7 sind unsicher, weil ihre betonung nicht feststeht. Die nach ags. mustern wie *máð(ðu)mfæt mǽre* B. 2405 (§ 85, anm. 3) denkbare form –́×̣–̀ | –́× ist nicht belegt.

Anm. 1. Die form berührt sich schematisch mit E2 ´× ̀ | ´ und wird von K. 343 dazu gestellt. Da aber eine deutliche E2-form ohne auflösung der schlusshebung nicht vorkommt, und die rhythmisierung nach E nicht so wollautend ist als die nach A2, so ziehe ich die ableitung aus A2 vor.

3. Selten wird auch das erweiterte A* ´ ̀× | ´× nochmals erweitert zu ´× ̀× | ´×, wie *uuisa màn mid uuórdun* 95, *firiho bàrno frúmmian* 16 (K. 347).

4. Aus dem ausgang ´ ̀ des typus A2b ´× | ´ ̀ und des durch nebenton gesteigerten A3 ´× ... | ″ ̀ ergibt sich die sprossform ´× ̀, wie *mánn an thesaro middilgàrd* 1301 einer- und *ac uuárun im bárno lòs* 87 andrerseits. Sie berühren sich schematisch mit erweitertem D* und mit B und können danach als A^d resp. A^b bezeichnet werden.

Anm. 2. Diese formen kehren wider in Otfridversen wie *biscof thèr sih uuáchoròt* 1, 12, 31 bez. *uuas imo iz hàrto úngimàh* 1, 8, 2, welche Otfrid durch seine accentuierung auf erster und dritter hebung zu den aus A hervorgegangenen versen stellt (Beitr. 13, 156 f., wo diese form als A$^×$ bezeichnet ist). Schematisch und im einzelnen sind sie nicht sicher von erweitertem D* und B zu trennen, theoretisch aber müssen sie als gesonderte formen aufgestellt werden, weil, auch abgesehen von dem aus Otfrid's praxis zu entnehmenden grunde, die rhythmisierung einzelner verse nach D und B auf die grössten schwierigkeiten stösst.

5. Aus C1 ×...″ | ´× folgt theoretisch ein ansatz ×... ´× | ´×, dessen entstehung sich aus versen wie *ēr than hie thār tékan ēnig* 844, *than habis thū nū uúndarlīco* 2056 erklären lässt (ags. wären diese verse noch echte C: *ǣr þon hē þǣr tácn ǣniʒ, þonne hafast þū nū wúnderlīce*, § 79, 4), denen dann auch verse wie *that hie sia sō hélaglīco* 333, *sō huem sō ina muosta undar is ógon scáuuon* 5807 nachgebildet wurden. Wegen der ähnlichkeit mit A kann diese form als C^a bezeichnet werden.

Anm. 3. Ihr entsprechen Otfridverse wie *sie thaz in scrip gicleiptin* 1, 1, 2, die Otfrid durch setzung nur eines accents auf zweiter hebung den fortsetzungen der C-verse rhythmisch gleichstellt (Beitr. 13, 157 f., wo der typus weniger gut als A^c, d. h. A mit annäherung an C, bezeichnet wurde; vgl. Paul, Lit.-bl. 1889, 211). Schematisch und im einzelnen sind sie nicht sicher von A mit auftakt zu trennen. Für die notwendigkeit der aufstellung einer gesonderten form aber spricht ausser der Otfridparallele und den erwägungen von § 113 namentlich noch das gewöhnlich starke zurücktreten des tongewichts der letzten hebung, das sich auch in dem (fast?) gänzlichen fehlen doppelter alliteration bei diesen

versen bemerklich macht. Die zuweisung zu a A oder C^a wird sich wesentlich danach richten müssen, ob der sinnesaccent eine betonung × . . . ́ × ⏑́ × oder × . . . . ″× ⏑́ × erfordert (K. 299 ff. führt die C^a unter den a A auf).

6. Der verkürzte typus C3 × . . . . ″ | ⏑́× ergibt in ähnlicher weise ein C^b × . . . . ″× | ⏑́×, wie *sō muosta siu mid iro brū″digúmen* 509, *ni quam ik thī te ēnigon frē″son hérod* 263.

Anm. 4. Zur trennung von B mit auflösung der schlusshebung × . . . . ́ | × ⏑́× kann hauptsächlich wieder nur die beobachtung des sinnesaccents dienen: eine coordinierende betonung wie *brûdigúmen* mit verschleifung der letzten beiden silben wäre bei dem citierten verse widersinnig. Aber überall reicht das angegebene unterscheidungsmittel nicht aus (bei K. 312 ff. sind die C^b mit dem echten B vermischt).

7. Eine entsprechende erweiterung von D1 zu ́ . . . | ́ × ̀ × ist vielleicht durch *allaro kúningo cráftigòston* 1599 zu belegen (4568. 5379. 5609 ist wol *quāla* anzusetzen).

8. Häufiger ist D2 zu ́ . . . | ́ × ̀ × umgebildet, zunächst wol wieder in versen wie *béreht bócan gòdes* 661, *uurétha uuápanbèrand* 4810 (= ags. *béorht béacn zodes, wráðe wǽpnbèrend* nach § 79, 4), dann auch in solchen wie *diop dōðes dàlu* 5170, *nétti endi néglidscìpu* 1186.

Anm. 5. Gegen die theoretische auffassung dieser verse als D4 mit auflösung der schlusshebung (K. 335 ff.) spricht die unverhältnismässige häufigkeit des ausgangs ̀ × im verhältnis zu dem reinen ́ . . . | ́ × ̀ ohne auflösung.

9. Neben E stellt sich das erweiterte E* ́ × ̀ × . . | ́, ausgehend von fällen wie *méthomhòrdes mést* 1676 (vgl. ags. *máðmhòrda mǽst* Ex. 368), dann ausgedehnt auf fälle wie *liudo bàrno lóðon* 6 und mit mehrsilbiger zweiter senkung wie *firio bàrnun bifóran* 47, *suáses mànnes giséon* 1710 oder *uuîd stràta endi bréd* 1774.

§ 117. Reste. Nach ausscheidung der in § 114 ff. behandelten verse bleibt noch ein bruchteil von versen übrig die sich den bekannten schemen nicht fügen. Ueber sie ist eine neue untersuchung erforderlich.

§ 118. Genauere untersuchung über die bindung der verschiedenen versformen fehlen auch für das alts. noch; die von K. 355 gegebenen verhältniszahlen bedürfen der berichtigung (§ 109). Im ganzen gelten ähnliche gewohnheiten wie sie § 86 für das ags. festgestellt sind.

§ 119. Die allgemeinen regeln über die setzung der alliteration § 18 ff. sind gut gewahrt. Ueber das verhältnis einfacher und doppelter alliteration im ersten halbvers zu den verschiedenen typen ergeben die freilich nicht definitiven zusammenstellungen Kauffmann's folgendes bild (– bezeichnet die hebungen, ′ die alliteration):

	A	B	C	D	E	A*
–́ –́	2187	245	84	145	212	61
–́ –	475	555	342	42	137	1
– –́	414	7	—	—	—	—

III. Der altsächsische schwellvers.

§ 120. Durch die in § 108 f. hervorgehobenen licenzen wird die scheidung der schwellverse von den normalversen noch schwieriger gemacht als im ags. (§ 90). Dies hat zur folge gehabt, dass eine verlässliche untersuchung über den bau der schwellverse im Heliand noch fehlt. Kauffmann's statistik Beitr. 15, 368, beruht auf der falschen voraussetzung, dass die schwellverse zweihebig seien (§ 91) und ist (wie die liste Beitr. 12, 283) unvollständig, da der verfasser eine anzahl deutlicher schwellverse den normalversen zugerechnet hat. Die folgende darstellung muss sich daher vorläufig auf einige allgemeinere andeutungen beschränken.

§ 121. Auch im Heliand erscheinen die schwellverse widerholt in grösseren gruppen bei erregterer stimmung, so 599ᵇ ff. (stern der magier), 988ᵇ ff. (erscheinung des hl. geistes), 1305ᵇ ff. (seligpreisungen der bergpredigt), 1681 ff. (gleichnis von den lilien auf dem felde), 2208 ff. (erweckung des sohns der witwe), 3493 ff. (gleichnis von den arbeitern im weinberg) und namentlich 5916 ff. (Maria Magdalene am grabe); auch kleinere gruppen sind häufig. Mindestens pflegen zwei geschwellte halbverse verbunden zu sein, sei es in einer langzeile, oder so dass auf einen geschwellten zweiten halbvers ein eben solcher erster folgt. Nur vereinzelt finden sich isolierte erste halbverse eingestreut.

§ 122. Alliteration. 1. Der erste halbvers hat der regel nach doppelalliteration auf erster und zweiter hebung, wie h*édro fan* h*ímilas túnglon* 600, m*árcoda* m*áhtig sélbo* 601,

uu*ónoda im oƀar them* uu*áldandes bárne* 989, *thia hēr* uu*íopin iro* uu*ámmon dádi* 1307. Viel seltener findet sich alliteration auf zweiter und dritter hebung, wie *úpp ti them* h*óhon* h*ímile* 656, *úndar thero* th*úrftigon* th*íodu* 1541, *huō thiu thiod habda dúomos ādélid* 5419, *géngun im mid* n*íthscipiu* n*áhor* 5693, oder auf erster und dritter, wie *endi* r*úomot te iuuues uuáldandes* r*íkea* 1554, *āh*l*iepun eft úpp an them* h*ólme* 4855, *thie gróto stén fan them gráƀe* 5804. Nur ausnahmsweise begegnet einfache alliteration, wie fr*ófra an them sélƀon ríkie* 1308, *iuuan* uu*élon gibat gī thēm mánnon* 1553, oder *huánd hie im uuili ginâthig uuérthan* 1319.

2. Der hauptstab trifft in der regel die zweite hebung des zweiten halbverses. Die erste hebung wird danach in der regel durch minder betonte wörter gebildet, wie *thia múotun eft* uu*illeon gibídan* 1307, *quát that ōc sáliga uuárin* 1316, *sági ūs, under huilīcon hie sī thesaro cúnnio āfúodid* 605), doch können selbst ähnlich starktonige wörter und nomina dem hauptstab ohne alliteration vorausgehn, wie *sáliga sind ōc thē sia hier* fr*úmono gilustid* 1308 (vgl. 1312. 1314), *mér is im thoh umbi thit* h*élitho cunni* 1682, *náh sind hier gisétana búrgi* 2825, und namentlich *obar them sténe scal man mīnan séli uuirkean* 3069. Auf die erste hebung tritt die alliteration nur ganz ausnahmsweise: g*ód uuilit is álles rádan* 1685, d*iurlic scalt thū thes lôn antfáhan* und h*úgiscefti sind thīna sténa gilíca* 3066 f., h*árda sténos clúbun* und *endi that* f*éha lácan tebrást* 5663 f.

§ 123. Rhythmische formen. 1. Im allgemeinen finden sich die aus dem ags. bekannten formen wider, nur dass die freiheiten (namentlich in der behandlung nebentoniger silben und der auftakte) vielleicht eine stufe weiter gehn.

a) Am häufigsten sind die typen AA und BA (×) ⏊ × ⏊ × ⏊ × mit ihren variationen, sowol im ersten wie im zweiten halbvers, wie *míldi máhtig sélbo* 1314, *érlos fan ôdron théodon* 557, *sórga an iro sélbaro dóhter* 2988, oder in II: *thia múotun eft uuilleon gibídan* 1307, *sáliga sind ōc thē sia hier frúmono gilústid* 1308.

b) Die übrigen typen treten im ersten halbvers stark zurück. Es mag genügen einzelne beispiele vorzuführen: AB bez. BB: *bíbot thius bréda uuéruld* 4314, *thie gróto stén fan them gráƀe* 5804; AC bez. BC: *gúmon te them gódes bárne* 2821, *mīnon gést an gódes uuilleon* 5655, *thiu hélpa quam te hébancúninge* 4415; AD: *gérno thes grámon ámbùsni* 901;

AE bez. BE: *thār úppe for them álouuàlden fáder* 1973, *úpp te them alomàgtigen góde* 903; AA*: *lilli mid sō lioblīcu blúomen* 1681; A2A: *hófuuàrd hérren sīnes* 5928; A*A: *sō égrohtfùll is thie thār álles giuuáldid* 3502, *hélàgna that hie iro hélpa girédi* 2987 (oder *hélagna*?); A*B: *únòthi ódigan mán* 3298; aA*C: *sō fárùngo uuarth that fíur cúman* 4374 (oder *fárungo*?).

c) Im zweiten halbverse sind AB bez. BB wie *hétan sculun thī fírio bárn* 3068, *than dédun gī iuuuana dróhtin sō sámo* 4439 und AC bez. BC, wie *thuo scóldun sia thia dád frúmmian* 5419, *ne móhta im thār ēnig fróma uuérthan* 3343, *endi frágoda umbi huilica sia sáca sprákin* 5964, *obar them sténe scal man mīnan séli uuirkean* 3069 etwas häufiger. Von weiteren formen finden sich nur vereinzelte beispiele, wie AA2 bez. BA2: *nū bíddiu ik thī, uuáldand frō mīn* 2990, *thát siu sulic uuíllspèl bráhte* 5945, *hie géng im thuo uuid thena héritògon máhlian* 5722; AD: *quát that im thie súno līcòde* 992 (oder *līcode*, d. h. AC mit zweisilbiger schlusssenkung? ähnl. 5926); AD* bez. BD*: *thes múotun sia uuerthan an them rīkie dróhtìnes* 1309 (oder *dróhtines*, d. h. AA mit zweisilbiger schlusssenkung?); AE bez. BE *thár ina thie báluuīso lét* 1096, *ac dúo im thuru ódmôdian húgi* 1556; AA* bez. BA*: *ic fargíbu thī hímilrīceas slútila* 3072.

2. Steigende eingänge sind im zweiten halbvers häufiger als im ersten, namentlich wieder im satzeingang.

3. Ueberlange formen. Ein paar mal begegnen erste halbverse welche das mass zweier normalverse haben und sich leicht durch markierung einer cäsur in zwei selbständige halbverse auflösen lassen, denen dann der zweite halbvers als dritte zeile angereimt wird, z. b.

*s*ālig bis thū *S*ī́mon   súno *J*ṓnàses:
ne máhtas thū that sélbo gihuggian

3062; ähnl. 1144. 3990. 5916. 5920. 5975. Einmal entbehrt der schluss sogar der alliteration:

*f*rṓ mīn thie gúodo   *f*uoto endi hándo
éndi mīnes *h*ṓbdes sō sámo

4517, wenn nicht etwa *hóbdes* und *hándo* gebunden sein sollen. Ob hier eine (an den ljóðsháttr erinnernde) kunstform beabsichtigt ist, muss bei der geringfügigkeit des materials dahingestellt bleiben.

VI. Abschnitt.

Althochdeutsche metrik.

Die ältere literatur s. § 2. Anwendung der typentheorie auf das ahd.: Beitr. 12, 542 f. Dagegen H. Möller, Zur ahd. alliterationspoesie 1888. — H. Hirt, Germ. 36 (1891), 301 ff.

§ 124. Die quellen fliessen beim ahd. ausserordentlich spärlich und sind noch meist in verderbter form überliefert. Ein eigentliches metrisches system über regel und ausnahme aufzustellen verbietet schon der geringe umfang des erhaltenen. Eine reihe von abweichungen, die vom standpunkt der übrigen germ. dichtungen aus nur als kunstfehler bezeichnet werden können, deutet ausserdem darauf hin, dass wir es im ahd. nur mit kümmerlichen resten einer ins schwanken geratenen und bald aussterbenden form zu tun haben. Die einzelnen denkmäler sind hiernach gesondert zu behandeln.

Anm. Citiert wird im folgenden nach Braune's Ahd. lesebuch [3] 76 ff.; die für die regeln des reimverses zugeschnittenen texte in den Denkmälern von Müllenhoff und Scherer sind als grundlage für metrische untersuchungen unbrauchbar.

1. Das Hildebrandslied.

§ 125. Abgesehen von sonstigen verderbnissen hat das Hildebrandslied mehrfache lücken und eingeflickte prosasätze. Als solche sind wahrscheinlich oder vielleicht zu betrachten: *dat sagêtun mî ûsere liuti* 15, *dat Hiltibrant hætti mîn fater: ih heittu Hadubrant* 17, *chûd was her chônnêm mannum* (oder halber schwellvers?), *ni wâniu ih jû lîb habbe* 28 f. (schwellvers?), *dat du neo dana halt mit sus sippan man dinc ni gileitôs* 31 f., *ih*

wallôta sumaro enti wintro sehstic ur lante 50, *hwerdar sih hiutu dero hregilo rûmen muotti* 61. Reste alter verse mögen sich immerhin in diesen stücken erhalten haben, aber sie sind nicht mit irgendwelcher sicherheit herauszuschälen (vgl. dazu § 128, 4).

§ 126. Fehler gegen die regeln über die alliteration begegnen mehrfach: alliteration des verbums statt eines nomens in gleicher halbzeile: *gurtun sih iro suert ana* 5[b], *want her dô ar arme* 33[a], *spenis mih mit dînêm wortun* 40[a]; alliteration des zweiten nomens: *tôt ist Hiltibrant* 44[a], *in folc sceotantero* 51[b]; doppelfehler: *gûdea gimeinûn, niuse dê môtti* 60. Anstössig ist auch der gleiche anlaut zweier nomina im zweiten halbvers: *sô dû ênîn inwit fuortôs* 41[b], *wêwurt skihit* 49[b].

§ 127. Auftakt ist im zweiten halbvers selten: *dea* 16, *in* 51 (über 17. 61 s. § 125); im ersten etwas häufiger: *dô* 63. 65, *gi-* 68; *ik gi-* 1, *her fur-* 20; *her uuas eo* 27 (?, § 128, 4); *der dir nû* 59; zweifelhaft erscheint *ih uuallôta sumaro enti uuintro* 50 (§ 128, 4).

§ 128. Rhythmische formen. 1. Von den einigermassen sicher überlieferten halbversen fügen sich 49 erste, 50 zweite halbzeilen ohne weiteres den typen ein. Darunter sind 28:22 A, 2:0 A*, 6:15 B, 7:7 C, 1:2 D, 4:0 D*, 1:4 E. Es findet also eine sehr entschiedene bevorzugung der steigenden typen in II nicht mehr statt (ADE 34:28, BC 13:22).

a) Die innere senkung von A1 geht bis zu drei silben (6. 16. 54); bei A3 steigt sie von 3 (33 [!]. 47. 51) und 4 (40. 67) auf 6 (48) und 7 silben (46); nur bei aA3 ist bloss zweisilbige senkung belegt (1. 63).

b) A2k ist belegt durch *wéwùrt skíhit* 49[b] (*staimbort chludun*? 65[b]), A2l durch *úmmèt spáhèr* 39[a], *úmmètt írri* 25[b], mit auftakt und auflösung der nebentonsilbe: *dea érhìna uuárun* 16[b]; erweitertes A*: *Hádubrànt gimáhalta* 14[a]. 36[a].

c) Bei B steigt die eingangssenkung im ersten halbvers von 1—3, im zweiten von 1—6 silben (letzteres 35[b]); die zweite senkung ist 4:12 mal einsilbig (darunter einmal nebentonig: *dat uuas sō friuntlàos mán* 24[b]), 2:3 mal zweisilbig (37[a]. 56[a]; 11[b]. 27[b] und *her uuas hérōro mán* 7[b]).

d) Die eingangssenkung von C hat im ersten halbvers 1—5, im zweiten 1—6 silben (letzteres 54[b]. 57[b]). C3 × ´ | ⏑̀ × ist nur einmal belegt: *ibu dū dār ēnic réht hábēs* 57 gegen 7:2 C1 und 0:4 C2 (4[b]. 9[b]. 40[b]. 54[b]).

e) Belege für D1: *súnufátarùngo* 4[a]; *bárn únwàhsan* 21[b], *séolìdànte*

42^b; D2 ´– | ´– ⏑̀ × und D4 ´– | ´– × –̀ fehlen; D* 1: *férahes frótòro* 8^a, *chind in chúnincrī̀che* 13^a, *dégano déchìsto* 26^a, *héuwun hármlī̀cco* 66^a.

f) Belege für E: *Héribràntes súno* 44^b. 45^b; für E*: ´– × –̀ × (×) | ´–: *chéisurìngu gitán* 34^a, *Hiltibràntes súnu* 14^b. 36^b.

2. Weitere 10 halbverse berühren sich mit den § 115 f. nachgewiesenen neuen typen des Heliand.

a) Zweisilbige schlusssenkung (§ 116, 1) steht einmal bei aD: *in fólc scéotàntero* 51^b, dreisilbige einmal bei C: *sō man mir at búrc ènīgeru* 52^a.

b) Doppelt erweitertes A* (§ 116, 3): *Hiltibrànt gimáhalta* 7^a. 45^a, mit nebenton in der schlusssenkung: *Hiltibrànt enti Háðubrànt* 3^a.

c) Typus A^d (§ 116, 4): *wélaga nū*, *wáltantgòt* 49^a, *wéstar ubar wéntilsḕo* 43^a; wahrscheinlich auch trotz der alliteration *wéttu irmingòt* 30^a, *tót ist Hiltibrànt* 44^a und aus dem zweiten halbvers *chúd ist mī al irmindèot* 13^b.

3. Als A2 mit auflösung der nebentonsilbe sind vermutlich zu fassen *gárutun sē iro gū́ðhàmun* | *gúrtun sih iro suért àna* 5 (§ 114, 6).

4. Als schwellverse haben (trotz oder wegen der unregelmässigen alliteration?) einige verse zu gelten. In betracht kommen:

17 dat *H*iltibrant *h*ǽtti mīn fáter, ih *h*éittu *H*ádubránt (?)
18 *f*órn her *ó*star giwéit, *f*lṓh her *Ó*táchres nī́d
27 hér was eo *f*ólches at énte: ímo was eo *f*éhta ti léop: (?)
*ch*ū́d was her *ch*ṓnnēm mánnum:
ni wā́niu ih jū lī́b hábbe
40 *sp*énis mih mit dī́nēm *w*órtun, wíli mih dīnu *sp*éru *w*érpan:
pist *á*lsō gi*á*ltēt mán, sō dū *é*wīn *í*nwit fúortōs,

vielleicht auch *ih wállota súmaro enti wintro* 50^a, obwol die zeile durch die sinnwidrige cäsur den verdacht erweckt, prosa zu sein. Ganz sicher sind auch einige der oben angeführten verse nicht; man kann nur sagen dass sie das mass der schwellverse einhalten (schemata: 17^a BB, 18 AB + AE, 27 AA + AB, 28 AA, 29 BC, 40 AA + AC, 41 BB + AA, 50 BA); v. 27^a kann auch für A mit dreisilbigem auftakt (§ 127), 27^b für einfaches B gelten; zu 17^b vgl. no. 5.

5. Als ganz unregelmässig bleibt dann noch der vers *sō imo sê der chuning gap* 34^b (doch vgl. auch v. 17^b oben no. 4) übrig, dessen schema kaum ein anderes sein kann als ××××× ´⏑ × ´, das sonst, ausser einmal im Muspilli (§ 133, 4), nirgends seines gleichen findet (§ 15, 2).

§ 129. Von strophenbildung ist im Hildebrandsliede trotz der versuche von W. Müller und Möller (§ 4, 2) keine spur zu finden.

2. Das Muspilli.

§ 130. Auch das Muspilli ist lückenhaft und enthält prosasätze: *die pringent sia sâr ûf in himilo rîhi* 13, *uuanta hiar in uuerolti after ni uuerkôta* 30 (doch s. § 131), *doh uuânit des vilo gotmanno* 48, *der dâr suannan scal tôtên enti lepêntên* 74ª; der schluss von 96 an ist so verstümmelt dass er ausser betracht bleiben muss. Ausserdem sind reimverse eingemischt. Vollkommen sicher ist das verspaar 61 f.; mindestens verdächtig sind ausserdem *dâr uuirdit diu suona dia man dâr io sagêta, denne varant engilâ uper dio marhâ* 78 f.

§ 131. Auf der bahn des verfalles ist das Muspilli erheblich weiter fortgeschritten als das Hildebrandslied. Am auffälligsten zeigt sich dies in der zerrüttung des gefüges der alliteration. Folgende verstösse gegen den sonstigen brauch finden sich: hauptstab in letzter hebung: *dâr nist neoman siuh* 15ᵇ, *after ni* uu*erkôta* 30ᵇ, *iz allaz arfurpit* 59ᵇ, *dia man dâr io sagêta* 78ᵇ (reimvers?); alliteration des verbums im vorzug vor dem nomen: *dâr* p*iutit der Satanaz altist* 22ᵇ (vgl. § 132), *daz der man* h*arêt ze gote* 27ª, uu*ânit sih kinâda* 28ª, *muor varsuuilhit sih* 53ª (53ᵇ ist vielleicht nach § 24, 3 zu beurteilen), m*arrit daz rehta* 67ᵇ; alliteration des zweiten nomens: *dia uuerolt*r*ehtuuîson* 37ᵇ, *daz Elias in demo* uu*ìge* 49ª; auffällig ist auch uu*echant* d*eotâ,* uu*ìssant ze* d*inge* 80, anstössig die alliteration der zweiten hebung von C: *sō quimit èin* h*éri* 4, ungewöhnlich die der zweiten hebung von B: *daz er iz állaz kiságēt* 72, *daz ist állaz sō* p*áld* 76 (vgl. auch oben v. 15ᵇ). Doppelalliteration im zweiten halbvers, § 21, c: l*íkkan* l*ázzit* 3, *aru*uu*ártit* uu*erde* 49, *uuiht* p*imídan ni* m*ák* 90.

§ 132. Die anwendung des auftakts hat einen bedeutenden umfang erreicht. Im ersten halbvers kommen auf 15 A 8 aA, auf 10 A 7 A3; im zweiten stehen gar 21—22 aA 23 einfachen A gegenüber. Das häufigkeitsverhältnis der auftakte im ersten und zweiten halbvers ist also völlig verschoben. Die silbenzahl der auftakte ist meist eins, selten grösser:

zweisilbig: *uuanta* 2[a], *sîno* 25, *sô in-* 51, *daz er* 64; vielleicht dreimal viersilbig: *dâr piutit der Satanas altist* 22[b] (doch vgl. § 131), *daz sculi der antichristo* 38, *unzi in den luzîgun vinger* 92, wenn hier nicht etwa schwellverse (§ 133, 3) vorliegen.

§ 133. Typenformen. 1. Normale typen.

a) Bei A1 ist die erste senkung höchstens dreisilbig (in II nur 40[b]), bei A3 geht sie sicher bis zu 5 silben: *uuáz er untar desēn mánnun* 93 (v. 84 wird zweimal zu elidieren sein). Die schlusssenkung zweisilbig: *der uuárch ist kiuuáfanit* 39, *allero mánno uuélīhemo* 19 (?), bei A3: *énti sī dero éngilo* 12.

b) A2 begegnet nur einmal: *sigalôs uuérdan* 47[b].

c) Eingangssenkung von B 1—6 silbig, zweite senkung in I öfter zweisilbig als einsilbig (17 : 9), in II umgekehrt (18 : 12). Schwacher nebenton in der senkung: *virinlìh* 10[b], *néomàn* 15[b]; vgl. die behandlung von *súntīgen* 24, *máhtīgo* 31, *éuuīgon* 41, *hímilisca* 73 und entsprechend in A *ráhhōno* 64. 69, *lúzīgun* 92.

d) Eingangssenkung von C 1—7 silbig (letzteres 77[a]. 89[a]). Zweisilbige schlusssenkung bei C1: *fona himilzúngalon* 4, wahrscheinlich auch *stēt pī demo áltfīante* 44 (vgl. 57[a]). Auflösung bei C3: *allero lído uuélīhc* 92[a], *denne verit er ze deru máhalstéti* 77[a].

e) Für D kann höchstens *dia uuéroltréhtuuìson* 37[b] in anspruch genommen werden; die alliteration weist aber eher auf betonung nach C.

f) Für E ist *hímilìskin góte* 29 das einzige beispiel.

2. Gesteigerte typen fehlen, abgesehn von dem einen A2 und einem A[d] bez. D*4: *múor varsuuilhit sìh* 53.

3. Regelrechte schwellverse bieten die zeilen *lôssan sih ar dero léuuo vázzōn,* | *scál imo avar sīn líp piquéman* 82 (schema AA + AB), *dār ni mác denne mák ándremo* | *hélfan vora demo múspille* 57 (schema BC [mit zweisilbiger schlusssenkung, oder BD mit der betonung *ándrèmo*?] + AC). Isolierte halbverse dieser art sind wol *vérit denne stúatàgo in lánt* 55 (AE; oder einfaches B mit nichtbeachtung des nebentons?), *suílizōt lóugiu der himil* 53.

4. An unregelmässigen formen begegnen drei wie es scheint nur dreigliedrige verse: *kérno túo* 20, *hóupit ságēn* 91 und *upi sia avar kihálōnt die* 11; zu letzterem vgl. Hild. 34[b] (§ 128, 5).

§ 134. In der verwendung der verschiedenen typen weicht das Muspilli von allen übrigen alliterierenden gedichten ab. Charakteristisch ist das gänzliche zurücktreten der typen D und E (§ 122, 1, e und f). Auch C ist verhältnismässig wenig vertreten, namentlich im zweiten halbvers (C1:

v. 4. 9. 44, C2: v. 7); im ersten begegnen sechs C1, drei C2, fünf C3, zusammen 14 C.

Es dominieren also die typen A und B, d. h. diejenigen bei welchen der halbvers sich in zwei rhythmisch parallele hälften zerlegt, –́ × | –́ × und × –́ | × –́. Sehr beachtenswert ist dabei wieder die verschiebung der häufigkeitsverhältnisse. Zwar ist B in II noch immer ein wenig häufiger als in I (30:26), aber dieser unterschied wird mehr als ausgeglichen durch das verhältnis der A1: 23 in I gegen 44 in II (einschliesslich eines A2). Auffallend häufig ist ferner A3 im ersten halbvers mit 17 belegen. Da nun auch A3 den hauptnachdruck an den schluss des verses verlegt, seinem gesammtcharakter nach also zu den aufsteigenden versen (§ 9, 5) gehört, so ergibt sich für das Muspilli ein übergewicht der steigenden formen in I, der fallenden in II (abgerechnet die verse von § 133, 2—4 sind es 17 A3 + 26 B + 14 C = 57 steigende gegen 23 fallende A1 in I, aber 44 fallende A + 1 E [+ 1 D?] gegen 30 B + 3 C, d. h. 33 steigende), also abermals eine völlige umkehr der sonst üblichen verhältnisse: die langzeile des Muspilli ist mit rücksicht auf den charakter ihrer beiden hälften als wesentlich steigend-fallend zu bezeichnen, während überall sonst die gruppierung fallend-steigend überwiegt.

§ 135. Hand in hand geht hiermit eine verschiebung des alten verhältnisses von satz- und versgliederung (§ 30), das doch auch im Hildebrandsliede noch recht wol erhalten ist. Nur zweimal greift ein satz ohne syntaktischen einschnitt aus dem zweiten halbvers in den ersten hinüber: *dâr piutit der Satanaz altist | heizzan lauc* 22 f., und *poum ni kistentit | ênihc in erdu* 51 f.; auch sonst ist nur noch etwa dreimal (v. 23. 26. 55) der einschnitt in der cäsur stärker als am ende der folgenden halbzeile. Meist läuft der gedanke durch éine langzeile durch und erreicht an deren schlusse sein ende. Hierdurch erhält das gedicht einen mehr lyrischen charakter, zugleich aber nähert es sich in seiner satzgliederung den werken der reimdichtung, denen es ja auch durch die einmischung einzelner reimverse bereits nahe tritt. So erweist sich das Muspilli in jeder beziehung als eine art endglied in der entwicklung der alliterationsdichtung, das mit aufgebung einer

reihe älterer charakteristica die brücke zu der bald erblühenden neuen dichtungsform bildet.

§ 136. Von einer regelmässigen strophengliederung, wie sie W. Müller, ZfdA. 3, 44 ff. annahm, kann beim Muspilli ebensowenig die rede sein wie beim Hildebrandslied.

3. Die kleineren stücke.

§ 137. Vom Wessobrunner gebet sind die ersten 9 zeilen in versen abgefasst, die in ihrer technik (auch in der unregelmässigen stellung der alliteration in *enteo ni* uu*enteo* 5ᵇ) etwa auf derselben stufe stehn wie Hildebrandslied und Muspilli. Der eingang des fragments:

dat ga*f*regin ih mit *f*irahim *f*iriuuizzo meista,
dat *e*ro ni uuas noh *û*fhimil,
noh *p*aum noh *p*ereg ni uuas

erinnert an die in § 98 besprochenen ags. formen. Der versuch von Müllenhoff (De carmine Wessofontano) dem gedicht die regelrechte form des altn. ljóðsháttr zu vindicieren, kann dagegen auf glaubwürdigkeit keinen anspruch machen, da er von der überlieferung zu gewaltsam abweicht.

§ 138. Auch die beiden Merseburger zaubersprüche geben zu besonderen bemerkungen kaum anlass. Zu beachten ist der reimvers am schlusse des ersten, die nicht kunstgerechte behandlung der alliteration in I, 1. II, 1. 2. 3. 12, und der schluss mit der einschaltung der unpaarigen zeile *sôse lidirenki* 11, bezüglich deren auf § 98. 137 zu verweisen ist.

VII. Abschnitt.

Zur entstehungsgeschichte und rhythmisierung des alliterationsverses.

1. Der germanische normalvers.

§ 139. Nach Lachmann's auffassung war der normale alliterationsvers des germanischen, wie er sich wenigstens im Hildebrandslied widerspiegelt, vierhebig gewesen. Es war daher nur natürlich, dass man sogleich beim beginn vergleichend metrischer forschung diesen vierhebigen germanischen vers mit andern vierhebigen versen verwanter indogermanischer völker in geschichtlichen zusammenhang brachte, wie es denn auch tatsächlich vielfach geschehen ist (so besonders von R. Westphal, Zur vergl. metrik der indog. völker, Zs. f. vgl. sprachf. 9, 437 ff. und in den verschiedenen ausgaben seiner griechischen metrik. K. Bartsch, Der saturnische vers und die altdeutsche langzeile, Leipzig 1867. F. Allen, Ueber den ursprung des homerischen versmasses, Zs. f. vgl. sprachf. 24, 556 ff. H. Usener, Altgriech. versbau, Bonn 1886. H. Möller, Zur ahd. alliterationspoesie 109 ff.).

§ 140. Bei der vergleichung mit den metren der verwanten völker wurde indessen weniger der AV. selbst, als seine wie es schien gleichartige fortsetzung, der vierhebige deutsche reimvers, zu grunde gelegt, oder doch die projection von dessen rhythmischen formen in den AV. hinein, die man ohne bedenken vorgenommen hatte. Sobald sich daher die annahme der identität des rhythmus von AV. und RV. als hinfällig herausstellte, und speciell auch der ahd. AV. sich als zweihebig ergab, konnten auch die resultate jener vergleichungen vorläufig nicht aufrecht erhalten werden, da die vergleichung mindestens im einzelnen von falschen voraussetzungen

ausgegangen war. Mit dem sieg der zweihebungstheorie musste vielmehr jedenfalls die bisher beliebte art der verknüpfung des AV. mit dem indog. urvers als beseitigt angesehen werden. Auch die erneuten versuche von Möller, in der alten richtung den anschluss an den indog. urvers zu gewinnen, müssen von vorn herein insoweit für gescheitert gelten als sie auf falscher analyse des AV. beruhen, speciell die ungleichfüssigen typen D und E nach dem muster der gleichfüssigen ABC vergewaltigen.

§ 141. Noch mehr als die zweihebungstheorie im sinne von Wackernagel, Vetter, Rieger u. s. w. führte zunächst das fünftypensystem von dem einem einheitlichen rhythmus folgenden 'urvers' ab, und so gelangte schliesslich W. Wilmanns, Beitr. zur geschichte d. älteren deutschen litteratur 3, 131 dazu, den geschichtlichen zusammenhang des deutschen AV. mit dem vierhebigen 'urvers' ganz zu leugnen, und seinen ursprung vielmehr in den kola der natürlichen rede zu suchen, die in feierlichem vortrag auseinander gelegt wurden.

Diese auffassung konnte wiederum wol so lange für plausibel gelten, bis ein weg gefunden wurde, den AV. wie er wirklich ist (und nicht bloss willkürlich dafür eingesetzte schemen) zwanglos aus einem ursprünglichen gebilde gleichartiger takte abzuleiten. Die auffindung eines solchen weges verdankt verf. vorliegenden abrisses einer anregung von herrn dr. Franz Saran, der ihn darauf verwies, dass wenn man durch unterdrückung der zwei schwächeren hebungen beim lesen der ältesten kapitel Otfrid's leicht das fünftypengerüst des AV. herausschälen kann (Beitr. 13, 138 ff.), der AV. selbst tatsächlich auch leicht in ähnlicher weise durch unterdrückung der zwei ursprünglich schwächer betonten hebungen eines ungefähr im sinne des Otfridischen versbaues dipodisch abgestuften vierhebigen metrums entstanden sein könne. Die unterdrückung aber (und das ist der kernpunkt von Saran's auffassung) sei eine folge des übergangs vom taktmässigen gesang zum sprechvortrag gewesen.[1])

1) Eine eingehendere begründung seines standpunktes hat Saran selbst in aussicht genommen.

Ueber den ursprung des geforderten urmetrums stellte Saran eine bestimmte these nicht auf. Es lässt sich aber, wie es scheint, dartun, dass das altindische in dem metrum der gāyatrī-strophe eine versart besitzt, deren bau den forderungen jener entstehungshypothese genau entspricht, mit andern worten, dass die fünffache abstufung die in den typen des germanischen AV. zu tage tritt, in gewissem sinne bereits in dem altind. gāyatrīverse ihr vorbild findet. Um dies zu erkennen, sind folgende vorerwägungen anzustellen.

§ 142. Die fünf typen des AV. repräsentieren, wie gezeigt worden ist, ebensoviele schemata des satzaccentes. Da aber der satzaccent im wesentlichen wieder der logisch-grammatischen gliederung des satzes parallel geht, so spiegeln sich in den fünf typen bis zu einem gewissen grade zugleich auch verschiedene arten sprachlicher satzgliederung ab. Ein jeder vers kann nämlich höchstens so viele in sich enger geschlossene und einander eventuell gleichwertige sprachliche einheiten, d. h. mehr oder weniger selbständige (§ 143, 2) teilstücke eines satzes oder längeren satzgliedes (§ 30), enthalten, als füsse bez. haupthebungen in ihm enthalten sind.

Der zweifüssige normalvers ist daher auch sprachlich höchstens zweiteilig, der dreifüssige schwellvers auch höchstens sprachlich dreiteilig (vgl. § 57. 91). Dieser unterschied prägt sich deutlich aus in der durch Rieger aufgedeckten tatsache, dass drei gleich gewichtige, starktonige wörter in einem normalvers nicht stehen können. Von drei nominibus z. b. muss eines notwendig zu einem vorausgehenden in grammatischem rectionsverhältnis und demnach auch in enklise des tons stehn (§ 23, 3). Für die schwellverse gilt diese beschränkung nicht. Ein nhd. vers wie *war so jung und morgenschön* könnte also z. b. seinem zweiteiligen sprachlichen gehalte nach (und auch der silbenzahl nach etwa im Heliand) mit der betonung *war so júng | und mórgenschö̀n* einen normalvers bilden, nicht aber, trotz gleicher silbenzahl, ein sprachlich dreiteiliger vers wie *war so jung und hold und schön* mit seinen drei coordinierten accenten auf den begrifflich coordinierten wörtern *jung, hold, schön.* Wiederum wäre ein vers der letzteren art dem dreihebigen schwellvers durchaus gerecht.

§ 143. Bezüglich der satzteilung und ihres verhältnisses zur versbildung ist von vorn herein noch folgendes zu beachten.

1. Den kern eines satzteils bildet in der regel ein starktoniges wort von gewisser bedeutungsfülle, dem sich eventuell andere wörter geringeren nachdrucks anschliessen können. Blosse en- und prokliticae genügen im allgemeinen nur im eingang aufsteigender verse zur bildung eines fusses und eventuell eines satzteils, so z. b. im typus A3 in versen wie ags. *óð þæt him | ǽghwylc* B. 9, *þá wæs | on búrgum* 53, *mé | þone wǽlrǣs* 2102, *ic hit þē | gehâte* 1393, alts. *únder | thero ménigo* Hel. 10 u. dgl. Doch ist es zweifelhaft ob man hier überhaupt eigentliche sprachteilung anzunehmen hat (vgl. no. 5).

2. Unter einem satzteil ist nicht ohne weiteres ein auch grammatisch selbständiges stück des satzes zu verstehen: es genügt dass die kernworte der satzteile begrifflich trennbar sind; so ist z. b. ein vers wie alts. *undar mán- | kúnnie* eventuell als zweiteilig zu betrachten, weil er den gegensatz der begriffe *man* und *kunni* enthält.

3. En- und prokliticae werden sehr oft den kernworten eines satzteiles beigefügt ohne rücksicht auf ihre grammatische beziehung im satze. In einem verse wie ags. *hē þæs frófre | gebád* B. 7, *him þā Scýld | gewāt* 26 werden also *hē* und *þæs* bez. *him* und *þā* ohne weiteres dem ersten satzteil zugerechnet, obwol sie zu *frófre* und *Scýld* nicht in so enger grammatischer beziehung stehen wie zu *gebád, gewát* u. dgl.

4. Die satzteilung ist bis zu einem gewissen grade willkürlich verschiebbar. Inbesondere können composita und compositenähnliche formeln, auch wenn sie begrifflich einheitlich sind, doch aus formellen gründen als metrisch zweiteilig gebraucht werden. So wäre z. b. der vers *war so jung und morgenschön* auch ein correcter schwellvers, wenn man das letzte wort als *mórgenschȍn* mit zwei coordinierten icten betont und entsprechend rhythmisiert. Dagegen ist es nicht gestattet, sprachliche formeln oder wortgruppen die an sich notwendig zwei- oder mehrteilig sind als metrisch einheitlich zu behandeln.

Anm. Die erste hälfte dieser regel enthält nichts anderes als den bekannten satz von Vetter, Zum Muspilli 27, dass zusammensetzungen

für zwei wörter gelten und zwei stabwörter ausmachen können, aber nicht müssen. Die zweite hälfte ist, so sehr sie für einen aufmerksamen leser der alten verse auf der hand liegt, auch in neuester zeit noch nicht beachtet worden, wie man aus Heusler's falschen analysen der ljóðsháttrzeilen (§ 56 ff.) und aus Kauffmann's falschen analysen der schwellverse (§ 91 etc.) ersieht.

5. Es ist nicht notwendig dass ein jeder zweihebige vers auch eine deutliche sprachliche zweiteilung, ein dreihebiger eine solche dreiteilung zeige oder vorzunehmen gestatte. Vielmehr stellen die zweiteilung bez. dreiteilung nur die für die betreffenden metren erlaubten maxima dar. Es sind also sprachlich ungeteilte verse wie ags. *mid Hrúntinȝe* B. 1659, *þā sélestan* 3122 ebenso zulässig wie zweiteilige wie *on fréan* | *wǽre* 27, *ȝehróden* | *ȝólde* 304 u. dgl.

§ 144. Wie im germanischen normalvers, so ist auch in der altind. gāyatrī, deren strophe aus drei achtsilbigen bez. vierhebigen versen (padas) besteht, der einzelne vers (pada) der regel nach sprachlich zweigeteilt, vgl. z. b. Rigv. 1, 1:

agnim īlē | purō-hitam || yajñasya dēvam | ṛtv-ijam
hōtāraṃ | ratna-dhātamam
agniḥ | pūrvēbhir ṛshibhir || īḍio | nūtanair uta
sa dēvāṅ | ēha vakshati.

Dass dies nicht auf blossem zufall beruht oder selbstverständlich ist, zeigt die abweichende behandlung der sprachgliederung in andern altind. metren, so namentlich in der anushṭubh-strophe, die sich äusserlich von der gāyatrī nur dadurch unterscheidet, dass sie aus vier (statt aus drei) achtsilbigen padas besteht. Im anushṭubh sind auch dreiteilige verse oder verse ohne gliederung überhaupt ganz gewöhnlich, z. b. Rigv. 1, 10, 2:

yat sānōḥ sānum āruhad || bhūri aspashṭa kartuam
tad indrō arthaṃ cētati || yūthēna vṛshṇir ējati,

während sie in der gāyatrī durchaus zu den seltenheiten und anomalien gehören.

§ 145. Fasst man den umfang der beiden satzteile des gāyatrīverses in's auge, so zeigt sich, dass entweder auf jeden satzteil zwei hebungen entfallen, wie *agním īḷé* | *puró-hitám* (schema 2 + 2), oder auf den einen satzteil eine hebung, auf den andern drei, wie *hōtāraṃ* | *rátnadhátamám* (schema 1 + 3)

oder *pra dêva váruṇá | vratám* (schema 3 + 1). Die verteilung der hebungszahl entspricht also genau der verteilung der vier glieder in den typen des germ. AV. Der parallelismus zwischen dem gāyatrīpada und dem germ. AV. ist also ein so auffälliger, dass man zwischen ihnen sehr wol einen historischen zusammenhang annehmen, d. h. die vermutung aufstellen darf, dass verse mit derselben gliederung wie der gāyatrīpada bereits in indogermanischer zeit bestanden, und dass aus ihnen sich auch der germ. AV. entwickelt habe. Die entwicklung selbst besteht, wie man leicht sieht, in einem fortschreitenden kürzungsprocess, dessen anfangspunkt zunächst möglichst scharf zu bestimmen ist.

§ 146. 1. Denkt man sich an die stelle der sanskritverse der gāyatrī sprachlich genau entsprechend gebaute germanische verse gesetzt, so würden diese, neben der bezeichneten sprachgliederung, auch noch eine nach den gesetzen des germ. satzaccents bestimmte abstufung der hebungen zeigen müssen. Da urgermanische verse nicht überliefert sind, so mag es gestattet sein, diese abstufung an den anzuziehenden sanskritparallelen direct zu bezeichnen.

Anm. 1. Da auch sonst mehrfach übereinstimmungen zwischen germ. und altind. satzaccent beobachtet worden sind, so darf es für möglich, ja für wahrscheinlich gelten, dass die gedachte abstufung nicht erst durch die entwicklung des germ. satzaccents entstand, sondern bereits der urzeit angehörte und das eigentliche motiv für die sprachliche zweiteilung wurde. Für die weiterentwicklung des germ. verses ist aber diese frage ohne bedeutung.

Anm. 2. Da wir bisher nur die dynamische seite des germ. satzaccents einigermassen kennen, so wird im folgenden auch nur von dynamischen accenten bez. von stärkeren und schwächeren hebungen gesprochen werden. Dadurch soll aber keineswegs der entscheidung über die frage vorgegriffen werden, ob es sich bei den verschiedenen accentabstufungen des veda und so auch vielleicht noch der ältesten germ. zeit nicht vielmehr um tonhöhenabstufungen gehandelt habe und demgemäss z. b. die verschiedene sprachliche behandlung des verses in der gāyatrī und im anushṭubh nicht sowol rhythmisch bedingt als auf verschiedener art der melodieführung begründet gewesen sei.

2. Bezüglich der abstufung selbst gilt im wesentlichen folgendes:

a) Jeder satzteil enthält éine starke hebung, d. h. eine hebung welche stärker ist als etwa hinzutretende andere hebungen desselben satzteils.

b) Im zweihebigen satzteil ist, da er eine grammatische einheit bildet, stets eine hebung der andern untergeordnet. Sie kann der übergeordneten vorausgehen oder folgen, vgl. skr. *sa ìd dēvéshu* | *gáchati* Rv. 1, 1, 4, *sa nàḥ sisháktu* | *yàs turáḥ* 1, 15, 2. Im ersteren falle wird sie, da durch die german. accentzurückziehung der stärkste ton zu eingang des hauptwortes des satzteiles liegt, im allgemeinen auf schwächer betonte wörter fallen (wie oben *ìd*, *nàḥ*, *yàs*), im letzteren falle entweder auf ableitungs- und endsilben (wie oben in *gáchatì* u. dgl.), oder auf schwächer betonte wörter, vgl. z. b. skr. *agním īḷè* Rv. 1, 1, 1 = nomen + verbum finitum, § 24, oder *puró-hitàm* oder *ṛ́tv-ijàm* = erstem + zweitem gliede eines nominalcompositums u. s. w.

c) Im dreihebigen satzteil findet eine dreifache accentabstufung statt; vgl. sanskritbeispiele wie oben *rátna-dhā̀ta-màm* = erstem + zweitem glied eines compositums + endsilbe, oder *agnínā* | *ráyim à̄çnavàt* Rv. 1, 1, 3 = nomen + verbum finitum + endsilbe, u. s. w. — In der regel wird dabei ein solcher satzteil zwei wörter enthalten (wenn auch in gestalt eines compositums, wie *ratna-dhātamam*); denn ein dreihebiger satzteil ist mindestens fünfsilbig, und einfache wörter von dieser länge sind verhältnismässig selten (vgl. z. b. skr. *yaçásaṃ* | *vīra-và̄ttamàm* Rv. 1, 1, 3).

3. Infolge der german. accentverschiebung auf die wurzelsilben wird die eingangssenkung welche in der gāyatrī erscheint, sehr oft in wegfall kommen müssen; sie kann nur da bleiben, wo der vers mit einer unbetonten partikel oder dgl. begann. Sie sinkt demgemäss zur rolle des blossen auftakts herab, der stehen und fehlen kann. Am ehesten wird sie da bleiben können, wo die erste hebung des verses eine schwächere ist, d. h. da wo der vers mit einer anzahl relativ unbetonter silben beginnt.

§ 147. Durch übertragung der in der gāyatrī tatsächlich vorliegenden formen der satzbildung- und gliederung in germanische verhältnisse ergeben sich hiernach folgende schemata für einen entsprechenden germanischen urvers:

I. schema 2 + 2:

A: Die stärkere hebung geht beidemal der schwächeren voran, schema (x)x́xx̀xx́xx̀, wie *agním īḷḕ* | *puró-hitàm* oder *rathítamàṃ* | *rathínaām*.

B: Die schwächere hebung geht beidemal der stärkeren voran, schema (×)×̀××́××̀××́, wie *sa nàḥ sisháktu | yàs turáḥ.*

C: Im ersten satzteil geht die schwächere, im zweiten die stärkere hebung voraus, schema (×)×̀××́××́××̀, wie *sa ìd dēvéshu | gáchatì.*

II. schema 1 + 3:

D: Schema (×)×́××́××̏××̀, wie *hōtáram | rátna-dhā̏tamàm,* oder schema (×)×́××́××̀××̏, wie *gōdā́ id | révatò madā̏ḥ.*

III. schema 3 + 1:

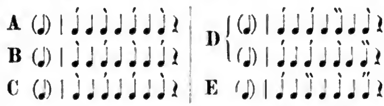
E: Schema (×)×́××̏××̀××́, wie *pra déva và̏ruṇà | vratám.*

§ 148. Diese fünf hauptformen der betonungsschemata sind unverkennbar die grundlagen der fünf typen des germanischen AV. Diese typen unterscheiden sich von ihnen: 1) durch die grösstenteils durchgeführte unterdrückung der schwächeren hebungen (§ 158 ff.); — 2) durch die einschränkung der auftakte (§ 146, 3); — 3) durch die besonders im altn. und ags. häufige verminderung der silbenzahl der verse bis herab zu einem minimum von 4, im nord. selbst von 3 und 2 silben, neben einer besonders im alts. und ahd. hervortretenden anschwellung der verse auf mehr als 8 silben; endlich 4) durch die regelung der von uns als auflösung bezeichneten erscheinung.

Ueber den ausgangspunkt der unter 3. und 4. aufgeführten neuerungen hat bereits Möller s. 110 ff. das richtige gesehen und ausgesprochen. Er bleibt aber in seiner entwicklungstheorie auf halbem wege stehen, indem er den übergang zum sprechvortrag leugnet, welcher nach unserer auffassung den punkt 1. hervorgerufen hat, und indem er, im zusammenhang damit, eine anzahl von versformen falsch analysiert. Hier hat also die theorie über ihn hinauszugehen.

§ 149. In den achtsilblern des avesta ist die quantität aller acht silben gleichgültig, in der altind. gāyatrī wenigstens die der ersten fünf silben, während die drei letzten gewöhnlich die gestalt –⏑× haben (der gāyatrīvers hat also, bei vernachlässigung der ictenabstufung, meist die form ××́××́×–́⏑×́). Ein gleiches hat man danach auch für den indog. urvers an-

genommen; man hat ferner, da ein sprachlich ausgeprägter unterschied der zeitdauer von hebung und senkung nicht vorhanden war, wol mit recht geschlossen, dass sich das urmetrum in geradem oder $^2/_4$-takt bewegte, d. h. dass der achtsilbler eine katalektische reihe von vier $^2/_4$-takten darstellte.[1]) Nur war diese reihe nicht, wie Möller u. a. annehmen, ein einförmiges ♩ | ♩́ ♩ | ♩́ ♩ | ♩́ ♩ | ♩́ 𝄽 bez. mit dehnung der schlusssilbe in die pause hinein ♩ | ♩́ ♩ | ♩́ ♩ | ♩́ ♩ | 𝅗𝅥́, oder nach dem eintritt des germ. accents, ein einförmiges ♩ | ♩́ ♩ ♩̀ ♩ | ♩́ ♩ 𝅗𝅥̀, sondern bereits verschiedenartig abgestuft, indem sich die in § 147 gegebenen grundformen in noten nun so ausdrücken lassen:



§ 150. Die minderung der silbenzahl im germ. AV. hat Möller wol richtig mit den germ. auslauts- und synkopierungsgesetzen in zusammenhang gebracht. Wo nämlich durch diese gesetze ursprünglich vorhandene vocale, und damit zugleich für den vers zählende silben verloren giengen, wurde deren zeitdauer von der vorhergehenden betonten silbe mit übernommen, sofern dieselbe lang, d. h. dehnbar war oder durch die synkope wurde (letzteres in fällen wie altn. *dagr*, ags. *dæʒ*, alts. *dag*, ahd. *tag* aus germ. **daʒaz*, oder altn. *varða* aus germ. **wariðô* u. dgl.). An die stelle der silbenfolge –́× und –̀× resp. ♩́ ♩ und ♩̀ ♩ trat dann die zweimorige länge –́ und –̀ resp. 𝅗𝅥́ und 𝅗𝅥̀ (zweimorig hier im sinne von $^2/_4$-länge, im gegensatz zu dem früheren durchschnittswert von $^1/_4$ für alle silben).

Die einführung dieser zweimorigen länge konnte bez. musste im zunächst noch gesungenen verse folgende umbildungen hervorbringen.

1) Für Möller's annahme, dass neben dem katalektisch-iambischen schema × | ×́ × | ×́ × | ×́ × | ×́ auch ein akatalektisch-trochaisches schema ×́ × | ×́ × | ×́ × | ×́ × von anfang an bestanden habe, fehlt vor der hand jeder historische anhaltspunkt, da das was Möller dafür ansieht, auf falscher versanalyse beruht.

§ 151. 1. In der **grundform** A (♩) | ♩́ ♩ ♩̀ ♩ | ♩́ ♩ ♩̀ 𝄽 wird der **ausgang** ◡́ × ◡̀, d. h. ♩́ ♩ ♩̀ 𝄽, zu ◡́ ◡̀, d. h. 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽, z. b. germ. **háuziðè* zu altn. *héyrðì*, ags. *hierdè*, ahd. *hórtà* u. s. w.

Anm. 1. Diese umbildung musste bei sprachlicher länge an ursprünglich drittletzter stelle im nord. und westgerm. — die ja allein für die metrik in betracht kommen — so gut wie stets eintreten, denn diese sprachen synkopieren in wörtern der form ◡́ ⏑ ×̀ (wie **háuziðè*) ursprünglich stets den mittelvocal (ausgänge wie *hórìdà* im Heliand sind secundär, vgl. § 115). Wörter von der form ◡́ — × aber waren vom versschluss entweder schon von vornherein ausgeschlossen (wenn nämlich wie in der gāyatrī die regel galt, dass die letzte senkung kurz sein müsse, § 149) oder doch im germanischen, weil sie da die dem rhythmus ♩́ ♩ ♩̀ widersprechende betonung ́ ̀ × hatten. **Wortgruppen** endlich, die für die füllung des ausganges ♩́ ♩ ♩̀ geeignet gewesen wären, wird es schwerlich in irgend beträchtlicher zahl gegeben haben.

Anm. 2. Die ausgänge der A2 auf ◡́ ̀, wie *Gréndles gúðcrǽft* mit sprachlichem nebenton auf der schlusssilbe, haben ihr historisches vorbild wol in versschlüssen welche zwei stärkere **wortaccente** enthielten, also in ausgängen wie skr. *puró-hitàm, ŕtv-ijám, divé-divè* u. s. w. Sie können aber in der form in welcher sie vorliegen erst später entwickelt sein, da die einzelsprachlich einsilbigen schlusswörter dieser ausgänge ursprünglich fast alle zweisilbig waren, vgl. z. b. ags. *gúðcrǽft* aus germ. **gúnþa-kràftaz*. Sie werden also erst ausgebildet sein zu einer zeit, wo einerseits die vocalischen auslautsgesetze bereits gewirkt hatten, andrerseits aber auch noch auf der schlusssilbe des verses ein so deutlicher nebenictus lag, dass man einen sprachlichen nebenton ohne anstoss an diese stelle bringen konnte. Vgl. auch § 154, anm. 1. 155, anm.

2. Der **eingang** (×) | ◡́ × ◡̀ × d. h. (♩) | ♩́ ♩ ♩̀ ♩, wird:

a) zu (×) | ◡́ ◡̀ × d. h. (♩) | 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩. Dieser form entsprechen, falls in den eingang zwei stärkere wortaccente fielen, die seltneren **erweiterten** A* ◡́ ◡̀ × | ◡́ × mit sprachlichem nebenton, andernfalls die gewöhnlichen A mit zweisilbiger senkung ◡́ × × | ◡́ ×, vgl. § 156, 2, a).

b) zu (×) | ◡́ ◡̀, d. h. 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀. Diese form ist unter ähnlichen bedingungen der ausgangspunkt für die **gesteigerten** A2 ◡́ ◡̀ | ◡́ × wie *wísfǽst wòrdum* aus **wísa-fàstaz* | *wórdamìz* und weiterhin für die gewöhnlichen A mit einsilbiger erster senkung.

Anm. 3. Der **unverkürzte eingang** ♩́ ♩ ♩̀ ♩ kann sich in den A mit dreisilbiger erster senkung ◡́ × × × | ◡́ × direct erhalten haben. Jedenfalls ist beachtenswert, dass die erste senkung der A im nord. und selbst im ags. das mass von drei silben nicht zu übersteigen pflegt. —

Formen dieser art mit sprachlichem nebenton, wie *uuîsa màn mid uuórdun* Hel. 95 finden sich spärlich im alts. und ahd., aber nicht im nord. oder ags., beruhen also schwerlich auf erhaltung einer altertümlichkeit, sondern sind vermutlich als secundäre bildungen zu betrachten (§ 116, 3).

Anm. 4. Eine weitere theoretisch denkbare form des einganges, nämlich (×) | ∸́×∸̀, d. h. (♩) | ♩́ ♩ 𝅗𝅥̀, fehlt tatsächlich, und zwar wol aus ähnlichen gründen wie der ausgang ∸́×∸̀, d. h. ♩́ ♩ ♩̀, s. anm. 1 (man müsste denn verse wie ags. *máð(ðu)mfæt mǽre* (§ 156, 4) hierherstellen).

Anm. 5. Auch für den typus **A3**, d. h. A mit überwiegen der zweiten haupthebung über die erste, finden sich parallelen bereits in der gāyatrī, in A-versen, deren erste hälfte durch schwachbetonte wörter ausgefüllt ist, wie *yac ci'd dhi tè* | *viçô yathā̀* Rv. 1, 25, 1.

Anm. 7. Ueber A2k ∸́∸̀ | ∸̀× s. § 171.

§ 152. Aus der grundform **B** (♩) | ♩̀ ♩ ♩́ ♩ ♩̀ ♩ ♩́ 𝄽 ergab sich durch die (übrigens consequent durchgeführte) synkope nach der zweiten (starken) hebung (×)×̀×∸́×̀×∸́, d. h. (♩) | ♩̀ ♩ 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ ♩́ 𝄽; diese stellt, abgesehen von etwaiger anschwellung der eingangssenkung, das maximalmass der historischen B-verse dar. Durch weitere synkopen nach den schwächeren hebungen konnte ferner das minimalmass (×)∸̀∸́∸̀∸́, d. h. (♩) 𝅗𝅥̀ 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀ ♩́ 𝄽 erreicht werden.

Anm. 1. Bei dieser ableitung erklärt sich die beschränkung der innern senkung von B auf höchstens 2 silben einfach daraus, dass an der betreffenden versstelle von anfang an nur 2 silben vorhanden waren, während bei den A deren drei in betracht kamen.

Anm. 2. Die seltenheit von sprachlichen nebentönen nach der ersten starken hebung (wie *ic þæs Hróðʒā̀r mæʒ* Beow. 277, *wæs him Béowùlfes síð* 501) folgt vermutlich daraus, dass der sprachliche einschnitt in der regel v o r die dritte hebung fiel (vgl. skr. *sa nàḥ sisháktu* | *yàs turáḥ*); in diesem falle konnte die dritte (schwächere) hebung nur durch schwachtonige silben oder wörter gebildet werden.

§ 153. Bei der grundform **C** (♩) | ♩̀ ♩ ♩́ ♩ ♩́ ♩ ♩̀ 𝄽 wird der ausgang ∸́×∸̀ oder ♩́ ♩ ♩̀ 𝄽 wie bei A regelmässig zu ∸́∸̀ bez. 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽; ebenso regelmässig tritt synkope nach der ersten starken hebung ein, wenigstens im altn. und ags.; so ergibt sich die typische form **C1** (×)∸̀×∸́∸́∸̀ oder (♩) | ♩̀ ♩ 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽, die dann noch weiterhin zu dem minimum von (×)∸̀∸́∸́∸̀ oder (♩) | 𝅗𝅥̀ 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽 reduciert werden kann. Ueber C3 ×∸́ | ∸̀× s. § 171.

Anm. Das auftreten stärkerer sprachlicher accente ausserhalb der beiden starken hebungen verbietet sich auch hier aus ersichtlichen gründen von selbst. Höchstens könnte man für den ausgang die form ´ ` wie bei den A2b da erwarten, wo der schluss ♩́ ♩ ♩̀ ursprünglich zwei stärkere wortaccente enthielt. Aber solche verse scheinen auch im skr. sehr selten zu sein, was sich aus rhythmischen gründen erklären dürfte. Die nord. ´ ` (§ 43, 3) beruhen daher wol auf secundärer ausbildung.

§ 154. 1. Bei der grundform D (×) | ´×`×″×` oder (♩) ♩́ ♩ ♩́ ♩ ♩̏ ♩ ♩̀ gelangt die zweite vershälfte bei fortschreitender synkope zu der gestalt ´ ″ ` oder 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̏ ♩̀, dem vorbild des ausgangs ´ `× mit durchführung der synkope der letzten senkung wie bei dem urspr. ausgang ´×` der A und C (§ 151. 153). Synkope in der ersten vershälfte schafft dazu den eingang (×) | ´ bez. (♩) | 𝅗𝅥́, wie wir ihn in den normalen D finden. Tritt synkope hier nicht ein, so bleibt ´× als ♩́ ♩: dies ist der eingang der erweiterten D* ´× | ´ `×. Falls verse wie ´ | ´×`× bez. ´× | ´×`× auf directer tradition beruhen (vgl. § 85. 7. 116, 7 ff. 167, anm.), so sind sie auf vorbilder ohne synkope an entsprechender stelle zurückzuführen (´ | ´×`× aus ´ | ´×″× oder 𝅗𝅥́ | ♩́ ♩ 𝅗𝅥̏ ♩́ 𝄽 u. s. w.). Ueber D2 ´ | ´◡× und D*2 ´× | ´◡× s. § 171.

2. Der seltenere ausgang von D4 ´×` ist ebenso auf ´ ` ″ oder 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀ ♩̏ aus ´×`×″ bez. ♩́ ♩ ♩̀ ♩ ♩̏ zurückzuführen. Zweisilbige innere senkung ´ | ´××` kann direct auf ältere vorbilder ohne synkope an entsprechender stelle zurückgehen (´ | ´××` aus ´ | ´`××″ oder 𝅗𝅥́ | 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ ♩̏ 𝄽 u. s. w.)

Anm. 1. Von dem ausgang ` des typus ´ | ´×` gilt übrigens dasselbe wie von dem ausgang ´ ` des typus A2b, § 151, anm. 2 (vgl. auch § 155, anm.): auch er kann sich in der historisch vorliegenden form erst nach der wirkung der auslautsgesetze entwickelt haben.

Anm. 2. Fasst man die germ. sprachform von versen wie ags. *eal inȝesteald, sweord swáte fáh*, also *alla inȝistalda, swerda swaitō faiha*, ins auge, so könnte es den anschein haben, als läge es näher, den typus ´ | ´×` auf katalektisches ´ | ´×″(×) zurückzuführen (vgl. § 171, anm. 4): also *swérd swáte fā̀h* aus **swérda* ‖ *swáitō* | *fā̀ih* (*à*) ‖. Aber gegen eine solche auffassung sprechen verschiedene gründe. Denn einmal sind derartige katalexen sonst nicht sicher nachzuweisen (namentlich nicht für das westgerm., s. § 180); andrerseits würde die betonung *fáihà* doch schon den eintritt der synkope voraussetzen, und endlich fügen sich auch andere verse wieder dieser ableitung nicht, wie etwa ags. *wicȝ wunden-*

feax = germ. *wiʒja wundanafahsa* mit den zwei silben *-ana-* zwischen den anzusetzenden icten *wúnd-* und *-fáhs-*.

§ 155. Ebenso wird die **grundform** E (×) | –́×–̏×–̀×–́ oder (♩) | ♩́ ♩ ♩̏ ♩ ♩̀ ♩ ♩́ 𝄽 behandelt. Die schliesslich erreichte historische minimalform (×) | –́–̀× | –́ hat sich also aus ursprünglichem (×) | –́–̏–̀–́ oder (♩) | 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̏ 𝅗𝅥̀ ♩́ 𝄽 entwickelt. **Erweiterte** E in dem sinne wie wir von erweiterten D gesprochen haben (d. h. E mit einem schlussfuss –́× statt –́), können aus dem einfachen grunde nicht auftreten, weil der letzte fuss des urverses bereits auf eine haupthebung ausgieng, also nichts mehr folgte was hätte synkopiert werden oder bleiben können. Die historische form –́–̀× | –́× ist also als –́–̀× | –́–̀ oder 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽 zu den A zu stellen (§ 15, 3, c. 151, 2, a. 167). Als erweiterte, d. h. fünfgliedrige, E bleiben also nur verse der form –́×–̀× | –́ übrig. Sie können schematisch auf –́×–̏–̀ | –́ oder ♩́ ♩ 𝅗𝅥̏ 𝅗𝅥̀ | ♩́ 𝄽 ohne synkope nach der ersten hebung zurückgeführt werden. Da sie aber im ags. so gut wie ganz fehlen (§ 85, 7), so wird man die etwas zahlreicheren belege des Heliand (§ 116, 9) eher als secundär betrachten dürfen.

Anm. Der ausgang –́ setzt, wie der ausgang –́–̀ bei A2b und der ausgang –́×–̀ bei D4 in den meisten fällen die wirkungen des vocalischen auslautsgesetzes voraus (s. § 151, anm. 2. 154, anm.).

§ 156. Die hauptergebnisse dieser erwägungen sind:

1. Infolge fortschreitender sprachlicher synkope nach ursprünglich langer hebung **konnte** schliesslich an stelle jedes urspr. zweisilbigen versfusses –́× oder ♩́ ♩ ein einsilbiger versfuss –́ oder 𝅗𝅥́ treten; so entstehen die viersilbigen minimalformen der historischen germanischen AV. Der eintritt der synkope war aber nicht überall notwendig, daher denn auch neben jenen minimalformen noch längere formen auftreten.

2. Die synkope unterbleibt — natürlich zunächst aus sprachlichen gründen — des öfteren:

a) in der ersten vershälfte der grundform A, wenn diese keinen starken sprachlichen nebenton neben der starken hebung enthielt: so ergeben sich –́××× | als fortsetzung eines urspr. ♩́ ♩ ♩̀ ♩ ohne synkope, –́××|, d. h. –́×× aus urspr. ♩́ ♩ ♩̀ ♩ bei einmaliger synkope (daneben –́× | aus urspr. ♩́ ♩ ♩̀ ♩ bei dop-

pelter synkope); seltner bei sprachlichem nebenton: A* –́ –̀ ×, d. h. –́ –̀ × aus urspr. ♩́ ♩́ ♩̀ ♩ bei synkope nur nach der ersten starken hebung (§ 151, 2).

b) nach der ersten (schwächeren) hebung der grundformen B und C, also (×) × × –́ aus urspr. (♩) ♩̀ ♩ ♩́ (zweisilbige, bei erhaltung des 'auftakts' dreisilbige eingangssenkung von BC);

c) nach der ersten hebung der grundform D, also –́ ×. –́ –̀ × (erweitertes D*), d. h. –́ × | –́ –̀ × aus urspr. ♩́ ♩ | ♩́ ♩ ♩̀ ♩ ♩̀ |

d) nur ausnahmsweise (wenigstens im ags. und nord.) in den urspr. dreihebigen vers- und satzteilen der grundformen D und E, also versformen wie –́ | –́ × –̀ ×, d. h. –́ | –́ × –̀ × aus urspr. ♩́ ♩ | ♩́ ♩ ♩̀ ♩ ♩, oder –́ × –̀ × | –́, d. h. –́ × –̀ × | –́ aus urspr. ♩́ ♩ ♩̀ ♩ ♩̀ ♩ | ♩́ u. dgl. (vgl. z. b. § 85. 6. 7).

3. Dagegen ist die synkope regel geworden:

a) bei dem ausgang –́ × –̀ der grundformen A und C (§ 151. 153) und dem ausgang –̂ × –̀ der grundform D (§ 154).

b) nach der ersten starken hebung der grundformen B und C (§ 153 f.).

Als wahrscheinlichste erklärung für diese erscheinung darf wol die annahme gelten, dass an dieser stelle des verses die senkung nur durch eine kürze gebildet werden durfte, welche hernach in den germ. sprachen regelrecht der synkope unterliegen musste.

4. Durch diese annahme erklärt sich zugleich auch die tatsache, dass silbische liquida und silbischer nasal nicht als besondere silben zu zählen brauchen (§ 79, 4), d. h. an versstellen erscheinen dürfen, welche sonst stets oder ganz überwiegend synkope aufweisen. Die sprachliche synkope ist auch in diesen fällen eingetreten, nur war das endresultat ein anderes. Von den beiden vor der vocalsynkope gleichgebauten versen **zólþafàta máizṑ* und **máiþmafàta máizṑ* –́ ⏑ ⏑̀ ⏑ –́ –̀ ergab der eine nach der synkope das übliche schema wie ags. *góldfæt máre*, der andere das geduldete schema *máð(ðu)mfæt máre* u. s. w. Vgl. übrigens § 179.

5. Mit Möller's ableitung des germ. AV. berührt sich die hier im anschluss an die auffassung Saran's dargelegte, wie man sieht, lediglich darin, dass beide von dem princip der

einführung der zweimorigen länge als solchem gebrauch machen. Im einzelnen aber herscht vollste verschiedenheit, ausser bei den A-versen, für welche Möller's einziges ausgangsschema (♪) | ♩́ ♩ ♩̀ ♩ | ♩́ ♩ ♩̀ wirklich die historische grundlage bildet.

§ 157. Was die entwicklung der sog. 'auflösung' anlangt, so hat diese, wie ebenfalls von Möller bereits erkannt worden ist, ihren ausgang genommen von dem umstande, dass sprachliche kürzen (jedenfalls in der hebung) nicht über das mass des ursprünglichen ♩ hinaus dehnbar waren. Während also die urspr. folge –́× aus ♩́ ♩ durch sprachliche synkope zu –́ oder 𝅗𝅥́ werden konnte oder musste, blieb die zweisilbige folge ⏑́× als ♩́ ♩ bestehen (sofern sie nicht etwa ihrem ganzen umfang nach durch specielle synkopierungsgesetze zu –́ oder 𝅗𝅥́ reduciert wurde, § 150). So entsteht der im AV. so häufige parallelismus von –́ und ⏑́×, genauer –́ und ⏑́× oder in noten 𝅗𝅥́ und ♩́ ♩.

Anm. Hiernach ist Möller im recht, wenn er meint, dass historisch betrachtet nicht sowol die ⏑́× dieser art durch einen act der auflösung aus –́, als vielmehr die –́ zunächst durch zusammenziehung (𝅗𝅥́ aus ♩́ ♩) entstanden seien. Dass gleichwol für den historisch überlieferten germ. AV. das ⏑́× für –́ als auflösung bezeichnet werden darf, wird später gezeigt werden (§ 170).

§ 158. Nach den in § 150 ff. gegebenen gesichtspunkten können nun zwar bereits die meisten, aber doch noch nicht alle unterformen des germ. AV. aus dem angenommenen urmetrum abgeleitet werden, und auch die relative häufigkeit der einzelnen unterarten kann man von dem bisher gegebenen aus nicht recht verstehen. Für das verständnis aller dieser reste bildet Saran's weiterführende hypothese von der unterdrückung der schwächsten hebungen beim übergang vom gesang zum sprechvortrag die notwendige voraussetzung.

§ 159. Solche unterdrückung ursprünglicher schwächerer (d. h. auf sprachlich unbetonte silben fallender) hebungen ist an sich nicht auffallend, sondern den gewohnheiten der deutschen satzaccentuierung ganz gemäss. Sie ist ja auch auf metrischem gebiet sattsam und sicher bezeugt. So ist z. b., um nur eines

anzuführen, der ursprünglich zweihebige ausgang des ahd. reimverses auf ´×̀ (genauer ´ ̀) in der mhd. recitationspoesie ebenso und ebenso consequent zu dem einfachen 'klingenden' ´× geworden, wie Saran's hypothese es für die umbildung des alten ausgangs 𝅗𝅥 ♩ 𝄽 im AV. zu gesprochenem ´× voraussetzt. Der unterschied ist nur ein gradueller, insofern beim AV. das herabdrücken der schwächsten hebungen nicht nur am versschluss, sondern auch im innern des verses (wie in ´× | ´× aus 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♩ 𝄽) und im eingang (wie in ×´ | ×´ aus 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩ 𝄽 und in ×´ | ´× aus 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩ 𝄽) angenommen wird. Aber gerade an diesen stellen war die dauernde beibehaltung der schwächeren hebungen als solcher beim sprechvortrag am allerwenigsten denkbar, weil sie hier unmittelbar zwischen zwei andern oder doch unmittelbar vor einer stärker betonten silbe standen, mithin an dieser gemessen (vgl. § 8, 2) trotz ihrer zunächst mittleren stärke den charakter von senkungssilben annehmen mussten.

§ 160. Fragt man nach dem alter dieser herabdrückung der schwächeren hebungen zu blossen senkungen, so lässt sich sagen, dass, solange der vers (von etwaigen auftakten abgesehen) nicht unter das mass von 5 (oder bei B 6) silben herabsank, er rhythmische formen bildete, welche sowol bei streng taktmässigem gesang, als beim sprechvortrag direct brauchbar waren; also A ´××´× als 𝅗𝅥 ♩ ♩ 𝅗𝅥 ♩, gesprochen ´×̀×´×̀; C ××´´× als ♩ ♩ 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩, gesprochen ×̀×´´×̀; D* ´× | ´´× als ♩ ♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩, gesprochen ´×´¨×̀, oder B ××´××´ als ♩ ♩ 𝅗𝅥 ♩ ♩ ♩, gesprochen ×̀×´×̀×´. Es ist aber kaum glaublich dass die bei weitem häufigsten rein viersilbigen formen des AV. sich in dem vollen umfang den sie tatsächlich in der dichtung einnehmen, bereits in der zeit des ausschliesslichen gesangsvortrags entwickelt haben sollten; denn diese annahme würde ein auf die dauer unerträgliches fortschreiten in lauter 𝅗𝅥 voraussetzen, also A als 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩, B als 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩, C als 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩, D als 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩, E als 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥 ♩ u. s. w. Vereinzelt sind solche formen wol gestattet und von guter wirkung (wie etwa im ahd. reimvers bei Otfrid), aber nicht in der masse in welcher sie tatsächlich auftreten. Insbesondere ist die entstehung gesungener

vierhebiger B wie ags. *ȝègrèttè þá* (= 𝅗𝅥̀ 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀ ♩́) und C wie ags. *ȝèbún hǽfdòn* (= 𝅗𝅥̀ 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥́ ♩̀) fast undenkbar (zumal sie auch die überdehnung ursprünglicher kürzen, wie des *ȝe-*, voraussetzen).

Es ist daher im höchsten masse wahrscheinlich, dass der übergang zur recitation und in dessen gefolge die herabdrückung der schwächeren hebungen bereits eingetreten war, ehe die anwendung jenes minimalmasses von bloss 4 silben die ausdehnung erreicht hatte die sie in historischer zeit besitzt.

Andererseits ist zu bedenken, dass die ganz geläufigen verse mit so wenig sprachinhalt wie etwa ags. *lánȝe hwíle* = germ. **lánȝā̀ hwílā̀* schwerlich eher aufkommen konnten, als viersilbige muster vorhanden waren welche ihrem sprachinhalt nach dem urvers näher standen. Solche muster finden sich nicht nur bei den A 2, wie etwa ags. *wísfǽst wórdum* aus germ. **wísufàstaz wórdamìz*, sondern auch bei einfachen A, wie ags. *hýran scólde* aus germ. **háuziàna skólðè* u. dgl. Man wird also annehmen dürfen, dass verse wie germ. **lánȝā̀ hwílā̀* gebräuchlich wurden, als bereits muster wie **wísfàst wórdùm* vorlagen, d. h. nach dem eintritt der synkope ursprünglich kurzer endsilbenvocale nach langer silbe. Wenn um diese zeit — was nicht unwahrscheinlich ist — die ursprünglichen längen in den endsilben mindestens teilweise noch als solche erhalten waren, so begreift sich das eintreten von formen wie *lánȝā̀ hwílā̀* um so leichter, weil dann auch für den zweiten fuss bez. die zweite häfte der dipodie eine dehnbare länge zur verfügung stand. Auch zweisilbige formen mit kurzem vocal in ultima, die aus dreisilbigen verkürzt wurden, wie ags. *éllen frémedon* aus **ál-jàna frámidòn*, fügen sich gut ein, da ihre schlusssilben trotz der kürze des vocals als geschlossen dehnbar waren (Paul's Grundr. 1, 288). Dass zu der zeit, wo unter umständen das minimum von 4 silben bereits erreicht war, auch noch vollere versformen bis zu der ursprünglichen zahl von 7, mit 'auftakt' 8 silben bestehen konnten, liegt auf der hand.

§ 161. Auf die hier angedeutete weise entstanden aus den ursprünglichen gesungenen formen, wenn wir die später consequent oder doch gewöhnlich durchgeführten synkopierungen (§ 156, 3) gleich in die schemata aufnehmen, dagegen etwaige

'auflösungen' und auftakte ausser acht lassen, folgende bekannte sprechformen:



	Gesangsformen:		Sprechformen:
A		oder ´–xx̀x`–x̀	´–(x)x(x) | ´–x
B		„ x̀x`–x̀x´–	x(x)´– | x(x)´–
C		„ x̀x´–´–x̀	x(x)´– | ´–x
D(*)		„ ´–x´–`–x̀	´–(x) | ´–`–x
		„ ´–x´–x̀x`–	´–(x) | ´–x(x)`–
E		„ ´–`–x̀x´–	´–`–x(x) | ´–

§ 162. Da es sich stets nur um die herabdrückung von hebungen handelt welche durch **sprachlich unbetonte** silben gebildet wurden, so wurde bei den grundformen DE mit dreifacher accentabstufung in dem urspr. dreihebigen satzteil nur die schwächste hebung zur senkung, die mittelstarke hebung aber erhielt sich als das '**nebentonige glied**' bez. als die **nebenhebung**' des dreigliedrigen fusses (vgl. § 154 f.). Bei den grundformen ABC fielen in der regel zwei schwächere hebungen der herabdrückung anheim, nämlich dann, wenn beide auf sprachlich schwachtonige silben fielen. Trafen sie aber auf silben mit starkem sprachlichem nebenton, so blieb dieser nach massgabe der allgemeinen accententwicklung als nebenton bestehen, und damit auch das altertümliche verhältnis der versbetonung. So erklären sich die **verschiedenen formen der** A2, ´–`– | ´–x, ´–x | ´–`– und ´–`– | ´–`– nebst dem erweiterten A* ´–`–x | ´–x, das eine synkope weniger zeigt (§ 151), ebenso auch die seltenen '**nebentonigen senkungen**' in BC (vgl. § 152, anm. 2. 153, anm.).

§ 163. **Verschiebung der rhythmischen gliederung.** Die nächste folge der unterdrückung der schwächsten hebungen war, dass **an die stelle des bisher vierfüssigen**, d. h. **rhythmisch vierteiligen verses ein wesentlich zweifüssiger**, d. h. **rhythmisch zweiteiliger vers trat.** Diese zweiteilung geht glatt durch bei den normalen ABC als 'gleichfüssigen' typen (§ 12). Dagegen bleiben reste der alten vierteilung bei den 'ungleichfüssigen' typen DE, deren nebentonige

glieder ('nebenhebungen', § 8, 1) beim taktieren ebenso wie die vollen hebungen einen, wenn auch schwächeren, niederschlag erfordern; dies hat dann zur weiteren folge, dass man auch das vierte übrig bleibende 'glied' des verses, die senkung, markieren muss. Beim taktieren der gewöhnlichen ABC muss man also halbverse (je zwei 'glieder' umfassend), bei den DE viertelverse (je ein 'glied' enthaltend) markieren. Eine art übergangsstufe bilden die gesteigerten A2 (nebst A*), die sich sowol zweiteilig, als eventuell vierteilig taktieren lassen (vgl. Beitr. 13, 137; über die A* jedoch auch § 173, 2).

§ 164. Bei dieser umbildung bewahrt zwar jeder einzelvers seine scharf ausgeprägte rhythmische form, aber die versgruppen hören auf eine fortlaufende reihe gleichartiger takte zu bilden, d. h. also in unserem sinne taktierend zu sein (Beitr. 13, 135). Vielmehr erscheinen nur verschiedenartige, wenn auch einander (namentlich in ihren rhythmischen elementen) ähnliche rhythmische gebilde in freiem wechsel verbunden. Ist also für den gesangvers die durchführung eines stetigen rhythmus charakteristisch, so bildet der rhythmuswechsel das princip des gesprochenen AV. Ueber diese tatsache darf der umstand nicht hinwegtäuschen, dass bei geeigneter typenwahl selbst längere versreihen sich bisweilen ohne zwang in ein einheitliches taktgefüge in unserem sinne bringen lassen: der bruch kommt unvermeidlich beim ersten D oder E, oder auch schon bei jedem C, wenn man für diesen typus nicht eine andere quantitierung annimmt, als die ist welche sich aus historischen gründen für alle andern typen ergibt (vgl. § 167 f.).

Anm. Wie ungeeignet gerade die D und E in ihren kürzesten formen für fortlaufende taktierung sind, lehrt die tatsache, dass dieselben (oder gar die ganzen typen D und E) überhaupt eine umbildung erleiden oder verschwinden, sobald taktmässiger gesang wieder an die stelle des sprechvortrags tritt; so im ahd. RV. Otfrids (Beitr. 13, 138 ff.), so in den nord. rímur u. s. w., so annähernd auch bereits in dem der form nach stark lyrisch gefärbten ahd. Muspilli (§ 133 f.).

§ 165. Eine weitere notwendige folge des neuen princips des rhythmuswechsels, welches nach jeder halbzeile den eintritt einer neuen rhythmischen form gestattete, ist dass die einzelne halbzeile eine grössere rhythmische selbständigkeit gewann als im gesungenen verse, also zur eigentlichen rhythmischen einheit wurde, wie dies bereits in § 7 an-

gegeben wurde. Da nun ferner im germ. vers rhythmische und sprachliche einheiten und einheitengruppen sich im wesentlichen decken, so geht mit der ausbildung dieser rhythmischen selbständigkeit auch die einer sprachlichen selbständigkeit der halbzeile hand in hand. Nur so aber konnte sich wieder das den AV. beherschende stilprincip entwickeln, die stärkeren syntaktischen einschnitte vorwiegend nicht an den schluss der langzeile, sondern in deren mitte zu verlegen (§ 30, 2, c). Denn dies principielle enjambement war nur erträglich, wenn die beiden vershälften der langzeile weder melodisch noch rhythmisch an einander gebunden waren, sondern durch eine beliebige rhetorische pause ebenso von einander getrennt werden konnten wie zwei langzeilen, wenn sich am schlusse der ersten ein stärkerer sinneseinschnitt befand. Mit dem wiedereintritt des gesangsvortrags schwindet daher dieses stilprincip wieder (so schon im Muspilli, § 135, und dann im ahd. reimvers) und die langzeile (d. h. die 'periode' im musikalisch-metrischen sinne) tritt wieder ihre herschaft an, bis etwa erneuter übergang zum sprechvortrag einen abermaligen wandel schafft (wie etwa in der mhd. erzählungspoesie das *rîme brechen*, d. h. die selbständigmachung der halbzeile, an die stelle des *rîme samenen*, d. h. der gewohnheitsmässigen gruppierung zweier durch den reim gebundener halbzeilen zu einer 'periode', getreten ist).

Anm. Jenes stilprincip der alliterierenden dichtung ist — wie das *rîme brechen* der mhd. zeit — einer der kräftigsten beweise für das vorhandensein des sprechvortrags im gegensatz zum gesang: es ist aber trotzdem weder von Möller-Heusler noch von Hirt auch nur erwähnt worden. Damit erledigt sich denn auch die abfällige kritik welche Heusler, Ljóþahàttr 10 an der betrachtungsweise übt die der aufstellung des fünftypensystems zu grunde lag. Die nichtberücksichtigung principiell wichtiger fragen liegt vielmehr rein auf seiten Heusler's.

§ 166. Mit diesem stilprincip hängt noch eine andere für die verstechnik bedeutsame tatsache zusammen, nämlich die verschiedene verteilung der einzelnen versformen auf den ersten und zweiten halbvers. Es herscht nämlich für den aufbau des satzes in der alliterierenden dichtung die neigung, den satzeingang oder wesentlich neues bringende satzglieder steigend, bloss fortschreitende oder abschliessende satzglieder (darunter speciell die epischen variationen) fallend zu

bilden, d. h. dem gesammtrhythmus des satzes die schön geschlossene form des crescendo-decrescendo zu verleihen; vgl. z. b. stellen wie Beow. 43 ff. (steigende satzglieder sind durch <, fallende durch >, satzeinschnitte die einen eigentlichen gedankenfortschritt bringen, durch | bez. || bezeichnet; über A3 als steigende versform s. § 134):

nalæs hie hine lǽssan   lácum téodan,   A3A   < >
þéodʒestréonum,   þonne þá dydon   AC   > | < |
þé hine æt frumsceafte   forð onsendon   CA   < >
ǽnne ofer ýðe   umbọrwesende.   AD4   > > ||
þá ʒýt hie him ásetton   seʒen ʒyldenne   A3D   < >
héah ofer héafod,   léton holm beran,   AC   > | <
ʒéafon on ʒársecʒ: him wæs ʒéomor sefa,   A2C   > || <
murnende mód: men ne cunnon   EA   > || >
secʒan tó sóðe   selerǽdende,   AD   > >
hæleð under heofenum,   hwá þám hlæstẹ onfenʒ.   AB   > | <

Da nun wie bemerkt der gedankenfortschritt am gewöhnlichsten in der cäsur beginnt, so herschen die aufsteigenden formen im zweiten halbvers vor (nur das Muspilli macht auch hier wieder eine charakteristische ausnahme). Die schon durch die alliterationsregeln auf den ersten halbvers beschränkten A3 widersprechen dem allgemeinen satz nicht, denn auch sie stehen, obwol im ersten halbvers, doch fast regelmässig da wo ein neuer gedankenfortschritt einsetzt. — Weiteres hiezu s. in § 177.

§ 167. Vier- und fünfgliedrige verse. Im ausgebildeten AV. ist, wie sich aus den darlegungen von § 150 ff. ergibt, an die stelle des alten zweisilbigen fusses des urverses in der regel je ein glied in dem in § 8 festgestellten sinne getreten. Die mehrzahl der AV. ist daher ebenso viergliedrig wie der angenommene urvers vierfüssig oder vierhebig war. Einem jeden gliede des viergliedrigen AV. gebührt daher theoretisch zunächst ein viertel der versdauer, und zwar gruppieren sich die vier viertel der versdauer bei den gleichfüssigen typen ABC nach dem schema $^1/_2 + ^1/_2$, bei den ungleichfüssigen nach den schemen $^1/_4 + ^3/_4$ bez. $^3/_4 + ^1/_4$.

Neben diesen viergliedigen formen treten nun in den sog. 'erweiterten' formen auch fünfgliedrige auf (§ 8. 12. 15, 3 etc.). Dieser ausdruck ist, wie alle termini technici des beschreibenden teils, zunächst nur schematisch verwendet worden, um greifbare äussere unterschiede der form bezeichnen zu können

(§ 9 f.). Auch ist bereits in § 15, anm. 2 speciell darauf hingewiesen worden, dass solche fünfgliedrige verse einer verschiedenen messung unterliegen je nach dem metrum in dem sie auftreten. Im rahmen des ursprünglich vierfüssigen AV. können sie selbstverständlich kein anderes rhythmisches mass gehabt haben als die viergliedrigen verse, welche die majorität bilden. In dem schema 2 + 3 oder 3 + 2 der fünfgliedrigen verse hat also jeweilen ein gliedpaar dasselbe zeitmass wie ein einzelglied des viergliedrigen verses. Dass diese verschiedenheit auf verschieden weit vorgeschrittener synkopierung beruht, ist bereits oben § 150 ff. im einzelnen gezeigt worden. An welcher stelle des verses aber das betreffende gliedpaar zu suchen ist, ergibt sich ohne weiteres aus der entwicklungsgeschichte.

1. Die versform –́ –̀ × | –́ × muss zu den gleichfüssigen typen gestellt werden, da der ausgang –́ × nur aus –́ –̀ für vorhistorisches –́ × –̀ entstanden sein kann (§ 151, 1. 153), und dieser ausgang schon zwei von den ursprünglichen hebungen absorbierte: für –́ –̀ × bleibt daher auch nur halbe verslänge verfügbar. Da fernerhin die haupthebung dieser gruppe –́ –̀ × notwendig der ersten starken, die nebenhebung der ersten schwachen hebung des urverses entsprechen muss, so kann –́ –̀ × nur als vertreter von urspr. –́ –̀ × oder 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ aus ♩́♩ ♩̀ ♩ erwachsen sein. Mithin gehört der typus –́ –̀ × | –́ × zu den A (vgl. auch § 155) und das gliedpaar –̀ × hat theoretisch den wert eines einfachen gliedes im viergliedrigen verse (§ 151, 2, a).

2. Die versform –́ × | –́ –̀ × ist notwendig ungleichfüssig, da der schluss –́ –̀ × nur aus vorhistorischem dreihebigem –́ –̏ –̀ oder 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̏ ♩̀ für urspr. ♩́♩ ♩̏♩ ♩̀ hervorgegangen sein kann (§ 154), für den eingang –́ × also nur eine hebung bez. ein fuss übrig bleibt. Also gehört die versform –́ × | –́ –̀ × zu den D (schema 1 + 3) und der eingangsfuss –́ × ist die gesuchte silbengruppe.

3. Zu den D gehört ferner auch die form –́ × | –́ ⏑̀ ×. Man könnte sie zwar schematisch für eine auflösung von –́ × | –́ –̀, also für A 2 b erklären wollen, aber diese annahme verbietet der umstand, dass das nord. am versschluss überhaupt keine auflösung kennt und auch im westgerm. die auflösung

an dieser stelle nur selten und sicher secundär ist (§ 170, 2). Mithin gehört die form –́× | –́⏑̀× ebenso zu –́ | –́⏑̀× wie –́× | –́–̀× zu –́ | –́–̀× (zur erklärung s. § 171, 4).

4. Aus ähnlichen gründen muss auch –́× | –́×–̀ (mindestens im allgemeinen, vgl. § 179) als parallele zu –́ | –́×–̀ gefasst, also zu den D gerechnet werden (§ 154) und nicht etwa zu A 2 b –́× | –́–̀ mit unterbliebener synkope der letzten senkung. In der regel hat hier auch der schlussfuss zu viel inhalt und natürliche quantität, als dass man ihn dem ersten fuss an dauer gleichmachen könnte (vgl. § 179, 1).

Anm. Ueber die seltenen und ihrem ursprung nach zweifelhaften –́×–̀× statt –́–̀× s. § 15, 3, c. 85, 7. 116, 7 ff. 154. 155. 156, 2; weiteres zur quantitierung der fünfgliedrigen verse überhaupt in § 177.

§ 168. Neuregelung der quantitäten. Beim übergang zum sprechvortrag konnte das relative zeitmass der einzelnen glieder (bez. gliedpaare, § 167) = je 1/4 verslänge zunächst gewahrt bleiben (doch s. § 172). Dagegen musste mit der in § 163 besprochenen verschiebung der rhythmischen gliederung bei diesem übergang fast notwendig eine neuregelung der absoluten quantitäten hand in hand gehen. Insbesondere mussten die durch die vocalsynkopierungen hervorgerufenen, im gesang durchaus unanstössigen, aber für den sprechvortrag ganz ungeeigneten zweimorigen längen wieder mehr der natürlichen silbenquantität der ungebundenen rede angenähert werden, und dieser vorgang konnte weiterhin auch noch eine verschiebung des relativen zeitmasses im gefolge haben (§ 172).

§ 169. 1. Für fast selbstverständlich darf es gelten, dass danach im sprechvortrag nun wieder ein jedes betonte glied des viersilbigen AV. (also des AV. in seiner einfachsten schematischen gestalt) etwa die normaldauer einer langen entsprechend betonten sprechsilbe in einem analog gebauten prosasprechtakt erhielt (über schwankungen dieser quantität s. no. 2); unbetonte glieder werden wie unbetonte silben der prosarede eine etwas kürzere dauer gehabt haben (s. § 172). Sehen wir von dieser verschiedenheit einstweilen ab, so kann man sich die durch den übergang zum sprechvortrag neu entstandenen rhythmischen formen etwa so veranschaulichen, dass man in gleichem tempo 1, 2, 3, 4 zählt

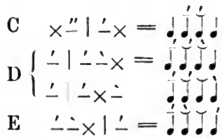
(den vier gliedern entsprechend), aber mit folgender verschiedenheit der betonung:

A éins zwei dréi vier (1 2 3 4 bez. ♩♩♩♩)
B eins zwéi drei víer (1 2 3 4 „ ♩♩♩♩)
C eins zwe″i dréi vier (1 2 3 4 „ ♩♩♩♩)
D { éins zwéi drèi vier (1 2 3 4 „ ♩♩♩♩)
D { éins zwéi drei vìer (1 2 3 4 „ ♩♩♩♩)
E éins zwèi drei víer (1 2 3 4 „ ♩♩♩♩)

Anm. Wenn im gesungenen viersilbigen minimalvers jede silbe als vertreter eines urspr. zweisilbigen versfusses etwa die doppelte dauer einer natürlichen sprechsilbe hatte, so wäre bei der reduction der silbendauer theoretisch die herabminderung des gesprochenen gliedes auf die hälfte der dauer des gesungenen gliedes anzusetzen. Doch muss man in rechnung ziehen, dass man dem sprechvortrag der dichtung gegenüber der prosarede doch gewiss ein langsameres, feierlicheres tempo zuschreiben muss. Die wirklichen silbenquantitäten des gesprochenen AV. werden also etwa ein mittelmass zwischen dem der prosarede und der zweimorigen länge des gesanges gehabt haben.

2. In den oben gegebenen schemen ist die länge der betonten silben oder glieder gleichmässig als ♩ angesetzt. Man kann sich aber bei der scansion leicht überzeugen, dass auch beim sprechvortrag sich unwillkürlich ein unterschied der dauer einstellt, je nachdem auf ein betontes glied ein unbetontes oder ein betontes folgt. Von zwei unmittelbar zusammentreffenden betonten sprechsilben wird man nach einem allgemeinen sprachrhythmischen gesetz unwillkürlich die erste ein wenig überdehnen, die zweite ein wenig verkürzen; bei der folge –́ –́ oder –́ –̀ hat also die erste silbe überlänge, die zweite unterlänge. Besonders deutlich ist dies bei einer silbenfolge wie der des typus C *eins zwe″i dréi vier* (bei der ausserdem auch das zweite betonte glied weniger nachdrücklich ist als das erste); hier ist das *zwe″i* deutlich länger als das *dréi*. Bezeichnet man die überlänge etwa durch das dehnungszeichen –, die unterlänge durch das kürzungszeichen ⏑, so wären danach die oben gegebenen schemata etwa so zu modificieren

A –́ × | –́ × = ♩♩♩♩
B × –́ | × –́ = ♩♩♩♩



3. In bestimmten notenwerten lassen sich diese verschiebungen der quantität natürlich nicht ausdrücken, da ihr mass im einzelnen von rhetorischen factoren abhängt, namentlich je nach den durch den sinnesaccent gegebenen abstufungen des nachdrucks wechselt. Auch besteht ein unterschied zwischen den C einer- und den DE andrerseits, insofern bei den letzteren das mittlere betonte glied zweierlei einflüssen unterliegt, einem verkürzenden von seiten des vorausgehenden, und einem dehnenden von seiten des folgenden gliedes (über D4 s. § 172, 3). Hier liegt also auch wieder eine dreifache abstufung vor.

§ 170. 1. Durch die minderungen der quantität beim übergang zum sprechvortrag bekommen nun auch die sog. **auflösungen** eine andere stellung im system, als sie ursprünglich innehatten (vgl. § 157). Galt im gesang die silbenfolge ◡́× für einen vollen fuss, also für ♩́♩, so musste sie jetzt durch beschleunigte sprechgeschwindigkeit in das mass des einsilbigen gliedes von reducierter dauer, also in ♩, hineingepresst werden. Das so entstehende ♪́♪ muss dann natürlich als spaltung der normalen silbendauer ♩ gelten, mithin als **auflösung** bezeichnet werden; für den verkürzenden vortrag der silbenfolge ◡́× selbst kann man dem entsprechend mit fug den von Lachmann für den deutschen reimvers eingeführten namen **verschleifung** beibehalten (§ 9, 1).

2. Dass dem wirklich so ist und es sich nicht etwa bloss um traditionelle fortschleppung der silbenfolge ◡́× in dem ursprünglichen werte handelt, geht daraus hervor, dass wenigstens im westgerm. auch das letzte betonte glied der typen A2b, B und E 'aufgelöst', d. h. durch ◡́× vertreten werden kann; vgl. verse wie ags. *béorht ofer búrgsàlu* Guthl. 1258, *fýrdsèaro fúslìcu* B. 232 für –́× | –́–̀, oder *ofer lánda féla* B. 311 für ××–́ | ×–́, oder *gúmmànna féla* B. 1028 für –́–̀× | –́. Denn dieses schlussglied entspricht historisch der einsilbigen schlusshebung des

katalektischen urverses (A ♩♩́♩♩̀♩♩́♩♩̀, B ♩♩̀♩♩́♩♩̀♩♩́, E ♩♩́♩♩̏♩♩̀♩♩́): hier kann also von einer altertümlichkeit nicht die rede sein; hier ist das ⏑́× = ♪́♪ sicherlich eine secundäre entwicklung aus –́ = ♩́, welche zeigt, dass das gefühl für den ursprünglichen wert des ⏑́× verloren gegangen war. Was aber für den versschluss gilt, haben wir kein recht, für das versinnere zu leugnen. Für den gesprochenen AV. historischer zeit ist also ⏑́×, unbeschadet seiner vorgeschichte, wirklich als auflösung zu fassen.

A n m. Die entwicklung des ausgangs ⏑́× aus –́ ist derselbe vorgang wie die entwicklung der deutschen 'stumpfen' reime wie *sage* : *klage*. Solche reime fehlen ja auch dem ahd. reimvers ursprünglich aus demselben grunde wie dem AV. (die verschwindend geringe zahl solcher reime bei Otfrid ist wol ein residuum aus der alliterationsdichtung, dessen er sich wie andrer für den reimvers ungeeigneter ähnlicher residua bald entledigt hat). Es ist also kein grund abzusehen, warum man den völligen parallelismus der geschichtlichen entwicklung mit M ö l l e r durch abweichende terminologie verdecken sollte.

§ 171. 1. Von der verschleiften silbenfolge $\underset{\smile}{⏑́×}$ mit dem ungefähren gesammtzeitmass éiner betonten silbe ist oben im beschreibenden teile (s. namentlich § 9, 2. 16) die s i l b e n f o l g e ⏑́× der t y p e n A2k –́ –̀ | ⏑́× (wie *gúðrinc móniȝ*), C3 × –́ | ⏑́× (wie *of féorweȝum*), D2 –́ | –́ ⏑̀× (wie *béarn Héalfdenes*) und des seltenen E der form –́ ⏑̀× | –́ (wie *Súðdena fólc*) unterschieden und mit der folge ⏑́–̀ des t y p u s D3 –́ | ⏑́–̀× (wie *éorðcyninges*) zusammengestellt worden. Es wurde nämlich für diese folgen in diesen typen angenommen, dass sie einem z w e i g l i e d r i g e n fusse der form –́× bez. –́ –̀, in noten also annähernd ♩́♩, gleichwertig seien, also ungeachtet der kürze der hebung den zeitwert von z w e i silben repräsentieren.

2. Diese annahme war nicht willkürlich gemacht, wie die kritik mehrfach behauptet hat, sondern beruht auf festgestellten tatsachen. Einmal handelt es sich nicht um eine ausschliessung b e l i e b i g e r ⏑́×, sondern (abgesehen von verschwindenden ausnahmen besonderer art, wie den seltenen 'auflösungen' am schlusse von A2b –́× | –́ –̀, § 170, 2), um a l l e ⏑́× in b e s t i m m t e r s t e l l u n g, nämlich unmittelbar nach –́ und ohne dass noch ein × (oder mehrere solche) folgt, also um a l l e ⏑́× nach –́ im gegensatz zu allen ⏑́× am verseingange oder nach

×, oder zu allen ⏑́××… in beliebiger stellung. Sodann kann man diese ⏑́× schon deswegen nicht für auflösungen im gewöhnlichen sinne erklären, weil die dann für sie anzusetzenden nur dreigliedrigen grundformen ohne auflösung (A2 bez. E ´ ̀ | ´, C × ´ | ´, D2 ´ | ´ ̀) im westgerm. überhaupt kaum sicher, im nord. nur unter besondern umständen (in den dreigliedrigen versen des kviðuháttr u. ä., vgl. § 180) vorkommen, während bei allen andern versformen nichtauflösung unvergleichlich viel häufiger ist als auflösung (vgl. z. b. § 43. 80). Wollte man trotzdem die formen ´ ̀ | ⏑́× u. s. w. (wie die nordischen dreisilbler, § 45, 3) als katalektische abarten der A2, C, D betrachten (also ´ ̀ | ⏑́× für ´ ̀ | ´ aus ´ ̀ | ̀[×] u. s. w.), so begriffe man wieder nicht, warum im westgerm. allein der allerhäufigste typus A nicht auch katalexe gestattet (´× | ⏑́× für ´× | ´ aus ´× | ´[×]: die wenigen ´× | ⏑́× des ags. [§ 85] können doch nicht als besondere kunstform gelten), während im nordischen die katalektischen A ´× | ´ suo loco durchaus gewöhnlich sind. Auch die D3 ´ | ⏑́ ̀× sind ihrer form nach fest bestimmt; bei ihnen darf man im nordischen gar nicht an eine verschleifung ´ | ⏑́‿–× denken, weil sie den betonungs- und verschleifungsregeln des nordischen durchaus widersprechen würde (§ 38, 3), und beim westgermanischen wäre wieder nicht zu verstehen, warum zwar verschleifung von ⏑́‿–×, aber nicht von ⏑́‿⏑× unmittelbar nach ´ gestattet sein sollte (ein typus ´ | ⏑́‿⏑× existiert nicht), da doch sonst die quantität der unbetonten silbe in der verschleiften folge ⏑́‿× im westg. gleichgültig ist und ⏑́⏑× die leichtere verschleifung wäre.

3. Aus diesen bedenken, die sich bei weiterer betrachtung der statistisch nachgewiesenen verschiedenheiten im gebrauch der einzelnen versformen noch leicht vermehren liessen, folgt mit sicherheit, dass dreigliedrige nebenformen für den germ. alliterationsvers wie er im westgerm. und im normalen fornyrðislag etc. des nordischen vorliegt, nicht zu statuieren, vielmehr jene A2k ´ ̀ | ⏑́×, C3 × ´ | ⏑́×, D2 ´ | ´⏑́×, E ´⏑́× | ´ und D3 ´ | ⏑́ ̀× wirklich als viergliedrig zu messen sind, wie dies von anfang an geschehen war.

4. Der grund für die abweichende behandlung der in rede stehenden ⏑́× nach ´ muss unter diesen umständen in der eigentümlichkeit ihrer stellung unmittelbar nach einer tonsilbe

liegen, und so liegt es nahe, die ganze erscheinung mit der in § 169, 2 besprochenen überdehnung und verkürzung zusammenstossender tonsilben in zusammenhang zu bringen. Es lässt sich dann ganz einfach folgende regel formulieren: zur füllung einer einfachen länge (volllänge) wie einer überlänge ist eine sprachlich lange, d. h. dehnbare silbe erforderlich; für die füllung der reducierten länge (unterlänge) genügt auch eine sprachlich kurze silbe. Was dieser an natürlicher dauer fehlt, wird (mindestens zum teil) durch die überlänge des vorausgehenden gliedes eingebracht; eine weitere ergänzung kann eventuell durch dehnung des folgenden minderbetonten gliedes gewonnen werden. So ist also z. b. C3 ×–̋ | ⏑́× als ♩♩̋♩́♩ oder ♩♩̋♩́♩, aber nicht = ♩♩̋♪́♪ anzusetzen (wol aber C2 ×⏑́× | –́× mit wirklicher verschleifung = ♩♪̋♪ | ♩́♪). Für D3 wird man annähernd die quantitierung ♩́♩́♩̀♩ ansetzen dürfen, mit stärkerer überdehnung der ersten hebung und ergänzender dehnung der nebenhebung. Bei natürlichem vortrag von A2 –́–̀ | –́× erstreckt sich die überdehnung unwillkürlich auf den ganzen ersten fuss im gegensatz zum zweiten; sein schema ist also etwa ♩́♩̀ | ♩́♩, während das doppelt gesteigerte A1 –́–̀ | –́–̀ sich in gleichmässigem ♩́♩̀ | ♩́♩̀ bewegt.

Anm. 1. Obwol hiernach parallelformen wie C1 ×–̋ | –́× und C3 ×–̋ | ⏑́× durch dasselbe schema ♩♩̋♩́♩ dargestellt werden, so ist doch die absolute dauer des ♩́ bei sprachlichem ⏑́ natürlich eine andere als bei sprachlichem –́. Je geringer die natürliche quantität des ♩́ ist, um so mehr wird durch dehnung der zeitlich variabeln nachbarglieder (vgl. § 169, 3, auch § 171, anm. 3) ersatz geschafft.

Anm. 2. Für die beurteilung der licenz, ⏑́× statt –́× nach –́ eintreten zu lassen, kommt übrigens als zweites moment neben der durch den zusammenstoss der beiden tonsilben bedingten quantitätsverschiebung vielleicht noch in betracht, dass die zweite tonsilbe zugleich schwächer ist als die erste (was sich bei C namentlich aus der behandlung der alliteration ergibt, § 9, 3. 20, 2). Während vollbetonte sprachliche kürzen keine dehnung gestatten, ist unbetonte kürze fast überall dehnbar, und so kann eine silbe mit mittlerer tonstärke beim vortrag eine geringe dehnung erfahren bez. durch einschiebung einer kleinen pause an ihrem schluss ein wenig verlängert werden (bei starkem exspiratorischem accent würden solche pausen sehr abrupt und übel klingen). Wie viel dieser factor beim

vortrag des AV. mitwirkt bez. zu seiner ausbildung mit beigetragen hat, entzieht sich aber unserer kenntnis.

Anm. 3. Unsere licenz ist, wenn die oben vorgetragene auffassung richtig ist, zugleich ein wichtiges argument für den übergang des alten gesangverses zum sprechvers. Denn selbstverständlich konnte ein ◡́ nicht an stelle der alten zweimorigen länge –́ bez. 𝅗𝅥́ (also an stelle des normalmasses zweier sprechsilben) treten (also z. b. 𝅗𝅥̀ | 𝅗𝅥̋ ‖ 𝅗𝅥́ | 𝅗𝅥̀ nicht durch sprachliches ×̀ | –̋ | ◡́ | ×̀ gefüllt werden). Die licenz setzt vielmehr die reduction der zweimorigen längen zu einfachen sprachlängen (also von 𝅗𝅥 zu ♩) voraus, und die weitere herabdrückung der zweiten einfachen länge zur unterlänge. Diese herabdrückung konnte wiederum im gesangvers noch nicht eintreten, da für das rhythmische gefühl nach ablauf der ersten doppellänge (𝅗𝅥 = ♩ ♩) ein anlass zu weiterer dehnung dieser und mithin zu einer verkürzung der zweiten kein anlass war. — Wie wenig die folge ◡́ × = –́ × dem taktierenden gesangsvers angemessen ist, zeigt auch der umstand, dass sie sich mit dem eintritt des reimverses wieder verliert; bei Otfrid finden sich die wenigen reste (wie C 3 *in mir ármĕ́ru* 1, 7, 10, D 2 *mit lídin líchằmen* 1, 7, 4) nur in den ältesten capiteln, in denen Otfrid noch unter dem banne des AV. steht.

Anm. 4. Mit rücksicht darauf dass unsere ◡́ × mit ausnahme der wenigen belege von E –́ ◡̀ × | –́ am versschlusse stehen, könnte man versucht sein, eine andere erklärung aufzustellen, nämlich die betreffenden formen als katalektische umbildungen ursprünglicher verse auf ◡́ × ×̀ zu deuten (vgl. § 155, anm. 2), also z. b. verse wie ags. *ʒúðrìnc móniʒ* direct auf germ. *ʒúnþarinkaz mánaʒàz* zurückzuführen. Dann bliebe aber wieder unerklärt, warum solche verse nur dann vorkämen, wenn dem ◡́ × ein –́ oder –̀ unmittelbar vorausgeht, und namentlich einfaches –́ × ◡́ × so gut wie ausgeschlossen ist.

§ 172. 1. Hinsichtlich der verteilung der dauer eines aus hebung und senkung bestehenden fusses auf seine einzelnen silben ist ferner daran zu erinnern, dass der AV. beim übergang zum sprechvortrag auch seine bestimmte taktart verloren haben muss (§ 6), dass also die aufteilung der fussdauer nicht mehr nach den gesetzen des musikalischen taktes, sondern nach denen des sprechtaktes der prosarede erfolgt. Für diesen aber ist einerseits die grosse freiheit der zeitverteilung an sich charakteristisch, andrerseits deren wandelbarkeit je nach rhetorischem bedürfnis.

2. Da nun im zweisilbigen sprechtakt die dehnbare hebung in der regel etwas länger gesprochen wird als die senkung, namentlich wenn sie zugleich trägerin eines starken sinnesaccents ist, so darf man vermuten, dass ähnliche verhältnisse

auch bei den zweisilbigen füssen des AV. obwalteten. Es wird also z. b. A ´–× | ´´–× in wirklichkeit nicht bei dem in § 169, 1 vorläufig theoretisch entwickelten ♩́ ♩ ♩́ ♩ stehen geblieben sein, oder B ×´– | ×´– bei ♩ ♩́ ♩ ♩́: ihre wahren schemata sind eher ♩́ ♩ | ♩́ ♩ bez. ♩ ♩́ | ♩ ♩́ u. s. w. Nur bei den A 2 mit nebentoniger senkung, also bei ´–`– | ´–× bez. ´–× | ´–`– und ´–`– | ´–`–, dürfte sich die genaue zweiteilung des fusses eher erhalten haben (also ´–`– | ´–× = ♩́ ♩̀ | ♩́ ♩, bei auflösung, wie *fólcstède frætwan,* ´–`⏑× | ´–× = ♩́ ♪̀ ♪ | ♩́ ♩, oder ´–`– | ´–`– = ♩́ ♩̀ | ♩́ ♩̀ [§ 171, 4], bei auflösung, wie *fýrdsèaro fúslicu,* ´–`⏑× | ´–`⏑× = ♩́ ♪̀ ♪ | ♩́ ♪̀ ♪ u. s. w.).

3. Aehnlich liegen die verhältnisse auch im schlussfuss der D 4 ´– | ´–×`–, dessen schema in § 169 annähernd als ♩́ | ♩́ ♩ ♩̀ bestimmt wurde; auch hier ist die unbetonte senkung kürzer zu nehmen als die vorausgehende hebung (also genauer etwa ♩́ | ♩́ ♩ ♩̀).

Anm. Für die annahme einer merklichen überdehnung der hebung des zweisilbigen fusses über seine senkung sprechen auch specielle gründe. Vor allem die tatsache, dass die quantität der senkungssilbe durchaus gleichgültig ist, während die hebung, abgesehen von den besonderen fällen des § 171, ursprünglich stets eine sprachliche länge erfordert (der scharfe unterschied zwischen ´–× und ´⏑× ist im westgerm. AV. überall gewahrt, im nord. verwischt er sich erst allmählich in dem achtgliedrigen hrynhent, § 67, 2). Sodann wird man das starke zurücktreten bloss einsilbiger erster senkung im typus A 3 gegenüber dem typus A 1 (§ 81, 2) hierher beziehen müssen. In diesem typus kann die wenig nachdrückliche und sinnvolle erste hebung ohne störung der natürlichen betonungs- und quantitätsverhältnisse nicht auf die dauer der vollbetonten hebung ausgehalten werden, zumal bei dem hindrängen des nachdrucks nach der zweiten hebung; sie hat also gegenüber der vollhebung ein minus der dauer, und dieses wird durch vermehrung der senkungssilben eingebracht.

§ 173. 1. Dieser gesichtspunkt ist auch für die beurteilung der füsse mit mehrsilbiger senkung im auge zu behalten, die hauptsächlich in den gleichfüssigen typen ABC auftreten. Auch bei ihnen fällt mit dem schwinden des ictus auf der urspr. schwächeren hebung der gesungenen dipodie die spaltung des der gesungenen dipodie entsprechenden sprechfusses in

der mitte weg. In dem historischen A1 mit zweisilbiger erster senkung –́×× | –́× z. b. zerlegt sich also der erste fuss nicht mehr in die zwei gleichlangen stücke –́ und ××, sondern die gesammtdauer des fusses verteilt sich frei auf die drei silben die ihn bilden. An die stelle des gesungenen echten $^4/_4$-daktylus mit nebenictus auf dem dritten viertel –́◡̀◡ oder 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ tritt sozusagen der gesprochene 'kyklische daktylus', der etwa durch ♩́ ♩̆ ♩̆ auszudrücken ist; bei ihm ist gerade die mittelste silbe die kürzeste und schwächste. Ein ags. historisches *zṓde ze-* | *wýrcean* verhält sich also zu vorhistorischem gesungenem *zṓ-* | *dè ze* ‖ *wýr-* | *cēàn* ‖ etwa wie nhd. gesprochenes *wir* | *hátten ge-* | *báuet ein* | *státtliches* | *háus* zu gesungenem *wir* ‖ *hát-* | *tèn ge-* ‖ *báu-* | *èt ein* ‖ *státt-* | *lìches* ‖ *háus* u. s. w.

2. Einen besonderen fall zweisilbiger senkung stellen die erweiterten A* –́–̀× | –́×, die oben § 151, 2. 167, 1 auf gesungenes –́–̀× | –́–̀ oder 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ | 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽 zurückgeführt wurden. Bei ihnen hat zwar der sprachliche ton das vollständige schwinden des alten schwächeren ictus verhindert, aber mit dem wegfall der früheren bestimmten taktart hat auch das –́–̀× dieses typus ohne zweifel nach dem muster der übrigen dreisilbigen sprechtakte eine innere quantitätsverschiebung erlitten, d. h. ist annähernd zu ♩́ ♩̀ ♩ (triole) geworden.

3. Bei mehr als zweisilbiger senkung treten innerhalb der senkung kleine sprachrhythmische nebentöne auf, aber diese sind für den eigentlichen versrhythmus ohne bedeutung und stehen mit den alten schwächeren icten höchstens noch in losem zusammenhang (§ 11, 4). Der eingangsfuss eines ags. sprechverses wie *frémme sē þe wille* ist also nicht mehr in *frémme* | *sḕ þe* ‖ zu zerlegen, d. h. als ♩́ ♩ | ♩̀ ♩ ‖ zu scandieren, trotzdem *sē* ein wenig stärker ist als *-me* und *þe*, sondern als *frémme sē þe*, wobei auf die gesammtsenkung etwa annähernd so viel zeit entfällt als auf die hebung. Die unmöglichkeit einer directen anknüpfung dieser kleinen sprachlichen nebentöne an die alten schwächeren icten des gesangverses liegt namentlich da klar zu tage, wo die senkung mehr als drei silben hat, also die zahl der im urvers zwischen den beiden

haupthebungen stehenden silben übersteigt (§ 151, anm. 3; vgl. etwa verse wie alts. *hôbun ìna mid ìro | hándun*, § 11, 4).

4. Wenn zwar, wie wir in § 172 gesehen haben, im zweisilbigen fuss die hebung im allgemeinen länger war als die senkung, so kann bei wachsender silbenzahl der senkung auch der umgekehrte fall eintreten, und zwar geschieht das um so sicherer, je grösser die zahl der senkungssilben wird. Denn man wird zwar die einzelnen senkungssilben um so kürzer sprechen, je mehr es ihrer sind, aber man kann doch einerseits bei ihnen über eine gewisse sprechgeschwindigkeit nicht hinausgehen, und andrerseits nimmt nach einem allgemeinen sprachrhythmischen gesetz auch die hebung eines vielsilbigen sprechtakts an der durchgehenden beschleunigung der sprechgeschwindigkeit teil, d. h. auch sie ist um so kürzer, je mehr silben der sprechtakt hat, und verliert also in demselben masse die fähigkeit zur überdehnung.

§ 174. Pausen. Ein vielsilbiger fuss muss trotz tunlichster beschleunigung der sprechgeschwindigkeit sehr oft mehr zeit brauchen als ein fuss mit geringerer silbenzahl. Dies kommt namentlich wieder für die gleichfüssigen typen ABC in betracht, bei denen die zulässige silbenzahl des schlussfusses viel beschränkter ist als die des eingangsfusses; vgl. etwa verse wie alts. A *hôbun ina mid iro | hándun,* oder B *than ni sī hie im io sō suītho an sib- | bean biláng.* Hier wäre es sehr übellautend, wollte man den schlussfuss auf die ganze länge des eingangsfusses dehnen; besonders störend wäre das bei den C3, wie ahd. *ibu dū dār ēnīc rëht | hă̋bēs*, weil hier die dehnung nur die unbetonte schlusssilbe treffen könnte. In solchen fällen wird der zeitunterschied zwischen erstem und zweitem fuss durch eine pause (*p*) ausgeglichen. Jene verse sind also als *hôbun ina mid iro | handun (p) ||, than ni sī hie im io sō suītho an sib- | bean bilang (p) ||, ibu dū dār ēnīc rëht | hábēs (p) ||* zu sprechen. Die einschaltung einer solchen schlusspause von fast beliebiger dauer ist aber durchaus unanstössig bei einem sprechvers, dessen einzelne glieder wie die halbzeilen des AV. durchaus rhythmisch selbständig sind (§ 165).

§ 175. Dieselbe incongruenz des äusseren umfangs wie die einzelnen füsse eines halbverses zeigen oft auch benach-

barte halbzeilen. Dieselbe kann ohne zweifel bis zu einem gewissen grade durch veränderung der sprechgeschwindigkeit ausgeglichen werden, auch gestattet die rhythmische selbständigkeit der halbzeilen innerhalb gewisser grenzen eine verschiebung des verstempos (kürzere dauer des verses oder seiner füsse in einer, längere in der andern halbzeile): aber daneben wird man sich unwillkürlich auch wieder ausgleichender pausen bedient haben. In einem verse wie *gúmon umbi thena* | *gódes sùno* ‖ *gérno* | *suìtho* | wird sicher die erste hälfte schneller, die zweite langsamer gesprochen sein, aber doch kann man das *gérno suìtho* kaum auf die volle länge des ersten halbverses dehnen, ohne den eindruck zu stören (zumal diese worte keine besondere sinnesfülle haben): für das fehlende tritt dann ergänzend die schlusspause ein.

§ 176. Solche vortragspausen dürfen nicht allzu lang werden da wo der sinn fortläuft; dagegen können sie bei sinneseinschnitten (vgl. dazu § 165) eine beträchtliche dauer erreichen. Hier treten denn auch nicht nur die bisher allein besprochenen rhythmischen ergänzungspausen am versschluss ein, sondern auch vom rhythmus unabhängige gedankenpausen, die dazu benutzt werden können, ausserhalb der rhythmischen reihen stehende versstücke unterzubringen. Dies gilt zunächst von den im Heliand so häufigen langen auftakten vor fallenden füssen. In einem A-verse wie *tháhtun endi thágodun* | *gihōrdun thesoro thiodo dróhtin* Hel. 1386 setzt der A-rhythmus z. b. erst mit *thiodo* ein, die vorausgehenden silben sind auftakt. Um einen solchen vers eindrucksvoll vortragen zu können, muss man den ersten halbvers nachdrücklich und vollstimmig aussprechen, dann in gedanken pausieren, und den auftakt *gihōrdun thesoro* mit leiserer und tieferer stimme als kurzes staccato geben, dann bei *thiodo* die stimme wieder mit voller kraft und höhe einsetzen und *thiodo drohtin* mit derselben zeitdauer aussprechen wie den ganzen ersten halbvers. Dieselbe vortragsweise ist dann oft bei den langen eingangssenkungen der steigenden typen B und C notwendig, schon deshalb, weil es unmöglich ist, eine längere reihe unbetonter silben mit einer betonten schlusssilbe zu einem wirklich einheitlichen steigenden sprechtakt zu verbinden. Der eingangs-

fuss der B und C setzt sich also bei langer senkung zusammen aus einem einleitenden staccatostück der oben beschriebenen art und einem endstück, in dem der steigende rhythmus erst eigentlich durchbricht; also etwa (das staccato petit) B *suás màn an* | *súca*: ‖ (gedankenpause) *than ni sī hie im io sō suītho an sib-* | *bean biláng* Hel. 1494, oder C *díurie* | *méthmos.* ‖ (gedankenpause) *'gihuggiat gi' quathie 'huand iu ist thiu dád* | *cúman* Hel. 1845 u. ä.

§ 177. Typenwahl und tempo. In § 166 wurde gezeigt, dass die beliebteste satzform in der alliterationsdichtung das sprachliche crescendo-decrescendo ist und dass demgemäss im satzeingang (bez. zweiten halbvers) die steigenden, im satzfortschritt und -ausgang (bez. ersten halbvers) die fallenden versformen vorherschen. Da nun überhaupt alle steigenden rhythmen im gegensatz zu den fallenden zu einer gewissen beschleunigung des tempos neigen, so ist auch für das crescendo-decrescendo des AV. eine parallele beschleunigung und verlangsamung des tempos schon an sich als wahrscheinlich anzunehmen, die im einzelnen wieder durch rhetorische elemente (namentlich durch verschiedene stufen der sinnfülle und des nachdrucks) mannigfach variiert werden kann. Diese erwartung wird bestätigt durch den umstand, dass die specifisch schweren formen des AV., d. h. die gesteigerten A21 –́–̀ | –́× bez. –́× | –́–̀ und –́–̀ | –́–̀ sowie die erweiterten A* –́–̀× | –́× und D* –́× | –́–̀× wesentlich auf den ersten halbvers (bez .satzfortschritt und -abschluss) beschränkt sind. Ein halbvers wie *gúðrȍf góldwlánc* bedarf zu vollem ausklingen ohne zweifel mehr zeit als ein halbvers wie *hýran scólde*, und man kann daher ohne störung des gesammteindruckes weder den ersten vers in das bei normaler sprechgeschwindigkeit übliche mass des zweiten zusammenpressen, noch den zweiten auf die volle länge des normal gesprochenen ersten ausdehnen: vielmehr verlangt der erste vers ein langsameres, der zweite ein schnelleres tempo. Ein ähnliches resultat ergibt die betrachtung der D* und A*. Bei D*, wie *áldres órwēna,* gebührt dem fuss –́× ein viertel der verslänge (§ 154, 2), also relativ nicht mehr zeit als dem einfachen –́ oder aufgelösten ⏑́× des normalen D, wie *féond máncýnnes* oder *fǽder éalwàlda*; bei A*

_́ _̀ × | _́ × wie *gódbèarn on gálgan* hat der erste fuss die hälfte der versdauer zu beanspruchen, also relativ nicht mehr als das _́ × etwa von *hýran scólde* (§ 154, 1). Wollte man nun hier die silben *áldres* bez. *gódbèarn on* auch absolut in dasselbe zeitmass zusammendrängen wie *féond* bez. *hýran* in den nichterweiterten formen, so entstünde wieder eine unschöne überhastung, der man dadurch ohne weiteres entgeht, dass man die normale sprechgeschwindigkeit auch bei diesen silbengruppen beibehält und die andern versteile entsprechend dehnt, d. h. dadurch dass man abermals das tempo des ganzen verses verlangsamt. Eine solche verlangsamung des tempos ist aber gerade an den stellen wo alle diese schwereren formen erscheinen, rhetorisch sehr wirksam, indem sie ein volles ausklingen des gedankens gestatten. Es ist dabei beachtenswert, dass ein sehr grosser teil dieser specifisch schweren versformen durch poetische umschreibungen und variationen gefüllt wird, bei denen ja der dichter wie der hörer mit seiner phantasie besonders gern verweilt.

Anm. Zu den leichteren versformen, die eben deshalb als für den zweiten halbvers geeigneter empfunden wurden, möchte man auch die verse mit verkürzung einer hebung oder nebenhebung nach _́ rechnen (also A2k _́ _̀ | ⏑́ × : A2l _́ _̀ | _́ × u. s. w., C3 × _́ | ⏑̀ × : C1 × _́ | _̀ ×, D2 _́ | _́ ⏑̀ × : D1 _́ | _́ _̀ ×), die ja tatsächlich auch im zweiten halbvers ein übergewicht zu haben pflegen (am deutlichsten tritt das bei A2k hervor, das in II meist häufiger ist als in I, während das in I ganz geläufige A2l in II fast ganz fehlt). Auch C2 × ⏑́ × | _̀ × kann für leichter gelten als C1 × _́ | _̀ ×, da bei der auflösung die beiden hebungen nicht zusammenstossen, also auch der anlass zur überdehnung der ersten (§ 169, 2) wegfällt. Doch ist in diesen fragen ohne eingehendste untersuchung des verhältnisses von rhythmus und satzgliederung keine sicherheit zu erlangen. Möglicherweise handelt es sich hier wie in ähnlichen fällen bloss um ein allmählich erworbenes wolgefallen an gewissen rhythmischen formen, wie sich denn z. b. bei einzelnen dichtern das sonst übliche verhältnis der unterarten von C geradezu umkehrt (§ 44, 3, c). Bei den nord. skalden beruht jedenfalls vieles auf rein willkürlicher systematisierung.

§ 178. Für den vortrag der einzelnen typen ergeben sich hiernach etwa folgende praktische hauptregeln.

1. Auflösungen sind überall so zu sprechen, dass die beiden verschleiften silben zusammen das zeitmass des entsprechenden _́ bekommen.

2. Typus A hat als gleichfüssiger typus seine spaltung

in der mitte; bei stärkerem sprachlichen übergewicht des ersten fusses eventuell ergänzende schlusspause (§ 174). Die beiden füsse sind im ton annähernd coordiniert (dynamisch wie musikalisch, abgesehen von kleineren verschiedenheiten die der sinnesaccent bedingt (§ 20 u. ö.), ausser bei A3, das den zweiten (§ 20, 2 u. ö.) und A2k, das den ersten fuss rhythmisch hervorhebt (no. 2, c).

a) Typus A1 ´× . . | ´×. Bei einsilbiger senkung die hebung länger als die senkung (§ 172), bei mehrsilbiger senkung verteilung der quantität auf die einzelnen silben nach sprachrhythmischen gesetzen (§ 173). Bei wachsender silbenzahl des verses entsprechende verlangsamung des tempos (§ 177).

b) Typus A2l mit spaltung des nebentonigen fusses (´ ` | `× bez. ´× | ´ `) oder der nebentonigen füsse (´ ` | ´ `) in gleiche hälften (§ 172, 2). Beide hälften haben etwas überlänge (§ 171, 4), daher verlangsamtes tempo (§ 177).

c) Typus A2k ´ ` | ◡́× mit analoger bildung (halbierung und überdehnung) des ersten fusses; der zweite fuss getragen ausklingend und im ton hinter dem ersten zurückstehend (leiser und tiefer), ev. mit dehnung der schlusssenkung oder mit schlusspause (vgl. § 174, 4).

d) Typus A* ´ `× | ´×: annähernd gleiche verteilung der dauer des ersten fusses auf die drei glieder (§ 173, 2), doch ohne dabei unter das mittelmass einer langen betonten silbe herabzusinken; daher verlangsamtes tempo (§ 177) und ev. ergänzende schlusspause (§ 174).

3. Typus B: als gleichfüssiger typus mit spaltung in der mitte, die beiden füsse im ton annähernd coordiniert, das ganze mit echt steigendem rhythmus, somit in lebhaftem tempo zu sprechen. Bei stärkerem anwachsen der eingangssenkung der eingang als auftaktähnliches staccato abzutrennen (§ 176).

4. Typus C: gewisse verschiebung des gleichfüssigen grundschemas durch die überdehnung der ersten hebung (§ 168, 2), die bei C3 ×´ | ◡́× vermutlich am stärksten (§ 171, anm. 1) bei dem aufgelösten C2 ×◡́× | ´× vermutlich am schwächsten ist (§ 177, anm.); der zweite fuss im ton dem ersten principiell nachstehend (§ 9, 3); das ganze wegen des steigenden eingangs im tempo lebhaft; der ausgang von C3 ×´ | ◡́× wie der ent-

sprechende ausgang von A2k (oben no. 2, c); lange eingangssenkung wie bei B (oben no. 3).

5. Typus D: ungleichfüssig, daher mit theoretischer verteilung der zeit nach dem verhältnis 1 : 3, doch so dass die erste hebung gegenüber der zweiten etwas überdehnt wird. Bei D1 –́ | –́ –̀ × ausserdem die zweite hebung gedehnter als die nebenhebung (§ 168, 3); bei D2 –́ | –́ ⏑̀ × der ausgang wie bei A2k (oben no. 2, c), bei D3 –́ | ⏑́ –̀ × vermutlich stärkere überdehnung der ersten hebung und ergänzende dehnung der nebenhebung (§ 171, 4), dabei der ganze zweite fuss wol wie der schlussfuss von A2k behandelt (oben no. 2, c); bei D4 –́ | –́ × –̀ die senkung etwas kürzer als die zweite hebung (§ 172, 3). Im ton beide füsse annähernd coordiniert (ausser etwa bei D3). Die erweiterten formen mit verlangsamtem tempo (§ 177).

6. Typus E: ungleichfüssig, mit annähernder verteilung der zeit nach dem verhältnis von 3 : 1, doch die erste hebung etwas überdehnt im verhältnis zur nebenhebung, und diese etwas länger als die senkung; das seltene –́ ⏑̀ × | –́ nach analogie der A2k etc. (oben no. 2, c. 4. 5) zu behandeln.

§ 179. Zweifelhafte versformen. 1. Gewisse versformen lassen, wie schon § 17 hervorgehoben wurde, bei bloss schematischer betrachtung verschiedenartige rhythmisierung zu, obwol natürlich in jedem einzelnen falle nur éine bestimmte rhythmusform gemeint gewesen sein kann. Als anhaltspunkte für die entscheidung in solchem zweifelsfall können neben den in § 6 bezüglich der quantitierung gegebenen allgemeinen winken nun auch entwicklungsgeschichtliche gründe dienen. Massgebend ist dabei einmal der typische unterschied zwischen gleichfüssigen und ungleichfüssigen versen, sodann die erwägung, dass einer fraglichen silbengruppe jederzeit nur die quantität zukommen könne, die das im vorhistorischen urvers entsprechende versstück besass. Uebrigens werden zweifel um so seltener auftauchen und im allgemeinen um so leichter zu beseitigen sein, je näher die fraglichen verse den viersilbigen grundschemen stehen. In dieser hinsicht steht das nordische voran, dann folgt das angelsächsische; am meisten zweifelhaftes bieten die deutschen verse dar. An einzelheiten kommt hauptsächlich etwa folgendes in betracht.

2. Der **eingang** –́⏑̀× kann entweder dreigliedrig gemessen werden, oder zweigliedrig als auflösung von –́–̀. Erstere messung ist notwendig bei der seltenen folge –́⏑̀× | –́ wie ags. *láðlícu lác* B 1584 (§ 84, anm. 5), weil sonst der vers bloss dreigliedrig wäre, die zweite dagegen bei der folge –́⏑̀× | –́× = –́⏑̀× | –́× für –́–̀ | –́× wie ags. *hóltwudu séce* B. 1369 (§ 80, 3, a). Dass diese nicht eine parallele zu den A* –́–̀× | –́× bilden, folgt für das nordische ohne weiteres daraus, dass die skalden in viergliedrigen metren wol –́–̀ | –́× und –́⏑̀× | –́× neben einander gebrauchen, aber erweitertes A* –́–̀× | –́× nicht kennen. Auch klingt die folge –́⏑̀× | –́× schlecht bei rhythmisierung nach A* wegen der dabei notwendigen verzerrung der quantitäten und tempi, wie ja denn auch die oben erwähnten E –́⏑̀× | –́ nur ausnahmsweise begegnen.

3. Der **ausgang** –́⏑̀× nach einem andern fusse ist ebenso entweder dreigliedrig zu messen oder als auflösung von –́– zu betrachten. Ersteres ist durchaus die norm, so stets in der folge –́ | –́⏑̀× wie *léof lándfruma* B. 31 (§ 84, anm. 3) = D2, die sonst nur dreigliedrig wäre, und sicher auch in der folge –́× | –́⏑̀× wie *mǽre méarcstapa* B. 103 (§ 84, 7) = D*2, bei der der zweite fuss zu gewichtig ist, als dass er dem ersten gleichgesetzt werden könnte. Wächst aber der erste fuss an accentgewicht oder silbenzahl, so ist gleichfüssige messung unter umständen wahrscheinlicher.

a) So gehören wol sicher zu –́–̀ | –́–̀ die seltenen verse wie *fýrdsèaro fúslicu* B. 232 (§ 80, 3, a. 84, 3, b) mit nebenton im ersten fuss: ungleichfüssige messung wäre hier unerträglich. Doch können auch hier zweifel eintreten, wenn der nebenton schwach ist; so scheint mir der vers *ézeslic éorðdràca* B. 2825 eher D*2 = –́×× | –́⏑̀× für –́× | –́–̀× als A2 = –́×–̀ | –́⏑̀× für –́–̀ | –́–̀ zu sein.

b) Verse der form –́×× | –́⏑̀× mit leichter zweisilbiger senkung im ersten fuss können, je nach dem sinnesaccent, wol noch als D*2 betrachtet werden; so etwa *mýnte se mánscàða* B. 712 (§ 82, 5), obwol auch hier schon die gleichfüssige messung nahe liegt (vgl. etwa verse wie *ne zeméalt him se módsèfa* B. 2628 oder *béorht ofer búrgsàlu* Guthl. 1258 = [××] –́×× | –́⏑̀×). Bei mehr als zweisilbiger erster senkung ist die messung nach D* wol ausgeschlossen.

4. Die seltene folge ×...–́–̀⏑× kann schematisch betrachtet entweder auftaktiges A2k (also ×... ‖ –́–̀ | ⏑×) sein, oder B mit beschwerter senkung und auflösung der schluss-

hebung (also × … –́ | –̀⏑́×). Bei einem verse wie ags. *þæs hē éftlēan wile* Crist 1100[b] sprechen neben der seltenheit der auftakte vor A (und A2) im allgemeinen wie im zweiten halbvers im besonderen die natürliche betonung und das vorkommen von genauen parallelen ohne auflösung (wie *þæt þū mildhèort mé* (Andr. 1287) für messung nach B (§ 81).

5. Die folge × … –́×⏑́× ist entweder B mit auflösung der schlusshebung (also × … –́ | ×⏑́× für × … –́ | ×–́) oder typus C[b], d. h. ohne synkope nach der ersten hebung (die der vorhistorischen zweiten entspricht) bez. mit secundärer senkung an der betreffenden stelle (also × … –̋×̣ | ⏑́×, § 116, 6). Die entscheidung im einzelnen gibt der sinnesaccent (§ 116, anm. 4). Danach wird man verse wie *ofer lánda féla* B. 311 ohne zweifel nach B, dagegen solche wie *tō ắldorcéare* B. 906[b], *and þone mắððum býreð* B. 2055[b] nach C rhythmisieren müssen.

Anm. 1. Für das ags. wird die trennung der B und C[b] dadurch erleichtert, dass verse des letzteren typus nur in der gestalt aufzutreten scheinen, dass das überschiessende × durch urspr. silbische liquida oder nasalis gebildet wird, die auch im ags. (§ 79, 4; vgl. § 156, 4) nicht als besondere silbe zu zählen braucht. Für zugehörigkeit zu C spricht hier überdies der umstand, dass die durch ×̣ getrennten hebungen aus zwei starken nachbarhebungen des urverses hervorgegangen sind (vgl. ags. … *mắðm bireð* aus germ. *… *mắiþma biriði* zum urschema von C ××̀××̋××́××̀, § 147), während die beiden hebungen von B ursprünglich durch eine schwächere hebung getrennt waren (urschema von B ××̀××́××̀××́, § 147). Schwieriger ist dagegen die scheidung der beiden formen im altsächs., wo der typus C[b] stark entwickelt ist.

6. Der ausgang –́×⏑̀× bei D ist entweder gleich aufgelöstem –́×–̀, gehört also dann zu D4, wie *wóp úp āhàfen* B. 128 (§ 80, 3, b), oder gleich –́⏑̀× mit mangelnder synkope bez. secundärer senkung (also –́×̣⏑̀×) und gehört dann zu D 2. Hierher fallen nur wenige ags. beispiele mit urspr. silbischer liquida oder nasalis an betreffender stelle, wie *wéoruda wúldorȝèofa* El. 681, *ȝewéorðað wúldorȝifum* Andr. 940; im altsächs. sind diese formen und danach neu gebildete häufiger (§ 116, 8; der dort angeführte vers *nétti endi néglidscipu* Hel. 1186 gehört übrigens wegen der mehrsilbigen ersten senkung vielleicht eher als –́××× | –́×̣⏑̀× für –́××× | –́×̣–̀ zu A 2 oder A[d], vgl. unten anm. 4).

7. Die folge × . . . –́ × –́ × ist entweder auftaktiges A (also gleich × . . . | –́ × | –́ ×) oder typus C^a, d. h. C1 ohne synkope nach der ersten hebung bez. mit secundärer senkung an der betreffenden stelle (also × . . . –̋ × | –́ ×, § 116, 5); seltener gehört diese folge zu B (anm. 3). Auch hier gibt der sinnesaccent den ausschlag.

Anm. 2. Im ags. kommen wieder nur verse mit urspr. silbischer nasalis oder liquida an der fraglichen stelle in betracht, also verse wie *syððan bḗacęn wde* El. 842^b (aus vorhistorischem *. . . *bā́ukna áuzīðē*); in diesem beispiele ist die annahme eines auftaktigen schemas schon deswegen unwahrscheinlich, weil es sich um einen zweiten halbvers handelt. Im altsächs. sind dagegen die C^a auch in andrer form verbreitet und daher schwieriger von den aA zu scheiden, zumal bei der grossen freiheit der behandlung der auftakte in der alts. dichtung.

Anm. 3. Zu B können solche verse (jedenfalls ursprünglich) nur gehören, wenn ein wort mit nicht silbisch zu berechnender (§ 79, 4) urspr. liquida oder nasalis sonans am schlusse steht, also verse wie *pǣr was hæleða hléahtor* B. 612^a, *ʒeaf mē sinc and sýmbęl* B. 2431^a, *in pæt swéarte súsl* Guthl. 639^a, *nǣfre wómmes tácn* Crist 54^b *pīnre módor bósm* Höll. 110^b (vgl. Beitr. 10, 481 f.). Auch hier sind die zweiten halbverse besonders massgebend, insofern sie die annahme eines auftaktigen schemas unwahrscheinlich machen. Wie weit etwa diese licenz im altsächs. zu neuerungen der art anlass gegeben hat wie sie in § 116 besprochen sind, wird sich nur sehr schwer entscheiden lassen; anhaltspunkte gewähren einerseits der rhythmische gegensatz zwischen steigenden und fallenden versen, andrerseits auch die etwaige verschiedenheit des tempos (§ 177).

8. Die folge –́ × –̀ entspricht entweder vorhistorischem –́ –̀ –̋ (mit doppelter synkope aus –́ × –̀ × –̋, § 154, 2) oder bei mangelnder synkope bez. entwicklung einer secundären senkung einem vorhistorischen –́ × –̀, gehört also dem entsprechend entweder einem ungleichfüssigen oder einem gleichfüssigen verse an. Das erstere ist sicher der fall bei der bindung mit einem bloss eingliedrigen fuss, also bei D4 –́ | –́ × –̀ wie *flét innanwèard* B. 1976 (§ 84, anm. 3) und bei E2 –́ × –̀ | –́, soweit dies überhaupt zu statuieren ist (§ 84, anm. 5. 116, anm. 1). Die verbindungen von –́ × –̀ mit mehr als eingliedrigen füssen sind dagegen je nach ihrer beschaffenheit im einzelnen wieder verschieden zu beurteilen; doch darf man das schema –́ × | –́ × –̀ mit einsilbiger erster senkung und altem vocal in derselben im ganzen mit sicherheit zu dem ungleichfüssigen D stellen.

Anm. 4. Zu den gleichfüssigen A gehören dagegen nach § 79, 4. 85, anm. 3. 156, 4 ags. verse wie *máððumfæt máre* B. 2405 aus vorhistorischem **máiþmafàta máizô* oder alts. verse wie *méthomhòrd mánag* Hel. 3261 (§ 116, 2). Auch längere erste senkung spricht für gleichfüssigen bau (typus A[d], § 116, 4), vgl. verse wie ags. *léton þā ofer fífelwèȝ* El. 237[a] mit secundärem vocal in letzter senkung, denen sich dann auch solche wie *cléopode þā cúllęnfèrhð* Andr. 1110 (§ 82, 5) mit altem vocal anschliessen; altsächs. parallelen s. § 116, 4. Möglicherweise ist auch der in § 81 zu D gestellte vers *óncýð éorla ȝehwǽm* B. 1420 wegen des nebentons eher als ´ ` | ´ × × ` zu A 2 zu stellen.

Anm. 5. Ueber verse wie *ac uuárun im bárnolðs* Hel. 87 als typus A[b] s. § 116, 4, über schwankungen zwischen E 1 ´ ` × | ´ und D 4 ´ | ´ × ` u. ä., wo weniger die quantitierung, als die dynamische satzbetonung in frage steht, vgl. § 17, 2 u. sonst.

§ 180. Katalexen und secundäre synkopierungen. 1. In der westgerm. dichtung ist das minimalmass des verses von vier silben = vier gliedern überall gewahrt geblieben (vereinzelte zweifelhafte ausnahmen im ahd. s. § 133, 4; urspr. lesart *kerno tuoe, houpit sekkan?*). Dagegen sind im nordischen dreigliedrige verse (typus F) nicht ganz selten in principiell viergliedrigen metren eingemischt (§ 45, 2), ja im skaldischen kviðuháttr ist die anwendung solcher verse bewusst geregelt worden (§ 71, 4). Wie schon § 45, anm. 3 bemerkt wurde, sind diese versformen vermutlich durch wegfall einer schlusssenkung (bez. deren ersatz durch eine schlusspause oder ev. überdehnung der vorhergehenden hebung) entstanden, mithin als katalektische nebenformen der viergliedrigen typen zu betrachten.

2. In ähnlicher weise kennt das nord. auch bloss zweigliedrige verse (typus G) wie *lotr hryggr* Rígsþ. 8 im fornyrðislag (§ 45, 1) oder *deyr fé* Hǫv. 77 im ljóðsháttr (§ 58, 2). Diese sind vermutlich als ⏑́ | ⏑́ bez. ⏑́ | ⏑́ (*p*) auf früheres ⏑́ (×) | ⏑́ (×) zurückzuführen, d. h. es ist ausser der schlusssenkung auch noch eine innere senkung durch synkope verloren gegangen bez. durch überdehnung der vorausgehenden hebung ersetzt worden.

Anm. Beide erscheinungen sind sicher secundäre neuerungen des nordischen, da sie die umbildung des AV. zum bloss zweihebigen verse voraussetzen. Denn da betonte glieder von rhythmischen reihen bei traditioneller fortpflanzung eines versmasses nicht so leicht ausfallen, so sind als grundlage für F-verse wie ⏑́ × | ⏑́, ⏑́ ` | ⏑́, × ⏑́ | ⏑́ formen wie ⏑́ × | ⏑́ ×, ⏑́ ` | ⏑́ ×, × ⏑́ | ⏑́ × mit unbetonter schlusssilbe, für die

G ⏊́ | ⏑́ solche wie ⏑́ × | ⏊́ × auch mit unbetonter zweiter silbe vorauszusetzen. Waren diese grundstufen einmal erreicht, so konnte der process der synkope, der bereits einmal den AV. hatte umgestalten helfen, wieder von neuem beginnen. Uebrigens bieten, wie man sieht, diese secundären minderungen der gliederzahl ein neues argument für die oben angenommene unterdrückung der ursprünglichen schwächeren hebungen.

2. Der germanische schwellvers.

§ 181. Ursprung. Als ein bereits germanisches metrum wird der schwellvers erwiesen durch sein auftreten im nordischen (§ 57 f.) einer- und im westgermanischen (§ 94 ff. 120 ff. 128, 4. 133, 3) andrerseits. Es liegt daher nahe, zu vermuten, dass auch er noch über die germanische zeit hinausgehe und geschichtlich etwa mit einem der längeren indischen versmasse, wie dem elfsilbigen trishṭubh oder der zwölfsilbigen (und sprachlich vorwiegend dreiteiligen) jagatī zu verbinden sei. Manche formen des schwellverses lassen sich in der tat besonders aus diesen versarten leicht in derselben weise ableiten wie der normalvers aus dem schema der gāyatrī: für die gesammtheit der formen aber ist bis jetzt eine evidente ableitung nicht gefunden worden. Wir sind also für die rhythmisierung allein auf das angewiesen, was sich aus dem verse selbst ergibt.

In der entwicklung des schwellverses ist eine spaltung zwischen nordisch und westgermanisch eingetreten. Das westgerm. verwendet ihn, soweit dies aus den denkmälern zu ersehen ist, wie den normalvers von anfang an als sprechvers, im norden ist er länger gesangsvers geblieben (§ 193). Die folgenden erörterungen dieses abschnitts erstrecken sich daher, soweit sie den schwellvers als sprechvers betreffen, zunächst nur auf das westgermanische: auf den nordischen schwellvers nur insoweit, als auch für diesen etwa übergang zum sprechvortrag (§ 193, 2) anzunehmen ist.

§ 182. Verhältnis zum normalvers. 1. In § 57, 5. 94, 2 ist dargelegt worden, dass der schwellvers eine schematische verwantschaft mit dem normalvers insofern zeigt, als sich die meisten formen des schwellverses durch ineinanderschieben zweier normalversschemata darstellen lassen. Es fragt sich, ob diese äusserliche verwantschaft zugleich eine innere ist, d. h.

ob der für den normalvers charakteristische rhythmuswechsel (§ 164) auch dem schwellvers zukommt.

2. Diese frage ist zunächst wol mit nein zu beantworten. Gegen einen solchen wechsel spricht schon die grössere länge des wesentlich dreihebigen (§ 57, 1. 91; ausnahmen s. § 57, 7 ff. 96) verses, die eine verdoppelung des bruches im rhythmus wie er etwa bei den CDE stattfindet, kaum gestattet: der vers würde dadurch zu sehr zerstückelt, als dass er noch als gut rhythmisch empfunden werden könnte. Es spricht ferner dagegen das starke überwiegen der ausgänge –́×–́ (nebst altn. –́×◡́×) bez. –́×–́× (§ 57, 6. 95, 19): diese machen einen analogen taktgang auch für den eingang des verses wahrscheinlich (vgl. das § 67, anm. 1 über das altn. brynhent bemerkte). Ein weiteres argument lässt sich aus der verwendung des schwellverses im altn. ljóðsháttr entnehmen: insofern dieser jedenfalls länger als der normalvers ein gesangsmetrum geblieben ist (§ 193), ist auch für ihn längere bewahrung eines gleichen taktschemas wahrscheinlich. Der einfache versuch, schwellversreihen sinn- und stimmungsgemäss vorzutragen, führt denn auch unwillkürlich zu gleichmässigem rhythmus. So zeigt die § 93, anm. 2 mitgeteilte stelle der Gn. Ex. 35 ff. das schema –́×.... | –́×. | –́(×) | rein durchgeführt, von dem auftakt in 35[b] und der nebentonigen senkung in *béalotèas* 39 abgesehen. Aehnlich z. b. El. 582 ff.

'ne ‖ máᵹon ᵹē þā | wórd ᵹe- | séðan † þē ᵹē hwīle on unriht
wrīᵹon under | wómma | sceátum: ne ‖ máᵹon ᵹē þā | wýrd be- | mī́ðan,
be- ‖ dýrnan þā | déopan | mihte'. þā ‖ wúrdon hīe | déaðes on | wénan,
ádes and | énde- | lī́fes, ánd þǣr þā | ǽnne be- | tǽhton
ᵹíddum | ᵹéaru- | snóttòrne (þā́m wæs | Jū́das | náma
cénned for | cnḗo- | mā́ᵹum): þòne hīe þǣre | cwéne ā- | ᵹéfon,
sǽᵹdon hine | súndor- | wī́sne: 'hḗ mæᵹ | sṓð ᵹe- | cȳ́ðan,
on- ‖ wrḗon | wýrda ᵹe- | rȳ́no, swā́ þū hine | wórdum | friᵹnest'.

Hier fällt nur v. 586[a] aus dem sonst gleichförmigen rahmen einigermassen heraus (vgl. § 186, 6); der einsilbige fuss *cnéo-* 587[a] (für *onwréon* 589 bot der urspr. text sicher noch **onwrīhan,* § 76, 4. Beitr. 10, 476) stört in keiner weise (vgl. § 186, 3). Oder Hel. 599[b] ff.:

uuī gi- ‖ sâhun is | bôcon | scīnan
hêdro fan | hímilas | túnglon, so ik ‖ uuēt that it | hēlag | dróhtin
márcoda | máhtig | sélbo. Uuī gi- ‖ sâhun | mórgano gi- | huílikes
blīkan thena | bérehton | stérron, endi uuī ‖ géngun after them | bôcne | hérod
uuégos endi | uuáldos | huuīlon. Uuāri ūs that allaro | uuilliono | mēsta
thát uuī ina | sélban gi- | sâuuin, uuíssin huār uuī ina | súokean | scóldin
thena ‖ cúning under theson | kēsur- | dôme:[1]) sági ūs, under huilicon hie sī thesaro | cúnnio a- | fúodid.

(beispiele aus dem ljóðsháttr s. § 196 ff.)

§ 183. **Rhythmus.** Der rhythmus der schwellverse ist der hauptsache nach fallend, d. h. die meisten füsse haben die form ´× .... Hieraus ergibt sich für versausgang und -eingang folgendes:

1. Die ausgänge auf ´ sind als **katalektische** parallelen zu den akatalektischen ´× zu betrachten. So ist also der schematische typus AA ´× | ´× | ´× wie *wéaxan* | *wíte-* | *brōgan* Gen. 45 (§ 95, 1) rhythmisch gleich dem schematischen typus AB ´× | ´× | ´ wie *éorðan* | *ýðum* | *þeaht* Räts. 17, 3 (§ 95, 8), abgesehen von der katalexe des letzteren; in demselben verhältnis stehen das schematische AA* ´× | ´`× | ´× wie *ćalle þā* | *ýldèstan* | *þēgnas* Jud. 10 (§ 95, anm. 5) und AE ´× | ´`× | ´, wie *swéord and* | *swátigne* | *hélm* Jud. 338 (§ 95, 16) u. s. w.

2. **Unbetonte silben am verseingang** sind im allgemeinen als **auftakte** zu betrachten, d. h. stehen ausserhalb der eigentlichen rhythmischen reihe. Man lese also z. b. wie oben angedeutet etwa Hel. 599[b] als *uuī gi-* ‖ *sâhun is* | *bôcon* | *scīnan*, fallend mit auftakt, nicht steigend *uuī gisá-* | *hun is bô-* | *con scī-* | *nan* u. dgl.

Anm. 1. Für diese auffassung spricht auch der umstand, dass solche unbetonten silben meist nur in geringer anzahl auftreten, während bei den echt steigenden eingängen der typen B und C die silbenzahl der eingangssenkung oft grösser ist.

Anm. 2. Hiernach bedeuten die schematischen typenformeln mit B und C an erster stelle, wie BA ×´× `×´×, BB ×´×`×´, CA ×´`×´× rhythmisch im allgemeinen soviel wie aAA × | ´× | `× | ´×, aAB × | `× | ´× | ` (bez. katalektisches aAA, oben no. 1), aDA × | ´ |

[1]) Oder *thena* ‖ *cúning under* | *théson* | *késurdôme?*

´× | ´–× u. s. w. (vgl. § 57, anm. 3). Doch mag es auch gelegentlich echt steigende eingänge und ganze verse gegeben haben: die entscheidung hängt vom sinnesaccent und der wortwahl im einzelnen ab.

§ 184. **Betonung.** Alliteration (§ 57, anm. 1. 93) und sprachliche teilung (§ 57, anm. 1. 91) erweisen die drei hebungen des schwellverses als coordiniert. Mithin war der schwellvers in seiner historischen gestalt ein **monopodisches metrum**. Etwaige tatsächliche abstufung der icten gegeneinander hängt also nur vom jeweiligen sinnesaccent ab (vgl. § 142. 143, 4), und es fehlen dem schwellvers die starken rhythmischen ictenabstufungen, die den normalvers besonders beim zusammenstoss zweier icten auszeichnen. C-ähnliche folgen wie der schluss eines AC wie *cénned for* | *cnéo-* | *mágum* sind daher mit coordiniertem accent zu sprechen (vgl. etwa die betonung *war so júng und mórgenschȫn*, § 143, 4); der vers ist also ´–×× | ´⏑ | ´–×, während der schluss *for cnēomāgum* allein als normales C die betonung ×´–″ | ´–× erfordert (§ 9, 3 u. ö.). Dies ist besonders deutlich in fällen wie dem BC *ʒe-* | *séoð* | *sórʒa* | *mǽste* Crist 1209 (§ 95, 5), wo nach dem einsilbigen fuss ein starker sinnesaccent einsetzt. So auch bei den D-ähnlichen folgen des altnord. (§ 57, 7; im westgerm. fehlt entsprechendes): ein DC 1 wie *tveim trémǫnnum* Hǫ́v. 49, oder DC 2 wie *lundr lǫgnfara* Sk. 39 ist als schwellvers betont ´⏑ | ´⏑ | ´–× bez. ´⏑ | ´⏑ | ´⏑×, als normalvers (D 1 bez. D 2) aber ´– | ´–`–× bez. ´– | ´–`⏑×; ein DB (oder katalektisches DA, § 183, 1) wie *sjalfr sjǫlfum mér* Hǫ́v. 138 als schwellvers ´⏑ | ´–× | ´–, als normalvers (D 4) ´– | ´–×`– u. dgl. (vgl. dazu im allgemeinen § 57, 7).

Anm. Diese verschiedenheit der betonung gleichartiger wortformen oder -gruppen in schwellvers und normalvers hängt mit der verschiedenen quantitierung der einsilbigen füsse zusammen: im schwellvers ´⏑, im normalvers ´– (§ 169. 185, 3). Nachdem die normale fusslänge abgelaufen ist, kann ohne anstoss für das rhythmische gefühl ein neuer wesentlich gleich starker ictus einsetzen.

§ 185. **Tempo.** Beim schwellvers weisen verschiedene gründe auf die annahme eines besonders feierlich-langsamen tempos hin: So bereits der monopodische charakter des verses (§ 183), der allein schon einen ruhigeren gang bedingt; sodann die oft bedeutende fülle der senkungen (vgl. § 177), endlich auch die specifische verwendung des schwellverses zum ausdruck feierlicher und emphatischer stimmungen (§ 89. 121; vgl.

auch § 91, anm. 2). Uebrigens wird auch beim schwellvers das tempo je nach der fülle des einzelnen verses geschwankt haben (vgl. § 174 ff.)

§ 186. Quantitierung. 1. Soweit der schwellvers ein sprechvers war (und das war er sicher im westgermanischen, da er ja dort als begleiter des gesprochenen normalverses auftritt: § 88 f. 121. 128, 4. 133, 3), fehlt auch ihm die bestimmte taktart (§ 6. 172): die gleichförmigkeit seines rhythmus beruht also nur auf der gleichheit der ictenabstände bei rhetorisch freier aufteilung der gesammtdauer des mehrsilbigen fusses auf dessen einzelne silben. Der schwellvers steht also ungefähr auf dem standpunkt des mhd. sprechverses, der ja auch ein- und mehrsilbige füsse (–́ bez. –́××) neben den gewöhnlichen zweisilbigen –́× gebraucht. Nur sind die freiheiten der fussfüllung im schwellvers grösser; namentlich erreicht die senkung im altsächsischen wie beim normalvers (§ 108. 112) so auch beim schwellvers oft einen im hochdeutschen reimvers ungewöhnlichen umfang.

2. Als normalform des fusses kann man das zweisilbige –́× ansetzen. Wegen des langsameren tempos der schwellverse (§ 185) wird dessen absolute dauer etwas grösser gewesen sein als beim normalvers. Für die zeitaufteilung innerhalb des fusses werden dieselben bestimmungen zu gelten haben wie beim normalvers: also spaltung in gleiche hälften bei –́ –̀, sonst, bei –́×, überdehnung der hebung gegenüber der senkung (§ 172).

3. Einsilbige füsse –́ und deren 'auflösungen' ⏑́× sind auf das mass des zweisilbigen –́× auszudehnen, also z. b. *cénned for* | *cnéo-* | *mágum* = –́×× | –́ | –́× u. dgl. Bei 'auflösungen', wie *tō* ‖ *cwále* | *cnihta* ‖ *féorum* Dan. 226 wird die unbetonte schlusssilbe gedehnt, oder es wird eine ergänzende pause eingeschaltet.

4. Bei mehrsilbiger tonloser senkung (also –́×...) wird die gesammtdauer des fusses frei nach den natürlichen quantitäten auf die einzelnen silben verteilt (vgl. § 173). Sehr lange senkungen werden nach massgabe des § 176 bemerkten zu beurteilen sein.

5. Dreigliedrige füsse im verseingang oder versinnern

sind wie die –́–̀× des normalen typus A* –́–̀× | –́× zu messen (§ 167, 1), d. h. an dauer dem zweigliedrigen –́× gleichzusetzen (im gegensatz zu den dreigliedrigen füssen der typen D –́ | –́–̀× etc. und E –́–̀× | –́, wo sie ³/₄ der verslänge beanspruchen, –́× aber nur die hälfte); also z. b. A*A *árlēas of* | *éorde* | *þínum* Gen. 1019 u. ä. (§ 94, 3. 123, 1) oder AA* *éalle þā* | *ýldèstan* | *þéȝnas* Jud. 10 (§ 95, anm. 5), oder AE (bez. katalektisches AA*, § 183, 1) *swéord and* | *swátiȝne* | *hélm* Jud. 338 u. ä. (§ 95, 16 ff. 123, 1).

6. **Dreigliedriges** –́–̀× am versausgang ist zweifelhaft, wenn ihm zwei hebungen vorausgehen, wie in den typen AD –́× | –́ | –́–̀× wie *béalde* | *býrn-* | *wiȝȝènde* Jud. 17, *Júdas hirę on-* | *ȝén* | *þinȝòde* Guthl. 210 (§ 95, 13. 123, 1) oder BD (bez. aAD, § 183, 2) × | –́× | –́ | –́–̀× wie *ū-* ‖ *bólȝen* | *bréȝo* | *móncýnnes* Hymn. 4, 78, *on-* | *ȝinnað* | *gráme* | *fúndian* Gn. Ex. 52 (§ 95, 14. 123). Hier hat man die wahl zwischen der annahme von 4 hebungen oder von der überlastung des letzten fusses. Vermutlich ist die letztere alternative zu wählen (namentlich für den ausgang –́⏑̀×; lies –́⏑× ohne nebenaccent?), denn vierhebige messung ergibt übellautende verse (vgl. die verzerrung der natürlichen betonung und quantität etwa in *béalde* | *býrn-* | *wiȝ-* | *ȝénde*); zudem sind vierhebige schwellverse höchstens in geringer anzahl nachzuweisen (§ 57, 9. 96. 123, 3). Auch scheinen diese AD etc. im nordischen ganz zu fehlen (s. die übersichten des § 57; Sk. 36 ist abzuteilen *ergi ok æði* | *ok óþola*). Sonach sind die westgerm. formen wahrscheinlich als secundäre beschwerungen von –́×|–́×|–́× aufzufassen. Dann sind auch diese ausgänge –́–̀× in das zeitmass des zweisilbigen –́× zusammenzudrängen (mit starkem abfall des accents von –́ auf –̀).

7. Der **ausgang** ⏑́× ist wie beim normalvers entweder als auflösung von –́ aufzufassen oder als gestattete verkürzung von –́× (§ 171), letzteres im westgerm. jedoch wol wieder nur unter der voraussetzung, dass eine betonte silbe unmittelbar vorhergeht, also bei typus AA2k wie *módiȝe* | *méarclànd* | *trédan* Andr. 803 (§ 95, 6), oder AC bez. BC, wie *on-* | *ȝýrede hine þā* | *ȝéonȝ* | *hǽleð* Kr. 39 (§ 95, 11) etc. Ueber den wert des ausgangs ⏑́× im ljóðsháttr s. § 195, 2.

3. Die specifisch nordischen metra.

a. Die volkstümlichen metra.

§ 187. Die drei volkstümlichen metra der nordischen dichtung, die oben § 40 ff. unter den namen fornyrðislag, málaháttr und ljóðshattr behandelt worden sind, scheinen ursprünglich einmal in genauerem parallelismus der namengebung als kviðuháttr, málaháttr und ljóðaháttr[1]) bezeichnet gewesen zu sein. Diese namen können etymologisch zunächst nichts anders bedeutet haben, als das versmass in dem gedichte des namens *kviða*, *mǫ́l* und *ljóð* abgefasst zu werden pflegten. Von diesen namen scheint weiterhin, schon aus etymologischen gründen, *kviða* eine einfache 'erzählung' bedeutet zu haben. Dagegen weist das altn. *mál*, pl. *mǫ́l*, nach seiner etymologischen verwantschaft (got. *maþl* ἀγορά, *maþljan* λαλεῖν, 'öffentlich reden', *fauramaþleis* ἄρχων, 'sprecher', ahd. *mahal* 'contio, pactio, foedus, *gimahalen* 'verloben' etc., ags. *mæðl* 'rede, versammlung', vgl. auch composita wie *mæðelcwide, mæðelword*) auf eine einstige grundbedeutung 'feierliche, förmliche rede' hin, und *ljóð* bezeichnet ursprünglich wenigstens eine (gesungene) strophe (doch vgl. § 5, 4), im pl. also offenbar ursprünglich ein 'gesungenes lied'. Danach wäre *kviða* ursprünglich eine 'einfache, schlichte erzählung' gewesen, *mǫ́l* pl. dagegen eine 'erzählung in feierlicherer, schwungvoller rede' (wenn nicht etwa der pl. *mǫ́l* darauf deutet, dass es sich in erster instanz einmal um feierliche 'monologgedichte' — wie bei den Hǫvamǫ́l und Grímnismǫ́l — oder 'dialoggedichte' — wie bei Skírnismǫ́l, Vafþrúðnismǫ́l, Alvíssmǫ́l u. a. — gehandelt hat), *ljóð* pl. endlich ein 'lied' in unserem sinne (freilich müssen sich dann diese bedeutungen später verschoben haben, vgl. § 40, anm.). Man könnte also den ursprünglichen sinn von *kviðuháttr* etwa mit 'erzählungsweise', *málaháttr* mit 'prunk-

1) Dass doch *ljóðaháttr* und nicht *ljóðsháttr* die authentische form des namens ist (wie oben § 53 angegeben wurde) hat jüngst Finnur Jónssons erneute untersuchung des codex regius der Snorra Edda ergeben (s. Arkiv f. nord. fil. 8, 307 ff.). Leider war der betreffende abschnitt dieses buches bereits gedruckt, als F. Jónssons mitteilung erschien, und so ist die form *ljóðsháttr*, um nicht irrungen hervorzurufen, bis zu dieser stelle beibehalten worden. Von hier ab wird das richtige *ljóðaháttr* wieder verwendet werden.

redeweise', *ljóðaháttr* mit 'liederweise, gesangesweise' widergeben. Dieser sinn passt auch sehr wol für die unter den namen *málaháttr* und *ljóðaháttr* gehenden metra (vgl. § 189, 3 f. 193). Dagegen ist die bedeutung von *kviðuháttr* unter den händen der skaldischen theoretiker so verschoben worden, dass für das ursprüngliche volkstümliche metrum gar kein name mehr übrig blieb (§ 40. 71, 4); doch haftet auch bei den skalden der name *kviðuháttr* an einer strophenform, die nur durch eine verhältnismässig geringe umbildung aus der alten volksstrophe hervorgegangen ist (in bezug auf die rhythmik kommt nur die einführung der katalexe in z. $^1/_3$ der halbstrophe in betracht, § 45. anm. 1. 71. 4. 179).

Anm. Eine etwas andere auffassung der verhältnisse s. bei Finnur Jónsson, Stutt íslenzk bragfræði, Kaupmannahøfn 1892, s. 43 ff.

1. Das fornyrðislag.

§ 188. Ueber die rhythmik der alten volksmässigen strophe, die nach unserer vermutung einst *kviðuháttr* hiess und jetzt meist als *fornyrðislag* bezeichnet wird, ist an dieser stelle kaum besonderes zu bemerken, da sich dieses metrum fast ganz der formen des normalverses der übrigen germ. völker bedient. Specifisch nordisch ist bei ihm verhältnismässig wenig. Die versformen sind durchschnittlich knapper als im westgerm., so dass sie den viersilbigen grundschemen meist ganz nahe kommen, wo sie nicht einfach ihnen gleich sind. Zu einem teile hängt diese knappheit sicher mit der weiter fortgeschrittenen synkope unbetonter vocale zusammen, andrerseits macht sich aber auch hierin wol eine neigung zu grösserer formstrenge bemerkbar als bei den Westgermanen (eine neigung, die bei den skalden schliesslich bis zum extrem durchgeführt wird). Dieselbe empfindlichkeit für reinheit der formen tritt dann zu tage in der allmählichen verdrängung der fünfgliedrigen verse (§ 45, 3. 4), die überdies mit der ausbildung des málaháttrs als eines besonderen metrums im zusammenhang stehen mag (§ 189). Endlich ist auch die gelegentliche einführung von katalexen und inneren synkopen für das nord. eigentümlich (§ 180). Ueber gelegentliches aufgeben des rhythmuswechsels in späteren skaldischen modificationen der strophe vgl. § 200, 6.

2. Der málaháttr.

§ 189. 1. Ursprung. Der ausgebildete málaháttr ist oben § 49 f. als ein wesentlich fünfgliedriges versmass nachgewiesen worden. Wie aber in dem principiell viergliedrigen fornyrðislag auch vollere, fünfgliedrige, formen auftreten, so sind auch in dem strengstgebauten eddischen málaháttrliede, den Atlamǫl, den fünfgliedrigen versen neben einigen sechsgliedrigen auch einige viergliedrige verse eingemischt (§ 49, 3. 50, 9). In den freieren eddischen gedichten, der Atlakviða und den Hamðismǫl, wie auch den ältesten skaldendichtungen im málaháttr (§ 71), nehmen diese verse einen breiteren raum ein, ja es treten daneben selbst dreigliedrige formen auf (§ 52). Die späteren skalden führen dagegen die fünfgliedrigkeit consequent durch (§ 69, 5. 71): sie haben also jedenfalls die fünfgliedrigen versformen als die für dies metrum charakteristischen masse betrachtet.

2. Ueberblickt man die entwicklung des málaháttr die sich innerhalb der nord. literatur vollzieht, so ergibt sich, dass aus einem früheren gemisch (drei-), vier- und fünfgliedriger formen (über die längeren s. § 192, 5) sich allmählich ein rein fünfgliedriger vers herausarbeitet, geradeso wie aus dem ursprünglich aus vier- und fünfgliedrigen formen gemischten alten 'kviðuháttr' (§ 187) das rein viergliedrige fornyrðislag hervorgeht. Vergleicht man hierzu die typischen formen des ausgebildeten málaháttr (§ 49):

A* { ´– `– × | ´– ×
A* { ´– × `– | ´– ×
C* `– × ″– | ´– × } (§ 50, 5)
D* ´– × | ´– `– ×
aA × | ´– × | ´– ×,

so sieht man, dass gerade die versformen die hauptmenge der málaháttrverse liefern welche aus dem alten noch gemischten 'kviðuháttr' allmählich verschwinden. Es liegt daher nahe, anzunehmen, dass fornyrðislag und málaháttr sich durch allmähliche differenzierung aus dem germ. normalvers abgespalten haben, so zwar dass dem fornyrðislag die kürzeren, dem málaháttr die volleren formen immer ausschliesslicher zugewiesen wurden (Beitr. 10, 538).

Anm. Die von F. Jónsson, Arkiv 6, 123 angedeutete abweichende auffassung, dass der málaháttr durch hinzufügung einer betonten silbe zur fornyrðislagzeile entstanden sei, ist schwerlich haltbar: schon die aA müssen sie zu falle bringen, da in ihnen keine betonte silbe zuwächst. Ausserdem ist es mir sehr zweifelhaft, ob man bei einem volkstümlichen metrum, wie es der málaháttr doch gewesen ist, eine derartig bewusste umgestaltung eines andern metrums voraussetzen darf. Hier liegen die dinge doch wesentlich anders als bei den skalden (vgl. § 200, 2).

3. Der grund für die spaltung des einst einheitlichen metrums dürfte ein wesentlich ästhetischer gewesen sein. Die volleren, fünfgliedrigen formen des normalverses verlangen ein langsameres tempo des vortrags als die beweglicheren viergliedrigen, und sie stehen daher auch im westg. epos vorwiegend an stellen, wo es sich um ein volles ausklingen des gedankens handelt (§ 177). Was wunders, wenn man im norden (der überhaupt durch seinen sinn für metrische form ausgezeichnet ist) sich der verschiedenen wirkung der beiden versarten bewusst wurde und sie zur scheidung eines leichter beweglichen und eines getrageneren metrums benutzte, von denen nun das eine zur schlichten *kviða*, das andere zu den pomphafteren *mǫ́l* (§ 187) benutzt wurde.

4. Der pomphaftere charakter des málaháttr gegenüber dem fornyrðislag selbst steht wol ausser frage, auch abgesehen vom metrum, schon durch stil und wortwahl. Besonders beachtenswert ist in dieser beziehung noch die ausserordentlich weitgehende sprachliche isolierung der halbzeile. Im fornyrðislag sind ja ganz gewöhnlich zwei oder mehr halbzeilen zu einem satzganzen oder in sich geschlossenen grösseren satzstück vereinigt; man vgl. etwa ein beliebiges stück wie Þrymskv. 1 ff.

1. Vreiðr vas þá Vingþórr, | es hann vaknaði |
ok síns hamars um saknaði. |
skegg nam at hrista, | skǫr nam at dýja, |
réð jarðar burr umb at þreifask. |

2. Ok hann þat orða alls fyrst um kvað: |
'heyrðu nú, Loki, | hvæt ek nú mæli, |
es engi veit jarðar hvergi
né upphimins: ǫ́ss's stolinn hamri! |

3. Gengu þeir fagra Freyju túna, |
ok hann þat orða alls fyrst um kvað: |
'muntu mér, Freyja, fjaðrhams léa, |
ef ek minn hamar mættak hitta? |

In dem häufig abrupten, conjunctions- und übergangsarmen stil des málaháttr aber bricht der sinn oft fast zeile um zeile ab, am allerhäufigsten wieder in den Atlamǫl, die ja auch sonst in der typischen ausbildung des versmasses der Atlakviða, den Hamðismǫl etc. voranstehen; vgl. z. b. gleich den eingang:

1. Frétt hefr ǫld ófǫ | þás endr um gǫrðu
seggir samkundu, | sú vas nýt fæstum. |
œxtu einmæli, | yggr vas þeim siðan, |
ok it sama sonum Gjúka, | es vǫru sannráðnir. |

2. Skǫp œxtu Skjǫldunga | — skylduat feigir —: |
illa rézk Atla: | átti þó hyggju. |
feldi stoð stóra, | striddi sér harðla, |
af bragði boð sendi, | at kvæmi brátt mágar. |

3. Horsk vas húsfreyja, | hugði at mannviti, |
lagð heyrði [hón] orða, | hvat [þeir] á laun mæltu. |
þá vas vant vitri: | vildi þeim hjalpa: |
skyldu um sæ sigla, | enn sjǫlf né komskat. |

Gerade solche verse lassen sich überhaupt nur mit langsamer, feierlich gehobener sprechweise wirkungsvoll vortragen. Auch so wäre denn der sinn der *mǫl* als 'prunkrede' (§ 187) hier gut gewahrt.

§ 190. Rhythmisierung. 1. Wenn die eben vorgetragene hypothese über den ursprung des málaháttrs richtig ist, so besteht der typische unterschied zwischen málaháttr und fornyrðislag darin, dass bei ersterem die natürlichen quantitäten der fünfgliedrigen, bei dem letzteren die natürlichen quantitäten der viergliedrigen verse für die rhythmisierung des ganzen massgebend wurden. Während also beim fornyrðislag die fünfgliedrigen so weit es angieng (vgl. § 167. 177) auf das natürliche zeitmass von 4 gliedern zusammengedrängt wurden, behalten sie im málaháttr ihre volle natürliche quantität, und müssen die kürzeren glieder diesen soweit angenähert werden als es möglich ist, sei es durch dehnung, sei es durch einschaltung von pausen. Näheres hierüber s. § 192.

2. Danach kann man sich die typischen rhythmusformen des málaháttr etwa dadurch veranschaulichen, dass man in gleichem, etwas langsamem tempo und getragen (d. h. ohne zu grossen stärkeabstand zwischen hebung und senkung)

1, 2, 3, 4, 5 zählt, doch mit folgender abstufung der betonung (vgl. § 169, 1):

A*	–́ –̀ × | –̀ ×	éins zwèi drei víer fünf	= 1 $_2$ $_3$ 4 $_5$
	–́ × –̀ | –́ ×	éins zwei drèi víer fünf	= 1 $_2$ 3 4 $_5$
C*	–̀ × –″ | –́ ×	èins zwei dré'i víer fünf	= $_1$ $_2$ 3 4 $_5$
D*	–́ × | –́ –̀ ×	éins zwei drèi vier fünf	= 1 $_2$ 3 $_4$ $_5$
aA	× | –́ × | –́ ×	eins zwéi drei víer fünf	= $_1$ 2 $_3$ 4 $_5$

Anm. 1. Man hüte sich, bei aA das × zu eingang wie sonst die auftakte zu verkürzen oder zu schwach zu sprechen: es muss als volles glied ausklingen, damit die fünfteiligkeit des rhythmus deutlich ins ohr fällt.

Anm. 2. Eine wesentliche überdehnung der hebungen über die senkungen (vgl. § 172, 2) scheint im málaháttr nicht stattgefunden zu haben, s. § 191, anm. 3.

3. Auch bei diesen schemen beruht, wie man sieht, die **relative einheit des rhythmus** wesentlich auf der gleichen zahl und dauer der rhythmischen elemente (der glieder) und ihrer ähnlichen anordnung bez. abstufung. Daneben bleibt aber doch eine solche mannigfaltigkeit des rhythmus (rhythmuswechsel, § 164), dass man auch hier nicht an eine gleichmässige taktreihe denken darf. Zwar kann man die gewöhnlichen formen von A* und C* schematisch leicht gleichmachen, indem man das erste A* etwa = –́ –̀ × | –́ ×̀ oder 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ | 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽, das zweite –́ × –̀ | –́ ×̀ oder ♩́ ♩ 𝅗𝅥̀ | 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽 und C* = –̀ × –″ | –́ × oder ♩̀ ♩ 𝅗𝅥″ | 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽 setzt; aber schon D* und aA widersprechen: denn weder gibt D* als 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀ | 𝅗𝅥́ ♩̀ ♩ (ohne die sonst übliche katalexe bez. 𝄽) noch aA als ♩ | 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀ | 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽 einen erträglichen rhythmus (man denke nicht an die schemata, sondern singe sich die betreffenden verse im zusammenhang, d. h. auch mit rücksicht auf ihren inhalt und die sinnesgliederung vor!). Auch ♩́ ♩ 𝅗𝅥̀ | 𝅗𝅥́ ♩̀ 𝄽 für das zweite A* ist praktisch meist unmöglich, da die nebentonsilbe meist durch schwachbetonte wörtchen gebildet wird, die eine dehnung zu 𝅗𝅥̀ kaum vertragen. Vor allem aber legen die, wenn auch seltneren (§ 191, 3), aber doch tatsächlich bestehenden ausgänge ⏑́ × (die wie beim fornyrðislag nur unmittelbar nach betonter silbe erscheinen) protest gegen eine solche messung ein, also verse wie C*2 *þàr vas fjǫ́'lð féar* Am. 94, 5 (§ 50, 6, c), D*2 *kóm þā Kóstbèra* 6, 1

(§ 50, 7, b) oder aA2k *ī knė gėngr hnė́fi* 73, 3 (§ 50, 4). Denn die kurzen, d. h. nicht dehnbaren wurzelsilben von *fĕar, -bĕra, hnĕfi* können unmöglich auf 𝅗𝅥, die doppelte länge der betonten sprechsilbe, ausgedehnt werden, und die annahme von auflösungen (also etwa *þàr vas fjǫlð féar* = ♩̀ ♩́ 𝅗𝅥 | ♪́ ♪ (*p*) würde einerseits den vers um ein zählendes glied kürzen, andrerseits ihm einen stumpfen schluss geben: dieser aber ist gerade im málaháttr so gut wie verpönt (§ 50, 2; auch eine etwaige rhythmisierung nach B ♩̀ ♩́ 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 ♪́ ♪ würde nichts bessern, eher noch die schwierigkeiten vermehren). Mithin legen auch beim málaháttr die ausgänge auf ◡́× ein kräftiges zeugnis für sprechvortrag ab (vgl. § 171, anm. 3).

§ 191. Aus der hier angenommenen vortragsart erklärt sich nun auch eine reihe von **einzelheiten der technik** in einfacher und befriedigender weise:

1. Die **vermeidung des typus** B* –̀×–́×–́ (§ 50, 2), der durch seinen wesentlich aufsteigenden charakter (vgl. die bemerkungen über A 3 § 9, 5. 134; der eindruck des steigens wird durch den ausgang ×–́ nach –̀×–́ noch verstärkt) und den abrupten stumpfen schluss aus dem rahmen der übrigen getragenen formen herausfallen würde.

2. Die bewahrung des im fornyrðislag ganz geschwundenen **nebentons im eingang von** C* –̀×–́ | –́× (im fornyrðislag ××–́ | –́×). Denn bei langsamem sprechen bekommt die folge ××–́ überhaupt ebenso einen schon sprachrhythmischen vorton (×̀×–́) wie die folge –́×× einen sprachrhythmischen nachton (–́××̀).

Anm. 1. Es ist also streng genommen nicht einmal nötig, den vorton der C* –̀×–́ | –́× direct an die im fornyrðislag herabgedrückte erste schwache hebung des urschemas von C anzuknüpfen: auch bereits reduciertes ××–́ | –́× ergab bei der umsetzung des tempos wieder ×̀×–́ | –́×.

3. Die **geringere häufigkeit des ausgangs** ◡́× nach betonter silbe (§ 50, 4. 6, c. 7, b). Denn bei langsamem tempo bleibt trotz der verkürzenden wirkung der vorhergehenden tonsilbe (§ 169, 2) für die hebung des schlussfusses doch soviel zeit übrig, dass eine kürze zu ihrer füllung weniger geeignet ist.

Anm. 2. Ausserdem ist hier in betracht zu ziehen, dass beim zusammenstoss zweier hebungen die erste um so mehr verkürzend wirkt, je stärker sie betont ist. Deshalb wird die kürzung in dem energisch nur die haupthebungen betonenden fornyrðislag an sich stärker gewesen sein als in dem getrageneren málaháttr. Darum ist auch wol von der wirkung einer nebentonsilbe im málaháttr fast nichts zu verspüren: die Am. haben nur éin A2k, § 50, 4, während diese versform im fornyrðislag ganz geläufig ist.

4. Endlich fällt von hier aus auch licht auf die besondere licenz des málaháttrs, ⏑́× im verseingang als vollen zweigliedrigen fuss zu verwenden (§ 49, 3). Kommt einem jeden gliede des málaháttrs annähernd wieder die quantität einer unter ähnlichen accentverhältnissen stehenden sprechsilbe zu, ist also z. b. –́× | –́ –̀× wieder annähernd = ♩́ ♩ | ♩́ ♩̀ ♩, so braucht auch die gruppe ⏑́× nicht wie im fornyrðislag (wo ihr nur das natürliche zeitmass éiner sprechsilbe zukommt) beim vortrag verschleift, d. h. zu ♪ ♪ verkürzt zu werden (§ 170), sondern kann, wie im indog. urvers (§ 149) oder im monopodischen mhd. sprechvers, die geltung ♩́ ♩ (oder genauer wol ♩́ ♩, § 171, 4) erhalten.

Anm. 3. Diese annahme widerspricht nicht dem was unter no. 3 über den versausgang gesagt ist. Am versschlusse muss überhaupt der typische rhythmus treuer gewahrt und schärfer ausgeprägt bleiben als im eingang oder innern des verses. So bleibt ja auch z. b. im mhd. sprechvers, der ⏑́× und ⏑́× sonst promiscue gebraucht, der ausgang ⏑́× in dieser seiner historischen form überall erhalten.

Anm. 4. Uebrigens weist die besprochene licenz darauf hin, dass die hebungen im málaháttr weniger überdehnt wurden, als im fornyrðislag (§ 172, 2). Auch das stimmt gut zu den allgemeinen quantitierungsgesetzen der getragenen rede im gegensatz zu den sprechweisen welche die sprachlichen icten scharf hervorheben.

§ 192. Kürzere und längere verse. 1. Trotz der in § 189, 4 hervorgehobenen starken sprachlichen isolierung der halbzeilen bildet doch auch im málaháttr das halbzeilenpaar, die langzeile, vorwiegend eine höhere rhythmische einheit (§ 30, 2, c). Dies geht, auch abgesehen von der sehr gewöhnlichen paarung des sinnes der beiden hälften einer langzeile, aus gewissen eigentümlichkeiten der typenwahl hervor, namentlich aus der fast durchgeführten beschränkung des typus aA auf den zweiten halbvers (§ 50, 4). Der rhythmus × ‖ –́× | –́× steht nämlich in einem deutlichen gegensatz zu den übrigen

formen, die alle das schema 3 + 2 oder 2 + 3 haben, und durch seinen eigentümlichen charakter (gleichmässiges abklingen der beiden füsse) passt er wol zum abschluss einer periode, aber nicht wol zur eröffnung einer solchen. Es ist also gewiss kein zufall, wenn von den 75 aA des zweiten halbverses von Am. nicht weniger als 69 vor einem stärkeren syntaktischen einschnitte (vor einer interpunction) stehen (die 6 ausnahmen sind 1, 2. 12, 6. 79, 6. 102, 6. 105, 2. 6).

2. Diese paarige bindung der halbzeilen ist nun auch wichtig für die *beurteilung der kürzeren und längeren verse*. Denn man wird daraus schliessen dürfen, dass wo solche gepaart oder in gruppen von paaren auftreten, sie auch volle rhythmische selbständigkeit in anspruch nehmen dürfen. Mit andern worten: *viergliedrige halbzeilenpaare* (einschliesslich der katalektischen dreigliedrigen) etc. sind einfach nach dem rhythmus des viergliedrigen verses (des fornyrðislag) zu rhythmisieren. In den in metrischer beziehung fortgeschritteneren Atlamǫl begegnet dieser fall nur einmal: *sonr vá Hǫgna* | *ok sjǫlf Guðrún* 89 (§ 49, 3), dagegen ist er in Atlakviða und Hamðismǫl häufig: diese gedichte weisen ja neben regelrechten málaháttrstrophen auch geradezu volle fornyrðislagstrophen auf. Es liegt auf der hand, dass dies verhältnis als symptom noch nicht vollzogener entmischung der contrastierenden vier- und fünfgliedrigen versformen aufgefasst werden kann. Der entwicklungsgang wäre danach vermutlich so gewesen, dass man zunächst die mischung vier- und fünfgliedriger halbverse in éiner langzeile aufgab, und nur vier- oder nur fünfgliedrige verse mit einander band, mit wechsel des tempo und rhythmus bei jedem übergang zu einer neuen bindungsform (vgl. die ähnlichen ansätze zu solcher sonderung in der Vǫlundarkviða, § 45, 6).

3. Andere beurteilung verlangen dagegen wol die selteneren *paarungen von viergliedrigen halbzeilen mit fünfgliedrigen*, also aus den Atlamǫl die 6 einfachen A –́× | –́×, die alle im ersten, und die 4 einfachen C ×–́ | –́×, die alle im zweiten halbvers stehen (§ 49, 3), d. h. im eingang und im schluss der unter no. 1 besprochenen rhythmischen periode. Diese wird man durch dehnung auf das zeitmass der fünfgliedrigen verse bringen müssen, und zwar A auf das von A*, und C auf das

von aA. Wenn z. b. das normalmass von A* ♩́ ♩ ♩ | ♩́ ♩ ist, so wäre ein vers wie *sőr þā Vingi* 33, 1 etwa als ♩́. ♩. | ♩́ ♩ zu quantitieren (ein vers wie *hǫ́tt fyr hǫ́llu* 45, 3, der eine dehnung der zweiten silbe nicht so gut gestattet, eventuell als 𝅗𝅥́ ♩ | ♩́ ♩); oder ein C wie *ok sigr árnið* als ♩ | 𝅗𝅥́ | ♩́ ♩ für aA × | –́× | –́× = ♩ | ♩́ ♩ | ♩́ ♩.

Anm. 1. Bei dieser annahme gesellen sich die überdehnten C wie man sieht ihrer stellung im 2. halbvers nach gut zu den aA, § 192, 1. Für die drei einfachen ´× | ´× könnte man auch noch eine andere deutung vermuten wollen, nämlich ersetzung des auftakts × von aA durch eine pause: aber das würde nicht wol zu der sonstigen beschränkung der aA auf den 2. halbvers passen.

4. Dreigliedrige verse kommen in den Atlamǫl nicht vor, wol aber in Hamðismǫl und Atlakviða (§ 52). Sie sind aber nur mit andern dreigliedrigen versen oder mit viergliedrigen gepaart, unterliegen also nach no. 2 derselben beurteilung wie im fornyrðislag.

Anm. 2. Die belege der Hamðismǫl sind: *vasa þat nú* | *né í gær,* | *þat hefr langt* | *liðit síðan:* | *es hvatti Guðrún* || *Gjúka borin* || *sonu sína unga,* | *at hefna Svanhildar* 2 (z. 5 ist als gewöhnliches A mit überschiessendem, gedrücktem auftakt — im gegensatz zu § 190, anm. 1 — zu sprechen; nur die letzte langzeile der strophe ist echter málaháttr); *es* [*þeir*] *Sigurð vǫkðu* | *svefni ór:* | *sazt* [*u*] *á beð,* | *en banar hlógu* 6, *hvat megi fótr* | *fœti veita* 13, *mœrr of lék* | *á mars baki* 14, *drógu* [*þeir*] *ór skíði* | *skóðgjarnir* 15, *skóku loða,* | *skalmir festu* 16, *þá hraut við* | *inn reginkungi* 25.

5. Von den sechsgliedrigen versen sind zunächst die auftaktigen auszuscheiden, da bei ihnen der auftakt ausserhalb der eigentlichen rhythmischen reihe steht und in die pause nach dem vorhergehenden halbvers fällt (vgl. § 15, anm. 3). Bei den echt sechsgliedrigen formen (§ 50, 9) muss die zeit des normalen zwei- oder dreigliedrigen fusses auf die silben des um ein glied vermehrten fusses wieder nach allgemeinen sprachrhythmischen gesetzen verteilt werden (§ 172 f.).

3. Der ljóðaháttr.

§ 193. Allgemeines. Als ursprüngliche bedeutung von *ljóðaháttr* wurde in § 187 'liedweise, gesangsweise' vermutet: das wort bezeichnete danach vermutlich eine dichtungsart, bei

welcher der gesangsvortrag sich länger erhalten hat, als in den sprechmetren des fornyrðislag und málaháttr. Für die richtigkeit dieser auffassung sprechen neben dem etymologischen auch technische gründe. Ein gleichmässiger taktgang folgt mit gewisser wahrscheinlichkeit schon aus der anwendung des schwellverses (§ 57, 5. 58, 3), der oben § 182 ff. als gleichtaktiges metrum erkannt wurde. Ein weiterer deutlicher hinweis auf das bestehen des gesangsvortrags in der zeit wo die typischen formen des ljóðaháttrs ausgebildet wurden, liegt in dem häufigeren auftreten innerer synkopen, die dem fornyrðislag und málaháttr wesentlich fremd sind (doch vgl. § 180), vor allem aber in der eigentümlichen beschränkung des ausgangs der vollzeile auf $\acute{_}$ und $\acute{\smile}\times$ (bez. $\acute{_}\grave{_}\times$), also in dem wesentlich stumpfen, d. h. katalektischen schluss der halbstrophe (weiteres s. § 195).

2. Hieraus folgt aber keineswegs notwendig, dass der als gesangsmetrum ausgebildete ljóðaháttr diese geltung zu allen zeiten und überall gewahrt habe. Es ist noch durchaus nicht ausgemacht, ob nicht z. b. bei erzählenden oder dramatischen gedichten schliesslich auch der sprechvortrag den sieg über den gesang davon getragen hat. Eine entscheidung über diese frage lässt sich aber vor der hand nicht geben, da sie eine speciell hierauf gerichtete genaue untersuchung des gesammten strophenmaterials voraussetzt. Bis auf weiteres behandeln wir also den ljóðaháttr als ein gesangsmetrum. Dabei ist jedoch gleich zu bemerken, dass etwaiger übergang zum sprechvortrag natürlich auch eine abweichende quantitierung herbeigeführt haben müsste, daher denn die unten aufgestellten schemata nach massgabe des in § 168 ff. ausgeführten zu modificieren wären.

Anm. Als zeichen für eindringen des sprechvortrags dürften dabei vielleicht erhebliche incongruenzen der halbstrophen einer strophe zu betrachten sein (doch vgl. § 199, 2), vor allem aber freiheiten der senkungsbildung, die das mass des für den gesang gestatteten übersteigen. Namentlich würden mehr als vier silben im $^4/_4$-takt (§ 194) eine spaltung der zeiteinheit des taktes, des *χρόνος πρῶτος*, voraussetzen, deren berechtigung erst zu erweisen wäre.

3. Ebenso wenig folgt aus dem namen *ljóðaháttr* ohne weiteres, dass man darunter (wie z. b. Heusler will) eine einheitliche geschlossene strophenform verstehen müsse (vgl. auch

§ 199). Zweifellos haben die skaldischen theoretiker den namen in solchem sinne gebraucht; aber die in der Edda und sonst vorliegenden strophenformen sind nach zeilenzahl und verslänge bez. -fülle so verschieden gebaut, dass es unzulässig erscheinen muss, sie sammt und sonders als einheitlich zu betrachten, d. h. sie auf ein und dasselbe rhythmische schema und ev. ein und dieselbe melodie zurückzuführen. Vielmehr wird es erlaubt sein, das wort *ljóðaháttr* als ursprünglichen gesammtnamen für alle neben einander üblichen gesangsstrophen im gegensatz zu den recitationsstrophen des fornyrðislag und des málaháttr zu fassen. Dass alle diese gesangsstrophen in ihrer inneren gliederung eine gewisse verwantschaft mit einander zeigen, kann dagegen nicht mit fug angeführt werden.

4. Für die rhythmisierung der ljóðaháttrtexte im einzelnen wird man von der vollzeile ausgehen müssen. Sie ist noch relativ gleichmässig gebaut (sowol in bezug auf hebungszahl, § 57, 1, als in bezug auf die bildung der einzelnen füsse), und sie besitzt einen charakteristischen schluss. Ausserdem wird man die forderung stellen müssen, dass bei der einordnung der verse in rhythmische schemata den natürlichen betonungsverhältnissen nicht mehr zwang angetan werde, als sonst in volksmässigen germanischen gesangsversen. Mit rücksicht darauf dass auch der ljóðaháttr den allgemeinen sprachlichen kürzungsprocess aller germanischen metra mit durchgemacht hat, wird man im allgemeinen eher annehmen dürfen, dass auch sprachlich nicht markierte takte anzusetzen sind, als dass silbenreihen, welche zwei nach sonstigem altn. massstab volle hebungen in sich schliessen in einen takt zusammengezogen werden können. Ueberhaupt dürfen volltonige silben nicht an unbetonte stellen des rhythmischen schemas geschoben werden, namentlich nicht in den auftakt (wie Heusler das mit vorliebe tut). Vor allem wird zu verlangen sein, dass auch die alliteration zu ihrem rechte komme: versstellen die durch die alliteration als coordiniert erwiesen werden, müssen auch rhythmisch coordiniert sein, d. h. innerhalb der einzelnen takte die gleiche stellung einnehmen. Mit der alliteration setzt also jedesmal ein voller takt ein.

§ 194. Taktart und tempo. 1. Der normale ausgang der vollzeilen ist entweder rein stumpf $\acute{_}$, oder zwei-

silbig mit kürze an erster stelle, ◡́×, und zwar erscheint ◡́× etwa doppelt so häufig als –́. Da nun auflösung am versschluss in den übrigen nordischen metris gemieden wird (§ 43, 1), so kann man das ◡́× des ljóðaháttr nicht als auflösung fassen, sondern muss es den zweigliedrigen ◡́× des § 171 an die seite stellen (genaueres s. § 195, 2).

2. Der ausgang –́× ist nur gestattet, wenn er einem dreisilbigen worte von der form –́–̀× angehört (vgl. auch § 197 anm. 3). Der grund hierfür liegt offenbar darin, dass in diesem falle die dauer der mittelsilbe durch die vorhergehende hebung soweit herabgedrückt wird (§ 171), dass die mittelsilbe als quantitativ indifferent hier der sprachlichen kürze gleich behandelt werden konnte.

3. Danach allein schon ist es wahrscheinlich, dass die betonte länge an andern stellen des verses nicht indifferent war, d. h. dass sie das zeitmass der gewöhnlichen sprechsilbe, ♩, überstieg. Diese überlänge kann an sich verschieden gefasst werden. Entweder war in dem fusse –́×, von dem wir als dem gewöhnlichsten auszugehn haben, die sprachlich lange hebung überdehnt gegenüber der senkung (vgl. § 172, 2), oder hebung und senkung zeigten überlänge gegenüber der normalen dauer der sprechsilbe. Der letztere fall ergäbe das je zweimorige –́–̀ oder 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀, das wir als die vorhistorische grundlage der folge –́× im sprechvers kennen gelernt haben (§ 150). Dies kann sich in dem gesungenen ljóðaháttr recht wol erhalten haben, da ja der anlass zur reducierung des alten 𝅗𝅥́ 𝅗𝅥̀ auf ♩́ ♩, der übergang zum sprechvortrag (§ 169), hier nicht vorhanden war. Danach ist die taktart des ljóðaháttr vermutlich als 4/4 zu bezeichnen.

4. Für diesen ansatz spricht noch der weitere umstand, dass neben –́× auch die volleren fussformen –́–̀ und –́–̀× etc., wie *skerðir* | *Níðhoggr* | *neðan* § 56, 6, c, *einhverjum* | *allan* | *hug* ib. e, *þær bera* | *einherjum* | *ǫl* ib. i, begegnen. Diese werden doch auch im ljóðaháttr wie im normalvers (§ 151, 2. 154 f.) ursprünglich mindestens viersilbige folgen vertreten. Auch die füsse mit dreisilbiger senkung, wie *ok* | *bœtir þér svá* | *baugi* | *Bragi* § 56, 6, c, können dann vielleicht direct gleich altem ♩́ ♩ ♩̀ ♩ gesetzt werden.

5. Sehen wir vom ausgang (§ 195, 2) ab, so lassen sich die vorkommenden fussformen des ljóðaháttr in noten etwa so ausdrücken:

´–××× = ♩♩♩♩
´–×× } = 𝅗𝅥♩♩
´–`–× }
´–×`– = ♩♩𝅗𝅥 oder 𝅗𝅥♩♩?
´–– = 𝅗𝅥𝅗𝅥
´◡× = ♩𝅗𝅥.
´– = 𝅝

Hierzu ist jedoch gleich zweierlei zu bemerken:

a) Diese schemata geben nur gesammtdauer und silbenzahl des taktes an, nicht ohne weiteres zahl und dauer der noten auf die der takt gesungen wurde. So kann für jedes schematische einheitliche 𝅗𝅥 auch eine notenbindung ♩‿♩ gestattet gewesen sein, und für einheitliches 𝅝 eine notenbindung 𝅗𝅥‿𝅗𝅥 u. dgl. Für 𝅗𝅥𝅗𝅥 = sprachlichem ´–× liegt auch die zeitverteilung 𝅗𝅥. ♩ bez. 𝅗𝅥‿♩♩ nahe (vgl. auch § 195, 3; ob auch für ♩♩ eine analoge verschiebung der zeiten, also ♩. ♪, anzunehmen ist, hängt von der entscheidung der frage ab, ob das nordische beim gesang kleinere zeiten anwante als den χρόνος πρῶτος ♩, vgl. § 193, anm.). Für die dreisilbigen füsse ist endlich auch triolische messung 𝅗𝅥𝅗𝅥𝅗𝅥 (3) denkbar. Positive bestimmungen lassen sich hier natürlich nicht geben.

b) Der takt braucht nicht notwendig lautend gefüllt zu werden, sondern pausen sind ohne zweifel zulässig gewesen. So kann für ´–× statt 𝅗𝅥𝅗𝅥 oder 𝅗𝅥. ♩ bez. 𝅗𝅥‿♩♩ auch im einzelnen 𝅗𝅥♩𝄽 verwendet worden sein. Besonders wahrscheinlich ist die ansetzung von pausen bei innerem ´◡×, da bei vollem aushalten die übellautende folge ♩𝅗𝅥. entstünde; man wird also besser dafür ♩♩⌒(p) ansetzen. Positive bestimmungen sind aber auch hier untunlich (einiges weitere s. bei Heusler s. 25; vgl. auch § 197, anm. 2).

Anm. 1. In der ansetzung von 4/4-takten für den gesungenen ljóðaháttr berühre ich mich wieder mit Heusler (im gegensatz zu Paul's Grundr. 2a, 884), ebenso in bezug auf die unter a und b besprochenen

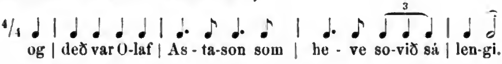
punkte. Im übrigen aber, d. h. in hinsicht auf die zahl der im einzelnen anzusetzenden takte und die verteilung der verse in die einzelnen taktreihen bleibt der in § 56, 2 ausgesprochene gegensatz bestehen.

Anm. 2. Ueber modificationen der taktschemata bei etwaigem übergang zum sprechvortrag s. § 193, 2.

6. Das tempo wird sich wie beim sprechvers nach der fülle des verses gerichtet haben, so dass vielsilbige verse einen langsameren, kürzere einen schnelleren gang erhielten (vgl. § 177).

§ 195. Katalexe der vollzeilen. 1. Da der ausgang × | –́× verpönt ist und nur –́ und ⏑́× nebst dem indifferenten –́⏑̀× (§ 195, 2) gestattet sind, so gehen alle vollzeilen katalektisch aus (weiteres s. § 196). Durch die katalexe wird der abschluss der musikalisch-rhythmischen periode, d. h. hier der halbstrophe, markiert, und in ihrer regelmässigen widerkehr haben wir ein deutliches zeichen für periodische gliederung des rhythmus, also auch für gesangsvortrag (§ 193).

2. Katalektischer ausgang auf –́ ist in allen poetischen literaturen ganz gewöhnlich, auch im deutschen; dagegen ist uns eine katalexe auf ⏑́× fremder (über die rhythmisierung der mhd. ausgänge auf ⏑́×, wie *sage*: *klage* ist nichts festes ermittelt). Im norden muss dagegen diese besondere form der katalexe nach ausweis des ljóðahåttrs (§ 57, 4; vgl. auch § 197, anm. 3) besonders beliebt gewesen sein, und dort scheint sie sich bis auf den heutigen tag häufiger erhalten zu haben (wie sie denn auch im englischen gesang oft zu beobachten ist). Belege gewähren z. b. die musikbeilagen bei M. B. Landstad, Norske folkeviser, Christania 1853; vgl. z. b. den refrain von no. VII (der einfachheit halber schreibe ich den dort in achteln geschriebenen takt in viertel um):



Hier behält die letzte hebung die dauer des einfachen viertels und die schlusssenkung wird überdehnt, während man nach deutschem brauch den ausgang *lengi* als 𝅗𝅥 ♩ 𝄽 behandeln würde.

3. In den norwegischen volksliedern wird, wie im englischen, der schluss ♩ 𝅗𝅥 ohne weiteres bei wörtern der form –́× angewendet, im altnord. dagegen nur bei ⏑́× bez. dem indifferenten (verminderten) ⏑́× der folge –́⏑̀× (§ 194, 2. 197,

anm. 3): man sträubt sich also dagegen, die vollbetonte länge ‿́ in der nähe des versschlusses durch ein einfaches viertel vertreten zu lassen. Zur erklärung dieser abweichung genügt vielleicht schon der umstand, dass im zweisilbigen fuss ‿́× im versinnern die betonte länge das mass von zwei vierteln hatte (§ 194, 5); möglicherweise aber kann man darin auch noch einen hinweis darauf sehen, dass die betonte länge auch im versinnern der senkung gegenüber gedehnt war, dass also ‿́× im allgemeinen nicht = 𝅗𝅥 𝅗𝅥, sondern = 𝅗𝅥. ♩ oder 𝅗𝅥‿♩ ♩ war (§ 194, 5, a).

§ 196. Taktzahl der vollzeilen. 1. Die weitaus überwiegende mehrzahl der vollzeilen hat das mass der schwellverse, die beim sprechvortrag dreihebig sind (§ 57, 1. 91). Da nun eigentlich dreitaktige reihen am schlusse rhythmischer perioden (hier der halbstrophen) nach allgemein rhythmischen gesetzen an sich unwahrscheinlich sind, so wird man die dreihebigen schemata, soweit sie gesungen sind, als viertakter mit schlusspause interpretieren dürfen. Das schema (×) | ‿́× | ‿́× | ‿́ mit dem ausgang auf ‿́ ist also (nebst seinen varianten) eine brachykatalektische viertaktige reihe (♩) | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝄽 𝄽 | (*p*) ||, d. h. es ist der ganze vierte takt durch eine pause ersetzt und auch die senkung des dritten taktes nicht durch eine besondere silbe ausgefüllt. Beim ausgang ⏑́× (§ 195, 2) gestaltet sich das schema zu (♩) | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | ♩ 𝅗𝅥 | (*p*) || um.

2. Die wenigen 'vierhebigen' vollzeilen des ljóðaháttr (§ 57, 9) lassen sich mehr oder weniger gut in das brachykatalektische viertaktige schema einordnen, also etwa

sjáldan hittir | léiðr ī | lið léiðisk mánngi | gótt ef | gétr	= ♩ ♩ ♩ ♩ | 𝅗𝅥. ♩ | 𝅗𝅥
sá skál fyr | héiða brūði | hímins	= 𝅗𝅥 ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ | ♩ 𝅗𝅥
brégði èngi | fǫ́stu hèiti | fíra	= ♩ ♩ ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ | ♩ 𝅗𝅥
ék drèkða | Hlǫ́ðvarðs sónum ā | háfi	= 𝅗𝅥 ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ ♩ | ♩ 𝅗𝅥 (?)

(schwierigkeiten wegen der alliteration ergeben sich freilich bei *eða* [*þū*] || *léitir þēr* | *innan ū́t* | *stáðar* = ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ ♩ | ♩ ♩ ♩ ♩ | ♩ 𝅗𝅥, *kalla* || *hvérfánda* | *hvél hèlju* | *í* = ♩ ♩ || 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥). Bei solcher rhythmisierung bleibt diesen versen trotz ihrer

länge meist ein gewisses ebenmass des baues gewahrt, insofern überwiegend nicht nur der erste, sondern auch der zweite takt eine starke sprachliche füllung hat. Trotzdem aber muss die frage offenbleiben, ob sie nicht doch (alle oder zum teil) etwa als einfach katalektische (nicht brachykatalektische) viertakter aufzufassen sind (z. b. *kalla* ‖ *hvérfánda* | *hvél* | *hélju* | *í* = ♩ ♩ ‖ 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅝 | 𝅗𝅥. ♩ | 𝅗𝅥𝄐 u. dgl.).

3. Die zweihebigen vollzeilen (§ 57, 8) kann man nur so zu viertaktern machen, dass man ganze takte mit unbetonten silben, eventuell sogar mit einer einzigen füllt; also z. b.

ok ‖ ség- | já it | sáma = ♩ ‖ 𝅝 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | ♩ 𝅗𝅥𝄐
(ný́t | éf þū | némr = 𝅝 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥𝄐)
ok ‖ sṓ- | lár | sý́n = ♩ ‖ 𝅝 | 𝅝 | 𝅗𝅥𝄐
um ‖ skýg- | násk | skýli = ♩ ‖ 𝅝 | 𝅝 | ♩ 𝅗𝅥𝄐

u. s. w. Für unmöglich ist dies nicht zu halten, namentlich wenn man ein nicht zu langsames tempo annimmt (vgl. § 194, 6). Aber im ganzen widerspricht das doch der üblichen taktfüllung, und einige verse dieser art fügen sich bestimmt nicht der viertaktigen messung (z. b. *um skoðask skyli* Hǫv. 1, das man doch nicht mit einem ganzen 4/4-takt pause in der mitte als ♩ ‖ ♩ 𝅗𝅥. | (*p*) | ♩ 𝅗𝅥𝄐 wird singen wollen), und andere im zusammenhang der halbstrophe schlecht. Man wird also auch hier wieder eine alternative offen lassen müssen: viertaktige oder zweitaktige messung (vgl. no. 2); bei zweitaktiger messung hat dann der versausgang einfache katalexe, z. b. × ‖ ´× | ´ = ♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝄽 𝄽 ‖ bez. ♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥𝄐 ‖. Für die entscheidung von fall zu fall ist, wo sie sich überhaupt geben lässt, der rhythmische bau der gesammten halbstrophe bez. strophe herbeizuziehen.

Anm. Der zweifel erstreckt sich auch auf die in § 57, 7 c, d als ‘zweifelhaft’ bezeichneten versformen mit alliteration 1/3: *meinblandinn mjǫðr*, *nýtr manngi nás*, *hugbrigð við hali* etc. sind entweder 𝅝 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥𝄐 etc. oder 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥𝄐 etc., *enn mannvit mikit*, *eða verlaus vesa* entweder ♩ | 𝅝 | 𝅝 | ♩ 𝅗𝅥𝄐 oder ♩ | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | ♩ 𝅗𝅥𝄐 etc.

§ 197. Zeilenbindung. 1. Die halbstrophe des gesungenen ljóðaháttr bildet für sich eine rhythmische einheit,

nach antiker terminologie eine periode, die aus einem zweiteiligen vordersatz (den beiden halbzeilen) und einem einheitlichen nachsatz (der vollzeile) besteht. Je zwei (seltener drei, § 55, 2) solcher perioden bilden ein system (die strophe). Im galdralag (§ 55, 3) ist der nachsatz jeder halbstrophe verdoppelt; in den unregelmässigen strophen (§ 55, 4) kommen auch andere gruppierungen von vorder- und nachsatz vor. — Ueber die bindung der halbstrophen s. § 199.

2. Innerhalb der halbstrophe geht der takt geschlossen durch, also auch ohne unterbrechung von einer zeile auf die andere über. Was also etwa einer vorausgehenden zeile an eigener füllung des taktschemas fehlt, wird durch eine entsprechende pause oder durch auftakt der folgezeile ergänzt, eventuell durch beides. Vgl. z. b. (zeilenschlüsse durch ▪ bezeichnet) halbstrophen wie

hinn es | sǽll ▪ es | sér um | gétr (*p*) ▪ | lóf ok | líkn- | stáfi — Hǫ́v. 8
mátar ok | váða ▪ es | manni | þǫ́rf (*p*) ▪ | þéims hefr um | fjall | fárit — Hǫ́v. 3.

Die einzelnen zeilen der halbstrophe sind also (wenigstens im gesungenen ljóðaháttr) nicht rhythmisch selbständig geworden, wie im sprechvers (§ 165).

3. Die beiden kola des vordersatzes (die beiden halbzeilen) sind unter sich enger verbunden, als vordersatz und nachsatz (langzeile und vollzeile). Der übergang von I zu II wird daher meist lautend gefüllt: ergänzende pausen (wenigstens längere) sind die ausnahme. Auf den ausgang $\acute{_}$ von I folgt also in der regel $\times(\times)$ ('auftakt') in II, auf $\acute{_}\times$ am schlusse von I vorwiegend gleich $\acute{_}$ in II; vgl. etwa

hínn es | sǽll ▪ es | sér um | gétr — Hǫ́v. 8,

aber

býrði | bétri ▪ | bérrat maðr | bráutu | át — Hǫ́v. 10.

Doch ist auch andere bindung gestattet, z. b.

ósnotr | máðr ▪ | vákir um | állar | nǽtr — Hǫ́v. 23
mátar ok | váða ▪ es | manni | þǫ́rf — Hǫ́v. 3.

Anm. 1. Hierdurch erklärt sich zugleich die ausserordentliche häufigkeit des eingangs $\times(\times)$ in II; nach Heusler s. 71 erreichen die auftakte an dieser stelle reichlich 90%.

Anm. 2. Wie weit beim zusammenstoss von $\acute{_}$ ▪ $\acute{_}$ am ende von I und anfang von II das schliessende $\acute{_}$ auf volle taktlänge 𝅗𝅥 gedehnt oder etwa durch 𝅗𝅥. 𝄽 vertreten wurde, ist nicht auszumachen; vgl. § 194, 5, b.

4. Zwischen vordersatz und nachsatz (langzeile und vollzeile) ist dagegen die pause sehr beliebt; sie trennt eben die beiden hauptglieder der periode deutlicher von einander als lautender übergang. Doch ist auch letzterer natürlich nicht ausgeschlossen, vgl. etwa bindungen wie

hínn es | sǽll▪es | sér um | gétr (*p*)▪ | lóf ok | lí́kn- | stáfi — Hǫ́v. 8
mátar ok | vā́ða▪es | manni | þǫ́rf(*p*)▪ | þéims hefr um | fjáll | fárit — Hǫ́v. 3

mit solchen wie

frṓðr sā | þýkkisk▪es | frégna | kánn▪ok | ségja it | sáma — Hǫ́v. 28
þégi þū, | Frigg!▪þū'st | Fjǫ́rgyns | mǽ̄r▪ok | héfr ǣ | vérgjǫrn | vérit
Lok. 26
mátr sē þēr | méir leiðr▪en | mánni | hvéim▪enn | frā́ni | órmr með | fírum
Sk. 27.

Anm. 3. Aus dieser neigung zur sonderung von vorder- und nachsatz erklärt sich zugleich die relative seltenheit des auftakts in der vollzeile und die häufigkeit des katalektischen schlusses in II (nach Heusler s. 71 gehen 82 % der II stumpf aus). Uebrigens ist auch an dieser stelle die katalexe auf ⏑́ × (§ 195, 2) besonders beliebt. Es scheint auch, dass der ausgang –́ –̀ × hier ebenso zu messen ist wie am schlusse der vollzeile (§ 194, 2. 195, 3).

§ 198. 1. Die taktzahl der langzeile muss in einem den allgemeinen gesetzen rhythmischer congruenz entsprechenden einfachen verhältnis zur taktzahl der vollzeile stehen. Da diese selbst meist ein (brachykatalektischer, § 196, 1) viertakter, seltener ein (einfach katalektischer, § 196, 3) zweitakter ist, so kommen für die langzeile in erster linie die multipla von 2, also 4, 6, 8 takte in betracht. Fünf- und siebenhebige reihen (nach der betonung des gewöhnlichen sprechverses gerechnet) sind also durch entsprechende rhythmisierung (speciell auch durch ansetzung von pausen) zu vollen 6- und 8-taktigen reihen zu ergänzen; meist wird es sich dabei übrigens wieder um brachykatalektische verse (§ 196, 1) handeln.

2. In vielen fällen ergibt sich die rhythmisierung aus dem natürlichen rhythmus des textes von selbst; in andern fällen aber ist ein bestimmtes urteil fast unmöglich, wegen der grossen freiheit der taktfüllung (§ 194, 5) und der unsicherheit bezüglich der behandlung schwachtoniger wörtchen (auch hier wird man übrigens den in § 193, 4 aufgestellten satz: eher mehr takte als weniger, zur richtschnur nehmen dürfen). Bei dieser sachlage mag es genügen, proben für einige der sichersten

strophenformen zu geben. Das weitere muss einer eingehenderen darstellung vorbehalten bleiben.

3. Das **schema** 4+4 ist sehr oft mit voller sicherheit zu statuieren. Die 4 takte der langzeile verteilen sich nach dem schema 2+2 auf die beiden halbzeilen. Z. b.

déyr | fé̄ . | déyja | fræ̂ndr . || déyr | sjálfr it | sáma:
ék veit | éinn . at | áldri | déyr . || dōmr um | dáuðan | hvérn — Hǫ́v. 77

u. s. w. Dazu das seltenere **schema** 4+2 (wenn so zu rhythmisieren ist, § 197, 3), z. b.

éldr es | béztr . með | ȳ́ta | sónum . ok || sōlar | sȳ́n — Hǫ́v. 68
frōðr sā | þȳ́kkisk . es | frégna | kánn . ok || ségja it | sáma — Hǫ́v. 28.

4. Sehr häufig zeigt ferner die langzeile das **schema von** 2+3 **hebungen**, z. b.

inn skal | gánga . | Æ̂ gis | hállir | í || á þat | súmbl at | séa.
jóll ok | ǫ̂fu . | fœ̂rik | ā́sa | sónum . ok || blénd'k þeim svā | méini | mjǫ́ð — Lok. 3
ósnjállr | máðr . | hýggsk munu | éy | lífa . || éf við | vī́g | várask;
enn || élli | géfr . | hǫ̂num | éngi | fríð . || þōt hǫ̂num | géirar | géfi — Hǫ́v. 16
þvī́t || álf- | rǫ́ðull . | lýsir of | álla | dága . ok || þéygi at | mī́num | múnum — Sk. 4
réiðr es þér | Ó̂ðinn, . | réiðr es þér | ā́sa | brágr, . || þik skal | Fréyr | fíask! — Sk. 33.
þégi þū, | rǫ́g véttr! . | þḗr skal minn | þrū́ð- | hámarr . || Mjǫ́llnir | mā́l fyr- | néma:
hérða | klétt . | drép'k þēr | hálsi | áf . ok || vérðr þā [þīnu] | fjǫ́rvi of | fárit — Lok. 57.

Hier sind die dreihebigen verse wie in der vollzeile vermutlich als brachykatalektisch aufzufassen (oben no. 1). Dann ergibt sich das schema 2+4+4, also 6+4.

5. Viel seltener ist das **schema von** 3+3 **hebungen**, bei dem dann am schlusse der langzeile nur einfache katalexe anzunehmen ist. Sicher scheint diese form zu sein bei **stumpfem ausgang** von I:

Gúnnlǫð | mḗr um | gáf . | góllnum | stōli | á . || drýkk ins | dȳ́ra | mjáðar — Hǫ́v. 105.

6. Zweifelhafter ist dasselbe schema bei **klingendem ausgang** von I, z. b.

véit'k ef fyr | ū́tan | væ̂rak . | svá sem fyr | innan | ém'k . || Æ̂gis | hǫ́ll um | kóminn — Lok. 14

véizt[u] ef | ínni | ǽttak ▪ | Ægis | hǫ́llum | í́ ▪ || Báldri | glí́kan | búr — Lok. 27

inn || áldna | jǫ́tun ek | sṓtta ▪ | nū́ em'k | áptr um | kóminn ▪ | fǫ́tt gat'k | þégjandi | þár - Hǫ́v. 104.

Hier fragt es sich, ob der ausgang $\acute{_}\times$ eintaktig oder zweitaktig ist (wie im deutschen reimvers). Im letzteren falle, also bei einer scansion *inn* || *aldna* | *jǫtun ek* | *sót-* | *ta* ▪ | *nú em'k aptr um* | *kominn,* erlangte man das taktschema von 4+3, das dann als brachykatalektische reihe von 4+4 takten aufzufassen wäre. Diese messung ergäbe dann das dritte hauptschema der halbstrophe, nämlich 8+4 takte.

§ 199. Bindung der halbstrophen. 1. Auch die strophe bildet eine höhere rhythmische einheit, wie die halbstrophe; der takt geht daher auch die ganze strophe durch. Dies macht sich auch in der auftaktbildung geltend. In der ersten halbstrophe setzt der fallende rhythmus des ganzen (vgl. § 183) in der regel scharf ein, d. h. ohne auftakt (Heusler s. 67 f.). Dagegen begünstigt die schlusskatalexe der ersten halbstrophe die bildung von auftakten im eingang der zweiten (Heusler zählt 34 auftakte vor erster, 165 vor zweiter halbstrophe: von den ersten halbstrophen beginnt also nicht ganz 1/12, von den zweiten reichlich 1/3 mit auftakt, ja in manchen liedern ist der unterschied noch auffallender, z. b. 0:23 in den Fjǫlsvinnsmǫ́l).

2. Wie weit für die beiden halbstrophen gleiche taktzahl durchgeführt war, wird sich nicht sicher ermitteln lassen. Gewiss ist die gleiche gliederung der halbstrophen oft vorhanden, und in manchen mehrdeutigen fällen kann sie ohne gewaltsame mittel durch passende rhythmisierung hergestellt werden. In anderen fällen wird man aber trotzdem vorläufig nicht umhin können, ungleiche taktzahl zuzugeben, d. h. den halbstrophen dieselbe freiheit zuzusprechen wie den ganzstrophen unter einander.

b. Die skaldischen metra.

§ 200. 1. Die meisten skaldischen metra stehen, wie § 61 ff. gezeigt ist, in naher beziehung zum germ. normalvers. Sieht man von all den secundären künstlichkeiten der skaldenverse im gebrauch der alliteration, der hendingar u. dgl. ab, die hier

nicht in betracht kommen, so ergibt sich, dass die skalden zur variation der rhythmischen formen sich wesentlich zweier kunstmittel bedient haben, der erweiterung einerseits und der katalexe bez. eventuell secundären synkope von senkungen andrerseits.

2. Erweiterung durch anschiebung von –́× schafft aus dem viergliedrigen normalvers das sechsgliedrige dróttkvætt, § 61—68, und das sechsgliedrige runhent, § 70, 6; durch erneute anfügung von –́× entstehen hieraus die achtgliedrigen kimlabond, § 66, das achtgliedrige hrynhent, § 67, und das achtgliedrige runhent, § 70, 8.

Anm. 1. Dass die achtgliedrigen verse durch bewusste erweiterung der sechsgliedrigen entstanden seien, ist auch die auffassung der nordischen theoretiker, wenn sie dieselben (s. z. b. den commentar zu Háttatal 59. 62) direct als *aukin visuorð* (§ 60, 5) bezeichnen. Unwesentlich ist dabei, dass sie den zusatzfuss sich an verschiedenen stellen des verses eingeschaltet denken: das hat nur den praktischen zweck, zu zeigen dass man durch seine ausscheidung ein formell, auch bezüglich der alliteration correctes dróttkvætt herausschälen könne.

Anm. 2. Zweifelhafter ist es an sich, ob man sich das dróttkvætt und die übrigen sechsgliedrigen verse auf dieselbe bewusste weise entstanden denken darf. Es wäre ja recht wol möglich, dass diese versmasse wie die vollzeile des ljóðaháttr durch besondere typenwahl aus dem schwellvers abgezweigt wären, und es liegt auch nahe zu vermuten, dass dieser als sprechvers dreihebige vers den anstoss zur bildung eines dreihebigen kunstmetrums gegeben habe. Aber die gleichheit der ersten beiden füsse des dróttkvætt und des normalverses ist zu augenfällig, als dass man sie von einander trennen dürfte. Man wird also doch wol im dróttkvætt etc. bewusste kunstschöpfungen sehen dürfen.

3. Durch einführung von katalexen am versschluss entstehen die verschiedenen stúfar, § 65, deren bau sich danach von selbst ergibt.

4. Innere synkope zeigt eventuell das draughent, § 68, wenn man das schema –́×–̀ | –́× | –́× entgegen der ansicht des commentars zum Háttatal als –́× | –̀ | –́× | –́× oder –́× | –̀(*p*) | –́× | –́× fasst. In diesem falle ist die zeile des draughent gleich einer langzeile des skaldischen kviðuháttr (§ 71, 4) mit besonderer typenwahl, also –́× | –̀(*p*) ‖ –́× | –́×. Eine andere möglichkeit der rhythmisierung ist § 68 angedeutet.

5. Die hnept vísuorð der skalden (§ 60, 5, a. 69, 4) scheinen nach der etymologie (*hneppa* 'einklemmen, zwängen')

und den beispielen des Háttatal zunächst zeilen zu bezeichnen in denen –́–̀ in ungewöhnlicher weise für –́× eingesetzt ist. Ausgegangen ist die ganze erscheinung vielleicht vom schlussfuss, der ja auch im dróttkvætt ausnahmsweise durch –́–̀ gebildet wird (§ 61, anm. 3) und im normalvers öfters diese gestalt hat (§ 43, 3). Das ist denn in skaldischer weise systematisiert und auch auf das versinnere übertragen worden, mit specieller rücksicht darauf dass die hendingar *stýfðar* sind, d. h. in wörtern der form –́, nicht –́× stehen. Es scheint aber dass man den begriff der hnepping nicht scharf gefasst, sondern zum teil mit dem der innern synkope vermischt hat. Wenigstens zeigen Snorri's beispielstrophen, sicher nicht ohne absicht, verse eingemischt, denen man nach massgabe des oben no. 4 über das draughent bemerkten eventuell innere synkope zuschreiben muss (so im náhent, str. 75, *hrinda lætr hniggrund,* im halfhnept, str. 77, *árla sér ungr jarl* = –́× | –̀ | –́–̀ oder –́× | –̀ | –́ | –̀. Wie weit dies im einzelnen geht, ist ungewiss: diese frage steht im engsten zusammenhang mit der weiteren frage nach dem allmählichen

6. Aufgeben des alten rhythmuswechsels bei den skalden, dessen schon bei dem konungslag, einer secundären variante des hrynhent, § 67, anm. 1 gedacht ist. Aehnliche einförmigkeit wie dies zeigen Snorri's strophen Háttatal 71—79, und zwar zum teil direct, zum teil bei annahme innerer synkope.

a) Die strophen 71—74 zeigen für die langzeile den glatten rhythmus –́× | –́× || –́× | –́× in vier variationen der halbstrophen:

71 –́×–́× | –́×–́× || –́–̀⏑́× | –́×–́×
72 –́×–́× | ⏑́×⏑́× || –́×–́× | ⏑́×⏑́×
73 –́×–́× | –́×–́× || –́×–́× | –́×–́×
74 –́–̀–́× | –́–̀–́× || –́–̀–́× | –́–̀–́×,

d. h. str. 72 mit fuss ⏑́× nur nach betonter silbe nach altem muster, str. 73 denselben fuss unabhängig von dem vorhergehenden fuss (vgl. § 67, anm. 2), str. 73 glattes –́×, str. 74 glattes –́–̀–́×. Der parallelismus von ⏑́× und –́× in str. 72 lässt auf vortrag im alten $^2/_4$-takt (hebung und senkung gleich lang, § 149) schliessen.

b) Die strophen 75—79 gestalten sich unter annahme innerer synkope etwa so:

Str. 75: –́× –̀ –́ –̀ (*p*) | –́ –̀ –́ ×̀ (*p*) ‖ –́ – × –́ –̀ (*p*) | –́ –̀ –́ ×̀ (*p*) ‖ (doch macht die alliteration in z. 3/5 schwierigkeit: scandiere *en* ‖ *fal-* | *la* | *flein-* | *þollr* etc. = × | –́ –̀ –́ –̀ ?)

Str. 76: –́× –̀ × ⏑́ × –̀ (*p*) | –́ –̀ –́ ×̀ (*p*) ‖ (z. 7 –́ ⏑́ × ⏑́ × –̀ ?)

Str. 77: –́× –̀ × –́ –̀ (*p*) | –́ ⏑̀ × ⏑́ × –̀ (*p*) ‖
–́× –̀ –́ –̀ (*p*) | –́ –̀ ⏑́ × –̀ (*p*) ‖
–́× –̀ –́ –̀ (*p*) | –́ ⏑̀ × ⏑́ × –̀ (*p*) ‖
–́× ⏑̀ × –́ –̀ (*p*) | –́ × –̀ × –́ –̀ (*p*) ‖

Str. 78: –́ –̀ –́ –̀ (*p*) | –́ –̀ –́ –̀ (*p*) ‖ u. s. w.

Str. 79: –́× –́ –́ × (*p*) | –́× –́ –́ × (*p*) ‖ u. s. w.

7. Für die ältere skaldendichtung ist dagegen an dem princip des rhythmuswechsels strenge festzuhalten. Massgebende kriterien dafür sind der freie wechsel fallender und steigender füsse, das freie nebeneinander der typen D –́ | –́ –̀ ×, E –́ –̀ × | –̀ bez. –́ × –̀ | –́ einer- und A2k –́ –̀ | ⏑́ × andrerseits, die weder nach bekannten rhythmischen gesetzen noch mit rücksicht auf ihre vorgeschichte zu einem gleichförmigen rhythmenschema zu vereinigen sind.

Nachträge und berichtigungen.

S. 14, *z.* 18 *lies* § 171 *st.* abschnitt VII. — *S.* 32, 12 *l.* § 155; *z.* 14 *ergänze* 85, 7 *vor* 116, 9; *z.* 21 *l.* § 179. 190 *st.* abschnitt VII. — *S.* 45, 16 *l. thiulico.* — *S.* 50 *unter* Literatur *ergänze*: F. Jónsson, Stutt islenzk bragfræði, Kanpmannahǫfn 1892. E. von der Recke, Principerne for den danske verskunst, Kjøbenh. 1881. J[ón] Þ[orkelsson], Um hljóðstafi og hendingar, Þjóðólfur 1887, 98 f. — *S.* 52, 3 *v. u. ergänze* 'und F. Jónsson, Halle 1880 ff.', *s.* 53, 6 'und K. Gíslason, Udvalg af oldnordiske skjaldekvad, Københ. 1892'. — *S.* 54, 2 *v. u. l.* 359 ff. — *S.* 57, *z.* 3 *füge hinzu*: Anm. Die verschleifung enklitischer wörtchen mit einem vorhergehenden betonten wort (no. 7. 9) nennen die nordtheoretiker *bragarmál*, SE. 1, 610. — *S.* 58, 10 *v. u. l.* ×–́ | –́× *für* –́× | –́×. — *S.* 63, 11 *l.* fōr yrþl' *statt* fōr yrþ'l'. — *S.* 73, 5 *lies* den Atlamǫl; *z.* 5 *v. u.* § 49, 3. — *S.* 79 *unter* Literatur *trage nach* F. Jónsson, Navnet *ljóðaháttr* og andre versarters navne, Arkiv f. nord. fil. 8 (1892), 307 ff.; *danach ist zugleich das in* § 53 *über die namensform* ljóðsháttr *gesagte zu berichtigen s. die fussnote zu* § 187. — *S.* 84, 4 *v. u. füge hinzu* (s. § 195, 3), s. 86, 18 *v. u. desgl.* (vgl. § 94, anm. 2), *s.* 88, 9 *desgl.* (vgl. § 182, 4). — *S.* 104, 15 *u.* 14 *v. u. l.* Áleifi. — *S.* 106, 1 *v. u. l.* orðskviðuháttr. — *S.* 108, 15 *v. u. l.* háttr. — *S.* 112, 8 *füge hinzu* (doch vgl. 200, 4). — *S.* 116, 11 *v. u. l.* b) Starkaðarlag (F. Jónsson, Ark. 8, 309 f.; und stikkalag? s. comm. zu Háttal 97), str. 98. — *S.* 121, 16 *v. u. l.* ursprunge. — *S.* 127, 16 *v. u. l.* § 156, 4. — *S.* 129, 9 *füge hinzu* (doch vgl. § 179, anm. 4), *s.* 130, 16 *desgl.* (vgl. § 179, 3), *s.* 133, 19 *v. u. desgl.* (vgl. § 179, 3, a). — *S.* 139, 8 *l.* béaloleas héorte. — *S.* 140, 3 *v. u. l.* § 185, 5 *st.* abschn. VII. — *S.* 143, 12 *v. u. l.* forcwéðan. — *S.* 143, 12 *v. u. l.* forcwéðan. — *S.* 148, *überschr. l.* 101 *st.* 100. — *S.* 191, 13 *v. u. tilge den namen* Möller (*vgl. dessen* Ags. volksepos *s.* 122; *doch hat auch M. nicht die nötigen consequenzen gezogen*). — *S.* 193, 15 *l.* rhythmisch gleichfüssigen. — *S.* 224, 15 *l.* anm. 4.

Register.